Troisdorfer Jahreshefte

XLIII 2013

Troisdorfer Jahreshefte

Herausgegeben vom

Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.

Jahrgang XLIII 2013

Impressum

Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.

Die Troisdorfer Jahreshefte erscheinen seit 1971 jährlich im Herbst.
Seit 2005 werden sie vom Heimat- und Geschichtsverein herausgegeben.

© Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V. 2013

Sie finden uns im Internet unter **geschichtsverein-troisdorf.de**

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge
zeichnen die Autoren verantwortlich,
deren Urheberrecht an Wort und Bild zu beachten ist.

Zum Titelbild: Das alte Aggerwasserwerk im Jahre 2008 vor seiner Instandsetzung.
Was daraus geworden ist, lesen Sie ab Seite 4. Foto: Thomas Ley

Rückseite: Impressionen aus Troisdorf-West, Fotos: Thomas Ley

Illustrationen zu den Verzällchen: Francesca Mailandt

Redaktionsteam: Yvonne Andres-Péruche
Helmut Joest
Thomas Ley (Leitung)
Hans Luhmer
Peter Haas
Harald Schliekert

Layout und Satz: Axel Heckner, Troisdorf-Sieglar
Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt GmbH, 53819 Neunkirchen

Wir danken für die freundliche Unterstützung:

STADT TROISDORF
Eine Familien-Angelegenheit

natürlich STADTWERKE TROISDORF

VR Bank Rhein-Sieg eG
Nähe ist uns wichtig.

4 Yvonne Andres-Péruche
Das Brunnenzeitalter ging zu Ende
Ab 1903 gab es auch in Troisdorf Leitungswasser und „Water Closet“ für Privathaushalte

10 Beate von Berg
Naturphänomenen in der Wahner Heide auf der Spur
Trosidorfer Nachwuchsforscher überzeugen beim Wettbewerb „Jugend Forscht“

13 Manfred Krummenast
Chronik des TUS Altenrath 1907/1954

23 Beate von Berg
100 Jahre Fliegerei in der Wahner Heide

35 Klaus Dettmann
Der Brunnenkeller
Ein neu eingetragenes Denkmal in der Wahner Heide

38 Karin Hauber
Ein verlorener Schatz in der Wahner Heide

40 Karin Hauber
Erinnerungen – Meine Begegnung(en) mit dem belgischen Königshaus

43 Yvonne Andres-Péruche
Neue Familiengeschichten aus dem alten Rheinland

56 Yvonne Andres-Péruche
Mit ganzem Herzen dem klassischen Tanz verpflichtet – Die Tänzerin Elke Kirsch

59 Thomas Ley
Die Tuba – Eine Troisdorfer Traditionskneipe

68 Peter Haas
StadtMensch NaturLandschaft

70 Hermann W. Müller
Das Sieglarer Pastorat bis 1583

78 Peter Haas
Theo van Dorp und die Realschule Troisdorf

84 Peter Haas und Hans Joachim Thomas
25 Jahre Gesamtschule Troisdorf

96 Theodor Hundt
Leben vor 200 Jahren, in einer Zeit der Umbrüche und Verwerfungen

119 Heinz Peter Holländer
Ein jeckes Jubiläum
Die Troisdorfer Narrenzunft wurde 88 Jahre

123 Adele Müller und Wilhelm Neußer
Verzällche

129 Heribert Müller
Leidvolle Kriegstage in Eschmar

136 Michael Werling
Adam van der Viven – Ein Baumeister der Cecilienstraße

143 Matthias Dederichs
Schwimmvergnügen in und an der Agger
Ein Beitrag zum 75-jährigen Bestehen des Agger-Schwimmbades am 14. August 2013

Yvonne Andres-Péruche

Das Brunnenzeitalter ging zu Ende

Außenansicht des Troisdorfer Wasserwerks, 1910

© Stadtarchiv Troisdorf

Ab 1903 gab es auch in Troisdorf Leitungswasser und „Water Closet" für Privathaushalte

Wasserholen war Frauensache. Das war schon immer so. Durch die Jahrtausende. Und Wasserholen war Schwerstarbeit. Mit pfundschweren Leder-, Holz- oder Zinkeimern wurde das kostbare Nass täglich von den öffentlichen Brunnen (rheinisch: „Pütze") in den Städten und Dörfern oder von Hausbrunnenanlagen in die Wohnungen und Ställe getragen. Manche Hausfrauen hatten Glück, für sie schufteten Mägde und Dienstmädchen (– auch Frauen!). Viele Hausfrauen aber mussten selber ran ans Wasserschleppen, um mit dem mehr oder weniger trüben Nass Trinken, Waschen und Putzen in den Familien sicher zu stellen.

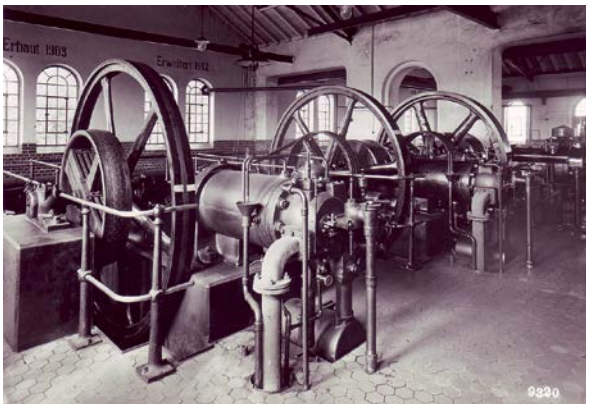
Leopold Mozart, der Vater des großen Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart, berichtete 1763 auf der großen Europareise seiner musikalischen Familie an seinen Freund und Hauswirt in Salzburg vom Brauch der Rheinländer, Wein mit „Sauerwasser" (d. h. Kohlensäure haltigem Sprudelwasser) zu mischen. Die „Weinschorle" tranken unsere Vorfahren, weil das Wasser in ihren Brunnen zu trüb und stinkig war.

Und auch die Ostfriesen stürzten sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf ihren berühmten Tee, weil sie das muffige Wasser aus ihren Brunnen nicht mehr so trinken wollten.

© Stadtarchiv Troisdorf

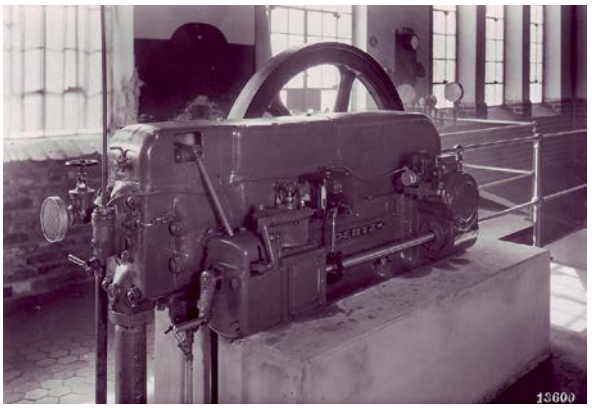
Troisdorfs erster Bürgermeister Wilhelm Klev plante und baute das Wasserwerk vor 1903.

Trüb und stinkig waren auch die Gossen, (rheinisch: „Soot"). Das offene Abwasser aus den Häusern und Stallungen floss als stinkendes, bakterienverseuchtes Rinnsal durch die Gemeinden. Cholera- und Typhusepidemien gehörten zum Alltagsleben jener Jahrhunderte, die von uns noch nicht fern sind: Erst 1903 machte sich in Troisdorf ein moderner, technisch aufgeschlossener und verantwortungsvoller Bürgermeister mit seinem Gemeinderat ans Werk, sein ganz persönliches lokales Mittelalter zwecks moderner Wasserversorgung zu beenden – Wilhelm Klev.



© Stadtarchiv Troisdorf

Das Pumpenhaus von innen, Zustand nach 1912



© Stadtarchiv Troisdorf

Pumpe im alten Wasserwerk

Qualität des Brunnenwassers war reine Glückssache

Troisdorf, das gerade vier Jahre zuvor zur selbstständigen Bürgermeisterei erhoben worden war, hatte damals rund 4.000 Einwohner. Viele von ihnen arbeiteten in den Fabriken der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff AG, der späteren Dynamit Nobel AG oder in der Eisenverhüttung. Wenn auch in Troisdorf das Bevölkerungswachstum mit den boomenden Industriemetropolen an der Ruhr nicht Schritt hielt, so wurde doch auch hier um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Wasserversorgung aus den Brunnen zunehmend problematisch. Das betraf die Menge ebenso wie die Qualität des Wassers. Denn man höre und staune: Der Mensch jener Jahre trank das Wasser aus den Brunnen unabgekocht, wenn es nur klar und sauber aussah. Ob es das auch war, merkte der Verbraucher erst hinterher, wenn er Bauchweh bekam. Hygiene wurde in vielen Bereichen noch ganz klein geschrieben, weil man von mikrobakteriellen Vorgängen höchstens etwas in der Berliner Charité wusste, ganz sicher aber nicht auf dem Land.

Als Wilhelm Klev am 7. Dezember 1899 in sein neues Amt eingeführt wurde, überreichten ihm die Troisdorfer Bürger eine lange Wunschliste: In Form eines Festgedichtes träumte man von einer rosigen städtischen Zukunft. Amtsgericht, Theater, Markt- und Musenhalle, neue Kirchen und Schulen, eine vernünftige Feuerwehr, mit Namen versehene Straßen und Plätze und des nachts Laternen sollten Troisdorf in die neuzeitliche Zivilisation katapultieren. Ganz oben auf der Liste stand die Beseitigung der „Pütze“ und der offenen „Soot“.

Als eine seiner ersten Amtshandlungen machte sich Bürgermeister Wilhelm Klev in der Nachbarschaft schlau. Siegburg hatte die zivilisatorische Nase weit vorn gehabt und verfügte schon seit ein paar Jahren über ein funktionierendes modernes Wasser- und Abwassersystem. Während die Troisdorfer noch zum Donnerbalken über den Hof gingen, saßen die ewigen regionalen Konkurrenten schon bei Leitungswasser und auf dem „Water Closet“. Klev nutzte die Siegburger Erfahrungen und nahm Kontakt zur Kreisaufsichtsbehörde auf, um die Frage des Kanalisationsbaues zu klären.

Vom Donnerbalken zum Wasserklosett – Aufbruch in die Zivilisation

Ernüchterung trat ein. Die Kostenkalkulation für den Bau des Troisdorfer Wasserwerks vom Januar

© Anna-Maria Knebel

Das Pumpenhaus während der Renovierung 2009

© Anna-Maria Knebel

Blick in das alte Pumpenhaus vor der Renovierung

1900 ergab den stolzen Preis von 184.000 Goldmark. Eine immense Summe für die kleine Gemeinde, die sie aus eigener Kraft niemals stemmen konnte. Aber der findige Bürgermeister hätte glatt ein Kind unserer Zeit sein können, denn sein Blick fiel in der Not auf das so praktische Sponsoring. Er versuchte, die Industrie als Geldgeber mit ins Boot zu holen. Die sofort einsetzenden Verhandlungen mit dem größten Arbeitgeber vor Ort, der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff AG, verliefen erfolgreich: Im Oktober 1901 verpflichtete sich diese, für ihre Troisdorfer Werke auf 15 Jahre eine jährliche Wassermenge von 120.000 Kubikmetern zum Preis von 12.000 Mark abzunehmen.

Mit dieser Abnahmegarantie in der Tasche versuchte Wilhelm Klev, auch beim Staat ein Förderscherflein locker zu machen. Aber Preußens Gloria war noch nicht in der Neuzeit angekommen. Das zuständige Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (sic!) in Berlin lehnte eine finanzielle Beteiligung am Ausbau einer kleinen rheinischen Gemeinde hin zu einem gesunden, modernen Gemeinwesen mit entsprechender Infrastruktur ab. Die 2.500 Mark der Rheinischen-Provinzial-Feuersozietät und die 18.000 Mark von der Provinzialverwaltung für den Bau der Kanalisation wurden natürlich gerne angenommen. Allein: Der aufzubringende Restbetrag war riesengroß und keineswegs zu Ende finanziert.

Da tat Wilhelm Klev genau das, was unsere heutigen Bürgermeister auch alle tun: Er finanzierte den großen Rest auf Pump. In Erwartung zukünftiger Gewinne griff man in die Steuerkasse und setzte auf Anleihen. Aber auch die Bürger mussten nun Farbe bekennen. Bei einer Versammlung am 6. Januar 1902 in der Gaststätte Hohn legte die Gemeindeverwaltung Listen aus, in denen sich die Bürger verbindlich als zukünftige Abnehmer des städtischen Wassers eintragen konnten. Der Andrang muss groß gewesen sein, denn die Gemeindeverwaltung nahm erfreut zur Kenntnis, dass sich viele Hausbesitzer als Kunden des zukünftigen neuen Versorgungsnetzes eingetragen hatten.

Erster Spatenstich für das Pumpwerk

1902 erwarb die Gemeinde ein Grundstück am Aggerdamm für 2.496 Goldmark. Am 21. Juni desselben Jahres fiel der offizielle Startschuss: Der Gemeinderat von Troisdorf fasste den formellen Beschluss zum Bau des Wasser- und Gaswerks und beauftragte die Rheinische Wasserwerksgesellschaft Deutz mit den Planungs- und Bauarbeiten.

Nachdem Kreisausschuss und Landrat am 11. März 1903 ihre Genehmigung erteilt hatten, schritt Bürgermeister Wilhelm Klev am 26. Mai 1903 zur Tat: Er setzte den ersten Spatenstich für das Rohrleitungsnetz und das Pumpwerk.

Es ist nicht übertrieben, wenn man heute das schöne alte Pumpenhaus zu den charakteristischen Baudenkmälern der Stadt rechnet. 1983 wurde es nach vielen Jahrzehnten unermüdlicher Arbeit unter Denkmalschutz gestellt.

Das Pumpenhaus des alten Aggerwasserwerks in Troisdorf ging schon 1904 in Betrieb. Durch die neuen, 30 Kilometer langen Rohrleitungen floss am 20. Januar 1904 das erste Mal Wasser zu 83 Hydranten. 700 angeschlossene Haushalte wurden mit fließendem Leitungswasser versorgt. Die Sektkorken knallten zwar erst am 9. Februar im Saal Mörsch bei der offiziellen Eröffnung, aber bereits am 30. Januar hatte das neue Leitungsnetz seine Feuertaufe im wahrsten Sinne des Wortes bestanden, als erstmals

© Anna-Maria Knebel

Die Renovierung ist in vollem Gange.

© Anna-Maria Knebel

Seitenansicht von außen während der Renovierung

© Yvonne Andres-Péruche

Das alte Pumpenhaus nach seiner Umwandlung in Museum und KITA, April 2010

genügend Löschwasser einen Brand in der Stadt schnell löschen konnte.

Schon in der Frühphase der Planungen schrieb Bürgermeister Klev in „Schillings Journal für Gasbeleuchtung und Wasserversorgung“ den Bau eines Wasser- und Gaswerks für Troisdorf aus. Zahlreiche Angebote aus dem In- und Ausland flatterten ins Haus und wurden an die Rheinische Wasserwerksgesellschaft in Deutz weitergeleitet. Der Bau des Pumpwerkes musste aus zwei Blickwinkeln heraus optimal sein. Zum einen sollte er architektonisch ansprechend sein und die Bau-Ästhetik der Zeit widerspiegeln; zum andern war es ein Muss, ihn technisch auf dem neuesten Stand zu sehen.

Historisierende Architektur kaschiert moderne Technik

Äußerlich knüpfte man an eine gesamteuropäische Entwicklung an, die sich aus der Formensprache des Mittelalters herleitete: Als eine Art ästhetische Flucht aus der Nüchternheit technischer Zweckbauten entwickelten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Werkshallen, Bahnhöfe oder große Ausstellungshallen zu historisierenden Architekturen. Innen mit stählernen Tragekonstruktionen und in eiserner Skelettbauweise ausgestattet, wurden sie außen als maurische oder gotische, bzw. spätromanische Bauten kaschiert. Auch das Troisdorfer Pumpenhaus mit seinen Bögen, Verzierungen, farblich abgesetzten Zierelementen aus Backstein und weißem Putz ist eine Kaschierung. Eine sehr hübsche Kaschierung, denn innen pumpen die Pumpen. Das Pumpenhaus ist ein knuffliges kleines Industrieschlösschen. Nach Zeiten langer Verwahrlosung ist es mittlerweile wieder in gutem Zustand.

Seine wahre Größe entfaltet es natürlich in seinem Inneren. Pumpwerke und Antriebsmotoren für rund 30.000 Goldmark wurden bei der Gasmotoren-Fabrik in Deutz bestellt, einem damals führenden Unternehmen. Aber schon nach wenigen Jahren gelangte man an seine Kapazitätsgrenzen. Zwar war die Stadt mittlerweile an das Stromnetz des Brühler Berggeist-Elektrizitätswerks der RWE angeschlossen, aber aus Kostengründen kaufte man 1912 statt eines Elektromotors erneut einen Gasmotor, der aber auf Benzolbetrieb umgeschaltet werden konnte. Zu den ursprünglich eingebauten Kolbenzwillingspumpen kamen im Kriegsjahr 1915 drei zusätzliche Kolbenpumpen mit jeweils 100 PS starken Elektromotoren.

Ausbau stand im „Heeresinteresse“

Nicht bessere Einsicht, sondern Kriegsnotwendigkeit hatten zum Ausbau geführt: Die im „Heeres-

interesse“ gestiegene Förderleistung für die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff AG („Pulverfabrik“), benötigte mehr Wasser und Pumpleistung. Für die Aufstellung der neuen Maschinen und die Vergrößerung der Brunnenanlage musste ein Erweiterungsbau an das Pumpenhaus gebaut werden. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges erreichte das Alte Aggerwasserwerk die Spitzenleistung von 23.000 Kubikmetern pro Tag. Das hatte eine enorme Überanstrengung der Maschinen zur Folge. Im Vergleich: Heute produziert das moderne Wasserwerk in Troisdorf-Eschmar zirka 11.000 Kubikmeter Wasser am Tag.

Aufgrund der einsetzenden Pflege und regelmäßigen Wartung der Technik im Aggerwasserwerk hielten die Motoren durch. In den 1930er Jahren wurde noch einmal erweitert, weil der Wasserverbrauch in der wachsenden Stadt stieg. Die Brunnengalerie wurde auf 15 Brunnen aufgestockt und 1938 zwei weitere Motoren für das Pumpwerk angeschafft. Bis zur Stillegung des Aggerwasserwerks im Jahre 1977 arbeitete die technische Ausstattung weitgehend reibungslos.

Bombenkrieg und „Nero“-Befehl

Troisdorf wurde im Zweiten Weltkrieg bevorzugtes Ziel alliierter Fliegerangriffe. Die kriegswichtige Sprengstoff-Fabrik Dynamit AG und die Klöckner-Mannstaedt-Eisenwerke lieferten die besten Argumente, die Stadt in Schutt und Asche zu bomben. Hinzu kam der Luftwaffen-Fliegerhorst „Wahner Heide“. Am 29. Dezember 1944 fielen mehr als 2.000 Bomben auf Troisdorf. Fast 50 Treffer zerstörten Gas- und Wasserwerk samt Leitungsnetz.

Das Wasserwerk am Aggerdamm war zu Beginn des Krieges „kriegstüchtig“ gemacht worden: Alle alten Brunnen in der Stadt waren für den Notfall instandgesetzt worden. Um das Aggerwerk wurde eine Schutzmauer hochgezogen, Schutzstände für die Maschinisten gebaut und die Fenster zugemauert. Aber dennoch zerstörte der massive Angriff von 1944 die Infrastruktur. Zur Brandbekämpfung pumpte die Feuerwehr das Wasser aus angelegten Löschteichen; Trinkwasser lieferten die seit 1910 nicht mehr benutzten Handpumpen und provisorische Wasserwagen aus Siegen und Gevelsberg.

Während die Belegschaft mit Reparaturarbeiten beschäftigt war, erging am 19. März 1945 Hitlers berühmter „Nero-Befehl“: Alle Infrastruktur sollte durch eigene Sprengung für den anrückenden Feind unbrauchbar gemacht werden. Dass diese dann auch für die eigene Bevölkerung unbrauchbar geworden wäre, interessierte den Wahnsinnigen nicht. Dieses weiteren Indizes für seine Menschenverachtung hätte es gar nicht mehr bedurft.

Glücklicher Weise fielen beherzte Troisdorfer Hitlers Handlangern in den Arm und verhinderten

© Yvonne Andres-Péruche

Diese ausgebaute Pumpe steht heute im Außenbereich.

© Yvonne Andres-Péruche

Der neue Umgang des Familienzentrums ist in die Architektur des alten Wasserwerks integriert.

den finalen Wahnsinn. Stattdessen ging man weiter an die Instandsetzung von Gas- und Wasserwerk. Während die Gasversorgung noch auf sich warten ließ, konnte das Wasserwerk am Aggerdamm bereits Ende April – kurz vor Kriegsende am 8. Mai 1945 – wieder Wasser liefern.

Altes „Gas- und Wasserwerk“ wird in „Stadtwerke Troisdorf“ umbenannt

Eine Zeitenwende kam mit der kommunalen Neuordnung 1969. Troisdorf erstreckt sich heute auf einer Fläche von insgesamt 62 Quadratkilometern. Mehr als 76.000 Einwohner sind aus den Gemeinden Troisdorf und Sieglar mit ihren umliegenden Gemeinden zu einer Mittelstadt zusammengewachsen. Eine solche Entwicklung konnte auch am alten Gas- und Wasserwerk nicht spurlos vorüber gehen. Nach der kommunalen Neuordnung verlor das alte Aggerwasserwerk seinen Namen: Es wurde umgetauft in „Stadtwerke Troisdorf“. Aber damit nicht genug. Durch die Größe der Stadt musste eine komplette Neustrukturierung der Wasserversorgung angedacht werden. Als 1972 auch noch Kolibakterien im Wasser des alten Wasserwerks festgestellt wurden, war sein Abgang besiegelt.

Nach einer Zwischenlösung im Vorland des Aggerdeichs und Provisorien unter Zuhilfenahme der Wasserwerke von Sieglar, Eschmar, Siegburg, Sankt Augustin und Niederkassel erfolgte 1977 der endgültige Standortwechsel zum modernen Wasserwerk in Troisdorf-Eschmar mit seinem Leitungsnetz von 240 Kilometern.

Das historische alte Wasserwerk am Aggerdamm ist nun eines der reizvollsten Industriedenkmäler in Troisdorf. Es ist kein leeres Gehäuse, sondern ein lebendiges Zeugnis Troisdorfer Industrie- und Infrastrukturgeschichte. Und – seine Pumpen stehen noch.

Man kann das alte Pumpenhaus nach Absprache mit den Stadtwerken einzeln und als Gruppe besichtigen. Ein Teil des historischen Bauwerks wurde durch einen hellen, luftigen Raum ergänzt, der sehr schön in den alten Komplex integriert ist. In diesen ist seit Dezember 2009 eine Kindertagestätte, die „Kita Am Wasserwerk“, eingezogen. Zusätzlich sorgt ein therapeutischer Reitstall für viel Leben rund ums alte Wasserwerk. ▮

Als Hauptquelle diente der Autorin das Jubiläumsheft der Stadtwerke Troisdorf 1903–2003, „100 Jahre voller Energie“. Die Autorin dankt außerdem den Stadtwerken Troisdorf und dem Stadtarchiv Troisdorf für die freundliche Unterstützung.

Beate von Berg

Naturphänomenen in der Wahner Heide auf der Spur

Troisdorfer Nachwuchsforscher überzeugen beim Wettbewerb „Jugend forscht“

© Archiv Gymnasium Zum Altefort, Troisdorf

Samstagmorgen, 8.30 Uhr. Während die meisten Jugendlichen ein „chilliges“ Wochenende genießen, treffen sich Sebastian Frentzen (14 Jahre) und Johanna Pistorius (13 Jahre) mit anderen Schülerinnen und Schülern des Troisdorfer Gymnasiums Altenforst zum Jungforscher-Club. Unter der Leitung ihres Lehrers Michael Funke widmen sich die Schüler ganz verschiedenen kleinen Forschungsprojekten, die sie sich je nach persönlichem Interesse aussuchen und in kleinen Teams bearbeiten. Anfang des Jahres wurde das Projekt von Johanna und Sebastian im Rahmen des bundesweit renommierten Wettbewerbs „Jugend forscht“ gewürdigt. Im Fachbereich Geo-Raumwissenschaften errangen sie den ersten Platz auf regionaler Ebene und wurden an der Universität Bonn für ihre Leistung ausgezeichnet.

© Archiv Gymnasium Zum Alteforst, Troisdorf

An diesen Stellen wurden Wasserproben entnommen

Gegenstand der Untersuchung ist ein Phänomen, das in der Wahner Heide bzw. im Burgpark an verschiedenen Stellen auftritt, die rostrote Farbe einiger Bäche. Die Idee zum Projekt kam Sebastian während eines Sponsor-Walks der Schule (beim Sponsor-Walk erhalten die Schüler pro gelaufenem Kilometer Geld durch Sponsoren, meistens Freunde und Verwandte, und sammeln so Geld für wohltätige Zwecke). Im Burgpark hinter Burg Wissem fiel ihm ein Bach mit rostrotem Wasser auf. Die gleiche Entdeckung machte er noch an drei anderen Stellen in der Wahner Heide. Außerdem wirkten die Bäche an diesen Stellen seltsam leblos, kleine Tiere wie den Bachflohkrebs konnte er im Wasser nicht entdecken. Dass die rostrote Farbe etwas mit Eisen zu tun haben könnte, war bereits Sebastians erste Vermutung, der Rest sollte im Forscherclub untersucht werden. Lehrer Michael Funke gefiel das Projekt und er fand in Mitschülerin Johanna eine weitere begeisterte Forscherin.

Die Schüler beobachteten zunächst das Vorkommen der roten Bäche genauer und fanden heraus, dass nur Bäche am Fuß der Berghänge dieses Phä-

© Archiv Gymnasium Zum Alteforst, Troisdorf

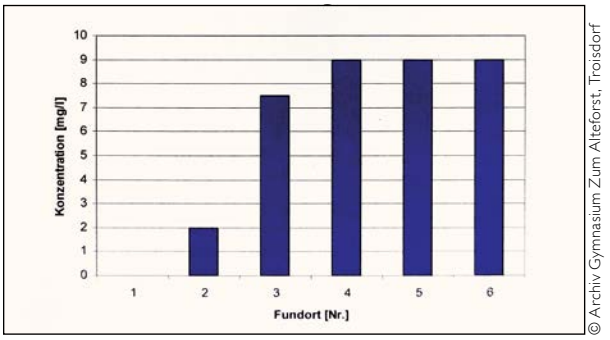
Johanna (M.) und Sebastian (r.) bei einer Feierstunde im Gymnasium Altenforst am 15. Juli 2013

© Archiv Gymnasium Zum Alteforst, Troisdorf

Lehrer Michael Funke gratuliert ebenfalls

© Archiv Gymnasium Zum Alteforst, Troisdorf

Die Proben vor und nach der Filtrierung



© Archiv Gymnasium Zum Alteforst, Troisdorf

Die Ergebnisse der Sauerstoffanalyse

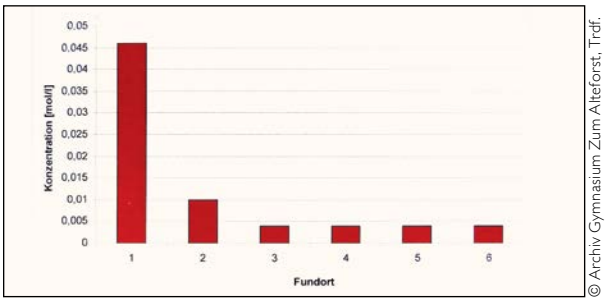
nomen aufweisen. Außerdem handelte es sich immer um Berghänge mit Heideflächen. In den Quellen und Bächen oberhalb der Heideflächen war das Wasser frei von solchen Färbungen.

Johanna und Sebastian nahmen an verschiedenen Stellen der Bäche Wasserproben. Die rostrote Färbung war auch im Glas deutlich zu sehen. Nach der Filtration waren weiterhin unterschiedliche Färbungen zu erkennen. Die Proben wurden nun auf ihren Gehalt an Eisen, Ammonium, Sauerstoff und Nitrat untersucht. Die rotfarbigen Proben wiesen einen hohen Gehalt an Eisen und zugleich einen niedrigen Gehalt an Sauerstoff auf. In der Probe mit der höchsten Eisenkonzentration war kein Sauerstoffgehalt mehr messbar.

Zur Ergänzung wurden an verschiedenen Stellen Bodenproben entnommen und ebenfalls untersucht. Schließlich lieferte die genaue Betrachtung des Podsols am Telegrafenberg Erkenntnisse über die Beschaffenheit des Bodens in der Wahner Heide. Unter einer Humusschicht von einem Zentimeter maßen die Schüler eine sechs Zentimeter dicke Schicht aus Erde und Sand, ein drei Zentimeter starkes eisenhaltiges Sediment, das unter dem Namen Raseneisenstein bekannt ist, und eine 30 Zentimeter starke Sandschicht.

Nach Abschluss aller Analysen stellten die beiden folgende Vermutung zur Entstehung der roten Bäche auf: In der Wahner Heide sickert das Wasser durch die verschiedenen Bodenschichten und nimmt dabei Eisen-II-Ionen aus der Sedimentschicht auf. Dieses eisenhaltige Wasser sammelt sich an den niedrig gelegenen Stellen unterhalb der Hänge und tritt dort wieder an die Oberfläche. Bakterien und Luftsauerstoff oxidieren das Eisen-II zu Eisen-III. Die Oxidation beansprucht den gesamten Sauerstoffgehalt im Wasser, so dass dort kaum Sauerstoff und dafür ein umso höherer Eisengehalt im Wasser gemessen wurde. Die rote Farbe entsteht durch das Eisenoxid, das auf allen Organismen und Oberflächen im Wasser liegt.

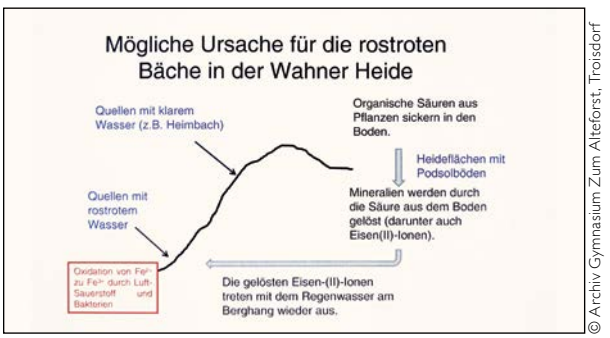
Dieser Vorgang ist übrigens nicht nur in der Wahner Heide zu beobachten, sondern überall dort,



© Archiv Gymnasium Zum Alteforst, Trdf.

Die Ergebnisse der Eisenanalyse

wo stark eisenhaltiges Grundwasser an die Oberfläche tritt. Was genau jedoch in der Wahner Heide passiert, haben die beiden Jungforscher mit großer Genauigkeit untersucht und in ihrer Präsentation anschaulich geschildert. ▮



© Archiv Gymnasium Zum Alteforst, Troisdorf

Die Schlussfolgerungen der Schüler

© Archiv Gymnasium Zum Alteforst, Troisdorf

Aufnahmen von Quellen und Bächen ober- und unterhalb der Heideflächen

Manfred Krummenast

Chronik des TuS Altenrath 1907/1954

Der Turnverein 1920

© Sammlung Manfred Krummenast

Ich habe nie in Altenrath gewohnt, aber seit 1945 verbringe ich die meiste Zeit mit Altenrather Freunden. Ich bin von 1947 bis 1952 hier zur Schule gegangen, habe als Schüler schon 1948 in dem nach dem Kriege gegründeten Verein Fußball gespielt und war als 16-Jähriger bei der Gründungsversammlung unseres TuS Altenrath im Jahre 1954.

Ich habe auch durch meinen Urgroßvater Heinrich Sieger eine Verbindung zu Altenrath. Er kam aus Meckenheim nach Altenrath und wohnte auf dem Sand. Er heiratete am 19. November 1880 Anna Maria Tüttenberg aus Altenrath und zog mit ihr nach Pützrath, wo sie eine Bäckerei eröffneten.

Achim Tüttenberg, der Ortsvorsteher von Altenrath, hat mich in meiner Zeit als 1. Vorsitzender des TuS Altenrath darauf hingewiesen, dass vom TuS Altenrath keine Chronik vorhanden sei.

Dummerweise habe ich mich bereit erklärt, hier Abhilfe zu schaffen, nicht wissend, wie viele Stunden man braucht, um fast 100 Jahre aufzuarbeiten.

Das Archiv der Stadt Lohmar war einige Zeit meine zweite Heimat, hier konnte ich interessante Funde tätigen.

Bilder, Unterlagen und Schriften konnte ich so zusammen tragen.

Viel Arbeit machte auch das Suchen von Zeitzeugen, die etwas über den Sportverein und Altenrath vor dem Krieg erzählen konnten, auch hier bin ich mit einigen ins Gespräch gekommen.

1907 bis zur Zwangsräumung unseres Heimatdorfes 1938.

Aus der Schulchronik der Schule zu Altenrath am Anfang einige statistische Angaben zu unserem Ort.

Altenrath gehörte als selbstständige Gemeinde zum Amt Lohmar.

Die Volkszählung am 12. 6. 1907 ergab, dass 904 Einwohner im Ort gemeldet waren, davon waren 468 männlich und 436 weiblich.

Unter den 904 Einwohnern waren 19 serbische und bosnische Arbeiter des Kiesgrubenbetriebes Winter und der Fabrik feuerfeste Steine Eckard.

In Altenrath gab es zu diesem Zeitpunkt 176 Häuser mit 178 Haushalten.

Unterrichtet wurde in der Schule seit ihrer Erweiterung im Jahre 1905 in 3 Klassen.

Heinrich Lott, vom 3. 4. 1903 bis zum 17. 5. 1909 Lehrer an der hiesigen Schule, scharte in den ersten Monaten des Jahres **1907** eine Gruppe junger Leute (ca. 20) um sich, um über die Gründung eines Turnvereins zu beraten. Schnell war man sich einig, und so gründete man Anfang Mai im Lokal Conzen den **„Turnverein Altenrath“**. Vorsitzender wurde der Lehrer Heinrich Lott.

Das Hauptaugenmerk wurde auf das Turnen gelegt. Angeboten wurden auch Handball und Fußball.

Es wurde ein Hand- und Fußballplatz gebaut zwischen der Panzerstraße Richtung Troisdorf und der jetzigen Straße, vom Kreisverkehr in der Nähe des Jägerhofes kommend, Richtung Lohmar etwa gegenüber der Einfahrt zur Witzenbach.

Durch einen glücklichen Zufall konnte ich von einem hier vor dem Krieg wohnenden Altenrather dieses Festbuch zum 25-jährigen Bestehen erbetteln. In dieser Festschrift habe ich in dem Beitrag *Geschichte und Werdegang des Vereins* viel über die ersten 25 Jahre erfahren.

Man beschreibt, dass es sehr schwierig war an Turngeräte zu kommen.

Finanziell war man nicht auf Rosen gebettet, und so dauerte es bis 1909, ehe der Turnbetrieb auf der ganzen Linie aufgenommen werden konnte. Große Unterstützung erhielt der Verein von den benachbarten Turnvereinen aus Siegburg und Troisdorf, die vor allen Dingen in ihren Reihen Vorturner ausbildeten. Man war regelmäßig bei Wettkämpfen der umliegenden Turnvereine eingeladen und konnte hier schöne Erfolge feiern. Einer der Höhepunkte war am 28. Juni 1914 die Ausrichtung des Bezirksfestes der Turner. Man schrieb begeistert in der Festschrift: „Kaum hat unser stilles Dörfchen je vorher in festlicherem Schmuck geprangt als damals. Die ortseingessenen Fuhrleute holten die auswärtigen Turner in ihren wunderschön gezierten Wagen am Bahnhof (Lohmar) ab.“

© Sammlung Manfred Krummenast

Während in Altenrath die Turner des Bezirkes ihre friedlichen Wettkämpfe austrugen, wurde am selben Tag in Sarajevo ein Attentat verübt, das Anlass zum 1. Weltkrieg wurde.

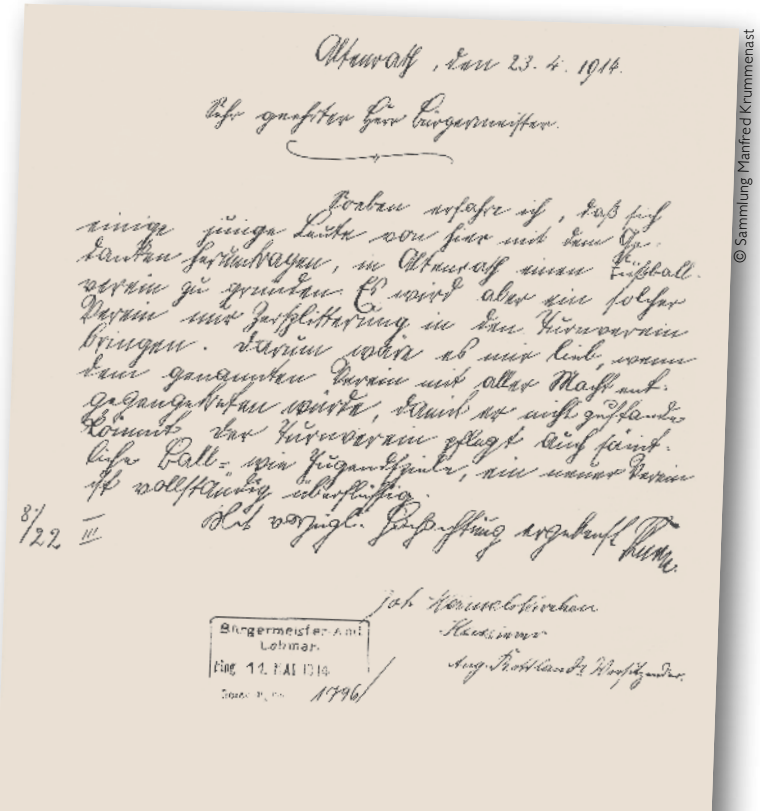
28. 6. 1914. Mit dem Attentat bzw. der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gattin Sophie von Hohenberg in der Stadt Sarajewo spitzt sich die politische Lage zu.

Neuer Verein

Im Jahr 1914 gab es eine gravierende Veränderung im Vereinsleben in Altenrath, wie Kopien der Gründungsunterlagen zeigen.

Weil immer mehr Fußballer sich in dem Turnverein nicht richtig vertreten fühlten, dachten sie über die Neugründung eines Fußballvereins nach.

Der damalige Vorsitzende des Turnvereins wollte das verhindern; er schrieb einen Brief an den Bürgermeister des Amtes Lohmar und bat darum, der Neugründung des Fußballvereins mit „aller Macht entgegenzutreten“. Er schrieb weiter, dass der Turnverein alle „Ball- und Jugendspiele“ anbieten würde.


Altenrath, den 23. 4. 1914.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister.

Ich erfahre ich, daß sich einige junge Leute von hier mit dem Gedanken herumtragen, in Altenrath einen Fußballverein zu gründen. Es wird aber ein solcher Verein nur Zersplitterung in den Turnverein bringen. Darum wäre es mir lieb, wenn dem genannten Verein mit aller Macht entgegengetreten würde, damit er nicht zustande kommt. Der Turnverein pflegt auch seit Ball- und Jugendspiele, ein neuer Verein ist vollständig überflüssig.

8/22 III

Hochachtungsvoll

Bürgermeister-Amt Lohmar.
Eing. 11. MAI 1914
1496

© Sammlung Manfred Krummenast

Trotzdem wurde am 12. 5. 1914 der **Sportverein „Gut Tritt“ Altenrath** gegründet.

Vereinsfarben: „Der Dress des Vereins besteht aus blauem Jersey mit gelbem Kragen und weißer Hose.“

Der 1. Vorsitzende wurde Heinrich Küpper Senior.

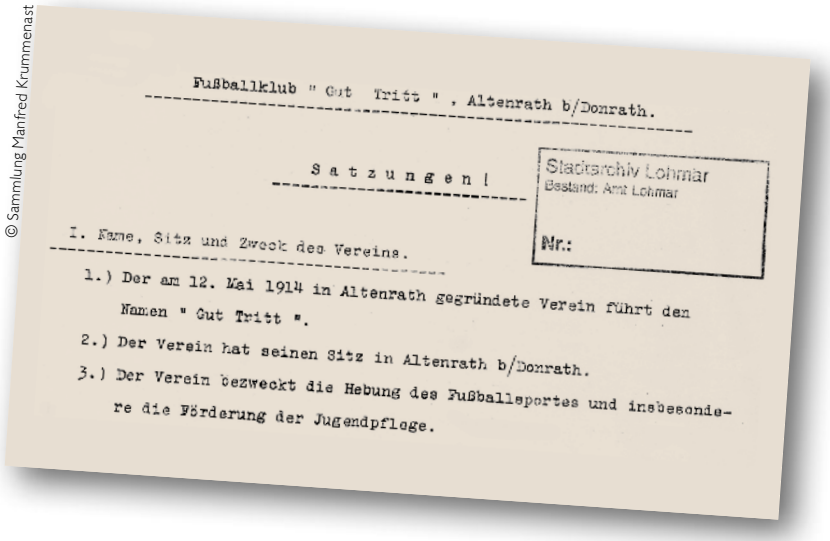
Die weitere Zusammensetzung des Vorstandes:

Schriftführer: August Oßendorf.

Kassierer: Arnold Overath.

Spielführer: Heinrich Fischer.

Bei der Gründungsversammlung wurde der Vorstand laut Originalgründungsprotokoll von 16 Mitgliedern gewählt.



© Sammlung Manfred Krummenast

Fußballklub " Gut Tritt " , Altenrath b/Donrath.

Satzungen!

Stadtarchiv Lohmar
Bestand: Amt Lohmar
Nr.:

I. Name, Sitz und Zweck des Vereins.

1.) Der am 12. Mai 1914 in Altenrath gegründete Verein führt den Namen " Gut Tritt ".

2.) Der Verein hat seinen Sitz in Altenrath b/Donrath.

3.) Der Verein bezweckt die Hebung des Fußballsportes und insbesondere die Förderung der Jugendpflege.

Auch die verabschiedete Satzung des neuen Vereins beinhaltet einige Passagen, die heute undenkbar sind.

Hier einige Schmunzelauszüge:

„Der Verein wird monatlich eine Versammlung abhalten, in der Vereinsangelegenheiten besprochen werden.“

„Der Verein verpflichtet sich, Propaganda-Wettspiele mit auswärtigen Vereinen durchzuführen.“

„Zur Aufnahme in den Verein kann sich jeder Unbescholtene aus Altenrath und Umgegend, der das 14. Lebensjahr überschritten hat, melden. Die Aufnahme erfolgt durch Beschluss von 2 Drittel Mehrheit der Mitgliederstimmenzahl.“

„Die Mitglieder zahlen ein Eintrittsgeld von M 1,– und einen monatlichen Beitrag von M –,25.“

„Zu Wettspielen, deren Stattfinden rechtzeitig durch Zirkular oder in Versammlungen bekannt gegeben wird, werden die Mitglieder vom Spielführer aufgestellt und haben pünktlich in tadellos sauberem Dress zur Stelle zu sein.“

„Bei unentschuldigtem Fernbleiben werden M –,50 Strafgebühr erhoben.“

„Während der Dauer des Wettspiels ist dem Spielführer und dem Schiedsrichter unbedingt in allen Punkten Folge zu leisten.“

Der neugegründete Verein „Gut Tritt“ hatte für seinen Spielbetrieb keinen Fußballplatz, denn der Turnverein ließ den neuen Verein nicht auf sein Gelände.

Man fand einen einigermaßen geeigneten Ort hinter der Kirche, wo sich auch heute noch das Sportgelände des TuS Altenrath befindet. Der Fußballplatz lag genau 90° versetzt zum jetzigen Platz und hatte in Richtung „Grube Versöhnung“ einen Anstieg von ca. 1,20 Meter. Der Platz wurde von einem Bauern gemietet, man zahlte dafür jährlich eine Pacht. Auf diesem Platz wurde bis 1960 Fußball gespielt. Viele Spiele konnte der Fußballverein nicht mehr austragen, denn durch den Krieg wurden viele Spieler als Soldat eingezogen. Ein Jahr nach Kriegsausbruch wurde sowohl der Turn- wie auch der Spielbetrieb beider Vereine eingestellt.

18 junge Mitglieder beider Vereine haben in diesem Krieg ihr Leben verloren. Trotz aller Streitigkeiten der beiden Vereine untereinander gab es eine gemeinsame Ehrentafel der Gefallenen des 1. Weltkrieges.

© Sammlung Manfred Krummenast

© Sammlung Manfred Krummenast

Gründungsmitglieder

Nach Kriegsende waren sportliche Aktivitäten eine Seltenheit, man hatte wichtigere Dinge zu ordnen, um wieder in ein normales Leben zu kommen.

Erst am 16. Februar 1919 durfte mit Genehmigung der britischen Militärbehörde die erste Versammlung abgehalten werden; so steht es in der Festzeitschrift des Turnvereins.

Der Turnverein schreibt: „20 neue Mitglieder wurden aufgenommen, so dass nun 122 Männer und Jünglinge der Fahne Treue gelobten und gewillt waren, alte Traditionen zu wahren."

Der Turnverein nahm also seine Aktivitäten im Turnbereich wieder auf und erzielte in den nächsten Jahren auf Bezirks- und Gaufesten schöne Erfolge. Sieben Vereinsangehörige erwarben das Deutsche Sportabzeichen.

Dem steten Drängen der Jugend folgend, wurden 1926 zwei Handballmannschaften gegründet. Aber die Instandhaltung und Drainage der oft sehr nassen Platzanlage und die ständigen, nicht unerheblichen Aufwendungen für diesen Sportzweig nahmen die Kasse so sehr in Anspruch, dass sich die Vereinsleitung gezwungen sah, den Handballsport 1930 aufzugeben und sich wieder im erhöhten Maße dem Geräteturnen zuzuwenden.

1932 feierte der Turnverein in einem zweitägigen, gut besuchten und hervorragend organisierten Fest sein 25-jähriges Bestehen. Viele auswärtige Turnvereine wirkten bei dem Festkommerz mit.

Interessant sind in der Festschrift zum Jubiläum auch Anzeigen der Geschäftsleute aus Altenrath, das zum Zeitpunkt des Festes ca. 900 Einwohner hatte.

Anzeigen die hier abgedruckt sind: 3 Gaststätten, Bau- und Zelte-Verleih, mechanische Stellmacherei, 2 x Weberei, Möbel-Schreinerei, Damen- und Herrenfriseur, Metzgerei, Herren- und Damenschneider, Brot- und Feinbäckerei, 3 Lebensmittelgeschäfte von denen zwei auch Bau- und Brennstoffe verkauften.

Fest-Folge
zum 25jährigen Jubel-Fest

Samstag, den 14. Mai 1932
Fest-Kommers
im Saale Conzen
unter Mitwirkung des Orchesters des Musikvereins Rösrath. Kapellmeister Willy Brombach.
8 Uhr: Abholen der Jubilare
vom Restaurant Schwamborn

Programm

I. Teil:
1. Musikstück
2. Prolog
3. Begrüßungsrede durch den 1. Vorsitzenden Herrn Jos. Höck
4. Freiübungen der Schüler
Festgebender Verein
5. Musikstück
6. Freiübungen der Turner
festgebender Verein
7. Bodenübungen und Pyramiden (Schüler)
festgebender Verein
8. Geräteturnen
9. Festrede, gehalten von dem Gründungsvorsitzenden Herrn Lehrer H. Pott

II. Teil:
10. Musikvortrag
11. Ehrung der Jubilare
12. Kunstfreiübungen (Turnverein Herkenrath)
13. Damenabteilung Troisdorf
14. Geräteturnen, Barren und Pferd
Turnverein Herkenrath
15. Kunstfreiübungen
Turnverein Vater Jahn Troisdorf
16. Akrobatische Uebungen (T.-V. Herkenrath)
17. Sondereinlage (Einige Kölner)
18. Geräteturnen, T.-V. Vater Jahn Troisdorf
19. Sondervorführung
20 Schlußmarsch

Fest-Programm
für Sonntag, den 15. Mai 1932
8.30 Uhr Gemeinschaftl. Kirchgang vom Lokale Bonn – Nach dem Hochamt
Gefallenen-Ehrung
im Saale Höck
1. Trauermarsch
2. Prolog
3. Gesang-Einlage
4. Gedenkrede d. Herrn Hauptlehrer Land
5. Gesang-Einlage
6. Prolog
7. Trauermarsch

Nachmittags ab 2.15 Uhr: Empfang d. auswärtigen Vereine.
2.45 Uhr: Aufstellen zum Festzug durch den Ort auf dem Schulhof, unter Mitwirkung sämtlicher auswärtiger und hiesiger Vereine. Anschließend

Großes Schauturnen
in den Sälen Höck und Conzen unter Mitwirkung sämtlicher auswärtiger Vereine mit anschließendem
Fest-Ball

© Sammlung Manfred Krummenast

Bemerkenswert: Großes Schauturnen mit Fest-Ball in den Sälen Höck und Conzen.
(Die beiden Säle lagen ca. 40 Meter auseinander.)

© Sammlung Manfred Krummenast

Gruppenbild zum 25-jährigen Jubelfest.

Auch der Fußballverein „Gut Tritt“ nahm 1919 wieder den Spielbetrieb auf. Es war sehr schwer, eine Mannschaft zu finden, denn viele Spieler waren im Krieg umgekommen.

Der Sportplatz musste neu hergerichtet werden. Die Spielkleidung wurde von den Spielern gepflegt und zu den Spielen mitgebracht. Jetzt galt es wieder, alle Trikots einzusammeln und neu zu verteilen. Ab dem Jahr 1920 wurden wieder Pflichtspiele ausgetragen. Die Beiträge der Mitglieder reichten zum Finanzieren der Kosten des Vereins nicht aus, also versuchte man durch Veranstaltungen über die Runden zu kommen. Jährlich wurde ein Stiftungsfest veranstaltet, aber auch Fastnacht und an St. Martin wurden Tanzveranstaltungen durchgeführt.

Aber die sich anbahnende Inflation machte nicht nur den Bürgern sondern auch den Vereinen das Leben schwer.

Keiner konnte den Wettlauf gegen die galoppierende Inflation gewinnen. Das Deutsche Reich geriet in den Strudel der turbulentesten Geldentwertung, die das Land bislang je erlebt hat. Ende 1923 hatte die deutsche Hyperinflation derart absurde Formen angenommen, dass das frisch gedruckte Geld nur noch einen Bruchteil wert war, als es die Druckerei verlassen hatte.

Am 15. November 1923 war die langerwartete Währungsreform und die Einführung der Rentenmark. Für eine Billion Papiermark erhielten die Menschen nun eine Rentenmark, indem man 12 Nullen entfernte. Die Rentenmark entsprach dem Wert von 15,4 Pfennigen des Jahres 1914. Ab dem 30. August 1924 wurde schließlich die Reichsmark zur offiziellen Währung, und Geld war wieder etwas wert.

Das wiedergekehrte Vertrauen in die Rentenmark führte zu einem Wiederaufleben der deutschen Wirtschaft. Man vertraute wieder darauf, „echtes Geld“ für seine Leistungen oder Produkte zu erhalten. Es wurde wieder Geld investiert, Arbeitsplätze geschaffen und verstärkt auch wieder konsumiert. Das Wirtschaftsleben erholte sich und mündete schließlich gar in die goldenen Zwanziger.

Durch einen glücklichen Zufall bin ich in den Besitz eines Protokollbuches des Fußballvereins „Gut Tritt“ der Jahre 1925 – 1931 gekommen. Beim Besuch eines Fußballspiels lernte ich einen „alten Altenrather“ kennen, der bis zur Räumung unseres Ortes hier gewohnt hatte und jetzt nach Spich verzogen war. Er schenkte mir nach monatelangem Betteln dieses Protokollbuch, das er von seinem Vetter, der einige Jahre Schriftführer des Vereins war, übernommen hatte. Hier wird durch die monatlichen Vereinsversammlungen für 6 Jahre das Vereinsgeschehen genau dokumentiert.

Es dauerte sehr lange bis wieder Normalität in den Vereinen herrschte. Die Bürger mussten zuerst ihre wirtschaftlichen Verhältnisse in Ordnung bringen, erst danach stand man auch dem Verein wieder zur Verfügung.

Die ersten Punkte der Tagesordnung der Monatsversammlungen waren immer gleich.

TOP 1. Genehmigung des Protokolls.
TOP 2. Kassenbericht und
Einholen des Monatsbeitrages.

Der Monatsbeitrag war über die beschriebenen Jahre immer 0,25 M. Einmal im Jahr wurde ein Sonderbeitrag von 1 M erhoben, dieser konnte in Monatsraten von 0,20 M abbezahlt werden.

In den Wirren der Inflationszeit war der Spielbetrieb für Monate eingestellt worden, erst im Frühjahr 1925 traf sich, laut Protokollbuch, wieder eine kleine Schar von Sportlern, die den Sportver-

ein wieder ins Leben rief. Ein Sportplatz stand den jungen Leuten nicht zur Verfügung, da der frühere Sportplatz als Ackerland genutzt wurde. Die ersten Freundschaftsspiele trug man auf dem Sportplatz des Turnvereins aus. Der frühere Vorsitzende des Vereins, Herr Strattmann, stellte sich wieder an die Spitze des wiederbelebten Vereines. Unter großen Schwierigkeiten konnte der Verein auf dem Kirchfelde wieder den alten Sportplatz erwerben und für einen Spielbetrieb wieder herrichten lassen. Der Verein wurde wieder beim Westdeutschen Spielverband angemeldet und konnte so am Meisterschaftsbetrieb 1925/26 teilnehmen.

Der Verein stieg zum ersten Mal in seiner Geschichte von der C-Klasse in die B-Klasse auf. Außer den Senioren gab es noch eine Schüler- und eine Jugendmannschaft.

Am 20. Mai 1926 wurde das jährlich stattfindende Stiftungsfest zur Meisterschaftsfeier umfunktioniert. Im Saal Conzen wurde mit viel Stimmung und guter Laune der Aufstieg gefeiert.

Offizielle Feste des Sportvereins begannen immer mit dem obligatorischen Kirchgang. In den Statuten des Vereins war folgender Satz zu lesen:

„Bei Nichtbeteiligung am Kirchgang werden die Mitglieder beim anschließenden Frühball vom Tanzen ausgeschlossen.“

Information: Früher mussten die Herren für jeden Tanz 0,10 M bezahlen, eine 12er Karte kostete 1,00 M. Auch bei einer Damenwahl mussten die Herren 0,1 M zahlen, für 2,50 M konnte man sich für die ganze Tanzveranstaltung freikaufen. Eintritt wurde keiner erhoben.

Die Vereine Siegburg 04, Lohmar, Scharrenbroich und der VfR Kalk nahmen an diesem Sonntag, wie es im Protokoll heißt, an „Freundschafts- und Propaganda Spielen“ teil.

Im Jahre 1926 wurde ein Antrag an die Reichsvermögensstelle gestellt, um die Kosten für die neue Umzäunung des Sportplatzes erstattet zu bekommen; der Antrag wurde genehmigt.

Zur Meisterschaftsrunde 1926/27 wurden 3 Mannschaften gemeldet: 1. und 2. Mannschaft und eine Jugendmannschaft. Als Trainer konnte der ehemalige Spieler Josef Voges aus Siegburg verpflichtet werden.

Im Herbst wurde ein Pokalturnier mit befreundeten Mannschaften durchgeführt. Die Vereinswirte Conzen und Höck – ja, man hatte 2 Vereinskneipen in Altenrath – sollten bei der Sieg-Rheinischen Germania Brauerei in Hersel einen Pokal erbetteln; laut Überlieferung hat das geklappt.

Aus dem Jahre 1927 sind einige Eintragungen aus dem Protokollbuch erwähnenswert.

Der Verein wurde umbenannt und auch gerichtlich so eingetragen, ab sofort hieß der Verein **„Altenrather Sportverein 1914“**.

Sehr interessant ist eine Eintragung über ein Spiel der Alten Herren aus Altenrath und Lohmar; denn bis jetzt war für viele die Gründung von „Alte Herren“ Mannschaften erst in den 50er Jahren bekannt.

Es wurde beschlossen, dem Platzwart für seine Tätigkeit im Jahr 5 Mark zu bezahlen.

Ein Schuster aus Altenrath bekam für Ballreparaturen pauschal im Jahr 25 Mark.

Eine 3. Seniorenmannschaft sollte aufgestellt werden. Mit der Betreuung wurde Peter Meurer beauftragt, der auch nach der Wiederbesiedlung nach dem Kriege mit seiner Familie in Altenrath ansässig wurde. Sein Sohn Herbert ist der einzige vor dem Krieg in Altenrath geborene, der auch jetzt noch hier wohnt.

Es wurde ein Strafkatalog eingeführt: Wer beim Training unentschuldigt fehlt, zahlt 0,10 M Strafe. Wer 3 Mal unentschuldigt beim Training fehlt, wird 5 Wochen nicht aufgestellt. Wer ohne Trikot zum Training erscheint, wird als unentschuldigt angesehen.

Bei Widersetzung gegen den Spielführer oder den Schiedsrichter wird eine Sperre von 4 Wochen ausgesprochen.

Die Jugendmannschaft machte eine Tour ins Ahrtal. Am 17. 7. 1927 machten die Erwachsenen des Vereins eine Tagestour nach Boppard.

Das Jahr 1928 bescherte nicht den erhofften Aufstieg in die A-Klasse, man spielte lange in der „Siegburger Gruppe“ um einen Aufstiegsplatz mit, aber leider reichte es am Schluss nicht ganz.

Notiz im Protokollbuch: *„Durch Überlassen von Fiskusland durch das Reichsforstamt Zossen konnte der Sportplatz auf die richtigen Maße vergrößert werden. Durch einen Zuschuss von 300 Mark durch den Siegkreis konnte der Umbau realisiert werden.“*

Neue Trainingszeiten: Schüler Dienstag, Jugend und Senioren Mittwoch und Samstag. Dem Gerätewart wurde verboten, den Ball an anderen Tagen herauszugeben.

Im Spieljahr 1928/29 gelingt der lang ersehnte Aufstieg in die A-Klasse.

Eine große Aufstiegsfeier wurde arrangiert. Man sprach noch jahrelang von diesem Fest. Die ganze Bevölkerung feierte den Aufstieg, denn man war stolz auf seinen Sportverein.

Es wurde beschlossen, dass ein neues Mannschaftsfoto gemacht wird.

Heinrich Radermacher spielte jahrelang für den Sportverein Altenrath. Er wohnte nach dem Krieg mit seiner Familie im jetzigen Heidegraben. Seine

Die Aufstiegsmannschaft der Saison 1928/29

© Sammlung Manfred Krummenast

Söhne Dieter (seit 1954 für den neugegründeten TuS Altenrath als Spieler, Gründer der „Alten Herren“) und Manfred (spielte jahrelang in der 1. Mannschaft und bei den „Alten Herren“) waren viele Jahre für den TuS Altenrath tätig.

Im Jahre 1929 geschah im Vereinsleben von Altenrath ein kleines Wunder.

Der „Altenrather Sportverein 1914“ beschloss am 5. April 1929, an den Festzügen des Turnvereins teilzunehmen.

Warum ist das ein kleines Wunder? Seit der Gründung des Fußballvereins 1914 war man verfeindet. Man besuchte als Mitglied des einen Vereins keine Veranstaltung des anderen Vereins. Ja, selbst die anderen Vereine in Altenrath waren in ihren Sympathien zu den beiden Sportvereinen geteilter Meinung, man besuchte geschlossen nur die Veranstaltungen eines der beiden Vereine. In manchen Familien in Altenrath ging man sogar getrennt nur zu einem bestimmten Sportverein.

Eine Doppelmitgliedschaft in beiden Sportvereinen war bis zu diesem Zeitpunkt undenkbar Da über jedes neue Mitglied in den Monatsversammlungen abgestimmt werden musste, wäre so eine Doppelmitgliedschaft immer verhindert worden.

Aber auch hier machte man im Jahre 1929 zum ersten Mal eine Ausnahme. Matthias Krauthäuser war als Handballspieler im Turnverein angemeldet, weil er aber auch ein guter Fußballer war, wurde bei ihm eine Ausnahme gemacht, er wurde auch in den Altenrather Sportverein 1914 aufgenommen.

Matthias Krauthäuser bewohnte mit seiner Familie auch nach der Wiederbesiedlung sein Geburtshaus im Heidegraben, sein Sohn Dieter spielte einige Jahre für den TuS Altenrath.

© Sammlung Manfred Krummenast

Die Vereinsmitglieder im Jahr 1929. Obere Reihe, 2. von rechts: Willi Radermacher, Metzgermeister, fuhr nach dem Krieg jahrelang mit seiner Fritten- und Würstchensbude von Kirmes zu Kirmes.

Interessant ist auch noch eine Notiz aus diesem Jahr:

Das Spiel Oberlar gegen Altenrath soll laut Versammlungsbeschluss nicht ausgetragen werden, da die Oberlarer den Altenrather Sportverein von 1914 in der Zeitung schwer zurücksetzten.

Nach dem Aufstieg in die A-Klasse hoffte man auf eine endgültige Fertigstellung der Sportanlage.

Der Beitrag der aktiven Spieler wurde auf 0,50 M erhöht. Jeder Spieler hatte durch diese Beitragserhöhung einen Versicherungsschutz bei Sportunfällen.

Im Januar 1930 beschließt man sogar, ein gemeinsames Fest mit dem Turnverein zu veranstalten.

Die wirtschaftliche Lage verschlechtert sich von Monat zu Monat.

In der Schulchronik der Schule zu Altenrath wird 1932 auch auf die wirtschaftliche Lage im Ort und anderswo eingegangen:

„In den beiden vergangenen Monaten wurde eine Schulkinderspeisung durchgeführt. Fast alle Kinder konnten einbezogen werden. Sie erhielten in der großen Pause je eine Tasse heiße Milch oder Fleischbrühe. Es waren hierfür auf Antrag des Schulleiters von der Kreisverwaltung 50 RM gegeben worden. Da uns die Milch für diesen Zweck vom Landwirt Höffer in Halberg zum verbilligten Preise von 13 Pfg je Liter geliefert und Zurechtmachen wie Ausschank von Wirt Conzen kostenlos übernommen war, reichte das zur Verfügung stehende Geld zur Speisung während der kältesten Winterwochen.“

© Sammlung Manfred Krummenast

Mannschaftsfoto aus den dreißiger Jahren. Dem Autor sind 3 Spieler bekannt: Torwart: Jean Bungard, hat bis zu seinem Tode auf der jetzigen Flughafenstraße gewohnt, betrieb hier einen kleinen Bauernhof. Er war ein großer Förderer des TuS Altenrath. Rechts neben dem Torwart: Heinrich Overath, der Vater unseres Nationalspielers Wolfgang Overath. Obere Reihe: Dritter von rechts. Josef Nöttel, er wohnte mit seiner Familie nach dem Krieg im Weyerdorf und zog später nach Lohmar.

Die Auswirkungen des New Yorker Börsencrashs von 1929 werden in Deutschland immer spürbarer. Viele Fußballer sind arbeitslos, sie sind nicht mehr in der Lage, das Fahrgeld zu den Auswärtsspielen aufzubringen. Ein Antrag, die Platzeinnahmen unter den arbeitslosen Spielern aufzuteilen, wurde vom Vorstand abgelehnt. Die Begründung lautete, dann könne man die laufenden Kosten des Spielbetriebs nicht mehr aufbringen. Wie die finanzielle Lage des Vereins im Jahr 1930 aussah, belegt der Kassenbericht vom 26. Juli.

Kassenbestand: April 8,88 Mark, Mai 45,54 Mark, Juni 42,62 Mark und im Juli 25,72 Mark.

Trotz der sich immer mehr anbahnenden, schwierigen wirtschaftlichen Lage gelang es dem Verein, sich in der A-Klasse zu halten. Die Aufzeichnungen im Protokollbuch gehen bis zum 10. 10. 1931.

Trotz der großen Schwierigkeiten versuchten jetzt die beiden Sportvereine vieles gemeinsam zu gestalten. Bei dem großen Fest mit Umzug zum 25-jährigen Bestehen des Turnvereins waren auch Mitglieder des Fußballvereins behilflich.

Man hat fast 20 Jahre gebraucht, um nach der Gründung eines zweiten Sportvereins wieder zusammenzufinden.

Durch die politischen Veränderungen in Deutschland wurden die beiden Sportvereine angehalten, Wert auf, wie es im Sportaufruf des Nationalsozialismus hieß, Körperertüchtigung und Leibeserziehung zu legen. In der Organisation und Durchführung der jährlich stattfindenden Reichsjugendwettkämpfe der Schulen hatten die Vereine ihren Anteil zu leisten.

Auch alle anderen Vereine in Altenrath rückten mit den beiden Sportvereinen näher zusammen,

man unterstützte sich trotz der auch für sie schwierigen Situation mit dem gegenseitigen Besuch von Veranstaltungen.

Vereine gab es in Altenrath trotz der nur etwas über 900 Einwohner reichlich.

Hier eine Aufstellung von Altenrather Vereinen laut Unterlagen des Stadtarchivs der Stadt Lohmar:

Kameradschaftlicher Verein, Männer Gesangverein Eintracht, Junggesellen Verein, Ortsverband des Bauernvereins, Arbeiter Verein, Mandolinen Verein, Quartett-Verein, teilweise 2 Theater-Vereine, Spar- und Darlehenskassen Verein, Jungfrauenkongregation, Feuerwehr und natürlich die beiden Sportvereine.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wurden sofort Pläne entworfen, um die Wahner Heide militärisch zu nutzen, wenn auch 1931 das ganze Gebiet zum Naturschutzgebiet erklärt worden war.

Anfang 1934 wurde der Übungsbetrieb, zunächst von kasernierten Polizeitruppen, die später in der Wehrmacht aufgingen, wieder aufgenommen. So entstand der „Landespolizei-Übungsplatz Wahn/Rhld."

1936 übernahm dann die Wehrmacht den Truppenübungsplatz.

Schon 1935 machten sich viele Altenrather Sorgen um ihr Heimatdorf.

Die Straßen nach Troisdorf, Hasbach und nach Wahn wurden gesperrt; es gab auch für die Altenrather keine Ausnahme, um die Straßen nutzen zu können. Im Dorf kursierten immer wieder Gerüchte, die von einer kompletten Räumung des Ortes sprachen. Im Jahr 1936 wurde aus den Gerüchten bittere Wahrheit. Es tauchten Bausachverständige einer Reichsumsiedlungsgesellschaft im Dorf auf, um jedes Haus und jedes Grundstück zu bewerten.

Die Entschädigung für den Besitz der einzelnen Bewohner, der angeboten wurde, war nicht verhandelbar.

Außerdem hatte in diesem Jahr die Vermessung der Trasse der neuen Reichsautobahn Köln Frankfurt begonnen. Die Altenrather waren auch von diesem Ereignis betroffen, es gab ja nur noch 3 Straßen, die sie zum Rein- und Rausfahren benutzen konnten, aber alle Straßen wurden durch die neue Trasse der Autobahn zerschnitten. Die Straße ins Sülztal über die Hörwiesen wurde sofort komplett gesperrt, weil die Sülzbrücke gesprengt werden musste.

Der Neubau der Brücke nahm sehr viel Zeit in Anspruch, denn sie musste ja nicht nur die neue Autobahn sondern auch die Sülz überspannen.

Das Bett der Sülz musste aber vorher um zig Meter verlegt werden. Die Sülz, die sich in Schleifen durch die Hörwiesen drängelte, wurde hinter die Trasse der neuen Autobahn Richtung Sülztal verlegt.

Die neuen Brücken als Überführungen über die neue Autobahn an den Straßen nach Lohmar und Donrath konnten ohne nennenswerte Beeinträchtigungen für die Altenrather gebaut werden. 1939 wurde die Autobahnteilstrecke feierlich eröffnet.

In Altenrath nahmen die Dinge ihren Lauf.

© Sammlung Manfred Krummenast

Der Sportverein feiert die letzte Kirmes 1938 in Altenrath.

© Sammlung Manfred Krummenast

Am 26. Juni 1938 wurde das Allerheiligste in feierlicher Prozession von Altenrath nach Troisdorf getragen.

Man erweiterte 1937 den Schießplatz von ca. 2.000 ha auf über 5.200 ha. Die Ortschaften Altenrath und Hasbach lagen innerhalb des Schießplatzgeländes und mussten zwangsgeräumt werden.

Als Räumungstermin wurde der 1. April 1938 festgesetzt.

Auch in den Vereinen war die Ungewissheit, wie überall im Dorf, zu spüren. Man versuchte zwar weiter Vereinsfeste zu veranstalten, und auch die sportlichen Aktivitäten wurden weiter vorangetrieben, aber viele Mitglieder waren doch mit ihren Gedanken mehr bei der Zwangsräumung. Altenrather Familien, die zur Miete wohnten, bemühten sich schon mal um eine andere Wohnung in den umliegenden Städten und Dörfern. Junge Leute, die woanders eine Existenz gefunden hatten, zogen in die Nähe ihrer Arbeitsstätte. So verringerten sich auch die Mitgliederzahlen in den Vereinen.

Die anderen, die hier auf das Ergebnis ihrer Entschädigungssumme warteten, sprachen sich mit Verwandten oder Nachbarn ab, um vielleicht gemeinsam ein neues Siedlungsgebiet zu erwerben, damit sie wenigstens ein paar Freunde um sich herum hatten. Einigen ist das auch gelungen, mir bekannt sind die Altenrather Straße in Lohmar und die Freiheitsstraße in Spich.

Die letzten Bewohner verließen jedoch erst Ende des Jahres 1938 zum Teil mit Polizeigewalt ihr schönes, altes Dorf. In den umliegenden Städten und Dörfern, in Lohmar, Siegburg, Troisdorf und Spich fand der größte Teil der ehemaligen Bewohner eine neue Heimat. ▮

© Sammlung Manfred Krummenast

Die neue Kirche St. Georg in Troisdorf.

Die letzten drei Bilder sind aus dem Album von Lisbeth Krauthäuser.

Beate von Berg

Abb. 1:
Drachenballon
zur Truppenbeobachtung.

© Sammlung Werner Müller

100 Jahre Fliegerei in der Wahner Heide

Ein Naturschutzgebiet von europäischem Rang und mittendrin der größte Low-Cost Airport in Deutschland[1]*, der Gegensatz von ökologischen und wirtschaftlichen Interessen, die Lärmbelästigung der Anwohner, diese Aspekte dominieren heutzutage das Thema Fliegerei in der Wahner Heide. Die gesellschaftliche und politische Relevanz in der gesamten Region ist hoch, wie die Debatten der vergangenen Jahrzehnte zeigen.*

Was heute so kontrovers und hitzig diskutiert wird, begann vor 100 Jahren eher beiläufig, als rein militärische Maßnahme und blieb bis Ende der 1950er Jahre militärisch geprägt. Danach setzte das intensive Ringen um einen zivilen Flughafen in der Region ein, ein interessantes Kapitel unserer Nachkriegsgeschichte. Die noch heute vorhandenen Interessenkonflikte in der Wahner Heide nahmen bereits damals ihren Anfang. Sie finden auch in der Troisdorfer Geschichte ihren Niederschlag, unter dem Aspekt der Stadtplanung ebenso wie unter dem Aspekt des industriellen Strukturwandels, der sich ab den 1960er Jahren abzeichnete. Die Entwicklung des Naturschutzgebietes Wahner Heide im Einflussbereich von Truppenübungsplatz und Flughafen ist ein eigenes, nicht minder interessantes Kapitel. Es gibt also genug Gründe, anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Fliegerei an dieser Stelle eine kleine Rückschau auf die Geschichte zu halten. Das Portal Wahner Heide in Burg Wissem zeigte dazu von April bis Juni eine Sonderausstellung. Wie die Ausstellung basiert auch der folgende Beitrag auf lokalhistorischen und journalistischen Publikationen aus den vergangenen 60 Jahren. Die Ausführungen zum Naturschutzgebiet beziehen sich auf die wissenschaftlichen Untersuchungen von Dirk Ferber.

Die Anfänge der Fliegerei in der Wahner Heide

Am 5. April 1913 landete der Fliegerleutnant August Joly mit seinem Flugzeug in der Wahner Heide. Joly

1 Booz Allen Hamilton/Prognos/Airport Research Center: Der Köln-Bonn Airport als Wirtschafts- und Standortfaktor. Düsseldorf/Aachen 2008. Seite 5.

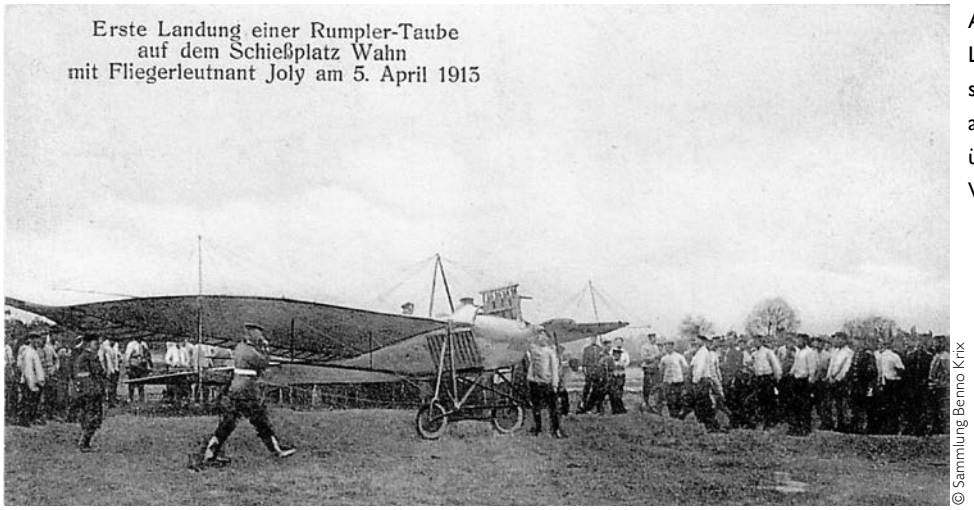


Abb. 2: Leutnant Joly mit seiner Rumpler Taube auf dem Truppenübungsplatz in der Wahner Heide

© Sammlung Benno Krix

war Angehöriger des Fliegerbataillons 3, das ab 1913 auf dem Butzweiler Hof in Köln stationiert war.[2] Auf dem Truppenübungsplatz in der Wahner Heide sollte eine Flieger-Nebenstelle zur Beobachtung der Truppenmanöver aus der Luft eingerichtet werden. Diese Beobachtungen aus der Luft waren keineswegs neu, gab es doch seit 1904 einen Ballon-Startplatz in der Wahner Heide und drei Ballonhallen zur Stationierung der teilweise spektakulär anmutenden Flugobjekte (Abb. 1).[3] Die Geschosse, die auf dem knapp drei Hektar großen Schießplatz getestet wurden, hatten immer größere Reichweiten, so dass die Überwachung aus der Luft zuverlässigere Informationen über Schussrichtungen und -genauigkeit liefern konnte.[4] Im Vergleich zu den schwer lenkbaren Ballonen der Anfangszeit waren die neu entwickelten Flugzeuge wendiger und erforderten wesentlich weniger Personal.

August Joly landete mit seinem Flieger von Typ „Rumpler Taube" auf einem kleinen Platz zwischen der damaligen Kommandantur und dem Munitionsschuppen, im Bereich des heutigen Bismarckplatzes. Später flog er von anderer Stelle südlich der Kommandantur wieder zurück nach Köln (Abb. 2).[5] Innerhalb eines Monats wurden eine kleine Halle für zwei Flugzeuge und eine 150 m lange Startbahn gebaut, so dass der regelmäßige Einsatz von Flugzeugen zur Truppenbeobachtung möglich war. Das Tanken und Warten der Flugzeuge erfolgte weiterhin nur im Butzweiler Hof[6], von einem Flughafen in der Wahner Heide konnte keine Rede sein. Die Bedeutung der kleinen Fliegernebenstelle blieb begrenzt. Dennoch weist Huck darauf hin, dass sich bereits damals die besondere klimatische Eignung der Wahner Heide für die Luftfahrt erwiesen hätte, die für die spätere Entwicklung durchaus wichtig sein sollte.[7]

Während des Ersten Weltkrieges wurden auf dem Truppenübungsplatz immer neue Truppenteile zusammen gezogen und ausgebildet. In neu errichteten Lagern wurden angeblich bis zu 50.000 Kriegsgefangene untergebracht.[8] Die Luftwaffe konzentrierte sich hingegen auf den Butzweiler Hof und die Nutzung der Zeppelinhallen, die unter anderem in Bickendorf und Spich gebaut worden waren.[9] Die Zeppeline flogen von hier aus Luftangriffe gegen französische und belgische Städte, darunter auch Paris und Antwerpen[10], mit verheerenden Folgen. Auch die Ausbildung von Militärfliegern erfolgte auf dem Fliegerhorst Butzweiler Hof. Zu den bekanntesten „Schülern" gehörte Manfred von Richthofen, der als Roter Baron berühmt wurde und manche Legende bediente.[11] Der Kölner Flughafen avancierte nach dem ersten Weltkrieg zum „Luftkreuz des Westens".[12]

Nach Kriegsende nutzten die französischen Besatzungstruppen bis 1926 den Fliegerhorst in der Wahner Heide als Übungsplatz für Bombenabwürfe und für das Schießen mit Maschinengewehren aus

2 Jürgen Huck: Militärisches Leben auf der Wahner Heide, Der Truppenübungsplatz 1817 bis 1945, in: Unser Porz, Beiträge zur Geschichte von Amt und Stadt Porz. Band 11. Porz 1969. Seite 45.

3 Ebenda.

4 Benno Krix: Zwischen Schießplatz und Autobahn, Ein Beitrag zur Geschichte von Wahnheide, in: Rechtsrheinisches Köln. Band 33. Köln 2008. Seite 121.

5 Jürgen Huck: Militärisches Leben auf der Wahner Heide, Der Truppenübungsplatz 1817 bis 1945, in: Unser Porz, Beiträge zur Geschichte von Amt und Stadt Porz. Band 11. Porz 1969. Seite 46.

6 Ebenda.

7 Ebenda, Seite 47.

8 Ebenda, Seite 49.

9 Matthias Dederichs: Spicher Geschichtsbriefe. Geschichtsbrief 8. www.spichergeschichtsbriefe.de

10 80 Jahre Fliegerei

11 Ebenda.

12 Beatrix Klein: Flughafen Köln/Bonn – Großverkehrsanlage in der Randzone der Großstadt Köln, in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde. Band 4. Köln 1978. Seite 133.

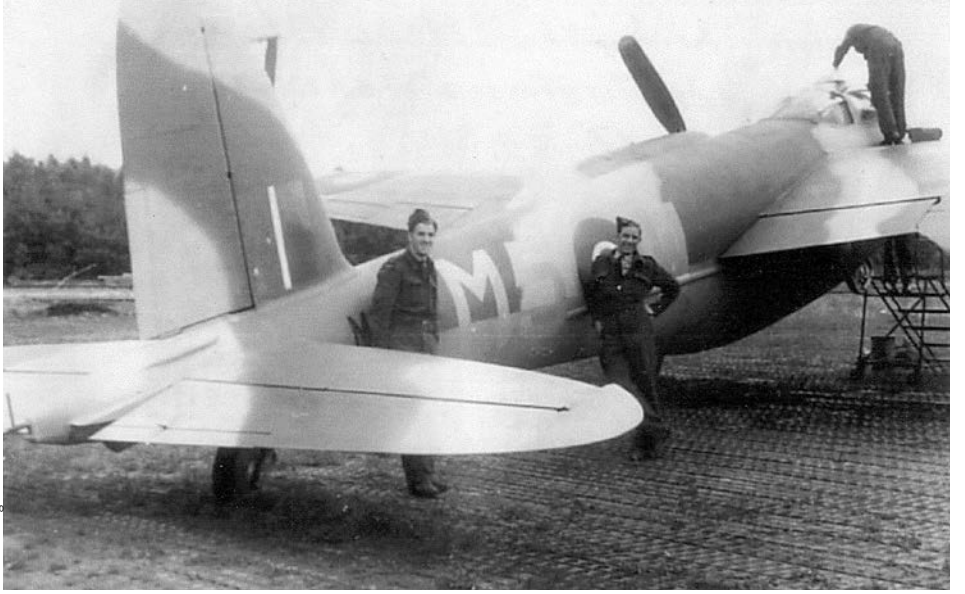


Abb. 3: Britische Soldaten auf dem Flugplatz der Royal Air Force, ca. 1946

© Sammlung Benno Krix

Flugzeugen heraus.[13] Die Entmilitarisierung des Rheinlandes infolge des Versailler Vertrags hatte auch für die Wahner Heide Konsequenzen. Deutsche Truppen durften dort nicht mehr stationiert werden. Der Besitz einer Luftwaffe war dem Deutschen Reich grundsätzlich untersagt, und auch der zivile Luftverkehr unterlag bis 1923 starken Beschränkungen. Die Bestimmungen für das entmilitarisierte Rheinland wurden im Vertrag von Locarno 1925 bekräftigt. Zunächst übernahm die Kölner Schutzpolizei das Gelände des Truppenübungsplatzes, später richtete man in einigen Gebäuden ein Jugendheim und landwirtschaftliche Betriebe ein.[14] Auch einige bedürftige Familien wurden in den Gebäuden untergebracht.[15]

Erst als die nationalsozialistische Regierung 1936 die Verträge brach und wieder deutsche Truppen ins Rheinland marschieren ließ, änderten sich die Pläne für die Wahner Heide. Bereits ab 1937 wurde durch den Reichsarbeitsdienst ein Feldflugplatz in der Wahner Heide gebaut, über dessen Struktur man unterschiedliche Angaben findet.[16] Ab Herbst 1939 nutzten einzelne Staffeln der Luftwaffe den Fliegerhorst zu Erprobungszwecken.[17] Während des gesamten Zweiten Weltkriegs diente er als Sammel- oder Ausweichplatz für fliegende Verbände, die weiter nach Westen an die Front verlegt wurden, beziehungsweise ab 1944 auf dem Rückzug aus Frankreich oder Belgien waren.[18] Die Luftwaffeneinrichtungen auf dem Fliegerhorst waren während des Krieges getarnt. Zur Ablenkung bauten Soldaten ab 1940 außerdem einen Scheinflughafen in Heumar, inklusive Flugzeugattrappen.[19] Auf dem Truppenübungsplatz wurden vor allem junge Reserveoffiziere und -unteroffiziere ausgebildet. Ebenso wie in anderen Lagern in der Region, z. B. in Hoffnungsthal, waren auch in der Wahner Heide erneut Kriegsgefangene untergebracht.[20] Angesichts der nahenden amerikanischen Streitkräfte räumten die Luftwaffe und das Heer 1945 den Platz.

Der erste Flughafen

Der erste richtige Flughafen in der Wahner Heide wurde durch die britischen Besatzungskräfte errichtet. Nach Kriegsende übernahm die Royal Air Force die dortigen Anlagen. Sie ließ eine Startbahn von 50 Metern Breite und 1866 Metern Länge bauen[21] und verlegte 1946 das 139. Wing ihrer Streitkräfte von Brüssel in die Wahner Heide (Abb. 3). Aus Mangel an Infrastruktur wurden die Flugzeuge teilweise unter freiem Himmel gewartet. Die Versorgung der Soldaten übernahmen die NAAFI (Navy Army Air Force Institutes) mit einem mobilen Kantinenwagen, der Tee und Sandwiches auf den Flugplatz brachte. Die Briten bauten fünf Flugzeughallen und einen Tower.[22] Der Flughafen gehörte zur Ka-

13 Benno Krix: Zwischen Schießplatz und Autobahn, Ein Beitrag zur Geschichte von Wahnheide, in: Rechtsrheinisches Köln. Band 33. Köln 2008. Seite 122.

14 Petra Recklies-Dahlmann: Materialsammlung Wahner Heide/Königsforst. Oktober 2009. Seite 40.

15 Die Geschichte des Militärs in der Wahner Heide. www.luftwaffe.de.

16 Während Internet-Portale über einen Flughafen mit Hallen und Tower berichten, bezieht sich Krix auf britische Aufzeichnungen, denen zufolge es keine Flugzeughallen gab. Benno Krix: Zwischen Schießplatz und Autobahn, Ein Beitrag zur Geschichte von Wahnheide, in: Rechtsrheinisches Köln. Band 33. Köln 2008. Seite 125.

17 Ebenda. Seite 122.

18 Ebenda. Seite 124.

19 Benno Krix bezieht sich dabei auf Schilderungen seines Vaters, der bei diesem Kommando stationiert war. Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde. Band 32. Seite 236.

20 Ebenda Seite 235.

21 Beatrix Klein: Flughafen Köln/Bonn – Großverkehrsanlage in der Randzone der Großstadt Köln, in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde. Band 4. Köln 1978. Seite 133.

22 Benno Krix: Zwischen Schießplatz und Autobahn, Ein Beitrag zur Geschichte von Wahnheide, in: Rechtsrheinisches Köln. Band 33. Köln 2008. Seite 125.

Abb. 4: Gepäckausgabe des Flughafens Köln/Bonn in den 1950er Jahren

© Sammlung Benno Krix

tegorie der „Master Airports“ und war wegen des sogenannten „Wahn-gap“, wie man das Loch in der andernorts dichten Nebel- oder Wolkendecke über dem Flughafen Wahn nannte, ein bevorzugter Ausweichflughafen für andere britische Standorte.[23] Die Nebelarmut resultiert aus den günstigen Windverhältnissen im Südostteil der Kölner Bucht und daraus, dass die etwa 20 Meter dicke Sandschicht der Heideterrasse Niederschlagswasser sofort versickern lässt, was wiederum das Auftreten von Bodennebeln verhindert.[24]

In dieser unmittelbaren Nachkriegszeit begannen auch zivile Entwicklungen, die maßgeblichen Einfluss auf die weitere Geschichte der Fliegerei in der Wahner Heide haben sollten. Dazu gehörte 1949 die Wahl Bonns zum Regierungssitz und zur vorläufigen Bundeshauptstadt, die eine Anbindung an internationale Verkehrsnetze erforderte. Am 8. Dezember 1950 wurde in Porz die Köln-Bonner Flughafen Wahn GmbH gegründet. Beteiligt waren die Bundesrepublik Deutschland, das Land Nordrhein Westfalen, die Stadt Köln, die Stadt Bonn, der Rhein-Sieg-Kreis, der Rheinisch-Bergische Kreis und die Stadt Porz. Aufgabe der Gesellschaft war es, die Interessen der Beteiligten an einem zivilen Flugbetrieb zu vertreten und als Betreiber eines möglichen zivilen Flugverkehrs in der Region zu fungieren.[25] Ein solcher ziviler Flugbetrieb wurde von den Briten durchaus in beschränktem Umfang zugestanden. Die Civil Aviation Board, die zivile Luftfahrtbehörde, hatte den Städten Köln und Bonn 1950 eine befristete Lizenz zur Nutzung der Flughafeneinrichtungen erteilt. Am 26. September 1950 wurde der kommerzielle Flugbetrieb aufgenommen,[26] die britische BEA (British European Airways) flog als erste Fluggesellschaft den Flughafen Köln/Bonn an. Für die Anfänge des Regierungsflugbetriebs stellten die Briten umgebaute Bomber zur Verfügung. Diese konnten wohl nur etwas umständlich über eine Bodenluke bestiegen werden, was wegen der zu erwartenden wenig eleganten Ansichten zu einem Fotografier-Verbot für Journalisten führte.[27]

Auch der Beginn des Kalten Krieges blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Wahner Heide. Die NATO unterhielt auf dem Flugplatz eine Jagdfliegerschule, die den Bemühungen um einen regelmäßigen zivilen Flugbetrieb zusätzliche Beschränkungen auferlegte.[28] Dennoch kann man seit 1950 von regelmäßigen Linienflugverbindungen zwischen Köln/Bonn und Berlin sowie zwischen Köln/Bonn und London sprechen. Auf die BEA folgte 1951 die belgische SABENA und ab 1953 flog die Air France von Köln/Bonn aus nach Paris.[29] Einen eigenen zivilen Flughafen gab es damit immer noch nicht, nur

23 Ebenda. Seite 126.

24 Beatrix Klein: Flughafen Köln/Bonn – Großverkehrsanlage in der Randzone der Großstadt Köln, in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde. Band 4. Köln 1978. Seite 136.

25 Beatrix Klein: Flughafen Köln/Bonn – Großverkehrsanlage in der Randzone der Großstadt Köln, in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde. Band 4. Köln 1978. Seite 133 f.

26 80 Jahre zivile Luftfahrt in Köln, hg. von der Flughafen Köln/Bonn GmbH und der Stiftung Butzweiler Hof. Köln 2006. Seite 68.

27 Benno Krix: Zwischen Schießplatz und Autobahn, Ein Beitrag zur Geschichte von Wahnheide, in: Rechtsrheinisches Köln. Band 33. Köln 2008. Seite 127.

28 Beatrix Klein: Flughafen Köln/Bonn – Großverkehrsanlage in der Randzone der Großstadt Köln, in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde. Band 4. Köln 1978. Seite 134.

29 Ebenda.

die Halle V des Militärflughafens für die Abwicklung des zivilen Betriebs.

Die erste Lizenz zur zivilen Nutzung des Militärflughafens galt für ein Jahr, danach sollten die Gebäude zurück gegeben werden.[30] Bereits seit April 1952 waren jedoch zusätzliche Baracken errichtet worden, so dass der zivile Flugbetrieb weiterhin parallel zum militärischen erfolgen konnte. (Abb. 4) Die Anzahl der Flugbewegungen richtete sich nach den Vorgaben der Militärs, von 1952 bis 1957 dominierte die Militärfliegerei auf dem NATO Einsatz- und Schulungsflughafen.[31] Aus einem Flugplan des Flughafens Köln/Bonn von Anfang der 1950er Jahre geht hervor, dass es nur zwei Zeitfenster für Starts und Landungen gab, zwischen 13.50 Uhr und 15.10 Uhr und zwischen 18.50 Uhr und 19.20 Uhr. Während dieser Zeitfenster starteten täglich Maschinen Richtung Berlin, London, Brüssel und Paris, von wo aus je nach Wochentag verschiedene weitere Ziele in der ganzen Welt erreicht werden konnten.[32] In einem Beitrag im Bonner General-Anzeiger vom 31. 12. 1955 kritisiert Heinrich Steinmann, erster Direktor des zivilen Flughafens, denn auch die Hypothek, die durch die militärische Dominanz auf dem Flughafen laste. Immer nur für kurze Zeiträume erneuerte Nutzungslizenzen und strikte Beschränkungen des zivilen Flugverkehrs sorgten dafür, dass der größte Teil des Verkehrsvolumens im Köln-Bonner Raum auf Nachbarflughäfen umgeleitet werden müsse.[33]

Düsseldorf oder Köln/Bonn?

Während der Alltag auf dem Flugplatz in der Wahner Heide von den Absprachen zwischen militärischem und zivilem Flugverkehr geprägt wurde, spielte sich auf der landespolitischen Ebene ein heftiges Ringen darum ab, welcher Flughafen zum internationalen Großflughafen für Nordrhein-Westfalen ausgebaut werden sollte. Neben den Städten Köln und Bonn hatte auch die NRW-Landeshauptstadt Düsseldorf großes Interesse an einem Großflughafen. Ihre Bemühungen wurden seit 1947 von den Briten unterstützt, deren Militärregierung dort ihren Sitz hatte.[34] Der Düsseldorfer Stadtrat beharrte darauf, dass Köln/Bonn Militärflughafen bleiben müsse.[35] Die Interessen Kölns und Bonns wurden durch Bundeskanzler Adenauer unterstützt. Die Befürworter des Flughafens Köln/Bonn argumentierten mit dem in der Wahner Heide zur Verfügung stehenden Raum, der neben dem militärischen auch einen zivilen Großflughafen ermögliche. Wegen der dünnen Besiedelung würden deutlich weniger Menschen unter der Lärmbelästigung leiden als im dichter besiedelten Düsseldorf-Lohhausener Raum. Die für die absehbaren Erweiterungen notwendigen freien Flächen seien ausreichend vorhanden und befänden sich zudem in Staatsbesitz.[36] Von dem damals renommierten Verkehrswissenschaftler Prof. Carl Pirath ist die Aussage „Das […] Gelände des Köln/Bonner Flughafens entspricht allen Anforderungen des kommenden Weltluftverkehrs“ aus dem Jahr 1951 überliefert.[37] Zeitungsberichte und Protokolle im Troisdorfer Stadtarchiv skizzieren die erbitterten politischen Diskussionen um dieses Thema.

Neben der veränderten Bedeutung Bonns als Regierungssitz spielten auch Entwicklungen in der Flugzeugtechnik eine Rolle bei den Auseinandersetzungen. Düsenflugzeuge mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 920 Stundenkilometern und einem Passagiervolumen von über 100 Personen sollten die alten Propellermaschinen ersetzen. Allerdings benötigten diese als „Superflugzeuge“ bezeichneten Maschinen erheblich größere Start- und Landebahnen, die einen Ausbau der Flughäfen erforderten. 1955 berichtete die Rundschau, dass 150 Düsenflugzeuge bei Flugzeugwerken in England, Frankreich und den USA bestellt worden seien und man 1958/59 mit einer Auslieferung rechnen könne.[38] Bis dahin mussten natürlich auch die strukturellen Voraussetzungen auf den Flughäfen gegeben und sowohl für Köln/Bonn als auch für Düsseldorf die Frage des Ausbaus geklärt sein. Der Düsseldorfer Stadtrat machte „Nägel mit Köpfen“ und beschloss zwei Jahre später den Ausbau des Flughafens Lohhausen auf eigene Kosten, ungeachtet der Kritik des zuständigen NRW-Ministeriums.[39]

Die Rundschau kommentierte schon 1955 angesichts der Streitigkeiten genüsslich, „Die Zeit arbeitet für Wahn“ und der dortige Flughafendirektor Stein-

30 Benno Krix. Ebenda.

31 Benno Krix. Ebenda. Seite 128.

32 „Sie starten vom Flughafen Köln-Bonn“. Flugplan vermutlich von 1952/53, da nur BEA und SABENA als Fluggesellschaften benannt werden. Stadtarchiv Troisdorf.

33 Prof. Dr. Heinrich Steinmann: Die „Hypothek“ auf dem Flughafen Köln/Bonn, in: General-Anzeiger Bonn vom 31. 12. 1955. Stadtarchiv Troisdorf.

34 80 Jahre zivile Luftfahrt in Köln, hg. von der Flughafen Köln/Bonn GmbH und der Stiftung Butzweiler Hof. Köln 2006. Seite 70.

35 Der Streit Wahn./.Lohausen unter dem Gesichtswinkel der Erfordernisse der Deutschen Luftwaffe. Abschrift eines Schreibens der Stadt Düsseldorf. Stadtarchiv Troisdorf.

36 Heinrich Steinmann: Der interkontinentale Düsenverkehrsflughafen Köln/Bonn, in: Die Startbahn 4. 1961. Seite 8.

37 Die Wahner Heide, Eine rheinische Landschaft im Spannungsfeld der Interessen, hg. Vom Interkommunalen Arbeitskreis Wahner Heide. Köln 1989. Seite 108.

38 N.N.: Unerschütterlicher Flughafenprofessor, in: Rundschau vom 16. 12. 1955. Stadtarchiv Troisdorf, mit Dank an Tatjana Melchers für das Heraussuchen der Datensammlung zum Flughafen.

39 Millionen für Düsseldorfs Prestige, in: Die Zeit vom 6. 1. 1961. www.zeit.de/1961/02/millionen-fuer-duesseldorfs-prestige/seite-1.

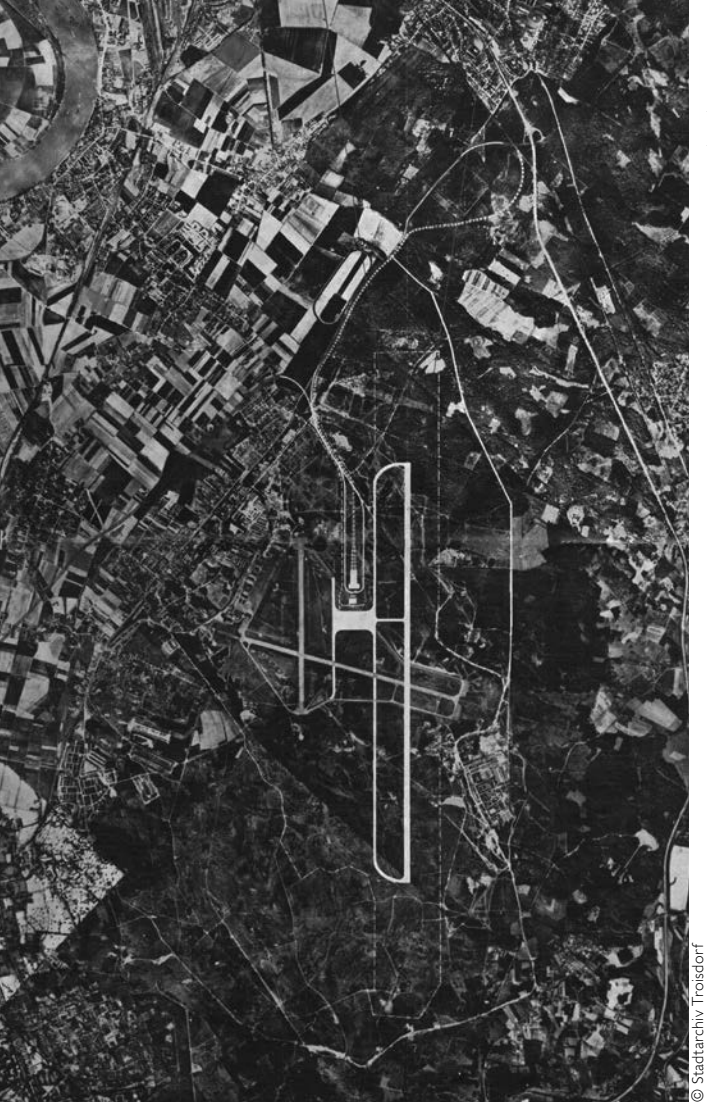

© Stadtarchiv Troisdorf

Abb. 5:
Ausbauplanung Köln-Bonner Flughafen 1958

mann „sitze wie eine Spinne im Netz und brauche nun nur den Zeitpunkt abzuwarten, da er zupacken könne".[40] Die Entscheidung der NRW-Landesregierung für den Bau des internationalen Großflughafens in der Wahner Heide fiel am 8. Dezember 1958. Zum Jahreswechsel bedankte sich Steinmann denn auch mit einem handschriftlich verfassten und dann gedruckten Dankesbrief, auf dessen Rückseite bereits die Pläne für die Flughafenerweiterung als Luftansicht gedruckt waren (Abb. 5).[41]

Der Flower-Airport

Bis 1957 dauerte das Provisorium im zivilen Flugbereich an, auch wenn die Kaserne in der Wahner Heide nicht mehr nur von britischen, sondern auch von deutschen Militärs genutzt wurde. Die strategische Rolle Deutschlands hatte sich vom besetzten Kriegsgegner zum NATO-Verbündeten gewandelt. Schon ein Jahr zuvor, im April 1956, hatte die Bundeswehr den Block 220 der Britischen Kaserne bezogen und die Luftwaffe mit dem Aufbau der Dienststelle für zentrale Luftwaffenaufgaben begonnen.[42] Am 18. Juli 1957 übergaben die Briten den NATO-Fliegerhorst endgültig an die deutsche Luftwaffe. Sie richtete noch im selben Jahr die Flugbereitschaft des Bundesverteidigungsministeriums ein. Die zivilen Einrichtungen des Flughafens wurden zunächst an das Bundesverkehrsministerium übergeben und von dort endgültig an die Köln-Bonner Flughafen GmbH.[43] Außerdem nutzten seit Anfang der 1950er Jahre die Belgischen Streitkräfte, die in Spich und Altenrath bis 1953 zwei Kasernen errichtet hatten, das gesamte Gelände des ehemaligen Truppenübungsplatzes als militärisches Übungsgelände.

Wegen der viele Jahre andauernden Unsicherheit über die Zukunft des zivilen Flughafens, hatte man auf dem Flughafengelände nur einfachste Gebäude errichtet. Die technischen Dienste, Frachtbüros und eine Kantine waren in einer Holzbaracke untergebracht, auch die Abfertigungshalle für die Passagiere und das Restaurant waren sehr schlicht. Dennoch mauserte sich der Flughafen zum beliebten Ausflugsziel in der Region. Gepflegte Blumenrabatten prägten ein sympathisches Bild, wo es an imposanten Bauten mangelte.[44] Ein US-Pilot wird noch 1961 mit den Worten zitiert: "That's not an airport, just a restaurant with a landing capability."[45] Der internationale, liebevoll spöttische Spitzname für den Flughafen lautete "Flower-Airport" (Abb. 6).

Um Start und Landung der neuen Düsenflugzeuge zu ermöglichen, wurde 1959 mit dem Bau einer 3.800 Meter langen Startbahn begonnen. Auch das Empfangs- und Abfertigungsgebäude wurde umgebaut und erweitert, wobei es sich immer noch nur um eine Zwischenlösung vor dem angestrebten Bau des Großflughafens handelte.[46] Erster Staatsgast auf dem Regierungsflughafen war der amerikanische Präsident Dwight D. Eisenhower, der am 26. August 1959 in Köln/Bonn landete. Ihm folgten in den nächsten Jahren zahlreiche Politiker, Staats-

40 N.N.: Unerschütterlicher Flughafenprofessor, in: Rundschau vom 16. 12. 1955. Stadtarchiv Troisdorf.

41 Ein Exemplar des zweiseitig gedruckten Briefes vom 20. 12. 1958 befindet sich im Stadtarchiv Troisdorf.

42 Gregor König: Der Deutsche Fliegerhorst und das Luftwaffenamt, in: Unser Porz, Beiträge zur Geschichte von Amt und Stadt Porz 11. 1969. Seite 102

43 Ebenda. Seite 104.

44 80 Jahre zivile Luftfahrt in Köln, hg. von der Flughafen Köln/Bonn GmbH und der Stiftung Butzweiler Hof. Köln 2006. Seite 79.

45 Benno Krix: Zwischen Schießplatz und Autobahn, Ein Beitrag zur Geschichte von Wahnheide, in: Rechtsrheinisches Köln. Band 33. Köln 2008. Seite 130.

46 80 Jahre zivile Luftfahrt in Köln, hg. von der Flughafen Köln/Bonn GmbH und der Stiftung Butzweiler Hof. Köln 2006. Seite 96.

© Sammlung Benno Krix

Abb. 6: Restaurant-Terrasse des Flughafens um 1963

oberhäupter oder Prominente aus Sport und Film, die jedoch häufig nur kurz in Köln/Bonn landeten und dann weiter nach Berlin oder München flogen.[47] Immerhin brachten die internationalen Gäste ein bisschen „große weite Welt" in die Rheinische Provinz und wurden von der Bevölkerung begeistert begrüßt. Besuche wie der von US-Präsident John F. Kennedy am 23. Juni 1963 oder von Queen Elizabeth II. und Prince Philipp am 18. Mai 1965 gerieten zu Volksfesten. Beim Besuch Kennedys sollen 600.000 Menschen die Straßen gesäumt haben, als Bundeskanzler Adenauer und der junge Präsident vom Flughafen bis zum Regierungssitz fuhren.[48]

Dennoch kann man keineswegs von ungetrübter Begeisterung angesichts der Entwicklung des Flughafens sprechen. Die Bevölkerung in den unmittelbar angrenzenden Orten bekam schon während der Zeit des Britischen Militärflughafens die Folgen zu spüren. Beinahe täglich donnerten die Kampfjets über die Häuser: „Es war keine Idylle, in der Nähe des Flughafens zu wohnen. Allein die 50 bis 80 Kampfflugzeuge der vier britischen Staffeln, die in der Wahner Heide stationiert waren, sorgten für ein Höllenspektakel."[49] Andernorts wird von abgedeckten Häusern und zerbrochenen Fensterscheiben berichtet.[50] Protest regte sich kaum, da man dies wohl als Vorrecht der Besatzungstruppen hinnahm. Auch Regierungsflüge waren von den Störungen betroffen. 1956 habe die Maschine des französischen Ministerpräsidenten Mollet eine Stunde in der Luft kreisen müssen, bis die bevorzugten britischen Düsenjäger am Boden waren und die Landung gestattet wurde.[51]

Ein weiteres Konfliktthema war der Bau weiterer Start- und Landebahnen. Schon 1952/53 hatten die Briten die 2.440 Meter lange Querwindbahn bauen lassen, die in Abschnitten auf untergegangenen Heidedörfern wie z. B. Herfeld liegt. Als in den 1950er Jahren die Diskussionen um den Großflughafen und Überlegungen zum Bau einer zweiten Querwindbahn begannen, fürchtete man in den Dörfern am östlichen Rand der Wahner Heide, dass es erneut zur Zwangsräumung kommen würde. Vor allem die Bewohner Altenraths, die nach der Zwangsräumung 1938 erst seit 1945 wieder in ihre Häuser zurückge-

47 Siehe z. B. den Bericht über Prominente auf dem Flughafen Köln/Bonn in: Die Startbahn XX.

48 Benno Krix: Zwischen Schießplatz und Autobahn, Ein Beitrag zur Geschichte von Wahnheide, in: Rechtsrheinisches Köln. Band 33. Köln 2008. Seite 139 und Kommentiertes Verzeichnis Fotosammlung B. Krix, Privatbesitz des Sammlers.

49 Ebenda. Seite 131.

50 80 Jahre zivile Luftfahrt in Köln, hg. von der Flughafen Köln/Bonn GmbH und der Stiftung Butzweiler Hof. Köln 2006. Seite 80.

51 Ebenda. Seite 83.

kehrt waren, bangten um ihre Existenz. Ein Bericht des Kölner Stadtanzeigers vom 11./12. 12. 1965 beschreibt sogar, dass eine zweite Querwindbahn durch die Landesregierung beschlossen worden sei und „man bereits Untersuchungen darüber anstellt, wie das Problem einer Aussiedlung des Heidedorfes gelöst werden soll. Das bedeutete praktisch das Todesurteil der Gemeinde, in der sich nach Kriegsende wieder 1.100 Menschen ansiedelten."[52] Die zweite Querwindbahn wurde nicht gebaut, doch die Sorge der Altenrather blieb. Nur wenige Jahre später wurden Pläne für den Bau einer dritten Parallelbahn bekannt, die sich von Rösrath bis Altenrath erstreckt hätte, mit denselben Folgen für die Bewohner des Dorfes. Angesichts der wachsenden Proteste aus der Bevölkerung wurden auch diese Pläne wieder eingestellt, allerdings erst im Jahr 1977.[53] Noch in den 1990er Jahren gab es Proteste der Aktionsgemeinschaft der Ausbaugegner des Flughafen Köln/Bonn, später Bündnis Wahner Heide, gegen weitere Flughafenexpansionen.[54]

Auch der Rat der damals noch selbständigen Gemeinde Sieglar befasste sich mit den Auswirkungen einer möglichen Flughafenerweiterung auf die Entwicklung der Gemeinden am westlichen Rand der Wahner Heide. Die Siegkreis Rundschau vom 15. 11. 1961 fasst die Stellungnahme, die der Gemeinderat an den Oberkreisdirektor in Siegburg richtete, zusammen: Die Hälfte des Ortes Spich mitsamt den dort ausgewiesenen Neubaugebieten sei als Lärmschutzgebiet nicht mehr wie geplant zu entwickeln. Außerdem würde die Erweiterung des Flughafens eine Verlagerung des Übungsgeländes für die belgischen Truppen bedeuten, was ebenfalls zulasten der Bevölkerung in den westlichen Randgebieten der Heide ginge.[55] In der Tat war auch am östlichen Rand der Heide das Vordringen der belgischen Manöver bis an den unmittelbaren Rand der Besiedlung spürbar.[56] Die Sorgen der Altenrather Bürger endeten erst 1982, als die Stadt Troisdorf mit Zustimmung der belgischen Streitkräfte das Dorf der Bundesrepublik Deutschland für 15 Millionen D-Mark abkaufte.[57]

Auf dem Weg zum internationalen Großflughafen

Seit der Aufnahme Köln-Bonns in das zivile Luftverkehrsnetz stieg die Zahl der Fluggäste ständig an. Trotz der Beschränkungen während der britischen Besatzung wurde der Flughafen 1957 bereits von sechs Fluggesellschaften angeflogen, bis 1974 stieg die Zahl auf 24.[58] Die Zahl der Fluggäste stieg in noch stärkerem Maße, von 126.246 im Jahr 1957[59] auf über 1,6 Mio im Jahr 1974[60], was nicht allein an der höheren Anzahl Flüge lag, sondern auch an der gestiegenen Zahl an Passagieren, die ein modernes Großraumflugzeug befördern konnte. Mit der größeren Passagierzahl pro Flug sank zudem der Preis für eine Flugkarte, so dass sich immer mehr Menschen eine Flugreise leisten konnten.[61] Dieser absehbaren Entwicklung war der „Flower-Aiport" nicht gewachsen und so befasste sich die Flughafenleitung seit Anfang der 1960er Jahre mit der grundsätzlichen Neukonzeptionierung des Flughafens. Sie schloss ein neues Abfertigungsgebäude und die bessere Anbindung an das überregionale Verkehrsnetz ein. Aus einer ganzen Reihe von Entwürfen wurde schließlich das Konzept von Paul Schneider-Elsleben für einen sogenannten Drive-in Flughafen mit dezentraler Abfertigungsanlage realisiert, das heutige Terminal 1.[62]

Schon 1955 hatte Professor Steinmann beim Troisdorfer Verkehrsverein für einen Autobahn-Zubringer zum Flughafen geworben, der natürlich auch unter den dortigen Geschäftsleuten intensiv diskutiert wurde. Man fürchtete, dass viele Kunden, die auf dem Weg zum und vom Flughafen an Troisdorfer Geschäften, Tankstellen und Reparaturwerkstätten anhielten, als Kunden wegbrechen würden.[63] Auch dieser Zeitungsartikel zeigt, wie kritisch die Anliegerkommunen die Entwicklung des Flughafens betrachteten, je nachdem ob man eigene Interessen bedroht sah, oder sich Vorteile davon versprach. Immerhin beschloss auch der Troisdorfer Verkehrs-

52 Hannsheinz Kliesen: Verschwindet Altenrath von der Landkarte? In: Kölner Stadtanzeiger vom 11./12. 12. 1965. Stadtarchiv Troisdorf.

53 Die Wahner Heide, Eine rheinische Landschaft im Spannungsfeld der Interessen, hg. Vom Interkommunalen Arbeitskreis Wahner Heide. Köln 1989. Seite 112.

54 Holger Maria Sticht: Wahner Heide, Die neun Rundwanderwege. Düsseldorf 2008. Seite 78 f.

55 N.N.: Gegen Flughafenausbau, in: Siegkreis-Rundschau vom 15. 11. 1961. Stadtarchiv Troisdorf

56 Die Wahner Heide, Eine rheinische Landschaft im Spannungsfeld der Interessen, hg. Vom Interkommunalen Arbeitskreis Wahner Heide. Köln 1989. Seite 110.

57 Ebenda. Seite 112.

58 Beatrix Klein: Flughafen Köln/Bonn – Großverkehrsanlage in der Randzone der Großstadt Köln, in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde. Band 4. Köln 1978. Seite 139.

59 Heinrich Steinmann: Der Flughafen Köln/Bonn und die Ausbauplanung, in: Die Startbahn 14/15. 1964. Seite 14.

60 Beatrix Klein: Flughafen Köln/Bonn – Großverkehrsanlage in der Randzone der Großstadt Köln, in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde. Band 4. Köln 1978. Seite 142.

61 Ebenda. Seite 139.

62 Heinrich Steinmann: Der Flughafen Köln/Bonn und die Ausbauplanung, in: Die Startbahn 14/15. 1964. Seite 14 – 43. In dem lesenswerten Beitrag des damaligen Flughafendirektors werden die verschiedenen Ausbauplanungen dargestellt.

63 N.N.: Wird der Autobahnzubringer Wirklichkeit? in: Kölner Stadtanzeiger vom 19. 11. 1955. Stadtarchiv Troisdorf.

© Köln-Bonn Airport

Abb. 7: Aktuelle Ansicht des Flughafens

verein bereits 1955 „im Frühjahr eine Werbeaktion für Troisdorf mit dem Hinweis auf die zweckmäßige Lage der jungen Stadt nahe beim Flughafen Wahn und zwischen Bonn und Wahn zu starten."[64]

Im Jahr 1966 begannen die Bauarbeiten für das neue Flughafengebäude, das natürlich über einen eigenen Zubringer zu erreichen war. Die Einweihung durch Bundespräsident Heinemann erfolgte am 20. März 1970.[65] Aus heutiger Sicht wissen wir, dass damit das Ende des Flughafenausbaus noch lange nicht erreicht war. Neben dem Passagierbetrieb verzeichnete auch der Frachtbetrieb enorme Zuwächse. Diese Entwicklung wird besonders an einem Ereignis im Jahr 1976 deutlich. Damals nahm die israelische Cargo Airlines die tägliche Verbindung Tel Aviv – Köln/Bonn zum Transport von frischem Obst und Gemüse aus dem Mittelmeerraum ins Rheinland auf.[66] Hier deuten sich bereits die Dimensionen an, die der internationale Frachtverkehr zukünftig erschließen sollte. Heutzutage werden rund um die Uhr Güter um den gesamten Globus transportiert. Welche Logistik dies erfordert, lässt sich für den Laien nur erahnen. Im Jahr 2012 erzielte der Flughafen einen Rekordumschlag von 751.183 Tonnen.[67] Solche Mengen lassen sich schwerlich im Rahmen beschränkter Start- und Landezeiten bewältigen und sie erfordern entsprechende Kapazitäten in der Infrastruktur. Der Frachtbereich des Flughafens mit Frachthallen, Luftpostleitstelle, Zollgebäude, LKW-Wartungshallen und Verwaltungsstellen benötigt derzeit annähernd die gleiche Fläche, wie der Passagierbereich[68] (Abb. 7). Der Flughafen Köln/Bonn ist der drittgrößte Frachtflughafen in Deutschland, im Bereich der Expressfracht steht er sogar an erster Stelle.[69]

Die Entwicklung im Passagierbetrieb des Flughafens von den 1970er Jahren bis heute spiegelt die Veränderung der Mobilität in den letzten Jahrzehnten. Die steigenden Passagierzahlen durch günstigere Flugtarife für immer mehr Menschen wurden

64 Ebenda.

65 80 Jahre zivile Luftfahrt in Köln, hg. von der Flughafen Köln/Bonn GmbH und der Stiftung Butzweiler Hof. Köln 2006. Seite 108.

66 80 Jahre zivile Luftfahrt in Köln, hg. von der Flughafen Köln/Bonn GmbH und der Stiftung Butzweiler Hof. Köln 2006. Seite 118.

67 http://www.koeln-bonn-airport.de/unternehmen/daten-fakten.html

68 80 Jahre zivile Luftfahrt in Köln, hg. von der Flughafen Köln/Bonn GmbH und der Stiftung Butzweiler Hof. Köln 2006. Seite 160 f.

69 Walter Bieber: Standortfaktor-Wirtschaftsmotor-Jobmaschine-Mobilitätsgarant, Die ökonomische Bedeutung von Flughäfen am Beispiel Köln/Bonn. Statement auf der Verkehrskonferenz SPD Region Mittelrhein am 12. 2. 2011 in Köln. Seite 2.

bereits angesprochen. Ganz neue Möglichkeiten wurden mit dem Aufkommen sogenannter Low-Cost-Airlines, im Volksmund „Billig-Flieger", offenkundig. Im Jahr 1997 nahm die irische Gesellschaft Ryanair einige Flughäfen des europäischen Festlands in ihr Flugnetz auf und löste damit einen wahren Boom aus.[70] Bevor jedoch im Jahr 2002 die Low-Cost-Airlines Germanwings und Hapag-Lloyd ihren Betrieb am Flughafen Köln/Bonn aufnahmen, wurde im Jahr 2000 ein neues Terminal eingeweiht, das die für das neue Jahrtausend erwarteten Passagierströme bewältigen sollte.[71] Das Terminal 2 wurde ebenso wie die neuen Parkhäuser und der flughafeneigene Bahnhof entlang der Zufahrtsstraßen gebaut. Im Low-Cost Sektor nimmt Köln/Bonn einen europäischen Spitzenplatz ein.[72] Das Flugzeug hat sich vom exklusiven zum alltäglichen Verkehrsmittel gewandelt, mit entsprechenden Konsequenzen für die Fluggastzahlen und die Umwelt.

Der Militärflughafen Wahnheide

Dennoch ist der Flughafen in der Wahner Heide nach wie vor auch ein Militärflughafen. Auf dem Luftwaffenstützpunkt Wahnheide befinden sich immer noch die Flugbereitschaft des Bundesverteidigungsministeriums und das Lufttransportgeschwader (LTG) der Luftwaffe. Auch das Allgemeine Luftwaffenamt hat seinen Sitz in Wahn.[73] Seit den 1960er Jahren wurde nicht nur der Regierungs- und Militärflugbetrieb geleistet, sondern auch zahlreiche Katastropheneinsätze in Krisenregionen in aller Welt. Nach der verheerenden Sturmflut an der deutschen Nordseeküste 1962 flog das LTG „unablässig Personal, Rettungsgerät und Sandsäcke nach Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein."[74] Als Ende der 1990er Jahre Bundeswehrsoldaten zum ersten Kriegseinsatz nach dem Zweiten Weltkrieg in den Kosovo aufbrachen, starteten sie in Köln/Bonn. „Der Luftumschlagplatz Köln/Wahn sorgt täglich für Nachschub in die Einsatzgebiete auf der ganzen Welt."[75] Die Verlegung der Flugbereitschaft von Bonn nach Berlin, von wo aus mittlerweile die meisten Regierungsflüge starten, wird immer wieder diskutiert, bisher ohne konkrete Ergebnisse.

Konfliktpotenzial Flughafen

In Politik und Gesellschaft sind die Diskussionen um Standortvorteile des Flughafens für die Wirtschaft, Mobilität und Arbeitsplätze einerseits und Umweltprobleme, Fluglärm und nicht zuletzt das Thema Nachtflug andererseits ein Dauerthema. Im Zuge des Strukturwandels in der Troisdorfer Großindustrie Ende der 1960er Jahre wurde der Flughafen für Troisdorf zu einem Standortfaktor, der nicht nur direkt Arbeitsplätze in immer größerer Zahl generierte, sondern auch die Ansiedlung neuer Gewerbe in der 1969 neu gebildeten Stadt beförderte.[76] Die gesamte Fläche zwischen der Autobahn A 59 und der Ortslage Spich wurde für Gewerbeflächen erschlossen. Seit 2002 wird der Airport-Gewerbepark Junkersring entwickelt, auch Camp Spich auf dem Gelände der ehemaligen belgischen Kaserne profitiert unmittelbar von der Nähe zum Flughafen.

Eine Studie der Unternehmen Booz/Allen/Hamilton, Prognos und Aiport Research Center im Auftrag des Köln-Bonn-Airport beschreibt die ökonomische Bedeutung des Flughafens für die gesamte Region. Die Studie wurde auf der Basis von Erhebungen aus dem Jahr 2006 erstellt, die zur Untersuchung von Beschäftigungs- und Wertschöpfungseffekten dienten. Dabei spielten die Arbeitsplätze direkt am Flughafen eine Rolle, Arbeitsplätze die indirekt vom Flughafen abhängen, Unternehmensumsätze, das Einkommen der Mitarbeiter, ihre Kaufkraft, Steuervorteile von Land und Kommunen usw. Im Ergebnis ist der Köln-Bonn-Airport der siebtgrößte Arbeitgeber in der Region, wobei 135 Unternehmen am Flughafen insgesamt 12.460 Erwerbstätige beschäftigen. 56 % der Arbeitsplätze entstehen bei den Passage- und Cargo-Airlines. Der Jahresumsatz dieser Unternehmen lag 2006 bei 1,9 Mrd. Euro. Indirekt werden weitere 11.779 Arbeitsplätze mit dem Flughafen in Verbindung gebracht.[77] Die Bruttowertschöpfung wird im direkt generierten Bereich mit 800 Mio. Euro beziffert, indirekt werden weitere 616 Mio. Euro in Zusammenhang mit dem Flughafen in der Region erwirtschaftet. Der fiskalische Effekt liegt bei 101 Mio. Euro für die Region Köln/Bonn und NRW.[78] Die wirtschaftliche Bedeutung des Flughafens wird vor allem im Express-Frachtbereich als Resultat des 24-Stunden-Betriebs gesehen.

70 http://www.ryanair.com/de/about

71 80 Jahre zivile Luftfahrt in Köln, hg. von der Flughafen Köln/Bonn GmbH und der Stiftung Butzweiler Hof. Köln 2006. Seite 152 f.

72 Ebenda. Seite 164.

73 http://www.luftwaffe.de/portal/a/luftwaffe.

74 Benno Krix: Zwischen Schießplatz und Autobahn, Ein Beitrag zur Geschichte von Wahnheide, in: Rechtsrheinisches Köln. Band 33. Köln 2008. Seite 135.

75 www.luftwaffe.de, → Archiv, → Nachrichtenarchiv, → 2011, → Von Köln in die ganze Welt.

76 www.troisdorf.de/MediaLibrary/Content/web/de/wirtschaft_bauen/Stadtplanung/Stadtentwicklung/S00_PDF-4_Gewerbeentwicklung_Ueberblick.pdf

77 Booz/Allen/Hamilton/Prognos/Airport Research Center: Der Köln Bonn Airport als Wirtschafts- und Standortfaktor. Düsseldorf/Aachen 2008. Seite 9.

78 Ebenda.

Abb. 8:
Ein Wiesenpieper
auf der Anflugbefeuerung
des Flughafens

© Dirk Ferber

Der wirtschaftlichen Potenz des Flughafens und den Reisemöglichkeiten für die Menschen in der Region steht die Belastung der Anwohner und des umgebenden Landschaftsraums gegenüber. Die Frage, wie die Lärmbelastung für die Bevölkerung zu mindern ist, wird seit Jahrzehnten kontrovers diskutiert. Während die Flughafengesellschaft solche Maßnahmen fördert, die den Lärm bei gleichbleibender Zahl der Flugbewegungen reduzieren[79], fordern Bürgerinitiativen und politische Verbände eine konsequente Einschränkung der Flugbewegungen. Sie verweisen vor allem auf die gesundheitlichen Folgen des Fluglärms.[80] Im Zentrum aller Diskussionen steht die Forderung nach einer nächtlichen Kernruhezeit. Die Lärmschutzgemeinschaft Köln/Bonn e.V., im Jahr 1973 gegründet, bündelt in ihren verschiedenen Ortsgruppen die Protestbewegungen in den Anliegerkommunen und setzt sich vor allem für ein Nachtflugverbot am Flughafen Köln/Bonn ein.[81] Die bestehende Nachtfluggenehmigung wurde jedoch bereits 2008 durch die damalige schwarz-gelbe Landesregierung bis zum Jahr 2030 verlängert. Pläne der aktuellen rot-grünen Landesregierung, entgegen der bestehenden Regelung ein Nachtflugverbot durchzusetzen, wurden von Bundesverkehrsminister Ramsauer (CDU) zurückgewiesen. Die Diskussionen werden also weiter gehen.

Die Auswirkungen der Fliegerei auf das Naturschutzgebiet Wahner Heide

Um den Übungsplatz besser nutzen zu können, hatten schon die preußischen Militärs ein regelrechtes Kanalsystem zur Entwässerung der Moore und sumpfigen Flächen angelegt.[82] Zu Zeiten des kleinen Feldflugplatzes in der Wahner Heide landeten die Flugzeuge auf den Magerwiesen, ohne befestigte Bahnen. Erst mit dem Bau der Start- und Landebahnen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Flächen versiegelt und Moore und Feuchtheiden trocken gelegt. Der ständige Ausbau des Flughafens führte zu immer weiteren Versiegelungen. Viele Naturschützer und Wissenschaftler sehen dadurch den Bestand der Heidelandschaft auf Dauer ernsthaft bedroht.[83]

Dass die Wahner Heide bereits 1930 erstmalig per preußische Polizeiverordnung unter Naturschutz gestellt wurde, hatte zunächst so gut wie keine Auswirkungen auf ihre Nutzung.[84] Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte mit dem Aufkommen eines ökologischen Bewusstseins in der Gesellschaft ein Wandel ein. Im Jahr 1968 wurden Teile der Wahner Heide endgültig zum Naturschutzgebiet erklärt.[85] Im Jahr 1984 stellte der Ökologische Arbeitskreis Wahner Heide des BUND eine Bestandsaufnahme der Biotope in der Südheide und einen Katalog von Notfallmaßnahmen zur Rettung wertvoller Lebensräume auf.[86] Es folgte ein Maßnahmenkatalog, der durch die Bundesforstverwal-

79 http://www.koeln-bonn-airport.de/de/unternehmen/umwelt-laermschutz/passiver-schallschutznbsp.html

80 http://www.umweltbundesamt.de/uba-info-presse/2010/pd10-009_fluglaerm_macht_krank.htm

81 www.fluglaerm.de

82 Die Wahner Heide, Eine rheinische Landschaft im Spannungswelt der Interessen, hg. vom Interkommunalen Arbeitskreis Wahner Heide. Köln 1989. Seite 95ff.

83 Ebenda. Seite 270f, Holger Maria Sticht: Wahner Heide, Die neun Rundwanderwege. Düsseldorf 2008. Seite 78f und Dirk Ferber: Heidelandschaft – Militär – Flughafen. (unveröff.) 2013. Seite 3.

84 Ebenda. Seite 116.

85 Peter Haas: Die Heideterrasse zwischen Naturschutz und Jet, in: Troisdorfer Jahreshefte VI/VII. Seite 71.

86 Dirk Ferber: Heidelandschaft – Militär – Flughafen. (unveröff.) 2013. Seite 6.

© Dirk Ferber

Abb. 9:
Großes Planitzwegmoor

tung umgesetzt wurde. Für die Inanspruchnahme schutzwürdiger Flächen ist der Flughafen mittlerweile dazu verpflichtet, Ausgleichsmaßnahmen in der Wahner Heide zu finanzieren. Anfang der 1990er Jahre wurden zwei Gutachten, der Biotopmanagementplan des Büros AGÖLL und das Gesamtkonzept zur Entwicklung des Flughafens von Grünplan, erarbeitet und zudem eine Prioritätenliste des Landesamtes für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz NRW (LANUV) erstellt. Diese Liste dient als Basis für die Ausgleichmaßnahmen.[87]

Derzeit werden ca. 600 ha der ökologisch hochwertigsten Freiflächen in der Wahner Heide für einen Zeitraum von 30 Jahren gepflegt. Der Flughafenbetrieb setzt, ähnlich wie die Schießplatznutzung, Hindernisfreiheit voraus. Dafür wurden Schutzbereiche bezeichnet, die baum- und buschfrei gehalten werden. Sie werden jedoch hoch geschnitten, mit sogenannter Langgrasmahd, so dass durch diese (und andere) Maßnahmen zugleich fluggefährdende Vogelarten ferngehalten werden, weil sie keinen günstigen Lebensraum finden. An ihrer Stelle haben sich zahlreiche kleinere Vogelarten angesiedelt, darunter 13 bedrohte Vogelarten der Roten Liste wie Feldlerchen, Schwarzkehlchen, Wiesenpieper oder Neuntöter (Abb. 8). Durch die extensive Mahd werden auch hochwertige Lebensraumtypen wie Sandmagerrasen, Sandginsterheiden, Magerwiesen, Feuchtheiden und einige kleinere Moore erhalten.[88] Außerhalb des Flughafengeländes wird ein Gebiet von mehr als 500 ha Größe gepflegt. Der Geisterbusch wird seit 2000 in ganzer Fläche mit Glanrindern und Ziegen beweidet. Ziegen in Hütehaltung sind auf Kleinflächen im Norden und in der Tongrube zu finden. 2008 kamen Esel hinzu, zur besseren Pflege der feuchten Bereiche 2011 noch Wasserbüffel. Die Südheide wird durch Schafe und Ziegen beweidet.

Auch die Renaturierung des Hirzenbachweihers, der in den 1970er Jahren mit Bauschutt verkippt wurde, ist eine Ausgleichsmaßnahme. Im Winter 1999/2000 erfolgte der Rückbau des Schuttkörpers, bis 2004 wurde die Entwicklung des wiederhergestellten Weihers und seiner Randflächen wissenschaftlich dokumentiert. Schon zwei Monate nach Beendigung der Maßnahme ließen sich erste Zwergtaucher nieder, die noch im gleichen Jahr mit drei Paaren brüteten. Darüber hinaus findet man am Hirzenbachweiher 549 Gefäßpflanzenarten, davon 56 auf der Roten Liste.[89] Eine weitere, noch andauernde Ausgleichsmaßnahme ist die Wiedervernässung des Großen Planitzwegmoores, das wie viele Moore im Zuge der Trockenlegung durch die Militärverwaltung zerstört wurde. Nach ersten Planungen im Jahr 1984 werden seit 2005 umfangreiche Maßnahmen zur Anhebung der Wasserstände und Ausbreitung der Heidemoore, wie das Beseitigen der Kiefern- und Birkenwälder, durchgeführt. Im vergangenen Sommer wurden Stauschwellen in die alten Drainage-Gräben eingebaut, um den Wasserstand zu halten.[90] (Abb. 9) Alle diese Entwicklungen sind positiv, können aber nicht die Flächen ersetzen, die durch den Flughafenausbau zerstört wurden.

Das Ringen um die Nutzung des wertvollen Naturschutzgebietes wird weiter gehen. 100 Jahre Fliegerei in der Wahner Heide haben gezeigt, dass im Tauziehen der vielen unterschiedlichen Interessen nur schwerlich einfache Lösungen zu finden sind. ▮

87 Ebenda. Seite 4.
88 Ebenda. Seite 3 f.
89 Ebenda. Seite 6.
90 Ebenda. Seite 6 f.

Klaus Dettman

Der Brunnenkeller

Ein neu eingetragenes Bodendenkmal in der Wahner Heide

Am Rande des beliebten Weges zwischen dem Troisdorfer Waldfriedhof und dem Leyenweiher, dort wo der „Brunnenkellerweg“ und „Im Rehsprung“ zusammentreffen liegt ein altes Ziegelsteingemäuer, der Brunnenkeller. Er ist einer der wenigen erhalten gebliebenen Zeugen der Nutzung der Wahner Heide im 19. Jahrhundert.

© Klaus Dettmann

Wie der Namen Brunnenkeller vermuten lässt, hat seine ursprüngliche Funktion etwas mit Wasser zu tun. Und dieses Wasser stammte vom Heimbach. Der Heimbach entspringt am Südhang des Fliegenberges, unterhalb des Parkplatzes an der Altenrather Straße. Von hier aus fließt er in östlicher Richtung in den Leyenweiher und dann als Leyenbach in die Agger. Vor dem Erreichen des Leyenweihers befindet sich eine heute trocken gefallene, künstlich angelegte Abzweigung. Im Boden ist ein u-förmiges Fundament aus Beton zu erkennen. Es ist 2,70 m lang und 1,95 m breit. Von der offenen Seite floss der Heimbach hinein. Durch zwei von einander getrennte, 0,48 – 0,52 m breite Durchflüsse konnte das Wasser sowohl in Richtung Leyenweiher als auch zum Brunnenkeller geleitet werden. Am Durchfluss zum Brunnenkeller ist noch ein Rahmen aus Metall erhalten. Nach diesem Wasserverteiler führt ein etwa 1,5 km langer Zulauf zum Brunnenkeller. Der aufgeschüttete Damm und das Bachbett sind im Gelände noch gut zuerkennen. Am Brunnenkeller ändert sich der Verlauf des Heimbaches nach Westen, um schließlich den Weiher von Burg Wissem zu speisen.

© Klaus Dettmann

© Klaus Dettmann

© Klaus Dettmann

Der Brunnenkeller aus verschiedenen Perspektiven.

© Klaus Dettmann

Bruchstücke von Steinzeugröhren
Hinten: Röhre von der Remise Burg Wissem
Vorne: Vier Bruchstücke von Röhren aus der Umgebung des Brunnenkellers

Der Brunnenkeller wird von Herrn W. Wegener, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, wie folgt beschrieben:

„Der Brunnenkeller ist aus Ziegelsteinen gemauert und besteht aus einer großen und einer kleinen Kammer. Die große Kammer hat einen rechteckigen Grundriss von 5,0 x 4,40 m. Die Mauerstärke beträgt 0,50 m. Die östliche Schmalseite und die südliche Breitseite liegen am Graben des kanalisierten Heimbaches. An der Westseite befindet sich eine zweite, kleinere Kammer von 1,20 m x 1,10 m Außenmaß und 0,95 m x 0,85 m Innenmaß. Diese Kammer ist an der Innenseite verputzt. … Der Brunnenkeller ist heute in seinem inneren Bereich mit Erdreich angeschüttet. Inwieweit einen Überdeckung oder ein Gewölbe den Brunnenkeller abgeschlossen hat kann an dem Befund im Gelände direkt nicht abschließend geklärt werden. Hier bedarf es weiterer Untersuchungen. Auch über die Zuleitungen vom Heimbach durch einen Graben und die einzelnen Funktionen der zwei Kammern gibt es bisher keine bekannten Aufzeichnungen.“[1]

Zu Alter und Funktion des Brunnenkellers lässt sich folgendes berichten.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Brunnenkeller von Freiherr Clemens von Loë zu Burg Wissem oberhalb der Gemeindewiese „Im Broich“ angelegt[2]. Über den Verlauf des Heimbaches zu den Gräben und Teich von Burg Wissem und den Birkhäuserschen-, Nonnschen Teich zum Elsenpfuhl im Troisdorfer Oberdorf geben Prozessakten von Friedrich Wilhelm Birkhäuser Auskunft. Zwischen 1889 und 1892 kam es zwischen Birkhäuser und Freiherrn Dietrich zu Loë zu einem Rechtsstreit über die Nutzung des Wassers aus dem Heimbach[3].

In diesen Akten wird der Brunnenkeller als Wassersammelbecken bezeichnet, der mit einer Röhrenleitung mit Burg Wissem verbunden gewesen sein soll. Es gibt noch zwei weitere Hinweise auf diese Wasserleitung. Nach Bernhard Rohde, Lehrer in Altenrath und Oberlar von 1920 – 1961, *„wurden Reste einer aus Tonrohren bestehenden Leitung in der Nähe des Brunnenkellers gefunden, die der Trinkwasserversorgung auf Burg Wissem gedient haben könnten“*[4].

1 Wolfgang Wegener, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bodendenkmalblatt SU 253, Bodendenkmal: Brunnenkeller, vom 27. 9. 2012, S. 2.

2 J. G. Bach, Burg Wissem bei Troisdorf, in: Heimatblätter des Siegkreises, 10. Jg., 1934, Heft 2, S. 21 – 24.
Helmut Schulte, Streit um einen kleinen Bach, in: Troisdorfer Jahreshefte X, 1980, S. 74-79.

3 Helmut Schulte, Streit um einen kleinen Bach, in: Troisdorfer Jahreshefte X, 1980, S. 74 – 79.

4 Dr. Wilhelm Neußer, Die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich, Troisdorf 1955, Nr. 19 Heimbach, S. 28 – 29.

© Klaus Dettmann

Ehemaliger Wasserverteiler

Aus der Umgebung des Brunnenkellers konnte der Autor über Jahre hinweg ebenfalls Bruchstücke von Tonrohren auflesen. Sie bestehen aus grauem Steinzeug, die Oberfläche ist braun und mit Salzglasur überzogen. Der Durchmesser beträgt außen 6,6 cm und innen 4,2 cm. Auf der Innenseite der Röhren sind parallel verlaufende Rillen zu erkennen. Dies ist ein Merkmal für die maschinelle Herstellung der Röhren mittels einer so genannten Röhrenpresse. Im Kannenbäckerland ging im Jahr 1863 die erste Röhrenpresse in Betrieb[5]. Eine weitere Röhre gleicher Machart wurde während der Umbauarbeiten der Remise von Burg Wissem 1992 entdeckt. Sie ist 37 cm lang erhalten, hat eine Außendurchmesser von 6,7 cm und einen Innendurchmesser von 4,3 cm. Im erhaltenen Ende des Rohres sind 10 umlaufende Rillen eingeritzt. Hier konnte dann mit Werg die Wasserleitung abgedichtet werden, bevor sie in die Muffe der folgenden Röhre gesteckt wurde.

Auch weitere Nutzungen des Brunnenkellers werden in der Heimatliteratur genannt, wie für die Kühlung von Milchgefäßen oder als Viehtränke[6]. Außerdem sollen die Troisdorfer Wirte hier im Winter gehauenes Eis aufbewahrt haben[7]. Dies können aber nur spätere Nutzungen sein, nachdem die Wasserleitung zur Burg Wissem nicht mehr in Funktion war. Im Jahr 1934 wird der Brunnenkeller als zerfallen beschrieben[8].

Wie der Brunnenkeller ursprünglich ausgesehen hat, wissen wir leider nicht.

Der Zustand des Mauerwerkes zeigt, dass Maßnahmen zum Erhalt des Brunnenkellers notwendig werden. Von der östlichen Schmalseite ist ein größeres Mauerstück in den Graben des Heimbaches gefallen. Aus der östlichen Ecke der südlichen Langseite sind Ziegelsteine ausgebrochen. Die Fotografien, aufgenommen im Sommer 2012 und Frühjahr 2013, belegen den schleichenden Verfall. Der erste Schritt, den Brunnenkeller zu erhalten, war im Jahr 2012 der erfolgreiche Antrag auf Unterschutzstellung als Denkmal[9]. In der Denkmalliste der Stadt Troisdorf wird er mit der Nr. B-15 geführt. Der Schutzbereich umfasst die Abzweigung vom Heimbach zum Brunnenkeller, den Brunnenkeller selber und ein Teilstück des unterhalb des Brunnenkellers angelegten Grabens.

Weitere Arbeiten zur Sicherung müssten folgen, um das für die Troisdorfer Wasserversorgung im 19. Jahrhundert einmalige Bauwerk zu erhalten. ▮

5 Heinz Nienhaus, Zum Krugbäckerhandwerk im Westerwald, in: Keramos, Heft 106, Oktober 1984, S. 39 – 68.

6 Matthias Dederichs, Erklärungen zu den Straßen-, Platz und Wegebezeichnungen in den Straßenplänen und Wegekarten der Stadt Troisdorf, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Nr. 21, März 2006, S.172.

7 Dr. Wilhelm Neußer, Die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich, Troisdorf 1955, Nr. 239 Brunnenkeller, S. 72.

8 J. G. Bach, Burg Wissem bei Troisdorf, in: Heimatblätter des Siegkreises, 10. Jg., 1934, Heft 2, S. 21 – 24.

9 Klaus Dettmann, Der Brunnenkeller, in: Heimat und Geschichte 2/2012, S. 9.

Karin Hauber

Ein verlorener Schatz in der Wahner Heide

© Privat

Vielen Bürgerinnen und Bürgern in Troisdorf war sie völlig unbekannt und doch spielte sie im Leben der in Troisdorf beheimateten belgischen Soldaten und ihren Familien eine große Rolle: Die Militärkapelle in der ehemaligen Kaserne des belgischen Militärs in Altenrath.

In ihr sind viele Kinder getauft worden oder haben ihre erste Kommunion empfangen; sind Brautpaare vor den Traualtar getreten oder auch viele andere kirchliche Feste gefeiert worden. Ein besonderer Höhepunkt war das sogenannte „te Deum", welches jedes Jahr abwechselnd in der Militärkirche in Spich oder Altenrath stattfand.

Im Zuge der Renaturierungsmaßnahmen im ehemaligen Camp Altenrath ist man, wie bei einem verwunschenen Schloss, auf die vergessene und zugewucherte Kapelle gestoßen.

Die Kapelle hieß „Ons lieve vrouw Kapel" (unsere liebe Frau Kapelle) und war, anders als andere Kirchen in Troisdorf, keinem Heiligen gewidmet.

© Privat

© Udo Schumpe

© Privat

© Privat

Das Gotteshaus beherbergte eine besondere Rarität; eine Glocke, die der früheren belgischen Königin Astrid (Prinzessin Astrid Sofia Lovisa Thyra von Schweden, * 17. November 1905 in Stockholm, † 29. August 1935 bei Küssnach/Schweiz), Ehefrau von Leopold III, gewidmet war. Königin Astrid war eine sehr beliebte Monarchin, die bei einem schweren Autounfall ums Leben gekommen war.

Diese Glocke wurde im Jahre 1954 feierlich durch den damaligen Pfarrer, Monsignore Commaat aufgestellt und geweiht.

Die Pfarrgemeinde wurde später durch den belgischen Militärpfarrer H. Jos. Hauben betreut, der von 1964 bis Februar 1986 in der Kirche im Camp Altenrath tätig war und dann in den Ruhestand ging.

Pfarrer Hauben war es auch zu verdanken, dass die schöne Glocke nach dem Abzug der belgischen Streitkräfte nicht vergessen wurde und einer neuen Bestimmung zugeführt werden konnte.

Er sorgte dafür, dass die Glocke durch das Militär nach Leuven gebracht wurde. Warum ausgerechnet nach Leuven, wird man sich jetzt fragen. Leuven war die Patenstadt des Regimentes „Reitende Artillerie“, wovon die Einheit „17 RA“ einen Teil des Regimentes in Altenrath ausmachte. In einer kleinen Zeremonie wurde die Glocke am 3. 3. 2001 an den damaligen Vorsitzenden des Kirchenrates der St. Pieterskirche in Leuven übergeben.

Sie steht heute in einem Seitenschiff der Kirche, versehen mit einer Gedenktafel auf der zu lesen steht:

„Glocke aus der Militärkapelle des ‚Kwartiers Majoor SBH Legrand‘ von Altenrath (1954 – 2002) Ein Geschenk des katholischen Pfarrdienstes und des ‚Regiments Rijdende Artillerie‘ als eine bleibende Erinnerung an die guten Beziehungen mit ihrer Patenstadt Leuven. 2. März 2002“

Eine bleibende Erinnerung aus Stein an die Kapelle selbst wird es leider nicht mehr geben; sie ist den Abrissarbeiten zum Opfer gefallen und die Wahner Heide wird ihr Grün über das Gelände ausbreiten. ▮

© Udo Schumpe

© Udo Schumpe

Karin Hauber

Erinnerungen – Meine Begegnung(en) mit dem belgischen Königshaus

© Peter Fontaine

Wenn man manchmal alte Fotokisten durchstöbert, fallen einem schon fast vergilbte Bilder in die Hände, die schon längst aus unserem Gedächtnis gewichen sind und doch bei der Betrachtung alte Erinnerungen wecken.

So ging es mir, als ich unlängst auf der Suche nach bestimmten Fotos war und mir durch Zufall Bilder mit dem belgischen Königspaar Boudewijn und Fabiola in die Hände fielen.

So saß ich mit meinem Karton auf der Kellertreppe und erinnerte mich an die Zeit Anfang der 90er Jahre, als ich noch im Bürgerinfo der Stadt arbeitete und u. a. für Öffentlichkeitsarbeit und Fremdenverkehr zuständig war. Zudem wurde mir auch der Part zuteil, als „Verbindungfrau" zwischen der Stadtverwaltung und dem belgischen Militär, welches in Troisdorf stationiert war, zu fungieren. Ich war zu dieser Zeit mit einem belgischen Militärangehörigen verheiratet und hatte im Laufe der Zeit auch die niederländische Sprache erlernt. Durch meine Verwaltungsarbeit und meine guten Kontakte zum belgischen Militär wurde ich oft von beiden Seiten als Ansprechpartnerin und Übersetzerin genutzt.

Viele Veranstaltungen habe ich in dieser Zeit selbst mitorganisiert oder daran teilgenommen.

Die ersten Verbindungen zum belgischen Militär waren in den Sportvergleichskämpfen der Mannschaften der 1. Cyclisten, der Troisdorfer Sportvereine und einer Mannschaft aus der belgischen Stadt Genk entstanden. Die flämische Stadt Genk unterhielt eine Patenschaft über die 1. Cyclisten, die später ausgebaut wurde, so dass Genk Troisdorfs Partnerstadt wurde.

© Privat

© Privat

Die ersten Kontakte fingen an, indem wir z. B. in Zusammenarbeit mit dem Büro für Öffentlichkeitsarbeit bei den 1. Cyclisten Stadtrallies für belgische Soldaten veranstalteten, damit diese ihre Garnisonsstadt besser kennenlernen. Auch für Familienangehörige erstellten wir Ausflugsprogramme in die nähere und weitere Umgebung, z. B. zum Fischereimuseum und zur Siegfähre nach Bergheim oder einen Klassenausflug der belgischen Kindergarten- und Schulklassen auf den Weihnachtsmarkt nach Köln.

Es gab z. B. die „Belgisch-Deutsche Woche" mit diversen kleineren Festivitäten, verschiedene „Wohltätigkeitskonzerte" des „Großen belgischen Harmonieorchesters" im großen Saal des Bürgerhauses Troisdorf oder den „Tag des Soldaten" in der Innenstadt.

Zu bestimmt Jubiläen wurden auch schon mal größere Militärparaden auf dem Wilhelm-Hamacher-Platz oder der Wiese vor Burg Wissem abgehalten.

So konnte auch die Bevölkerung von Troisdorf einen Einblick in das Militärgeschehen bekommen.

Mir selbst wurde bei einem großen Fest eine ganz besondere Ehre zuteil. In der belgischen Kaserne in Troisdorf-Spich sollte aus Anlass des 60. Geburtstags und des 40-jährigen Thronjubiläums von König Boudewijn ein großes Fest aller in Deutschland stationierten Militäreinheiten stattfinden, bei denen sich die entsprechenden Einheiten mit bunten Ständen, Aufführungen, Vorführungen und lukullischen Köstlichkeiten vorstellen konnten. Darüber hinaus war ein großes Festzelt geplant, in dem ein vielfältiges Programm mit Musik und Tanz zur Unterhaltung beitragen sollte.

Zu diesem Fest in der Kaserne hatte sich das belgische Königspaar angesagt, welche die „10. Provinz", so wurden scherzhaft die in Deutschland lebenden Belgier genannt, besuchen wollten.

Tausende von belgischen Landsleuten wurden zum Besuch der „Vlaamse Kermis" (Flämischen Kirmes) erwartet, darunter nicht nur Soldaten sondern auch ihre Familien.

Stadtdirektor Gerhardus wurde ebenfalls gebeten, dass sich die Stadt Troisdorf als Garnisonsstadt an diesem Fest beteiligen möge.

So diskutierten wir innerhalb der Verwaltung, welche Möglichkeiten die Stadtverwaltung hätte, sich an dem Fest zu beteiligen. Schnell war klar, dass wir den neuen großen Messestand der Stadt, der im Frühjahr seinen ersten Einsatz auf einer Messe in unserer Partnerstadt Genk gehabt hatte, in der Kaserne aufbauen könnten. Herr Gerhardus befürwortete eine Beteiligung jedoch nur unter der Prämisse, dass eine weitere Kollegin und ich die Betreuung des Messestandes übernahmen, da wir uns mit den Gästen auch in flämischer Sprache unterhalten konnten.

Der Messestand bildete unser Stadttor von Viktor Bonato nach, der darüber hinaus noch mit Bildern aus der Stadt bestückt war, welche in deutscher und niederländischer Sprache untertitelt waren. Darüber hinaus wurden mehrsprachige Broschüren und Handzettel vorbereitet, die zur Verteilung kamen.

Am Morgen des großen Festtages standen wir also an unserem Messestand und harrten der Dinge die da auf uns zukommen sollten.

Der erste Gast ließ auch nicht lange auf sich warten. Der Kommandeur der Kaserne in Spich, Oberst Peters, inspizierte in einem ersten Rundgang die vielen verschiedenen Stände und Attraktionen, die auf dem Gelände aufgebaut waren.

Da ich ihn sehr gut kannte, unterhielten wir uns ein paar Minuten miteinander. Er würde die offizielle Route des Königspaares zwar noch nicht

© Peter Fontaine

© Privat

kennen, versuche jedoch aufgrund unserer besonderen Beziehungen zwischen der Garnisonsstadt und den belgischen Truppen, das Monarchenpaar mit seinem Gefolge auch zu uns an den Stand zu lotsen.

Na ja, dachten wir, ob ihm das wirklich gelingt, sei ja völlig offen, also mal nicht zu früh freuen und abwarten!

Irgendwann hieß es dann, dass das belgische Königspaar sowie Kronprinz Philipp mit zwei Hubschraubern in der Kaserne gelandet seien und alsbald mit ihrem Spaziergang durch das Kasernengelände beginnen sollten.

So langsam ließen auch wir uns von der allgemeinen Nervosität und Hektik auf dem gesamten Gelände anstecken, war es doch etwas ganz besonderes, den in Belgien überaus beliebten König Boudewijn und Königin Fabiola einmal persönlich zu begegnen.

Und dann war es endlich so weit. Einige Sicherheitsbeamte gingen vorweg und ein großer Tross mit hochdekorierten Militärs und dem König und der Königin bahnten sich den Weg durch die Menge. Sie blieben an unserem Nachbarstand stehen und sahen sich die Vorführungen eines Judovereins an. Oberst Peters schaute zu uns herüber, nickte mit dem Kopf und uns wurde klar: Wir werden gleich die Monarchen zu Besuch an unserem Stand haben.

Wie war das doch gleich noch – was hatte man uns für den Fall der Fälle vorher noch gesagt?

Bei der Begrüßung ist ein Hofknicks gern gesehen, aber nicht Pflicht; wenn der König oder die Königin uns ansprechen, dürfen wir antworten, aber niemals zuerst das Wort an sie richten. Die Königin wird nur mit „Mevrouw“ oder „Madame“ angesprochen, nicht mit „Majestät“ … puh, hoffentlich weiß ich das alles gleich in der Aufregung noch. Unser Herz pochte mittlerweile ziemlich hoch.

Und dann kamen schon die ersten Sicherheitsbeamten zu uns voraus und die ganze Besucherschar samt Königspaar hinterher. Oberst Peters stellte uns dem König vor und erklärte den hohen Gästen, dass wir mit unserem Stand die Garnisonsstadt Troisdorf vertraten, dass wir beiden Damen bei der Stadtverwaltung arbeiteten und mit belgischen Militärangehörigen verheiratet seien.

Der König streckte uns die Hand zur Begrüßung entgegen und lächelte uns freundlich an. Er stellte Fragen zu den Bildern, die die Stadt vorstellten und unterhielt sich mit uns einige Minuten in flämischer Sprache, bevor er und die Königin sich von uns verabschiedeten und weiter zum nächsten Stand wanderten.

Na also, geht doch – das hatten wir gut gemeistert. Und dann war die Anspannung auf einmal wie weggeblasen. Langsam wurde mir jedoch auch klar, dass uns eine ganz besondere Ehre zuteil geworden war und wir von vielen Belgiern um diese Begegnung beneidet wurden.

Das Königspaar musste an diesem Tag noch viele Stopps einlegen, freundliche Worte wechseln und Hände schütteln bevor es zurück nach Brüssel ging.

Alle waren sich einig, dass war ein gelungener Tag.

Aber damit war das Volksfest noch nicht zu Ende. Das ganze Wochenende war nun „Tag der offenen Tür“ und auch die Zivilbevölkerung nahm die Gelegenheit war, ein tolles Fest mit den belgischen Nachbarn zu feiern.

Dass ich noch mehrmals die Ehre haben würde, Mitglieder des belgischen Königshauses persönlich zu treffen, ahnte ich zu dieser Zeit noch nicht. ▮

Yvonne Andres-Péruche

Die Besucherritze oder: Teilen will gelernt sein

Kennen Sie das auch? Immer, wenn Sie irgendwo hin wollen, ist schon einer vor Ihnen da?! Obwohl Sie die älteren Rechte zu haben glauben, müssen Sie sich hinten anstellen – oder ganz verzichten.

Bei uns zu Hause gab es diese Situation von dem Zeitpunkt an, an dem mein Bruder das Licht der Welt erblickt hatte und mit zunehmendem Alter naturgemäß immer mehr Platz für sich beanspruchte. Ich vergesse nie den Augenblick, als ich im Wohnzimmer in meinem schönen weißen Holzställchen stand und meine Mutter mir strahlend ein kleines, hellgekleidetes, rundes Paket mit schwarzen Haaren auf meine Decke legte. Was war das? Hexe, unsere Dackelhündin, konnte es nicht sein, denn sie war braun und hatte keinen schwarzen Schopf. Außerdem stand sie krummbeinig **vor** meinem Ställchen. Das kleine Paketchen war lebendig. Es bewegte sich. Allerdings auf allen Vieren. Mehr war nicht drin. Neugierig blickte ich auf das Krabbelwesen aus großer Höhe hinab: Ich konnte schließlich schon stehen. Mit festem Griff umfasste ich die kleine Holzbrüstung unseres Kinderställchens und blickte energisch in die Zukunft.

„Das ist das Brüderchen", flötete meine glückstrahlende Mutter. Was ein Brüderchen war, wusste ich zwar nicht, aber mir war schon aufgefallen, dass ein neues Wesen in unserer Wohnung war und anscheinend zu bleiben gedachte. Auch waren meine Eltern immer so albern, wenn sie das Kleine auf den Arm nahmen. Eideidei! „Das ist das Schwesterchen." – „Das ist das Brüderchen." – „Das ist die liebe Hexe." – „Papa." – „Mama."

Hexe war das egal. Sie war ein bescheidener, sehr weiser Hund. Sie war einfach überlegen. War ja auch drei Jahre älter als ich. Da konnte sie das kleine lebendige Paket mit dem schwarzen Schopf nicht beunruhigen. Sie wusste: Schnuppern war erlaubt, ablecken nicht. Und nun legte man mir das Kleine einfach in **mein** Ställchen. Was sollte ich tun? Ich schob und puffte es ein bisschen. Es lag doof wie ein Käfer auf dem Rücken oder auf dem Bauch. Oder es versuchte zu krabbeln.

– ? –

Was meine Eltern unternommen haben, dass es sich eines Tages auch aufrichten konnte, weiß ich nicht. Die Tage vergingen. Das Brüderchen blieb. In meinem Ställchen. Ich musste mich arrangieren. Bedeutete doch seine Anwesenheit, dass ich mein Ställchen nicht mehr allein für mich hatte. Und auch Papa und Mama nicht. Nicht die Hexe, nicht die Oma. Ich musste teilen. Teilen war aber scheisse. Es machte mich wütend. Ich schob Frust. Da nahm es nicht wunder, wenn ich das Brüderchen zuweilen ein wenig kniff und biss.

Ich war der Chef. Im Laufstall 1952. © Privat

Das Gebrüll hätten Sie hören sollen! Sofort kam die Feuerwehr: Das brüllende Brüderchen wurde auf den Arm gehoben und ich, die garstige ältere Schwester, wurde heftig ausgeschimpft. Spätere Mordattacken auf meinen dann schon durchaus wehrhaften Bruder endeten für mich nicht mehr so glimpflich: Es tanzte der Rohrstock.

Heutige Kinder können sich vielleicht gar nicht mehr vorstellen, dass man als Kind Schläge für seine Untaten erhielt. Für uns waren gelegentliche Schläge ein Lernmittel. Man lernte, dass man bestimmte Dinge nicht tut. Man beißt und kneift andere nicht

Kampf um die Roller!
Die Autorin mit dem Gummiroller und der jüngere Bruder mit dem Steiffroller. Unser Freund Volker hatte sogar ein eigenes Fahrrad.
© privat

und man darf auch keine Schlafzimmertüren samt Klinke gegen die Köpfe jüngerer Brüder donnern. Schläge wiesen den Weg aus der Barbarei in die Zivilisation. Natürlich wurde später auch meinem Bruder der Rohrstock zuteil. Aber meistens trat er als ultima ratio wegen Ungehorsams in Aktion. Wenn sich meine Mutter mit uns Rangen gar nicht mehr zu helfen wusste, ertönte folgender Satz: „Na wartet, ich erzähle das heute Abend dem Papa." Wenn **der** Satz kam, konnte die Sache brenzlig werden. Was von verschiedenen Faktoren abhing. So war es wichtig, Mamas Stimmung im Verlauf des Nachmittags genau zu beobachten. Hatte sie sich wirklich furchtbar geärgert und das Ereignis war noch zeitnah zu Papas Rückkunft aus dem Büro, konnte es schief gehen. Bei schwersten Vergehen konnte der Rohrstock kommen. Als pädagogischer Hilfeschrei. Beruhigte sich unsere Mutter jedoch wieder und wir wollten auch wieder richtig lieb sein, dann war das Problem ausgestanden und der häusliche Frieden wieder hergestellt. Was in 99,9 Prozent aller Fälle so war.

Je älter wir wurden, desto wichtiger wurde es für mich, der älteren Schwester, meine Position zu behaupten. Wir waren nur elf Monate auseinander, wuchsen auf wie Zwillinge. Unser „Stammhalter" war zwar eigentlich ein liebes Kind, aber er nahm Platz weg. Das Spielzeug, was ich gerade haben wollte, wollte er auch. Gleichzeitig. Als ich einen tollen Roller mit aufgepumpten Reifen bekam, beschloss mein Bruder im selben Augenblick, dass sein alter Holzroller von Steiff für ihn nicht mehr gut genug war: Ich musste meinen schönen neuen Roller mit ihm teilen! Selbstredend war es mit dem Kinderfahrrad genauso. Er hätte locker auf meinem nun alten Roller mit Luft-gepumpten Rädern fahren können und ich neben ihm mit dem neuen Kinderfahrrad – ein Weihnachtsgeschenk für mich! Aber nein, er machte jedes Mal einen solchen Aufstand, dass meine Eltern entschieden: Ruhe geht vor Weihnachtsgeschenk. Das Fahrrad wurde geteilt. Basta.

Ehrlicher Weise muss ich sagen, dass mein jüngerer Bruder bei Anschaffungen immer hinter mir rangierte. Er trug – solange das ging – meine gebrauchten Mäntel, Pullover und Söckchen auf. In damaliger Zeit war es noch üblich, dass ältere Geschwister nicht nur Kleidung, sondern auch die Spielsachen an die jüngeren vererbten. Insofern handelten meine Eltern mit Roller und Fahrrädchen durchaus gesellschaftskonform.

„Das war ungerecht", beschwert sich mein erwachsener Bruder heute noch. In seiner eigenen Familie wäre es undenkbar gewesen, nicht beiden Kindern gleichzeitig das gleiche Geschenk zu machen: Beiden einen tollen Roller, beiden ein Fahrrad. Aber in unserer Kindheit flossen die Mittel noch nicht so reichlich. Und außerdem gab es in den Familien eine eindeutige Hierarchie. Auch das ist heute weitgehend abgeschafft. Sehen wir also in meinem damals

Zwei ältere Schwestern und ihre jüngeren Brüder.
© privat

noch sehr jungen Bruder einen kleinen Rebellen, der das Gesellschaftsmodell der Geschwisterhierarchie in unserer Familie zum Kippen brachte.

Nun steckte in meinem jüngeren Bruder ein verborgener Ingenieur. Ihn interessierte immer das Innenleben unserer Spielsachen. Ob es seine Autos, meine Puppen oder die Plüsch-Tiere waren, er drehte und schraubte so lange an den Sachen rum, bis sie kaputt waren. Dann hatte er zwei Teile in der Hand, hochrote Ohren und guckte doof. Natürlich passten sie nicht mehr zusammen. Heraus quellende Strohwolle und eingedrückte Puppenaugen waren kein analytisches Ergebnis, sondern eine Sauerei. Jetzt hatte ich meinen großen Auftritt. Ich bekam einen Wutanfall und mein Bruder richtig Dresche. Und zwar von mir und zwar so lange, bis meine Mutter einschritt und die Streithähne auseinander brachte. Das konnte dann im Ernstfall, je nach Verletzungsgrad oder Sachschaden, zur bekannten Drohung „Ich sag es heute Abend dem Papa" (s. o.) führen.

Unser geschwisterliches Heranwachsen bestand aus zwei Teilen: Liebevoller Zusammenhalt und gemeinsames Spielen und – auf der anderen Seite – Abstecken der Positionen und Interessen, was meistens im Nahkampf entschieden wurde. Solange wir Kinder waren, waren die Waffen noch gleich. Erst später verlagerten sich die Kämpfe um Rangordnung mehr ins Verbale. Mein Bizeps wollte einfach nicht so wachsen wie der meines Bruders.

Vorerst war einer unserer heißesten Kampfplätze die Besucherritze im Bett unserer Eltern. Unsere Eltern besaßen ein gewaltiges Doppelbett. Vorkriegsware. Afrikanische Kirsche massiv. Wir Kinder durften ab und zu bei ihnen schlafen. Das sah dann so aus: Mama, Hexe, ich, mein Bruder, Papa. Alle schön nebeneinander. Das hielt warm. Und zwar so warm, dass Nächtens ein Bein oder ein Fuß oder ein Arm der Schläfer nach draußen auf die Bettdecke wanderte. Als Kältepol des Bettes galt die Besucherritze, in die genau ein Kinderbein hinein passte, um sich abzukühlen. Nun hatte ich als Ältere diese schöne kühle Besucherritze zuerst entdeckt. Herrlich, das Bein kam da rein, und schon schlief man schön abgekühlt weiter, geborgen im Bett der Eltern und der ganzen Familie.

Bis es eines Tages wieder soweit war: Auch mein Bruder hatte die kühlende Funktion der Besucherritze entdeckt. Gerade wollte ich mein Bein hineinlegen, stieß ich auf lebendiges Fleisch: Zweifelsohne das Bein meines Bruders. Es lag schon vorher da. Es lag da und störte mich. Er machte null Anstalten, es zurück zu ziehen. „Und bist Du nicht willig, so brauch ich Gewalt" dachte ich mir und setzte zur Tretattacke an. Es trat zurück. Das störende Bein trat

Hexes Platz war stets unangefochten.
© privat

Kampfeslust im Blick: Die Schutz- und Trutzschwester, 1956.
© privat

frech zurück. Nun entspann sich ein minutenlanger Tretkampf im Bett meiner friedlich schlafenden Eltern. Einer musste gewinnen. Diese Tretkämpfe wiederholten sich zwangsläufig. Das Ergebnis fiel mal so und mal so aus. Auch hier war wieder Teilen lernen angesagt. Die Besucherritze wurde geteilt.

Teilen lernen galt für uns beide. Wir lernten es – wie alle Kinder – in Kämpfen, Auseinandersetzungen, selten durch Einsicht. Oft genug schlichteten die Eltern diese kindlichen Machtkämpfe oder sie sprachen genervt ein Machtwort. Dann gab es für beide gleichzeitig was „um die Ohren." Es dauerte, bis wir reif genug geworden waren, die Hälfte dem anderen ganz selbstverständlich anzubieten. Dass es schön ist zu teilen und den anderen an der gleichen Freude teilhaben zu lassen, lernten wir in langen Kinderjahren. Unter tätiger Mithilfe der Erwachsenen.

Nur unsere fröhliche Hexe behielt lebenslang ihre unangefochtene Position innerhalb der Familie, die ihr Rudel war: Sie durfte bis zu ihrem seligen Ende immer bei Frauchen **neben** der Besucherritze schlafen. Ihr Plätzchen war stets für sie reserviert. Da waren wir lästigen Pänz längst aus dem Bett unserer Eltern rausgeflogen. ▮

Yvonne Andres-Péruche

„Keine Angst, wir machen aus ihr schon eine Dame“

Wie eine wilde Kindheit in geordnete Bahnen gelenkt wurde und dann jäh zu Ende ging

Schon gezähmt:
Meine Mutter mit vierzehn.

Wer kennt ihn nicht, den Roman „Trotzkopf“ der Schriftstellerin Emmy von Roden, der 1885 erschien und Generationen von wilden Mädchen vor Augen führte, dass sie spätestens ab zwölf dringend den Weg der Dame einzuschlagen hätten, denn: Ohne Benimm, Handarbeit, Klavier und Sanftmut gab es keinen Mann, was unweigerlich hieß: Mädels, Ihr müsst Euer Geld selbst verdienen. Als Lehrerin oder Gouvernante oder im Büro oder so. Um diesem harten Schicksal zu entgehen, gab es für eigenwillige Wildfänge weiblichen Geschlechts bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nur eine Lösung: Internat!

Das dachten sich auch meine geplagten Großeltern, die eines Tages erkennen mussten, dass die herrliche ländliche Freiheit im kleinen Vettelhoven ihrer Tochter auf Dauer nicht gut bekam. Statt sich sittsam dem Hauswesen mit all seinen langweiligen Pflichten zu widmen, kletterte Jung-Gisela mit den Dorfjungs auf Bäumen herum, kroch in Kuhställe, stank nach Misthaufen und trieb sich nicht nur einmal einen störenden Stacheldrahtzaun oder ein Fahrradblech in die Waden. Meine wilde Mutter pflegte des Abends, wenn sie vom Toben heim kam, in Fetzen zu hängen. Großmutter kam dann mit der Jodflasche gerannt, und Großvater, der seine Tochter abgöttisch liebte, blickte zuweilen nachdenklich auf das Kind.

Als Mutter dann eines Tages zu Moja in die Hundehütte kroch und der gutmütige Schäferhund als großes Fragezeichen völlig ratlos vor seiner Heimstatt stand, war bei meinen Großeltern das Maß voll. Der Entschluss wurde schweren Herzens endgültig gefasst:

Gisela kommt ins Internat!

Ein Wildfang noch in Freiheit:
Meine Mutter mit elf,
zu Hause in Vettelhoven.

Im zarten Alter von nunmehr vierzehn Jahren sollte der tiefe Einschnitt in Mamas Leben vollzogen werden: Nach Abschluss der Volksschule und tränenreichem Abschied von den Freunden und Freundinnen im schönen Vettelhoven hieß es: Koffer packen! Freiheit ade!

Auserkoren war ein katholisches Internat in Mainz, das die Schwestern von der Göttlichen Vorsehung betrieben. Dieser Orden ist auch heute noch in Mainz ansässig. Er widmete sich schon damals der Krankenpflege und dem Schulwesen. Da meine Großeltern keine nationalsozialistische Erziehung für ihre Tochter wünschten, kam nur Katholizismus der strengsten Observanz in Frage. Das lag ohnehin auf der Linie meiner sehr gläubigen Großeltern. Bei den Schwestern wussten sie meine heranwachsende Mutter in guten und sicheren Händen. Aber: Waren auch die Schwestern in Zukunft noch in sicheren Händen, als im Jahre 1936 eine neue Schülerin in ihr Haus aufgenommen wurde?

Man bestieg also den Zug von Bonn nach Mainz und betrat dann die heiligen Hallen eines klösterlich anmutenden Schulgebäudes in der Raimundisstraße im Zentrum von Mainz. Das Haus war im neugotischen Stil errichtet worden und entstammte wohl dem Ende des 19. Jahrhunderts. Die Schwester an der Pforte brachte meine Großeltern und meine beklommene Mutter zwecks persönlicher Anmeldung zur Mutter Oberin, einer imposanten Dame im schwarzen Habit: „Darf ich Sie mit unserer Mutter Oberin, Schwester Cherubim, bekanntmachen?“ säuselte die Pförtnerin und zog sich demütig zurück. Hinter einem mächtigen altmodischen Schreibtisch stand Schwester Cherubim auf und reichte meinen Großeltern freundlich die Hand. „Du bist also der Wildfang, der gezähmt werden soll?“ richtete sie sich an meine verdutzte Mutter, die vor Schreck einen Knicks machte. „Ja, das kriegen wir hin. Keine Angst, wir machen aus ihr schon eine Dame!“ Richtete sich die Mutter Oberin gönnerhaft an meine Großeltern. Meiner Mutter muss es in diesem Augenblick erst richtig mau geworden sein. Was meinte die Chefin da? Wieso zähmen? Wieso Dame? Hilfesuchend blickte sie sich nach ihrem Vater um, der ihr aufmunternd zulächelte. „Wird schon, Kind“, wollte sein Blick sagen.

„Gott sei Dank, Vati ist auf meiner Seite“, war der Gedanke, der meiner Mutter in dieser irritierenden Situation durch den Kopf schoss. An ihrer Mutter, meiner westfälisch geborenen Großmutter, hatte sie da keine besondere moralische Unterstützung zu erwarten. Das war klar.

„Bei uns heißen die Schülerinnen ‚Zöglinge‘“, dröhnte es vom Schreibtisch. „Die Zöglinge haben die Regeln dieses Institutes aufs Gewissenhafteste zu beachten. Sie werden neben dem normalen weiterführenden Schulunterricht und dem Beachten der religiösen Pflichten (Hl. Messe jeden Morgen, samstags Beichte, sonntags Kommunion!) Anteil am Kulturleben der Stadt Mainz nehmen. Im Besonderen ist die Erziehung auf das Perfektionieren gesellschaftlicher Aufgaben ausgerichtet als da sind: Große und Kleine Reverenz (?????), Tischdecken, Benimmregeln jeglicher Couleur, Handarbeiten, als Extrakurse werden unter anderem Musikunterricht, Tanzunterricht, Werkunterricht und künstlerisches Malen und Zeichnen angeboten.“ Meine Großeltern kannten das Programm der Schule, das typisch für die damalige Zeit war, aber auch aus heutiger Sicht sehr viel anbot. Natürlich muss man Segelschein, Tennisspiel und Führerschein als nicht zeittypisch ausklammern.

Meiner Mutter dämmerte so allmählich, dass sie gerade dabei war, den Weg der Höheren Tochter einzuschlagen. Ungefragt, natürlich.

„So, und um Dich ein wenig mit dem Haus und Deinen Mitschülerinnen vertraut zu machen, bringt Dich Schwester Emerentia nun in den Trakt, wo die Zöglinge wohnen. Dort kannst Du dann Deinen Koffer auspacken und Deine Sachen einräumen.“ Beim Abendessen werde ich Dich dann den Schwestern und Deinen Mitschülerinnen vorstellen.“ Wortlos erschrocken folgte meine arme Mutter mit ihrem ungewöhnlich schweren Köfferchen einer jungen Nonne, die sie freundlich begrüßte und an die Hand nahm. Meine Mutter drehte sich verzweifelt zu ihren Eltern um. „Keine Angst, Gisela, Deine Eltern bleiben ja ein paar Tage als Gäste hier. Du siehst sie beim Abendessen wieder.“ Hugh! Schwester Cherubim hatte gesprochen. Und so geschah es.

Während meine Großeltern im Sekretariat alle Aufnahmeformalitäten erledigten und dann im Gästetrakt ihr Zimmer bezogen, staunte meine Mutter nicht schlecht. Das Haus war gut und wohlhabend eingerichtet, das Refektorium (Speisesaal) ein großer heller Wintergarten. Sommerküche, Winterküche, Handarbeitsräume mit Nähmaschinen, ein wunderbarer großer Innengarten, in dem Bäume voller Obst standen und Blumenbeete leuchteten. „Gar nicht so schlecht“, mag sie gedacht haben.

Dann näherten sich die beiden dem Schlaftrakt ihrer Klasse. Meine Mutter traf der Schlag! In einem riesigen Schlafsaal waren rechts und links von einem Mittelgang klösterliche Zellen als „Schlafzimmer“ der „Zöglinge“ nebeneinander angereiht. Am Ende des Ganges standen ein Stuhl und ein

© Privat

Das Resultat guter Erziehung in Mainz: Ausgang stets korrekt, nur mit Handschuhen.

Tischchen mit Lampe: Der Wachposten der diensthabenden Nonne, wie sich später herausstellte. Bei den Zellen handelte es sich um mit Tüchern verhangene Einzelkabinen, in denen gerade Platz für ein Bett, einen schmalen Spint und einen Stuhl war. In einer solchen Zelle sollte sie nun leben und zur Dame erzogen werden. Sie kämpfte mit den Tränen, Tränen der Wut. Wäre Schwester Emerentia nicht so lieb gewesen, hätte sie wahrscheinlich geheult. Da die junge Schwester solche Anfangsprobleme bei neuen Schülerinnen kannte, half sie sofort über die beklemmende Situation hinweg, indem sie meine Mutter beim Auspacken und Einrichten zur Hand ging. Nur der überaus schwere Koffer war ein Problem. „Was hast Du denn da Schweres drin?", fragte sie. Mama packte aus: „Süßigkeiten, eingemachte Konfitüren, eingelegte Gürkchen, eine schöne feste Salami, ein großes Stück geräucherter Schinken …" „Halt!" Emerentia wurde es schwindlig. „Gisela, um Gottes Willen! Das darfst Du hier alles gar nicht haben! Die Oberin nimmt Dir das alles ab und teilt es Dir dann ein."

Meine Mutter war fix und fertig. Nun saß sie auf ihrem neuen Bett und ließ alle Hoffnung fahren. Nicht mal die heimatlichen Leckereien konnten das aufsteigende Heimweh mehr stillen. „Nimm's nicht so tragisch! Das machen alle Neuen durch." Schwester Emerentia tröstete meine sehr traurige Mutter. „Du glaubst nicht, wie wohl Du Dich hier bald fühlen wirst! Wir sind eine sehr fröhliche Gemeinschaft. Und die Mutter Oberin ist sehr gütig, glaub' es mir!" Allein das konnte meine sehr enttäuschte und auch verängstigte Mutter gar nicht.

Von den Mitschülerinnen sah sie gar nichts bis zum Abendessen, an dem auch ihre Eltern teilnahmen. Das Angebot war reichlich und gut. Da gab es nichts zu meckern. Ihr wurde ein Tisch inmitten der anderen Tische zugewiesen. Der Saal füllte sich mit fröhlich schwätzenden Mädchen der verschiedenen Altersstufen. Neugierig sahen sich einige von ihnen den Neuzugang an. Da kam auch schon ihre Hoheit in Begleitung meiner Großeltern. Der Lärm verstummte. Die Mutter Oberin begrüßte die Ihrigen mit einem herzlichen „Guten Abend". Man nahm Platz. Mama saß nun an ihrem „Zöglinge"-Tisch, nicht bei ihren Eltern. Sie hatte die Nummer 27. Diese 27 ist noch heute in unseren weißen Servietten und alten Handtüchern als gesticktes Wäschezeichen präsent. Mutter Oberin blieb stehen und stellte mit lauter Stimme meine Mutter und ihre Gäste, meine Großeltern, vor. Dann wurde ein kurzes Gebet gesprochen und dann gegessen. Nach dem Abendessen war für alle bis zum Schlafengehen um 21 Uhr Freizeit. Meine Mutter durfte den Abend mit ihren Eltern verbringen, bis die große Schulglocke die Zöglinge zum Schlafsaal beorderte. Rechts und links neben ihrer Zelle belegten die anderen ihre Betten. Mama hatte sich ihren direkten Nachbarinnen vorgestellt. Als die wachhabende Nonne den Zapfenstreich blies und an ihrem Tischchen am Gang-Ende Platz nahm, begann für meine Mutter ihre erste Internats-Nacht. Beklommen schlief sie ein. Beruhigend war in dem Augenblick nur der Gedanke, dass ihre Eltern im Gästezimmer des Hauses nicht weit von ihr entfernt waren.

– Sie schlief den glücklichsten und unbeschwertesten Jahren ihres Lebens entgegen! –

Heute noch, mit 91 Jahren, erzählt meine Mutter von ihren schönen Mainzer Mädchenjahren, die im Sommer 1939 mit Ausbruch des Krieges jäh zu Ende gehen sollten. Sie weiß noch immer die vielen Streiche, die ich Ihnen, liebe Leserin und Ihnen, lieber Leser, von den unzähligen Erzählabenden in meiner Kindheit hiermit weiterreiche. Vielleicht entlockt der eine oder andere Knaller Ihnen ein Schmunzeln?

Zuerst einmal musste sie sich eingewöhnen, was aber rasch passierte, da meine Mutter als Einzelkind schon immer sehr kommunikativ war und sich ziemlich schnell an die Spitze der Bewegung katapultierte. Sie riss die anderen durch ihre Fröhlichkeit und muntere Energie mit, auch wenn es nicht immer ladylike war. Aber davon später.

© Privat

Ohne Nonnen-Aufsicht:
Privat mit Freundin Annemarie Luckenheimer in Rüdesheim. Die Mädels mussten sich die Frisuren der jungen Herren schön saufen.

Die „Zöglinge“ waren pubertierende alberne Hühner, die mit Hilfe der gütigen, aber auch strengen Lehrer und Lehrerinnen in ein zivilisiertes Korsett eingepasst werden sollten. Das war der Auftrag der Eltern. Um ein Beispiel zu nennen: Man trug unter allen Umständen, bei jeder Temperatur (!) eine Kopfbedeckung und Handschuhe, wenn man das Haus verließ. Für meine fast wild aufgewachsene Mutter sehr gewöhnungsbedürftig.

Eines schönen Sommertages stand ein Stadtbummel im goldenen Mainz auf dem Programm. Damalige Mädchen-Schulen hatten es an sich, dass man immer im Rudel auftrat. Die Gruppe der noch sehr jungen Damen wartete geduldig an der Pforte, bis die begleitende Schutz- und Trutz-Nonne erschien und zum Abmarsch blies. Natürlich fanden es alle doof, immer zu zweit in der Gruppe durch die Stadt zu traben und gleich allen sichtbar zu machen, dass da die „Zöglinge“ kamen. Aber man kam wenigstens raus ins bunte Leben! Auch Mama war gesittet gewandet, mit Hut, Handschuhen und Pumps angetan. Wohlwollend ruhte das gütige Auge der Schutz- und Trutz-Nonne auch auf ihrer Gisela. Man passierte eine Gruppe Fußball spielender Kinder, als der Ball genau vor Mamas Füße rollte. Reflexartig holte die aus und trat den Ball mit großer Wucht ohne Rücksicht auf Rock und Hut ins gegnerische Tor. Himmelhoch flog der Pumps im weiten Bogen hinterher. Die Mädels bogen sich vor Lachen, und die Straßenjungs wieherten vor Vergnügen. Ehe meine verdutzte Mutter noch schnallte, dass ihr Schuh weg war, fächelten ein paar mitleidige Seelen der armen Begleitnonne Frischluft zu. Sie hyperventilierte furchterregend. „Gisela!“ war das letzte, was sie hauchte.

Natürlich hatte dieser Ausflug Folgen. Alle wurden wegen schlechten Benehmens in der Öffentlichkeit gerügt und meine Mutter hatte Privataudienz bei Mutter Oberin.

Das Leben im Internat war bunt und fröhlich. Die Schule war doof, klar. Aber, man konnte so schön in den großen Garten gucken, wenn vorne Mathe lief. An die Zelle im Schlafsaal hatte sich meine Mutter auch gewöhnt, zumal die Mädels nebenan total nett waren. Die rationierten heimischen Leckereien wurden pünktlich zugeteilt, die Nonnen waren fröhlich.

Eines Tages hatte meine Mutter eine Idee. Um den himmlischen Zustand der Freiheit vor dem Schlafengehen zu verlängern, wollte sie mit Hilfe ihrer Freundinnen ein lästiges Übel beseitigen: Es gehörte zum Haus, dass eine große Glocke im Flur geläutet wurde, wenn Frühstück oder Unterrichtsbeginn oder eben Zapfenstreich war. Die Glocke wurde per Hand betrieben. Sie hing an einem dicken Seil, an das sich die jeweils diensthabende Nonne hängen musste, um das tönerne Erz in Schwingung zu bringen. Das war selbst für eine ausgewachsene Frau eigentlich schon Schwerstarbeit. Die aber in christlicher Demut ertragen wurde, um den „Zöglingen“ eine anständige Erziehung angedeihen zu lassen.

Gisela und ihre Freundinnen nutzten die Gunst der Tagesstunden und beschlossen, das große Seil der Glocke hoch unter die Decke zu binden, so dass die Nonne nicht mehr dran kam. Flink holten sie eine Leiter, und während eine von ihnen Schmiere stand, stieg meine klettergeübte Mutter hoch auf die Leiter und band das Seil oben fest. Nun hing sie da, die Glocke, unschuldig und unnütz. Kein Mensch konnte ihr mehr einen Ton entlocken. Zumindest vorerst nicht. – Alles ging seinen normalen Gang. Unterricht und Kurse liefen ab, die Mahlzeiten kamen und gingen. Alles wie immer. Die blaue Stunde kam und währete ewiglich. Die Mädels kicherten in Erwartung des großen Knalls. Man plauderte, alberte, hörte Musik im Radio. Es war herrlich!

Auf einmal Tumult im Treppenhaus. Aufgeregte Stimmen flogen hin und her. Die Tür zum Aufenthaltsraum wurde brüsk aufgestoßen und im Türrahmen erschien Schwester Clementia, die gar nicht milde wirkte. Schnaufend wankte sie vor Erregung hin und her, in ihrem Schlepptau die unglückliche junge Schwester Emerentia, die an diesem Abend „Glockendienst“ hatte. „Wer war das?“ dröhnte es durch den Raum. „Wer hat die Glocke hochgebunden?“ Alles prustete. Wenn auch mit mauem Gefühl, denn Schwester Clementia, die Unmilde, war so zornig, dass hier eine allerhöchste Abreibung zu erwarten stand. Um es kurz zu machen: Der Scherz

© Privat

Schulausflug nach Rüdesheim.

© Privat

Auch bei den Mädels ein Thema: Die Menzer Fassenacht.
Meine Mutter (dritte von rechts) trötet den Narhalla-Marsch.

kam schlecht an. „Gisela“, dröhnte es von der Tür. „Das warst doch Du bestimmt wieder!“ Meine Mutter wurde knallrot. So direkt angesprochen, gab sie zu, Initiatorin des Streiches gewesen zu sein. Die Sache war jetzt sowieso nicht mehr zu retten. „Na, dann wirst Du jetzt auch das Seil wieder losbinden.“ Man holte die Leiter, meine Mutter kletterte und binnen Kurzem hing das Seil wieder friedlich nach unten. Bevor die erleichterte Emerentia das Seilende zu fassen kriegte, zog meine Mutter kräftig am Seil. Das hatte sie jedoch noch nicht gekannt! Die Glocke brüllte los und schwang so kräftig aus, dass meine noch jugendlich leichte Mutter am anderen Ende mit in die Höhe ging. Schreckensbleich hing sie am Seil, als ein erneuter Tumult dem Spuk ein Ende machte. Mutter Oberin erschien im fliegenden Schleier und befahl gebieterisch: „Gisela! Komm sofort da runter!“ Das war zwar leichter gesagt als getan. Gott sei Dank gab es ja die gute alte Erdanziehung, die meine nun doch recht kleinlaute Mutter heil auf den Boden und auf direktem Wege ins Direktorinnenzimmer beförderte. Das Gespräch ist nicht überliefert. Aber wir können es uns schon ausmalen.

So vergingen die Jahre. Man lernte in den teuer bezahlten Kursen außerhalb des Schulunterrichts Handwerkliches, Musikinstrumente spielen, Nähen, Kochen, Künstlerisches wie Malen und Zeichnen. Meine wilde Mutter wurde mit den Jahren zahmer. Sie erlernte bei Fräulein Orth vom Konservatorium das Klavierspielen, und das so erfolgreich, dass sie bei feierlichen Anlässen stets vor versammelter Schülerschaft und den Honoratioren auf dem Podium den Flügel traktieren musste. Ihre noch größere Begabung lag aber eindeutig im Künstlerischen. Wir haben heute noch im Familienbesitz ihre Ölgemälde, ihre Seidenmalerei, zierliche Scherenschnitte und schön gestaltete Holzarbeiten. Auch wirklich gute Handarbeiten – vom Sticken bis zum Zuschneiden und Nähen – erlernte meine Mutter in diesen privaten Kursen, Fähigkeiten, die sie als junge Mutter Jahrzehnte später in die Lage versetzten, für uns Kinder wunderschöne Karnevalskostüme, aber auch Röckchen und Kleider zu nähen.

Vermutlich nahmen diese schönen und nützlichen Kurse in ihrer Seele viel mehr Raum ein als der normale Schulunterricht. Von dem hat sie bis heute wenig erzählt.

Das Sozialleben kam auch nicht zu kurz. In kürzeren Ferien fuhr sie regelmäßig auf das Weingut ihrer besten Freundin Annemarie ins benachbarte Großwinternheim. Dort wurde sie in der Familie wie eine Tochter aufgenommen, man lebte mit den Eltern und Brüdern von Annemarie. Diese besuchten im Gegenzug meine Großeltern in Bad Honnef, wohin sie 1938 ihren Wohnsitz verlegt hatten. Vor elf Jahren habe ich meine damals 80-jährige Mutter nach Großwinternheim zu Annemaries 85. Geburtstag begleitet. Nach über sechs Jahrzehnten das erste Wiedersehen der beiden Freundinnen.

Zurück nach Mainz. Bei Schülern gibt es immer so ’ne und solche. Eine Schülerin war besonders privilegiert. Ihre ältere Schwester, die nicht im Hause wohnte, studierte am Konservatorium Musik. Das versetzte sie in die Lage, ganz oft Konzertkarten zu erwischen. Dann durfte sie ohne Nonnenbegleitung das Internat verlassen und mit ihrer erwachsenen Schwester ein Konzert besuchen. Sie kam erst spät nach Hause. Alle anderen lagen da schon längst im Bett. Das führte zu Neid. Es reifte der Plan, diese Schülerin unsanft in die Gemeinschaft zurück zu holen.

© Privat

Flug mit Freundin Annemarie über den Rhein.

Eines Abends stellte meine tückische Mutter eine große Schüssel mit kaltem Wasser in das Bett der Mitschülerin. Auf die Matratze, unter das Laken. Damit die Schüssel keine erkennbare Beule machte, wurden Kissen so geschickt unter das Laken postiert, das es im Schummerlicht des Schlafsaals auf den ersten Blick glatt aussah. Alles ging brav zu Bett. Die Wachnonne schlummerte friedlich an ihrem Tischchen ein. Die Mädels lagen wach und lauerten in die Nacht. Irgendwann kam die Schülerin zurück, zog sich leise aus und – platsch! Ein gellender Schrei durchfuhr den Schlafsaal. Patschenass und vor Kälte schlotternd erhob sie weinend Klage. Die Nonne schrak hoch und stürzte herbei, das Licht ging an. Nun sah sie die ganze Bescherung. Das Bett war nass, das Mädchen war nass. Alles war nass. „Wer war das?“

© Privat

Die Ruhe täuscht. Der schöne Wintergarten, im Sommer die Mensa des Pensionats, wurde zum Schauplatz von Mamas Wasserfrevel.

Der Scherz hätte meine Mutter fast den Internatsplatz gekostet. Das Unwetter von höchster Stelle war fürchterlich. Mama ganz klitzeklein und furchtbar beschämt. Die Großeltern wurden benachrichtigt und Großvater eilte mit dem nächsten Zug nach Mainz, um die Wogen zu glätten. Meine Mutter bekam ordentlich eine aufs Dach und musste sich persönlich bei der betroffenen Mitschülerin entschuldigen. Am Ende konnte nur ein ansehnlicher Beitrag in den Opferstock die zornige Mutter Oberin versöhnen. In den folgenden Ferien trat Mama sehr kleinlaut zu Hause an. Meine Großeltern waren erstmals ernsthaft sauer auf ihre Tochter.

Auch für ein sonniges Gemüt kommen schon mal wolkenreiche Tage. Die Zeit verging. Der Friede war längst wieder hergestellt. Mama war anstellig und fleißig und half sogar einer hart im Garten arbeitenden Schwester bei der Bewässerung. Nur dass sie aus Versehen den Schlauch in Richtung Schwester hielt, anstatt auf die Pflanzen. Je lauter die arme, nasse Nonne kreischte, desto verdutzter blickte meine unglückliche Mutter. Im Schock hielt sie den Schlauch permanent in die Richtung ihres Opfers, bis eine mitleidige Seele dem Wasserspuk ein Ende machte und den Hahn zudrehte. Der schöne Wintergarten war nun direkt staubfrei. Es war Sommer und warm. Das Unglück mit dem Schlauch sollte nicht das einzige in diesem Jahr bleiben.

Kurz nach den Sommerferien trommelte Mutter Oberin die Schülerinnen aller Jahrgänge auf dem Hof zusammen. Ein sehr ungewöhnliches Ereignis. Keiner konnte sich einen Reim darauf machen. Weder Lehrer noch Schwestern wussten etwas Genaueres. Schwester Cherubim trat mit sehr ernster Miene vor die Schülerschaft und teilte mit, dass sie die Schule sofort schließen werde. Die Briefe an die Eltern waren schon raus, und nun hieß es Kofferpacken. Der Zweite Weltkrieg war an einem schönen Spätsommertag, dem 1. September 1939, ausgebrochen. Die Schule schloss ihre Pforten, um die „Zöglinge“ nach Hause in die vermeintliche Sicherheit ihrer Elternhäuser zu entlassen. Meine Großmutter setzte sich unmittelbar nach Erhalt des Briefes aus Mainz per Bahn in Trab. Man nahm traurig Abschied von Freundinnen, Lehrern und den gütigen Schwestern. Mama und Großmutter konnten die Rückfahrt nicht mehr mit der Bahn antreten. Sie mussten auf einen Rheindampfer ausweichen, der sie sicher nach einigen Stunden nach Honnef brachte, wo Großvater die beiden abholte.

Es war ein Abschied für immer. Die Schule wurde im Bombenhagel dem Erdboden gleich gemacht. Einen Wiederaufbau nach dem Krieg gab es nicht mehr. Die Zeiten hatten sich zu sehr geändert. Viele derer, die dieses Haus mit ihrer Güte und Liebe gefüllt hatten, lebten nicht mehr. Auch manche Mitschülerin sollte dem Krieg zum Opfer fallen. Andere wurden als Nachrichtenhelferinnen in die deutsche Wehrmacht und somit in die aktiven Kampfhandlungen verpflichtet. Wer als 17-, 18- oder 19-Jährige dem Tod entrann, ging später in die Gefangenschaft. Das Lachen der „Zöglinge“ war in Bombenhagel und Geschützdonner untergegangen. Für alle war die Kindheit mit einem Schlag beendet.

Als meine Mutter 1945 mit 23 Jahren aus der Kriegsgefangenschaft in ihr Elternhaus zurückkehrte, hauste ihre verhärmte Mutter alleine im Keller. Ihr über alles geliebter Vater war in den letzten acht Kriegstagen von einer Luftmine zerfetzt worden. Besatzungssoldaten hatten das Haus verwüstet und Großmutter in den Keller verbannt. ▮

Yvonne Andres-Péruche

Zwei ungleiche Jünglinge oder der lange Marcel im kurzen DAF

Meine Düsseldorfer Verwandtschaft fuhr viel zur niederrheinischen Abteilung der Familie. Besonders Onkel Ludwig, der Stolz von Tante Cilli und Ohm Lauer, weilte mehrfach im Jahr im schönen Städtchen Geilenkirchen. Ob er dort oder in den nahen Niederlanden seinen lebenslangen Freund Marcel kennengelernt hat, kann ich nicht mehr in Erfahrung bringen. Fakt ist, dass Ludwig und Marcel bereits als junge Männer freundschaftlich zusammen kamen und bis zum Tod in den späten 1960er Jahren einander treue Weggefährten blieben.

© Privat

Familie Keulen in Maastricht, 1929

Wie sich der geneigte Leser vielleicht noch erinnert, fühlte sich mein Onkel Ludwig zum Beruf des katholischen Priesters hingezogen, tatkräftig unterstützt durch die betende und sparende Sektion der Familie in Geilenkirchen. Er war Student der Theologie an der Universität Bonn und bewohnte mit anderen Kommilitonen das auch heute noch als Gebäude existierende Collegium Albertinum am Rhein. Der mönchischen Lebensweise verpflichtet, ruhte sein dunkler Blick auf dem weiblichen Teil der Menschheit eher gleichgültig, während sein den weltlichen Dingen zugeneigter Freund Marcel den Mädels natürlich schöne Augen machte. Marcel, der auf den schönen Nachnamen Keulen-Retrait hörte, war aus ganz anderem Holz. Mit seinem lustigen Limburgischen Akzent kam er bei den deutschsprachigen Damen ebenso gut an wie später bei den feurigen Italienerinnen, von denen er eine, die schöne Giovanna, als Gattin in seine Limburger Heimatstadt Maastricht mitbrachte.

© Privat

So zünftig marschierte Marcel durch Europa.

Ludwig und Marcel waren ein wunderbar gegensätzliches Freundespaar, was sich schon äußerlich nicht verbergen ließ. Wie alle Péruches war auch mein Onkel eher klein und ein wenig „untersetzt“. Geschätzte 1,68 Meter groß. Onkel Marcel – er wurde später der Patenonkel meines Bruders und blieb für uns Kinder immer „Onkel Marcel“ –, Marcel also vertrat den Typ „hagere Bohnenstange“, geschätzte 1,90 Meter. Seine viel zu langen Glieder schlackerten irgendwie um ihn herum. Er trug einen Kneifer und später Brille auf einem stark ausgeprägten Nasenhöcker. Schön war er nicht, aber lustig und charmant. Mein Onkel bevorzugte hingegen schon in jungen Jahren Berufsschwarz, zuerst Anzug mit Hut, später Soutane. Ein grotesker Größenunterschied. Die beiden: Ein Pärchen wie Paul und Klärchen!

Marcel Keulen-Retrait entstammte einer alteingesessenen katholischen Maastrichter Fa-

milie, deren Gewerbe das Herstellen von Süßwaren aller Art war. „Zuckerbäcker“ stand (in Niederländisch) als Geschäftsbezeichnung in alten geschwungenen Lettern über der Eingangstür des historischen Ladenlokals in der Boschstraat. Als ich 1965 als Kind das erste Mal durch die mit feinsten Blumenornamenten geschliffene Glastür zum Zuckerparadies eintrat, konnte das alte Haus mit seinem unverändert gebliebenen alten Laden die Spuren des Zweiten Weltkrieges nicht verleugnen. Aber trotzdem war es ein herrschaftliches Geschäftshaus in einer gutbürgerlichen Straße. Für uns Kinder, die wir aus dem rechtwinkligen, schnörkellosen Wiederaufbau-Deutschland kamen, war diese alte Verzierungspracht ein Wunder.

seine Schwester. Um 1920 waren sie alle junge Leute, die einen Schüler kaum zur Kenntnis nahmen. Die Mädchen hatten die Frauenoberschule beendet und harrten nun zu Hause eines Ehemanns. Die erwachsenen Brüder studierten: Ludwig Theologie in Bonn, Marcel Musik irgendwo in den Niederlanden, vielleicht in Maastricht. Und durften in die weite Welt hinaus.

Beide Freunde waren große Reiseonkels. In der Zwischenkriegszeit, in die ihre Jugend fiel, war das Leben in Europa bunt und relativ frei. Natürlich gab es Staatsgrenzen und Währungsumtausch, aber das haben wir ja auch noch alle weit jenseits des Zweiten Weltkriegs in Europa erlebt. Man konnte mit seinem Pass alle europäischen Länder bereisen. Vielleicht

© Privat

Die beiden Freunde in Paris vor Notre Dame, 1928.

Station in der kühlen Nordschweiz, 1930.

© Privat

© Privat

Und so sah es im sonnigen Tessin aus: Abstieg vom Monte Salvatore, 1930.

Marcels Eltern hatten das Geschäft schon von den Großeltern übernommen. Und auch Freund Marcel, der sich zum Organisten ausbilden ließ und später als freier Organist durch Europa reiste, stand in der Konzert-freien Zeit hinter der Ladentheke und verkaufte Pralinen, Bonbons und herrlich verzuckerte bunte Confiserien. Beide Familien verkehrten eng und freundschaftlich miteinander. Es gibt noch schöne alte Fotos, auf denen Marcels Schwester und seine Eltern bei meinen Großeltern in Düsseldorf zu Gast sind, und umgekehrt. Ludwig und Marcel waren viel älter als mein Vater, der 1911 als Nachkömmling das Licht der Welt erblickt hatte. Da hatten seine Geschwister Ludwig und Minni ihm sieben Jahre voraus und drückten bereits die Schulbank. Auch Marcel war zu Beginn des 20. Jahrhunderts geboren, ebenso

außer Russland, das in diesen Jahren durch den aus dem Exil heimgekehrten Lenin zur Sowjetunion umgekrempelt wurde und sicher für junge Theologen ein ungesunder Ort war. Aber wer wollte schon nach Osten? Unsere Jungs reisten in den Westen, über Luxemburg nach Paris.

Weite Strecken wurden mit dem Zug gemeistert, aber auch lange Fußmärsche gehörten zum Programm. 1928 war Paris das erklärte Ziel. Notre Dame, Sacre Coeur, Arc de Triomphe, Dome des Invalides, Ile de la Cité, und, und, und, nichts wurde ausgelassen und, wie man sieht, manch freundlicher Zeitgenosse fotografierte die beiden jungen Reisenden fürs Familienalbum. Sicherlich wird der Organist Marcel die legendäre Orgel der Kirche Saint Eustache besichtigt haben, die heute noch in Paris zu den großen Konzertorten zählt.

© Privat

„Wel bekom het“ – Wohl bekomms! Die Geschwister Keulen und mein Onkel Ludwig in Maastricht, August 1930.

1930 waren sie in der Schweiz und machten als echte Flachlandtiroler in Knickebockern und Wanderstiefeln die Gebirgswelt unsicher. Aus der meist wolkenverhangenen Nordschweiz zog es die beiden natürlich in den französischen Teil um Genf und Lausanne und als Sahnehäubchen ins wunderschöne Tessin. Ein Foto zeigt sie nach dem Abstieg vom berühmten Luganer Hausberg Monte Salvatore, von dem aus sie den Blick über den Luganer See genossen haben.

Sprachlich waren beide fit: Deutsch war Verkehrssprache zwischen den Freunden, Französisch und Italienisch beherrschte Fremdsprachen. Dass mein Onkel in späten Jahren noch Englisch und Polnisch zum Hobby auserkor und freiwillig büffelte, hat die Familie immer verblüfft. Eigentlich war er Altsprachler: Latein, Altgriechisch und Hebräisch studierte er als Schüler und Student. Marcel, der Musiker, sprach sein lustiges Limburger Niederländisch, Deutsch, Französisch, Italienisch. Den Rest erledigte sein Charme. Wir Kinder wollten unbedingt Niederländisch von ihm lernen. Er setzte sich dann vor uns hin und sagte: „Ek ben met de Büs chefahre“. (Phonetisch widergegeben). „Sprecht nach!“ Uns blieb natürlich der harte Gutturallaut buchstäblich in der Kehle stecken. Dann lachte Marcel und sagte: „So geht et niet.“

Vermutlich zu Beginn der 30er Jahre lernte Marcel auf einer dieser Reisen im schönen Italien seine Frau Giovanna kennen. Leider weiß ich ihren Herkunftsort nicht mehr. Immerhin verließ sie ihre sonnige Heimat, um Marcel ins knuffige Maastricht zu folgen. Während Marcel und Giovanna allmählich in die Familienphase einzutreten gedachten, war auch mein Onkel nicht mehr so frei wie früher. Er war 1930 im Hohen Dom zu Köln zum Priester geweiht worden und bekam nun als junger Kaplan seine ersten Aufgaben in der Seelsorge. Die Sommerferien gehörten jedoch weiter den Freunden, während Giovanna ihre Familie in Italien besuchte.

Der Zweite Weltkrieg beendete das heitere Reisen als Tourist. Wer dann noch reiste, war entweder auf der Flucht oder saß im Truppentransporter. Eine große Anzahl europäischer Menschen wurde in den Tod deportiert.

Nach 1945 ging erst mal gar nichts. Europa musste sich vollkommen neu sortieren. Mein Vater saß als Kriegsgefangener in Amerika, Ludwig kroch aus dem Exil im Wald hervor und schlug sich nach Hause durch. Marcel war vermutlich bei den Seinen in Maastricht.

Wann die beiden Freunde wieder Kontakt hatten, weiß ich nicht. In den frühen 50er Jahren auf jeden Fall. Schon 1952 wurde er der Pate meines Bruders; ab 1955 war er bei den ständigen Beerdigungen in unserer Familie zu Gast. Wir Kinder lernten ihn so kennen, wie er auf den Jugendbildern aussah. Sein sehr spät geborener Sohn Ninni (Giovanni) war sehr hübsch. Er kam auf die italienische Familie seiner Mutter.

Gereist wurde nun nicht mehr wie früher. Mein Onkel war Pfarrer geworden und konnte nur drei Wochen im Jahr fort, die er oft zu gewaltigen Wanderungen nutzte. Marcel, der lange Marcel, hatte sich ein Auto zugelegt.

© Privat

In der Ruhe liegt die Kraft: Lesestunde in Valkeburg, 1930.

Zum Staunen meines Vaters, des letzten Fußgängers auf Erden, kam Onkel Marcel eines Tages mit dem „Wagen“ angefahren. „Ek heb einen Wagen“. „Du hast ein Auto???“ „Ja, ein niederländisches.“ (– ? –).

Bei seiner Ankunft in Bonn waren wir natürlich vollzählig angetreten. Es kam ein Auto mit blauem Niederländischen Kennzeichen um die Ecke und parkte souverän vor der Kaiserhalle ein. Es war ein sehr kleines Auto, um nicht zu sagen: ein winziges. Ein *Autochen*. In ihm saß ein Riese. Er stieß mit dem Kopf an die Decke. Ungläubig traten wir näher. Glücklich lachend machte Onkel Marcel die Türe auf und hatte eine ganze Weile damit zu tun, seine überlangen Beine aus dem kleinen DAF heraus zu bugsieren. Er musste mit Knoten in den Beinen den Weg von Maastricht nach Bonn zurückgelegt haben. Irgendwann stand er aufrecht und wir alle begrüßten uns herzlich. Damit seine Durchblutung wieder in Gang kam, verordnete ihm mein Vater 98 Treppenstufen in den vierten Stock.

Sein schönes Gastgeschenk stand bis zu meiner Verheiratung auf dem Nachttisch. Es war ein Wecker, der ganz in rosafarbenes Acryl gegossen war. Er tickte laut und rappelte unbarmherzig, wenn ich aufstehen musste.

Onkel Marcels klitzekleiner DAF war der eigentliche Held dieses Besuchstages. Denn: Nach dem Mittagessen hieß es: „Einsteigen! Wir fahren zu Martha nach Düsseldorf!“ – „Juhu!!!“ Das waren wir bekloppten Kinder. Martha war unser Abgott. Unsere viel ältere Cousine war wunderschön, hatte superreich geheiratet, trug die elegantesten italienischen(!) Klamotten, wohnte in einem eleganten Haus mit Swimmingpool im Wohnzimmer(!) und besaß zwei schöne große Schäferhunde. Während bei uns alles klein, beengt und nicht gerade wohlhabend war, war bei ihr alles Premium.

Der letzte Fußgänger auf Erden zeigte keinerlei Bedenken, als er mit Onkel Marcel zusammen die vordere Sitzreihe des DAF belegte, nicht ohne sich vorher noch eine dicke neue Sumatra anzustecken. Mama und wir Kinder mussten natürlich auf die winzige Rückbank, Handtasche und Hexe auf Mamas Schoß. Es konnte losgehen. Der kleine Zweitakter war rappelvoll. Fünf Menschen und ein Hund in einem kleinen „Kohlenkasten“ (Originalton Papa). Der DAF tat sein Bestes. Er pruzzelte und sprockte, bis er endlich auf die Autobahn Bonn-Köln einbog. Die blauen Wölkchen, die der Auspuff ausstieß, wurden nur noch durch die großen blauen Rauchwolken der Sumatra übertroffen, die sich als Rauchschwaden im Fonds des Wagens breit machten. Mir wurde schlecht. Natürlich ging hinten kein Fenster auf, so weit war die Entwicklung des europäischen Kleinwagens noch nicht vorangeschritten.

Schön und mondän: unsere Düsseldorfer Cousine Martha, hier bei einem Ausflug an die Mosel, Sommer 1951.

© Privat

„Walter, dem Kind ist schlecht. Hör doch das Rauchen auf.“ – „Wir sind ja gleich da“, kam es von vorne. Auch Onkel Marcel zog genüsslich an seiner Zigarette. Die beiden wussten gar nicht, was wir eigentlich wollten. Endlich die Autobahn Köln-Düsseldorf. Und endlich Düsseldorf.

„Wir sind da“, kam es fröhlich von vorne. In der Spielwarenabteilung lag alles schon im Koma. Sogar unsere Hexe, gestählt und durchtrainiert, hechelte wie der Teufel. „Das arme Tier hat auch Durst“, versuchte es meine Mutter noch einmal mit schwacher Stimme, ehe sie der Geist verließ.

Zack! Ein Ruck. Und der DAF stand.

Irmgardstraße. Das Haus meiner Cousine, die sofort aus der Tür sprang, um alle zu begrüßen.

Was gar nicht so einfach war. Bei Onkel Marcel (siehe oben) dauerte es etwas, bis er seine nun fühllosen Beine sortiert bekam, Papa sprang fröhlich vom Beifahrersitz, um seine Lieblingsnichte zu umarmen. Dabei vergaß er leider, seinen Vordersitz nach vorne zu klappen. Der DAF war ein Dreitürer! Die Hinterbank samt Hexe saß regungslos im Zigarrenqualm fest. „Walter“, rief meine Mutter nun ärgerlich, „klapp den Sitz nach vorne!“ Ehe Papa begriffen hatte, was wir von ihm wollten, waren Marcel und Martha zur Stelle, uns alle zu erlösen. Die billigen Plätze torkelten aus dem Auto und atmeten erst einmal tief durch. Dann ging es ins Haus und alle waren glücklich.

Die Rückfahrt in Onkel Marcels Auto blieb uns erspart. Wir nahmen von Düsseldorf Hauptbahnhof den Zug nach Bonn, während Marcel sich in seinen Wagen zwängte und zufrieden zurück nach Maastricht fuhr. ▮

Yvonne Andres-Péruche

Mit ganzem Herzen dem klassischen Tanz verpflichtet

Von der Bühne in die pädagogische Tätigkeit gewechselt:

Die Tänzerin Elke Kirsch

Elke Kirsch im Ballett „Nuits d´ été“, Badisches Staatstheater Karlsruhe 1977

© Bad. Staatstheater Karlsruhe

Mit ihren Ballett-Abenden erreicht die Ballett-Abteilung der insgesamt sehr erfolgreich arbeitenden Troisdorfer Musikschule mehr als dreimal so viel Publikum als zum Beispiel das Festival der Musikschulen im Rhein-Sieg-Kreis. Elke Kirsch (Klassisches Ballett) und Krista Sowietzki (Kreativtanz) repräsentieren die beiden Richtungen, die unterrichtet werden. Alle zwei Jahre erscheinen neue, auf das Können der Troisdorfer Elevinnen zugeschnittene Choreographien, die Elke Kirsch, Lehrerin für klassischen Tanz in der Ballett-Abteilung, entwirft und in fast einjähriger Trainings- und Probenzeit mit ihren Schülerinnen erarbeitet. Dass da großes persönliches Engagement bis hin zur Selbstausbeutung unabdingbar ist, beweisen die vielen Proben, wenn es auf den Aufführungstermin zugeht: In der Woche der Generalprobe gibt es keinen freien Samstag und keine Ferien mehr. Wie früher auf der Bühne, zählt auch in der Ballett-Pädagogik das Ergebnis. Und nur das.

Wer an die stolze Reihe gefeierter Aufführungen der letzten Jahre denkt, erinnert sich an die überfüllte Aula des Altenforst Gymnasiums, die an zwei Abenden gar nicht alle interessierten Zuschauer – Eltern, Geschwister, Freunde und Ballettfreunde – fassen kann. Angefangen bei Choreographien wie „Das hölzerne Pferd“ und „Peterchens Mondfahrt“ mit der Musik des verstorbenen ehemaligen Leiters der Musikschule, Manfred Hilger, über Händels „Wassermusik“, Ravels „Bolero“, Humperdincks „Hänsel und Gretel“ oder Carl Orffs „Carmina burana“ bis hin zu Tschaikowskys Handlungsballett „Der Nußknacker“ oder im vergangenen Herbst, zu „Aschenputtel“ von Léon Minkus, offenbart sich hier ein Repertoire, das exemplarisch für die Pflege des klassischen Tanzes in der Troisdorfer Musikschule steht.

Die großen Ballett-Abende, aber auch regelmäßige Auftritte bei Weihnachtsfeiern, am Tag der Offenen Tür oder bei der „Kinderkulturwelt“ an der Burg Wissem sind natürlich auch die beste Werbung für das klassische Ballett einerseits, und die Musikschule Troisdorf andrerseits. 102 Schülerinnen aller Altersklassen trainieren zurzeit in der Ballett-Abteilung. Neuanmeldungen zu Beginn des neuen Schuljahres fangen meistens Abgänge auf, bzw. vermehren noch die Schülerzahl.

Besonders stolz ist Elke Kirsch auf ihre „Großen“. Die „Großen“, das sind heute junge Frauen, die längst im Beruf stehen und Familienmütter sind, und die immer noch der Troisdorfer Musikschule die Treue halten. Sie kamen einst als fünfjährige Elevinnen in den Unterricht, blieben häufig auch während des Studiums oder der Berufsausbildung dabei oder kehrten zurück. Die „Großen“ bilden den tänzerischen Kern der Ballettabteilung, denn sie sind auf Spitze und auch nur auf Schläppchen „spitze“. Das Erlernen des klassischen Spitzentanzes gehört selbstverständlich zur Ausbildung und wird schon früh trainiert. Dass vor alle Grazie der liebe Gott den Schweiß beim Stangentraining gesetzt hat, muss hier kaum erwähnt werden. Auch die kleinen Anfängerinnen sind schon Feuer und Flamme, wenn sie in den ersten Aufführungen ihrer „Laufbahn“ als Häschen, Maikäfer, Blümchen oder Schmetterlinge über die Bühne wuseln.

Die Troisdorfer Öffentlichkeit nimmt Elke Kirsch seit 1986 als erfolgreiche Ballett-Pädagogin wahr. Aber das Unterrichten deckt nur einen Teil ihrer künstlerischen Persönlichkeit ab. Denn Elke Kirsch hat ihr „Handwerk“ von der Pieke auf gelernt. Sie kommt von der Bühne, die Jahrzehnte lang ihre Heimat war.

Mit elf Jahren trat das junge Fräulein Elke Walter in die professionelle Tanzausbildung der Ballettschule des Badischen Staatstheaters Karlsruhe ein, um sich von Ladislaus Häusler und Irmgard Silberbord in die Kunst des klassischen Tanzes einführen zu lassen. Was bedeutete, dass Jung-Elke täglich (!) morgens in der normalen Schule büffelte, um von mittags bis abends in der Opern-Ballettschule zu trainieren. Hier wurde der junge Körper gebogen und gestreckt, er lernte den Auswärtsgang (Watschelgang aller Profi-Tänzer), er lernte die graziöse Haltung der Hände gemäß der jeweiligen Position. Selbstverständlich war die Fachsprache französisch, was im Übrigen auch für das Training in der Troisdorfer Ballett-Abteilung gilt. Erste Kinderrollen auf der großen Bühne des Badischen Staatstheaters ihrer Heimatstadt Karlsruhe ließen sie in Alban Bergs Oper „Wozzeck“ und Richard Strauss Oper „Der Rosenkavalier“ Bühnenluft schnuppern. Sechs Jahre studierte Elke Kirsch als Elevin, wobei ihr Lothar Höfgen, der frisch von Maurice Béjart nach Karlsruhe kam, die stärksten künstlerischen Impulse gab.

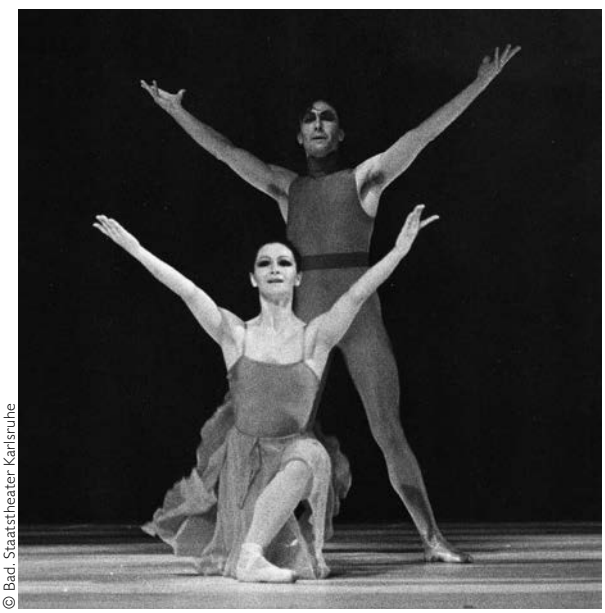
Dann wurde es ernst. Nach einem Zerwürfnis mit Lothar Höfgen verließ sie Karlsruhe und nahm ihr erstes Solo-Engagement als professionelle Tänzerin im Theater der Stadt Pforzheim an. Da war sie siebzehneinhalb, meistens hungrig und hoffnungslos unterbezahlt.

© Bad. Staatstheater Karlsruhe

Ballettabend „Junge Choreographen“, Badisches Staatstheater Karlsruhe 1979

Eine glückliche Fügung waren die Bayreuther Richard-Wagner-Festspiele, die für die großen Wagner-Opern immer Tänzer brauchten. Es war just die Schnittstelle zwischen dem Tod Wieland Wagners und dem künstlerischen Amtsantritt seines jüngeren Bruders Wolfgang. Unter der schwedischen Ballett-Chefin Birgit Culberg tanzte Elke Kirsch in den Bewegungs-Choreographien zu „Tannhäuser“, „Lohengrin“, dem ganzen vierteiligen „Ring“ und „Parsifal“. Noch heute schwärmt Elke Kirsch von der Atmosphäre auf dem Grünen Hügel und der Top-Organisation des Hauses.

Ihr nächstes festes Engagement erhielt sie als Solotänzerin in Hof, wo das klassische Repertoire neben die klassische Operette mit ihren zahlreichen Tanzeinlagen trat. Hervorzuheben ist hier natürlich die „Fledermaus“, die wohl keinem Tänzer erspart



© Bad. Staatstheater Karlsruhe

Elke Kirsch mit Partner im Ballett „Siebte Sinfonie“, Badisches Staatstheater Karlsruhe 1977

© privat

Die Elevin Elke Walter tanzt eine Libelle, 1962

© privat

Elke und die „Großen", Ballettabteilung der Musikschule Troisdorf, 2013

bleibt. In der spielfreien Zeit kamen wieder sommerliche Festspiele. Diesmal in Koblenz, das 1970 noch eine Wasserbühne auf der Rheinlaache unterhielt. (Ist mittlerweile geschlossen).

Die Rückkehr nach Karlsruhe wurde zu einem kleinen Triumph. Als Aushilfe angeheuert, lief Elke Kirsch ihrem Intendanten Hans-Georg Rudolph zufällig im Flur über den Weg. Er kannte sie noch aus ihrer Zeit als Elevin und fragte, was sie mache. „Ich mache hier Aushilfe", kam die Antwort. „Aushilfe? Wieso Aushilfe? Ich will Sie hier fest haben." Sprach's und bot ihr 1971 einen Vertrag „Gruppe mit Solo" an. Elke Kirsch tanzte fortan an ihrem angestammten Haus. 1976 kam Germinal Casado als Ballett-Chef an das Badische Staatstheater. Er förderte Elke Kirsch, gab ihr Solorollen in „Peter und der Wolf", „Pulcinella" und „Nuits d`été". In seinen später geschriebenen Erinnerungen beschrieb Casado Elke Kirsch als „sehr präzise Tänzerin". Eine Art später Ritterschlag, von dem sie erst durch ihren Ehemann erfuhr, den sie 1974 in Karlsruhe heiratete. Holger Kirsch hatte das Buch gekauft und ihr geschenkt.

Wer Elke Kirsch kennt, weiß, was für eine begeisterte und stolze Mutter sie ist. Noch während ihrer Karlsruher Bühnenlaufbahn wurde Tochter Janina geboren. Acht Wochen später stand Elke wieder auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Bis 1982 tanzte sie. Dann erblickte Sohn Robert das Licht der Welt. Aber auch das wäre ja kein Grund zum Aufhören gewesen, zumal ihr Mann seine Vaterpflichten durchaus ernst nahm. Das Theater hatte ihr gerade ein Assistenz-Angebot unterbreitet.

Da stand der wohl einschneidendste Wechsel ihres Lebens an. Ihr Mann wurde als Berufssoldat von Karlsruhe nach Bonn, bzw. zuerst nach Köln-Wahn versetzt. Elke sagte der Bühne und dem aktiven Tanz schweren Herzens Lebewohl.

Nach dem Umzug, der die Familie nach Troisdorf-Spich führte, begann der Neustart in Bonn: Die damals sehr renommierte Ballettschule Ossendorf suchte eine Pädagogin. Elke Kirsch bewarb sich und wurde eingestellt. Von 1983 – 1986 arbeitete sie als Lehrerin bei Ossendorf. Da hörte sie von einer freien Stelle bei der Musikschule in Troisdorf. Sie bewarb sich und wurde Nachfolgerin von Phieline Appel.

Im Laufe der Jahre sind schätzungsweise 1.000 Schüler und Schülerinnen durch ihre Hände gegangen. Von den wenigen männlichen Eleven ist heute kein einziger übrig geblieben. Zurzeit ist die Ballett-Abteilung der Musikschule Troisdorf fest in weiblicher Hand. Eigentlich schade.

Wie sieht die Zukunft aus? Im Februar 2016 wird sie das Rentenalter erreicht haben. Hört Elke Kirsch nach 49 Berufsjahren als Tänzerin dann auf? Langeweile hat sie nicht zu fürchten: Hobbies wie Kochen, Lesen und nach Südfrankreich fahren werden nur noch getoppt von ihrer Liebe zu den (erwachsenen) Kindern und Enkel Kilian, der sich seit Jahren als Reisebegleiter für die Normandie empfiehlt.

Aufhören? Weitermachen?

„Ja. Wenn es mein Körper mitmacht, ja." ▮

© privat

Elke Kirsch 2013

Thomas Ley

Die Tuba

Eine Troisdorfer Traditionskneipe

„Wie soll man's machen, ohne es tun zu müssen?"
Der Satz steht einleitend im Buch über die legendäre Deutzer Kneipe Lommerzheim, passt aber auch zu meinem Vorhaben, nämlich etwas über die „Tuba" in Troisdorf zu schreiben.

© Thomas Ley

30 Jahre alt wurde das Etablissement in diesem Jahr. Am 1. Juli 1983 wurde es von Wolfgang Bollig und Peter Frost eröffnet. Letzterer zog es schon bald darauf vor, sich doch nur auf sein Frisörhandwerk zu konzentrieren; Wolfgang Bollig steht heute noch hinterm Tresen. Und das ist das Besondere in unserer schnelllebigen Zeit, zumindest in Troisdorf[1]. „Darüber schreib ich was", tönte ich, als ich von dem „Jubiläum" erfuhr. Doch was und wie schreibt man über eine Kneipe, deren Reiz es ausmacht, sich seit ihrer Eröffnung inklusive Wirt (scheinbar) nicht verändert zu haben?

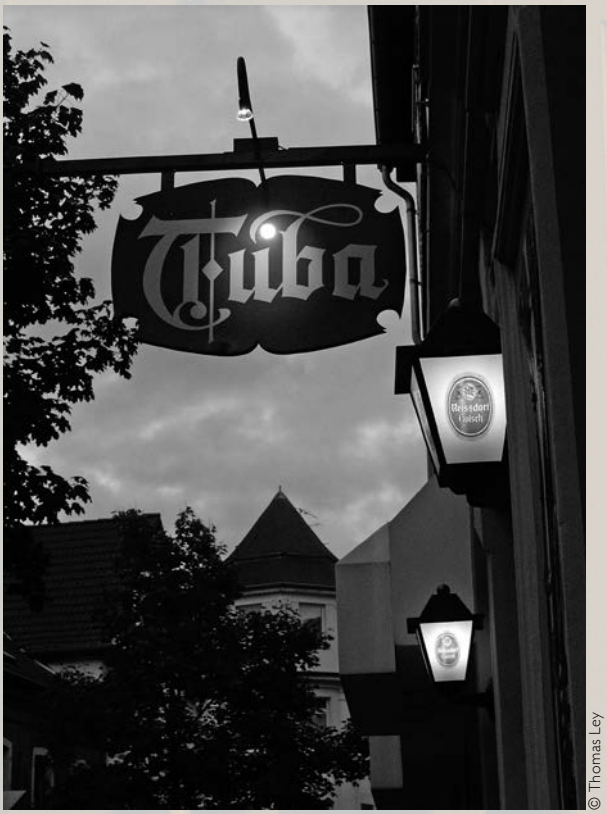
Eines hat sich verändert: Die Wirtschaft wurde eröffnet in der Poststraße 30, heute adressiert sie unter Alte Postraße 30, allerdings ohne umgezogen zu sein. 1984 wurde nämlich das Stück Poststraße zwischen Wilhelmstraße und Hippolytusstraße umbenannt in „Am Bürgerhaus". Übrig blieben zwei Stücke der Poststraße. Da so was aber unsinnig ist, beließ man dem Abschnitt zwischen Stationsweg und Wilhelmstraße seinen Namen, was sinnvoll ist, da dort ja auch immer noch das Postgebäude steht, und setzte dem Stück zwischen Hippolytusstraße und Kölner Straße das Adjektiv „Alte" vor den Namen. Damit hatte man dem Dilemma Abhilfe geschaffen, schuf jedoch unbeabsichtigt das Rätsel der Frage nach der „Neuen Poststraße". Da dieses Rätsel aber nicht lösbar ist, beende ich diesen wichtigen Exkurs und komme wieder zur Tuba.

Wieso eigentlich „Tuba"? Die Namengebung lief zum Leidwesen des Chronisten völlig unromantisch ab; die angehenden Wirtsleute suchten einfach einen kurzen prägnanten Namen für ihre Kneipe[2]. Beide kamen gemeinsam nach einigem Nachdenken auf „Tuba". Wie eine solche zeitliche Gedankengleichheit funktioniert, weiß ich nicht, aber so wurde es mir überliefert.[3]

Der Eröffnung gingen viele Fahrten vor allem nach Belgien voraus, da man dort bekanntermaßen die besten Chancen hat, auf Flohmärkten und in Antiquitätenhandlungen schöne und skurrile Einrichtungsgegenstände und schmückende Accessoires zu finden, die später dem zufriedenen Gast wohltuende Gelegenheit geben sollten, darauf, darunter und davor zu sitzen oder zu stehen und seinem Blick als Ruhepole zu dienen.

Kommt man auf das Wirtshaus zu, sieht man bereits von weitem dessen Namen in altertümlichen Lettern auf dem in die Straße ragenden Wirtshausschild prangen. Ist das Schild beleuchtet, weiß man auch ohne auf die Uhr zu schauen oder ohne auf das Glockengeläut von Sankt Hippolytus geachtet zu haben, dass es mindestens 19 Uhr ist; dann öffnet Wolfgang Bollig an jedem Abend der Woche seine Gaststube.

Die Wirtschaft befindet sich im Untergeschoss eines vorbildlich restaurierten Gründerzeithauses, das seit einigen Jahren unter Denkmalschutz steht.



© Thomas Ley

Wirtshausschild

1 Sage ich Troisdorf, meine ich den Stadtteil Troisdorf.

2 „Kneipe" ist hier und an anderen Stellen des Aufsatzes durchaus nicht despektierlich gemeint!

3 Dieses Phänomen ist eigentlich aus der Politik bekannt, wenn es um die Urheberschaft von guten Ideen geht.

Steht man davor und richtet seinen Blick ganz nach oben, erblickt man im Giebelrund das alte Troisdorfer Wappen von 1937. Beim letzten Anstrich hat es der Hausbesitzer auch zur Zufriedenheit des Wirtes dort liebevoll aufmalen lassen. Bereits von außen erahnt man, dass der Gastraum nicht sehr breit sein kann. Links befindet sich ein großes Bleiglasfenster, rechts daneben die hölzerne Tür mit Oberlicht, wieder rechts daneben das gemalte Bild des Namen gebenden Instrumentes, dazwischen das obligatorische Glaskästchen mit der Preisliste der flüssigen Köstlichkeiten, die das Haus zu bieten hat, über dem Ganzen das bereits erwähnte Wirtshausschild.

In der warmen Jahreszeit steht die Tür meistens offen. Ist es kalt, muss man sie öffnen, zumindest, wenn man die Kneipe betreten will. Dazu steigt man zwei – oder sind es drei? – Stufen empor, um den Türknauf fassen zu können und mit diesem die Tür in seine Richtung, also nach außen, aufzuziehen. Damit das gelingt, muss man allerdings erstmal mindestens um eine Stufe wieder runtersteigen. Gemütlicher wäre es, wenn die Tür nach innen aufginge, aber erstens ist das bei Wirtschaftstüren für den Fall, dass die Gäste flüchten müssen oder wollen, strikt verboten und zweitens könnte man dann unter Umständen im Innenraum hinter der Tür stehende Gäste verletzen. Sehr groß gewachsene Menschen, zu denen ich nicht gehöre, können die Tür aber auch öffnen, ohne das Straßenpflaster zu verlassen.

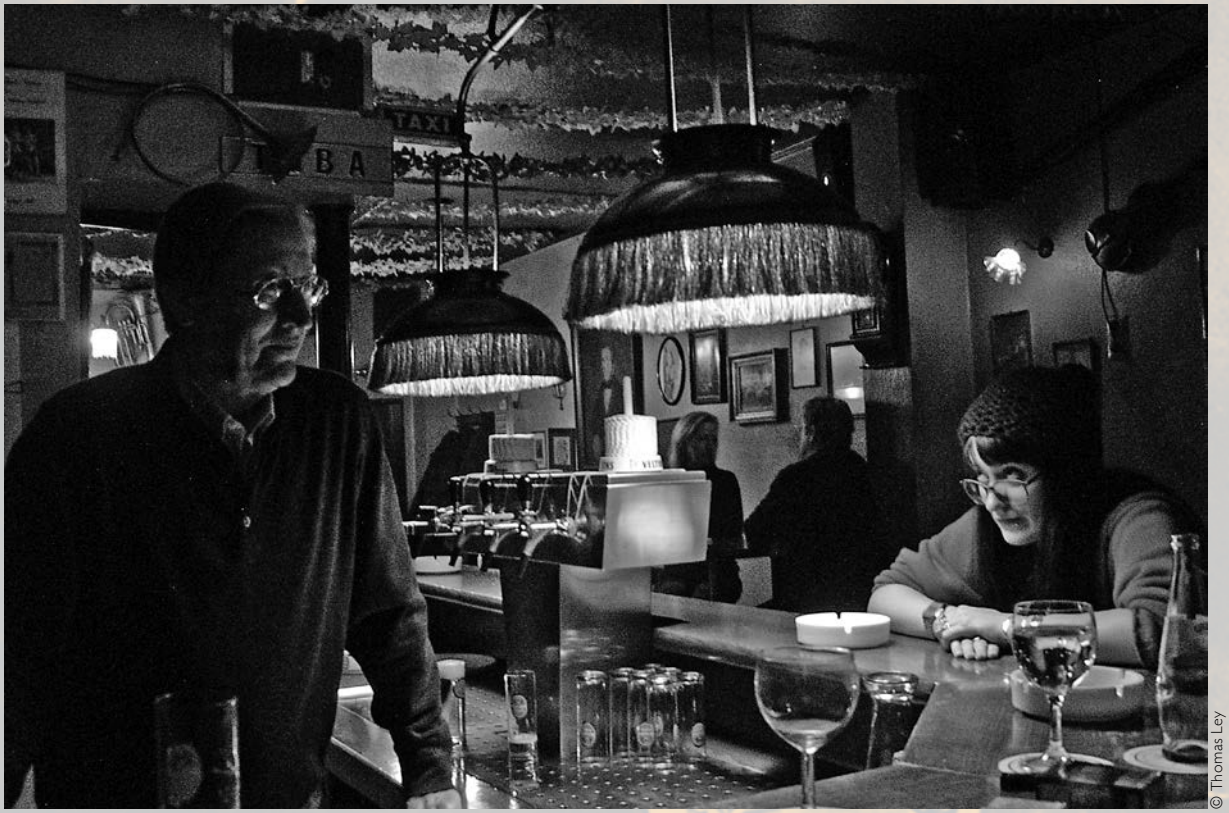
Betritt man den Raum mit einem freundlichen „Tach zesammen“, richtet sich der Blick unweigerlich nach links, angezogen von einer gewaltigen an verschnörkeltem Messinggestänge hängenden Doppelleuchte, die einst wohl einen belgischen Billardtisch beschien, nun die in dunklem Holz gehaltene lange Theke in honiggelbes Licht taucht.

© Thomas Ley

Tuba vor sieben

© Thomas Ley

Vor der Tuba – nach sieben



© Thomas Ley

Der Wirt im Gespräch

Hat sich das Auge an das Licht gewöhnt, erblickt man hinter der Theke im Halbdunkel den Wirt, der nicht zögert, den Ankömmling, sobald dieser Platz genommen hat, nach dem gewünschten Getränk zu fragen. Bei Stammgästen, von denen der Wirt weiß, dass sie eine gewisse Kontinuität in ihrem Trinkverhalten pflegen, fragt er nicht, sondern kredenzt im Rubbedidupp den gewohnten Trunk. Dazu braucht man als Wirt ein gutes Gedächtnis, das Wolfgang Bollig auf und in jedem Fall hat.

© Thomas Ley

Die dicke Tuba

Hinter dem Wirt befindet sich der übliche Buffetschrank mit der Reihe der notwendigen Spirituosen und zur Unterbringung von speziellen Gläsern und allerlei Krimskrams, den der Wirt zur Ausübung seines Berufes benötigt. Hoch oben auf dem Schrank thront die dicke Tuba, deren Fehlen den Namen des Gasthauses unglaubwürdig machte. Wir als nun Eingeweihte wissen aber, dass der Name zuerst da war. Vor dem Instrument aufgereiht etliche kuriose Objekte wie in- und ausländische Bierdosen und -flaschen, eine Flasche gar mit der Aufschrift „Tuba“, einem ausgestopften Frettchen in einem Glaskasten, daneben ein ebenso präparierter aber undefinierbarer Hühnervogel auf einem Bandoneon und, und, und.

Vor dem kurzen Stück der über Eck gebauten Theke, unter dem großen Fenster, gibt es eine gepolsterte Sitzbank, mein Lieblingsplatz, von dem aus man den ganzen Innenraum im Blick hat. Da das nicht nur mein Lieblingsplatz ist, muss ich schon früh kommen, um ihn ergattern zu können. Manchmal klappt es. Man schaut dem Wirt beim Zapfen des immer frischen und wohl gekühlten Bieres zu, unterhält sich mit ihm, wenn er Zeit und Lust dazu hat, oder unterhält sich mit den Gästen an der Theke, wenn man und die das wollen. Oder man trinkt schweigsam sein Bier und lässt seinen Blick schweifen.

© Thomas Ley

Spiegel

© Thomas Ley

Tisch

Der Raum ist viel länger als breit. An der Wand gegenüber der Theke ist ein schmales Brett angebracht, welches Platz bietet zum Abstellen der Gläser und zum Aufstützen der Ellbogen der auf Barhockern sitzenden Gäste, die an der Theke keinen Platz mehr gefunden haben. Über dem Bord ein großer dunkel holzgerahmter Spiegel, in welchem man die Thekenszenerie wieder findet. Wände und Decke sind in einem anheimelnden Beige gehalten, das in der Zeit vor dem Rauchverbot mit einer gemütlichen Patina geadelt worden ist.[4] Letztere hat sich bis jetzt Gott sei Dank erhalten.

Überall an den Wänden hängen Familienmitglieder der dicken Tuba, so Trompeten, eine Posaune und Hörner verschiedenster Art, aber auch entferntere Verwandte aus der Familie der Holzblasinstrumente wie Fagott und Klarinette, gar ein Saxophon, das für den Unkundigen aber auch wie eine Klarinette aussieht. Wolfgang Bollig klärt bereitwillig den Gast darüber auf, wenn dieser dem Irrtum unterliegt. Die Seitenlinie der Saiteninstrumente ist vertreten durch Geigen und eine Zithern. Zwischen den Instrumenten Gemälde aus alter Zeit: Portraits von ernst dreinschauenden Personen, Landschaftsbilder und andere Genres, dazwischen witzige Bildchen aus moderneren Zeiten, wie das „Sonnenschein" betitelte, gold gerahmte Aktfoto, an dem jeder vorbei muss, der das stille Örtchen aufsucht. Schräg gegenüber der Theke hängt die antike Wanduhr, die leider immer noch genau geht und dem Zecher gnadenlos anzeigt, wie spät es schon wieder ist.

Von „meiner" Ecke aus gesehen, befinden sich im hinteren Gastraum zwei Stehtische, an denen man auf Barhockern aber auch sitzen kann. Dahinter stehen auf gedrechselten Beinen zwei schmale, lange, hölzerne Wirtshaustische, blank gescheuert. Zur Wand hin kann man daran auf ebenso langen Holzbänken Platz nehmen, davor auf genügend Stühlen aus Uropas Zeiten, die stabiler sind, als sie aussehen. Wundervolle gläserne Decken- und Wandleuchten, die äußerst französisch anmuten, erhellen unterstützt von einigen Kerzen auf den Tischen unaufdringlich die geschilderten Sitzareale. Ganz hinten geht's links zur Küche, da hat nur der Wirt was zu suchen, rechts geht es zu den Toiletten.

Mit Sicherheit habe ich die Einrichtung trotz guten Willens nicht vollständig beschrieben; es wird

© Thomas Ley

Es war einmal …

4 Einigen Fotos zu diesem Aufsatz sieht man an, dass sie vor diesem Rauchverbot, also vor dem 1. 5. 2013 entstanden sind; sie können somit jetzt schon als historisch bezeichnet werden. Aschenbecher und rauchende Menschen gehören heute nicht mehr zum Kneipeninventar, müssen also im Text nicht erwähnt werden.

Trompete

aber auch Zeit, zum Wichtigsten zu kommen, was das Funktionieren einer Kneipe ausmacht: Das sind die Menschen, die sich hier begegnen.

Der Erfolg einer Gastwirtschaft steht und fällt mit dem Wirt. Er ist es, der mit seiner Persönlichkeit, das von Gegenständen gebotene Ambiente komplettiert. Gäste, denen das gefällt, honorieren das, indem sie über Jahre wiederkommen. Kann ein Wirt über 30 Jahre davon leben, hat er vieles richtig gemacht, auch wenn oder gerade weil er nicht anstrebt, Everybody's Darling zu sein. Ein markantes Profil hat nicht nur Rundungen.

Sonnenschein

Allgemein über das zu räsonieren, was Menschen zum Besuch einer Kneipe veranlasst, würde den Rahmen dieses Beitrags und wohl auch meine psychoanalytischen Fähigkeiten übersteigen. Hauptsache, eine Kneipe hat Gäste. Da gibt es zunächst die, die wie ich am liebsten an der Theke sitzen. Hier erfährt man das Neueste und das Neueste vom Alten. Der Wirt zapft und hört zu, leistet ab und zu seinen Wortbeitrag und versucht, jedem die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Wie eingangs bereits erwähnt hat Wolfgang Bollig ein gutes Gedächtnis. Fragt man ihn aber direkt nach aktuellen Begebenheiten, die nicht schon in der Zeitung standen, gibt er oft vor, nichts zu wissen. Verschwiegenheitspflicht gehört wie beim Pastor oder Rechtsanwalt zu seinem selbstverständlichen Berufsethos. Wie in jeder Kneipe fangen die Gespräche meist mit der Frage nach dem Befinden an: „Wie isset? Wat määste? Wo küss de her?" Hat man darauf nichts Sensationelles zu antworten, gibt man sich gegenseitig den aktuellen Wetterbericht. Viel rheinisches Platt wird hier übrigens noch gesprochen, wenn auch manchmal mit Knubbeln. Großzügig wird das auch schon mal einem dieser Sprache nicht mächtigen Gast übersetzt, wenn der darum bittet oder sein Gesicht gar zu sehr die Gestalt eines Fragezeichens annimmt. Wenn es sich ergibt, und das tut es sehr oft, geht man nach dem Wetter zu „ernsteren" Gesprächen über. Kommt einer braungebrannt an,

muss er sich die Frage gefallen lassen: „Wors de at wedder em Urlaub?“ Dann kann es sein, das man über Erfahrungen in fernen Ländern spricht. Viele Gäste versäumen es nicht, aus dem Urlaub eine Ansichtskarte zu schicken. Die klemmt dann mindestens solange an der Glastür des Buffetschranks hinter der Theke, bis der Urlauber wiederkommt und sich davon überzeugen kann, dass der Gruß die Kneipenheimat erreicht hat. Viel häufiger aber sind Gespräche über Troisdorf, insbesondere über die Troisdorfer Vergangenheit, denn die Tuba ist in erster Linie eine Troisdorfer Kneipe – was nicht heißt, dass nicht auch Gäste aus den anderen Stadtteilen hier aufschlagen und willkommen sind – und der Wirt ist mit Leib und Seele Troisdorfer, der sich in seiner Stadt auskennt.

Zur Troisdorfer Vergangenheit gehören auch die Feste auf dem Fischerplatz, die er in Gemeinschaft mit zwei anderen namhaften Troisdorfer Wirten für die Stadt über etliche Jahre organisiert hat. Die Älteren erinnern sich an diese Feste, die unter dem Motto „Swinging Troisdorf“, hochkarätiges Bühnenprogramm, Musik und Kabarett, garniert mit kulinarischen Genüssen mitten in der Stadt boten. Als das Bürgerhaus noch da war und funktionierte, kamen nach den Vorstellungen oft prominente und weniger prominente Künstler zum Absacker in die Tuba, ebenso gaben sich hier die Künstler der Bildhauertreffen früherer Jahre ihr Stelldichein.

Wie in jeder vernünftigen Kneipe sind natürlich Gespräche über Fußball sehr wichtig. Meist gehen die vom aktuellen Schicksal des 1. FC Kölns aus. Da halte ich dann aber meistens den Mund und staune nur ehrfurchtsvoll über die Sachkenntnis der Experten.

Öfters beobachte ich von meinem Eckchen aus, dass sich zu gewissen Uhrzeiten Männer seitwärts an die Theke setzen und sich mit dem rechten Ellbogen darauf abstützend mit hochgerecktem Kopf erwartungsvoll auf einen Punkt über der Eingangstür starren. Das sind die Abende, an denen Fußballspiele übertragen werden, denn über der Tür thront ein Fernsehapparat, der diesen Genuss ermöglicht. Dann stocken die Gespräche zumindest an der Theke etwas, außer in meiner Ecke, denn von dort aus kann man den Bildschirm nicht sehen. Wer während eines Fußballspiels auf der Eckbank sitzen bleibt, gibt sich damit also als nicht so sehr an diesem Sport Interessierter zu erkennen. Das nimmt keiner krumm, sondern erzeugt allenfalls etwas Mitleid, das sich aber in ironischen Grenzen hält.

Immer noch und immer wieder finden außer den einheimischen Gästen Geschäftsreisende den Weg in die Tuba, wenn ihnen in ihrem Troisdorfer Hotelzimmer abends die Decke auf den Kopf fällt. Die stellen sich auch an die Theke, da hier die Kontaktmöglichkeit am größten ist. Einige kommen schon jahrelang und können sich trotz der größeren Zeitabstände zwischen ihren Besuchen durchaus als Stammgäste bezeichnen. Die freuen sich dann, dass Wolfgang Bollig sie erkennt und sie einordnen kann – ein bisschen Heimat in der Fremde.

© Thomas Ley

Zither

© Thomas Ley

Wanduhr

Und sonst? „Muuzepuckel, Affjebrööte, Schlofmötz un Filou …“, um es mit den Bläck Fööß zu sagen, alles trifft sich in der Tuba. Und als Wirt und Stammgast kennt man die Eigenarten der Gäste, weiß, mit wem man sich über was unterhalten kann und wem man mit machen Themen besser nicht kommt, damit der Frieden nicht zu sehr gestört wird. Man weiß auch, wem man besser „die Nase sauber hält“, bedeutet, von wem man zu erwarten hat, dass das Gesagte unter Umständen irgendwo anders verfälscht wiedergegeben werden könnte. Hier unterscheidet sich das Kneipenmiteinander von so genannten virtuellen „sozialen“ Netzwerken, wo keiner mit seinem Geschreibsel Rücksicht auf den anderen nimmt.

In der warmen Jahreszeit gestaltet sich die Einbeziehung des Wirtes in die Unterhaltung etwas schwieriger; dann stellt Wolfgang Bollig vor seiner Tuba Biertischgarnituren und Stehtische auf, damit seine Gäste das gute Wetter genießen können. Da die das dann auch gerne tun, flitzt er an solchen Abenden immer rein und raus, um für Getränkenachschub zu sorgen. Da hat er für Klääfchen kaum Zeit.

© Thomas Ley

Skatrunde

Aber gehen wir wieder in die Kneipe! Im hinteren Teil des Gastraums nehmen Gäste Platz, die in Grüppchen kommen und mit ihrer Unterhaltung oder Beschäftigung unter sich bleiben möchten. So sitzen seit 26 Jahren am linken Tisch fast jeden Montagabend die Männer der Skatrunde, um ihrer Leidenschaft zu frönen – übrigens auch im Sommer. Der rechte Tisch ist oft besetzt von einem heiteren Karnevalsvölkchen, das die Gemeinschaft auch in der schlimmen Zeit zwischen den Sessionen pflegt. Einmal im Monat trifft sich samstags ein Feundeskreis, um sich den Freuden des einheimischen Würfelspiels „Schocken“ hinzugeben. Die Wirthaustische halten auch das aus.

Mit Sicherheit pflegen auch weitere größere und kleinere Gesellschaften in der Tuba regelmäßig ihre Freund- und Bekanntschaften. Das ich nicht von allen zu berichten weiß, kommt der erlaubten Textmenge dieses Aufsatzes zugute und liegt an Folgendem: Jeder Abend bringt andere Stammgäste. Und so kann es sein, dass die, die z. B. immer montags kommen, z. B. die vom Mittwochabend jahrelang nicht sehen oder vielleicht überhaupt nicht kennen. Erlaubt man sich dann und wann, von seinem gewohnten Tuba-Abend abzuweichen, kann man schon mal aufgrund des völlig anderen Publikums das Gefühl haben, in einer völlig anderen Kneipe zu sein. Vielleicht geht das aber auch nur mir so.

Eine Möglichkeit, auch zu den Mitgästen der anderen Stammabende Kontakt zu halten bietet das Sparkästchen, bzw. die jährliche Auszahlung des darin Ersparten an die Mitglieder des Sparvereins. Das geht immer einher mit einem äußerst nahrhaften Fest, das von einem fleißigen Grüppchen, welches viel von Essen, Trinken und Feiern versteht, mit Liebe zum Detail und zur Zufriedenheit aller teilnehmenden Gäste organisiert und durchgeführt wird. Jedes Jahr steht es unter einem anderen nationalen oder internationalen kulinarischen Motto; in diesem Jahr speiste man amerikanisch mit europäischer Finesse. Hier sitzt man also auch mal mit denen zusammen, die man sonst nicht oder nur selten zu Gesicht bekommt.

Übrigens: Bei der Beschreibung der Einrichtung hatte ich mich konzentriert auf das, was immer da ist und zum größten Teil auch schon immer da war. Vergessen zu erwähnen hatte ich, dass Wolfgang

© Privat

Wolfgang Bollig beim Sparkästchenfest 2013

Bollig den Gastraum den Jahreszeiten entsprechend unaufdringlich aber geschmackvoll dekoriert. Im Frühling mit Maigrün, im Sommer mit Blumen, im Herbst mit Kürbissen, in der Adventszeit mit schwungvollen Girlanden aus echtem Tannengrün, mit großen roten Schleifen geschmückt. Am meisten aber verändert sich das Gesicht der Tuba in der fünften Jahreszeit, dem Karneval. Am Mittwoch vor Weiberfastnacht räumt der Wirt sämtliche Wanddekoration, die wertvollen Lampen, Wirtshaustische, Bänke und Stühle aus dem Gastraum raus, lediglich einige Barhocker verbleiben und die Bank in der Ecke, da die ja fest eingebaut ist. Hinten stellt er Biertische an die Wände, an die Wände hängt er großformatige Bilder mit kölschen Fastelovend-Motiven, wobei er immer bestrebt ist, damit aktuell zu sein. An der oberen Kante des Thekenbuffets reiht er eine Auswahl seiner beeindruckenden Sammlung von Karnevalsorden auf. Bunte Papiergirlanden an der Decke komplettieren das Ganze. Dann können die Jecken kommen. Dann stehen dem Wirt bei der Bedienung Helfer zur Seite, um dem Andrang Herr zu werden. Von Weiberfastnacht bis Karnevalssonntag ist die „Bude“ gerammelt voll von meist kostümierten Menschen, die auf engstem Raum ausgelassen zu kölscher Musik schunkeln, tanzen und trinken, sich trotz Maskerade wieder erkennen, bützen und umarmen und den Winter vergessen. Am Rosenmontag ebbt der Sturm ab, und am Karnevalsdienstag ist es mit dem Trubel vorbei. Nach dem Troisdorfer Zug am Sonntag und den Rosenmontagszügen anderswo ist die Luft raus. Da ruht sich der Troisdorfer wahrscheinlich aus, um nicht zu sehr geschwächt in die Fastenzeit zu starten. Wolfgang Bollig fängt bereits dienstagnachmittags an, alles wieder umzuräumen und herzurichten, um seiner Tuba wieder das gewohnte Gesicht zu geben. Spätestens am Aschermittwochabend sind sämtliche Spuren der karnevalistischen Naturgewalt beseitigt, und der Wirt steht etwas müde wieder allein hinterm Tresen.

Welch bessere Gelegenheit als nach dieser Beschreibung des Jahreshöhepunktes böte sich mir, die Feder zur Seite zu legen und mein kleines Loblied auf eine Troisdorfer Traditionskneipe zu beenden? Bleibt mir nur noch, zu versichern, dass ich gar nicht erst versucht habe, beim Verfassen des Artikels objektiv zu sein, weil das sowieso nicht geklappt hätte.

Schlusssatz: Auch etliche andere Gaststätten in Troisdorf, und jetzt meine ich die ganze Stadt mit all ihren Stadtteilen, hätten es verdient, dass über sie berichtet wird. Denn langjährig existierende und funktionierende Gastronomiebetriebe prägen das Bild ihres Ortes, tragen zu dessen Qualität als Heimat bei, sind Institutionen der Alltagskultur. Aber da man nur über das berichten soll, was man kennt, handelte mein Bericht stellvertretend für andere verdienstvolle Kneipen von der „Tuba“ in Alt-Troisdorf. ▮

© Thomas Ley

Feierabend

Peter Haas

StadtMensch NaturLandschaft

© Thomas Ley

Wenn demnächst die Troisdorfer Fußgängerzone umgestaltet wird, könnte ein Kunstobjekt verloren gehen, das fast unsichtbar und unscheinbar in der Fußgängerzone an mehreren Stellen zu finden ist. Damit das nicht geschieht, soll an dieser Stelle daran erinnert werden. Die Rede ist vom „Ortekataster" des Schweizer Künstlers Hans Ruedi Fricker, einer Anzahl von beschrifteten blauen Schildern an manchen Laternen und etlichen beschrifteten Pflastersteinen in der Farbe aller Pflastersteine am Ort, so dass sie besonders unauffällig sind.

Die Arbeit entstand im Rahmen des 5. Troisdorfer Symposiums mit dem Titel „StadtMensch Naturlandschaft", das vom 16. Juni bis 5. Juli 1997 stattfand. Neben Fricker nahmen Victor Bonato, Albert Huber, Nils-Udo, Tor Michael Sönksen, Georg Wittwer und Daniel Zimmermann an dem Symposium teil. Sponsoren waren damals vor allem das NRW-Landesministerium für Stadtentwicklung und Kultur, der Flughafen Köln/Bonn und der lokale Umweltverband „Drunter & Drüber".

Wer gerne wissen möchte, welche Kunstobjekte damals entstanden und wo man sie heute noch findet, dem sei empfohlen, die Dokumentation zu lesen, die damals von der Stadt Troisdorf heraus-

© Thomas Ley

© Thomas Ley

© Thomas Ley

gegeben und von der Bürgerhaus GmbH gemanagt wurde. Den Text schrieb damals Günter Willscheid, die Fotos machte Klaus Schmitz und die grafische Gestaltung besorgte Susan Cimera-Busch.

Als Appetithappen zitiere ich ein wenig aus dem Beitrag von Günter Willscheid zum besseren Verständnis von Frickers „Ortekataster“ (S. 24): „Kataster legen normalerweise amtlich Gemarkungen fest … Der Schweizer stellt den Troisdorfern keine Skulpturen auf die Kölner Straße, sondern erklärt die Straße selbst zur Kunst.“

Wenn demnächst die Gestalter der Fußgängerzone Frickers „Ortekataster“ beseitigen würden, wäre das dem, was der Schweizer getan hat, nicht einmal unähnlich. Sie würden sich den Ort in ihrem, einem neuen Sinne aneignen. Ein entscheidender Unterschied aber bliebe: Frickers Arbeit ist ein Kunstwerk, das für sich beansprucht, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Seine Beseitigung wäre ein Akt der Zerstörung.

Am einfachsten wäre es, die Objekte da zu belassen, wo sie jetzt sind. Dazu müssten sie aber vor Beginn der Arbeiten in der Fußgängerzone sichergestellt werden, um sie anschließend am richtigen Ort wieder einzusetzen. Es ist meines Erachtens Aufgabe des Kulturausschusses, für die Erhaltung der Objekte zu sorgen. ▮

© Thomas Ley

Hermann W. Müller

Das Sieglarer Pastorat bis 1583

Am 28. November 2011 hielt Thomas Ley als Vorsitzender im Saal „Zur Küz" eine Ansprache zum 25-jährigen Bestehen des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf, die mich packte. Sein Aufruf, sich mehr der Troisdorfer Geschichte zu widmen, freute mich. Ich nahm mir vor, eine Frage anzupacken, die noch unbeantwortet war:
Wo war das Grundstück, auf dem bis 1583 das erste bekannte Sieglarer Pastorat gestanden hat?

© Hermann Müller

Das Sieglarer Pfarrhaus heute

Ein Pastorat ist die Dienstwohnung eines Pfarrers mit den Amtsräumen. Andere Bezeichnungen für das Gebäude sind Pfarrhaus, Pfarramt oder Pastorei. Für katholische Pfarrer heißt es im Kirchenrecht: *„Der Pfarrer ist verpflichtet, im Pfarrhaus neben der Kirche seinen Wohnsitz zu haben."*

Wie ich das Grundstück des alten Pfarrhauses gefunden habe, soll hier dargestellt werden. Zwei Aspekte waren grundlegend: 1. Es gibt alte Verkehrswege, die in ihrem Verlauf bis heute die Grundausrichtung beibehalten haben. 2. Das Kirchenland für einen Pfarrer war einst von einem Patron gestiftet worden. Dieses Sondervermögen durfte später der Kirche nicht weggenommen werden; die Pfarrer wechselten, neue Eigentümer konnten die Patronatsrechte erwerben, aber das Kirchenland musste in der Kölner Diözese spätestens seit dem 12. Jahrhundert bei der Kirche verbleiben.

Zuerst war zu untersuchen, was zu dem Thema schon bekannt war. Ich fand einen Beitrag von Helmut Schulte im Troisdorfer Jahresheft von 1984. Für die uralte Pfarrei Sieglar sind nach Schulte drei Pfarrhäuser bekannt: Das Pastorat von vor 1609, das von 1609 bis 1820 und das von 1821 bis heute. Seit 1609 liegt das Pfarrhaus mitten im Dorf auf einem Grundstück neben der Pfarrkirche.

H. Schulte schreibt (S. 107): *„Das älteste Pfarrhaus soll im Norden Sieglars beim Schudenroth gelegen haben."* Dabei bezieht er sich auf das 1896 erschienene Werk von Pfarrer Delvos, „Geschichte der Pfarreien

des Dekanates Siegburg.“ Südlich von Haus Rott und dem Rotter Busch ist ein uralter Flurname Schudenroth oder Schudderoth erhalten geblieben. Delvos schreibt dazu: *„Zur Zeit des Truchsessischen Krieges lag das mit Stroh bedeckte Pfarrhaus vor dem Dorfe, nördlich an dem freiadeligen Haus, dem Schudenrothergut. Beide wurden im Truchsessischen Kriege ein Raub der Flammen.“*

Das vermutlich erste Pfarrhaus lag demnach zwischen Sieglar und dem Haus Rott mit seinem kleinen Waldstück, das sich in Richtung Oberlar erstreckte. Von Haus Rott bis zum Ende des Rotter Busches waren es gut 1.000 Meter, der Kirchturm in Sieglar war etwa 2.000 Meter entfernt. Wenn man mit diesen Angaben auf einer Karte ein Dreieck zeichnet, so ist klar: In diesem Sektor muss früher das Pfarrhaus Nr. 1 gelegen haben. Die Suche nach dem Haus Schudenroth ist deshalb schwierig, weil inzwischen 430 Jahre vergangen sind, es keine Ruinen mehr gibt, die Nutzung des Bodens sich geändert hat und vor Jahren eine Flurbereinigung stattgefunden hat.

Leider gab es im Kreisarchiv keine Bauakten zum Pfarrhaus. Ähnlich war es im Troisdorfer Stadtarchiv. Aber es gibt dort das „Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Köln“, in dessen Anhang ich drei interessante Anzeigen fand. Im Anzeiger Nro. 26 vom 29. Juni 1819 steht: *„Am Dinstag den 20. Julius c., Vormittags um 9 Uhr, soll auf der Bürgermeisterei-Amtsstube dahier der Neubau des Pfarrhauses sammt Scheune und Stallungen zu Sieglahr, nach Maßgabe des von der Königlichen Regierung genehmigten Bauplanes, für die höheren Orts festgesetzte Anschlagssumme von 2781 Reichsthaler 13 gGr,. 7 Pf. an den Wenigstbietenden öffentlich zur Verdingung ausgesetzt werden. Bauplan, Kostenanschlag und die Bedingungen können vorab bei Unterzeichnetem eingesehen werden. Eschmar, den 22. Junius 1819. Der Bürgermeister von Sieglahr, Braschos.“*

Man kam wohl zu keiner Einigung. Ein Pfarrhaus hatte auch die Aufgabe, die Bedeutung und den Reichtum einer Pfarrei zu repräsentieren. Für die hier genannte Summe gab es höchstens ein kleines Pfarrhaus, ein zweistöckiges Drei-Fenster-Haus: Neben der Eingangstür rechts und links je ein Fenster und im ersten Stock drei Fenster. Ein katholisches Pfarrhaus in dieser Größe findet man zum Beispiel in Windeck-Herchen.

Im Anzeiger Nro. 19 vom 9. Mai 1820 steht: *„Verdingung. Am Dinstag den 23.d.M. Mai, Nachmittags zwei Uhr, soll auf der hiesigen Bürgermeistereiamtsstube der Neubau des Pfarrhauses sammt Scheune und Stallungen zu Sieglahr von neuem nach Maßgabe des abgeänderten Bauplans und für die höheren Orts festgesetzte Anschlagssumme von 4166 Thaler 9 gGr. 9 Pf. öffentlich an den Wenigstfordernden zur Verdingung ausgesetzt werden. Plan, Kostenanschlag und Bedingungen können vorab bei mir ein gesehen*

© Olbertz – de.wikipedia

Pfarrhaus in Windeck-Herchen

werden. Eschmar, den 3. Mai 1820. Der Bürgermeister, Braschos."

Dieser Plan wurde angenommen. Er zeigt ein bergisches Fachwerkhaus, das man inzwischen verputzt hat, ein Fünf-Fenster-Haus mit einer Tiefe von zwei Räumen. Das Walmdach ist klein, weil man 1821 auch eine neue Scheune errichtete und deshalb unter dem Dach des Pastorats keinen Speicher brauchte, so dass es heute Mühe macht, auf dem Dachboden die Wäsche zum Trocknen aufzuhängen. Ein nach dem gleichen Bauplan errichtetes Pastorat steht übrigens als evangelisches Pfarrhaus in Seelscheid.

Aus dem königlichen Anzeiger vom 4. Juli 1920 geht hervor, dass das alte Pfarrhaus verkauft wurde, um dem Neubau Platz zu machen. Das bedeutet, dass das heutige, fast 200 Jahre alte Pfarrhaus an derselben Stelle steht wie sein Vorgängerbau, so dass der heute dort noch vorhandene Gewölbekeller mindestens von 1609 stammt.

Albert Schulte berichtet in einem unveröffentlichten Aufsatz, der im Besitz des Troisdorfer Stadtarchivs ist, dass das alte Pfarrhaus verkauft und von seinem alten Standort über die Straße hinweg wieder aufgebaut wurde. Ein Bild dieses Hauses, es wurde 1970 abgerissen, findet man in der Nr. 24 der Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf „Das Kirspel zo Lair" auf der Seite 84. Das neue, das heutige Sieglarer Pfarrhaus ist nach den Angaben des damaligen Landrates des Siegkreises 1821 gebaut worden.

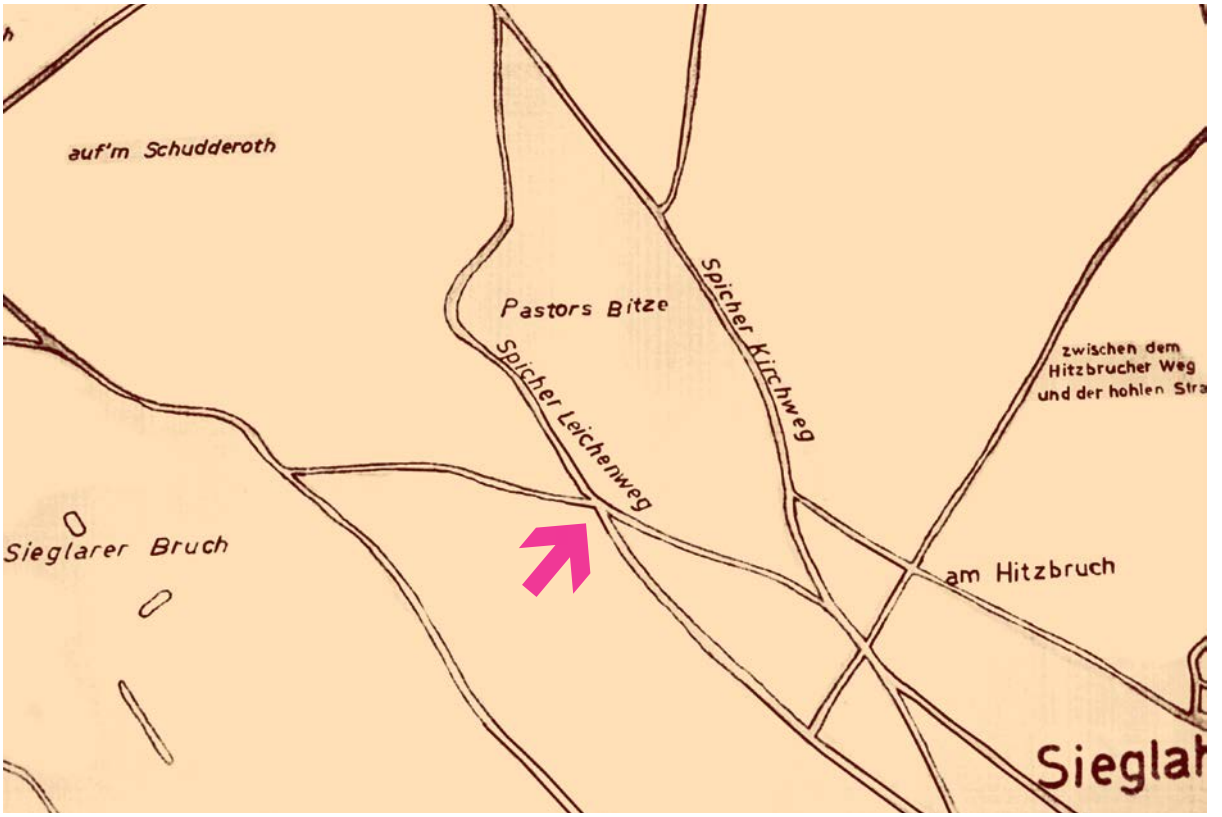
Im Archiv der Pfarrei St. Johannes Sieglar, das ich seit einigen Jahren betreue, sind acht sogenannte Lagerbücher für Pastorat, Kirche und Vikarie. Die Nr. 798.1 hat den Titel: „Lagerbuch der katholischen Pastorath zu Sieglar." Diese waren vom Landrat des Siegkreises verfasst worden, weil zwischenzeitlich der ehemalige Kirchenbesitz dem Staat Preußen gehörte.

In der ersten Abteilung geht es im Lagerbuch um das Grundeigentum. Hier sind Blatt für Blatt 56 Grundstücke verzeichnet. Weil hier auch für Sieglar ab 1823 das Urkataster erarbeitet worden war, enthalten die Eintragungen eine Reihe wichtiger und gut verwertbarer Informationen: Art der Nutzung, Größe, Lage, Flur und Flurstücknummer. Zu dem heutigen Pastorat steht etwa: *„Haus nebst Scheune und Stall … Garten … Sieglar Flur 9 Nr.330 u. 331.*" Auf der Seite daneben steht: *„Nachdem die alte Pastorath, welche zwischen dem Spicher Leich- und Kirchwege gleich bei dem freiadelichen Hause Schuderoth gestanden, 1583, wo auch ein großer Theil des Dorfes Sieglar eingeäschert wurde, durch den Krieg gänzlich ruiniert worden war, hat die sämmtliche Gemeinde im Jahre 1609 das gegenwärtige Pastorath-Hofrecht mit dem Garten gekauft und das darauf stehende, ebenfalls ruinierte Haus repariert. … Die gegenwärtigen Pastorath-Gebäude sind im Jahre 1821 auf Kosten der Pfarrgemeinde neu gebaut worden.*" Da dieses Lagerbuch auf ein älteres zurückgeht, ist es wohl glaubwürdig.

Das Pastorat Nr. 1 lag also bis 1583 zwischen dem Spicher Kirchweg und dem Spicher Leichenweg. Die Frage war zunächst, ob diese beiden Wege auf einer Karte zu finden sind. Zum Glück habe ich in meiner Sammlung von Karten eine gute Arbeit aus dem Jahre 1964 mit dem Titel: „Gemeinde Sieglar 1823 – 1862". In der Legende steht: *„Angefertigt im Jahre 1964 nach den Flurkarten von 1823 durch Dr. Albert und Ernst Schulte, sowie Gemeindevermessungsoberinspektor Waldemar Haase.*" Eingezeichnet sind die Gemeindegrenze von (Groß-) Sieglar, Bauwerke, Wege, Flurnamen und Gewässer, weggelassen hat man die so wichtigen Flurnummern. Allein für Sieglar gab es 35 Flurnummern. Auf dieser Karte findet man sowohl einen Spicher Kirchweg als auch einen Spicher Leichenweg. Man entdeckt aber auch einen Kriegsdorfer Kirchweg sowie eine (Kriegsdorfer) Leichgasse.

Ganz allgemein war es im Mittelalter und bis in die Gegenwart in der Christenheit Pflicht, an jedem Sonn- und Feiertag ab 10 Uhr beim Hochamt in der Pfarrkirche zu sein. Der Weg vom Wohnort zur Kirche war demnach der Kirchweg. Im Normalfall war dieser Weg die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten. Abweichungen gab es nur, wenn es natürliche Hindernisse gab oder wenn es verboten war, ein bestimmtes Gebiet zu durchqueren. Hier hatten die Eigentümer von Haus Rott verboten, dass durch ihren Rotter Busch eine Straße oder ein Fußweg geschaffen würde. Der Name „Spicher Kirchweg" sagt aus, dass die Christen aus Spich ihn auf ihrem Weg nach Sieglar benutzten. Die Bezeichnung Kirchweg findet man heute noch sehr häufig; in Köln sind es zum Beispiel der Poller, Niehler, Rather oder Fühlinger Kirchweg. Damit niemand, wenn er die Messe versäumte, als Entschuldigung anführen konnte, der Weg sei unpassierbar gewesen, überwachte die Obrigkeit den Zustand dieser Verkehrsverbindung und bestrafte hart alle, die ihn böswillig oder fahrlässig störten oder zerstörten und nicht reparierten.

Hier in Sieglar waren die Wege zwar lang, aber nicht unerträglich lang. Nimmt man dagegen alte Pfarreien im Bergischen Land oder im Westerwald, kann man über die Entfernungen nur staunen. Hier kam es vor, dass oft Kinder während des Gottesdienstes vor Müdigkeit einschliefen.



© Albert Schulte

Kartenausschnitt Schulte-Karte

Auf alten Landkarten erkennt man, dass viele Wege sternförmig auf einen bestimmten Punkt hinliefen. Heute suchen Liebhaber der Frühgeschichte – die sogenannten „Neuen Kelten und Neuen Germanen" – diese Linien, um nach alten Kult- oder besonderen Kraftorten zu forschen.

Auf der Karte von 1964 ist leicht zu erkennen, dass die Gläubigen aus Spich nach dem Überqueren des Annonisbaches den Weg genommen haben, der mit der heutigen Spicher Straße übereinstimmt.

Für die Spicher war der Weg eines Leichenzuges am Anfang mit dem Kirchweg identisch. Nachdem man den Annonisbach und den Weg von Uckendorf nach Siegburg überquert hatte, bog der Leichenweg kurz darauf nach rechts ab, lief dann später parallel zum Kirchweg und kehrte schließlich in Höhe des Hitzbroicher Weges wieder zum Kirchweg zurück.

Den Spicher Leichenweg gibt es nicht mehr. Im Rheinland hat man den Straßennamen „Leichenweg" oft abgeändert, weil etwa eine Adresse „Altenheim am Leichenweg" störte. Die Ableitung „Lichweg" blieb jedoch oft bis heute bestehen. Ein gutes Beispiel findet man im benachbarten Meindorf, dessen Pfarrkirche in Menden war: Von Meindorf aus führte der Lichweg in weitem Bogen fern von allen Häusern am Ufer der Sieg entlang nach Menden. Denn einst war ein Leichenzug so beliebt wie heute ein Transport mit radioaktivem Material in Castor-Behältern quer durch Deutschland.

In dem Gebiet zwischen dem Spicher Kirchweg und dem Spicher Leichenweg muss das Grundstück liegen, auf dem bis 1583 das Pastorat Nr. 1 zu finden war.

Im Lagerbuch findet man die Grundstücke, deren Ertrag für den Pfarrer und das Pastorat gedacht war. Von den 56 Immobilien lagen 48 in der Gemeinde Sieglar, eine in Kriegsdorf, vier in Spich und drei in Niedermenden. Schnell war dann klar, dass es im Gebiet Schudenroth oder Schuderoth um die Flur 14 ging, zwischen den Kirch- und Leichwegen aber die Flur 13 lag. Folgende Grundstücke versprachen, der Lösung näher zu kommen:

Flur 13, Stück 121, zwischen dem Spicher Leich- und Rotterweg;

Flur 13, Stück 127 am Spicher Kirchweg;

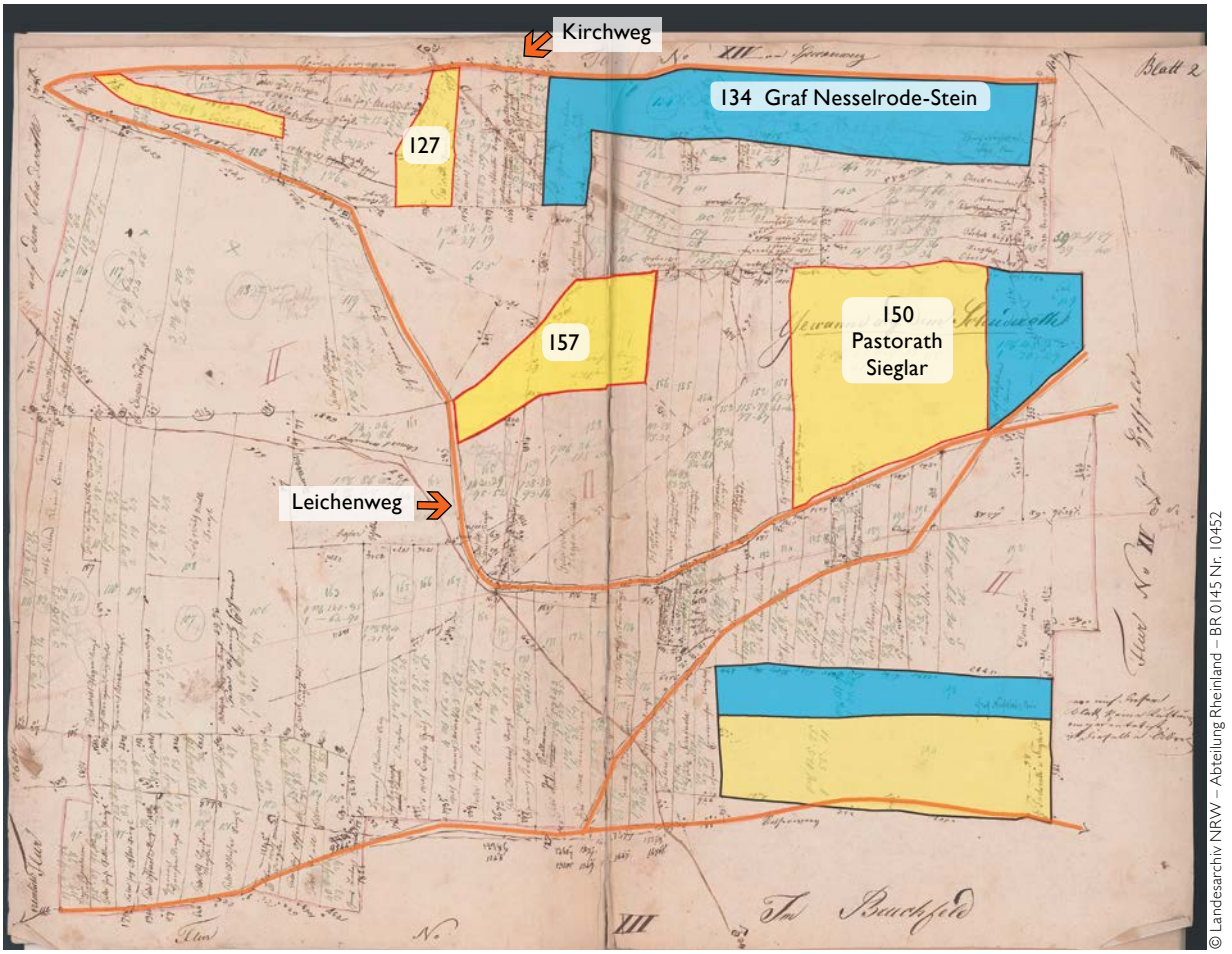
Flur 13, Stück 150 zwischen dem Schuderother Pfädchen und Leichweg;

Flur 13, Stück 157, zwischen Schuderother Pfädchen und Leichweg;

Flur 13, Stück 179, zwischen dem Spicher Leich- und Rotterwege;

Flur 13, Stück 194, zwischen dem Spicher Leich- und Rotterweg;

Zu den Wegen nur dies: Von Haus Rott führte ein gerader Weg in Richtung der Sieglarer Pfarrkir-



© Landesarchiv NRW – Abteilung Rheinland – BR 0145 Nr. 10452

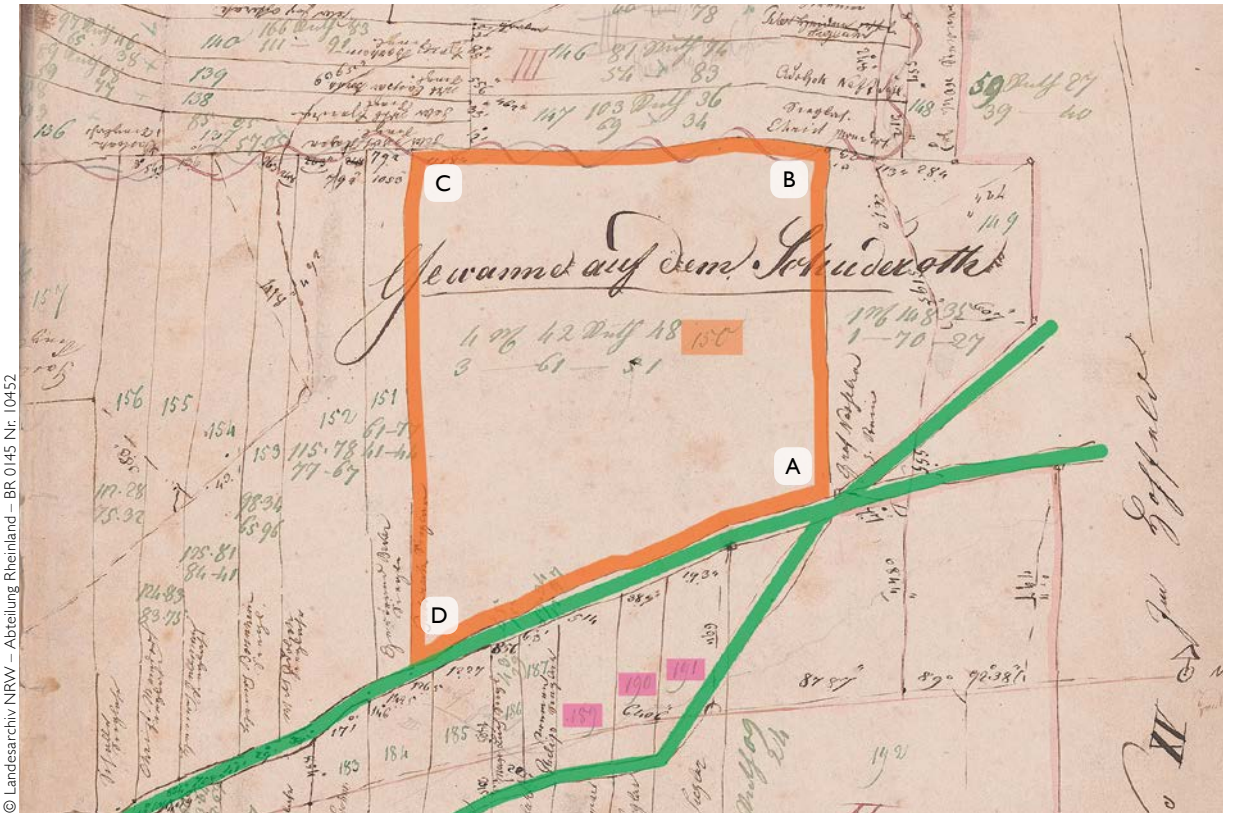
Urriss von 1823

che, genannt der Rotterweg. Von Sieglar aus verlief ein schulterbreites „Pfädchen, geradeaus bis an eine Stelle vor dem Rotter Busch, genannt „Schuderoths Päddchen“.

Die Flurstücke 179 und 194 lagen nicht zwischen dem Spicher Kirchweg und dem Spicher Leichweg. Die Flurstücke 121 und 179 waren zu klein für einen Pfarr- und Bauernhof. Das Stück 157 war etwas größer, seine Form und seine Lage entsprachen aber nicht den Anforderungen.

Weitere Hilfen erhielt ich durch alte Katasterkarten. Nachdem die Preußen 1815 das Rheinland bekommen hatten, stellten sie fest, dass es für ihre linksrheinischen Gebiete sehr gute Landkarten und genaue Katasterunterlagen gab, erarbeitet unter dem französischen Oberst Tranchot. Nun wollte man dies auch für die rechtsrheinischen Gebiete haben. Im Bereich der heutigen Stadt Troisdorf hatte der Obergeometer Windgassen, den man hierzulande als Gründer der Schmelze auf der Hütte kennt, zur Zeit des Großherzogtums Berg mit der Arbeit an einem Kartenwerk begonnen und für die Triangulation 1. Ordnung als erste Arbeit ganz genau die Entfernung zwischen dem „alten“ Kirchturm in Bergheim an der Sieg und dem Turm auf Schloss Wahn vermessen. Damit hatte man die in Fachkreisen bekannte Bergheimer Linie. Als Ergebnis der Arbeit am Urkataster hatte man ab 1823 Katasterkarten und Katasterbücher. Für das Gebiet der preußischen Regierung in Köln liegt heute in Düsseldorf beim NRW- Hauptarchiv Rheinland ein Bestand von 67.999 Katasterkarten. Nach meinen Erfahrungen mit dem Urkataster für Kriegsdorf und nach meinen Besuchen in Düsseldorf suchte ich mir die „Stückvermessungshandrisse“ für die Sieglarer Flur 13 „Spicher Leichweg“ aus und bestellte sie mir in Düsseldorf.

Stückvermessungshandrisse entstanden auf dem Grundstück im Beisein des Eigentümers, eingetragen hat hier im Mai 1823 der Hilfsgeometer A. Pfeifer die Art der Nutzung und den Namen des Eigentümers, die Angaben zu Winkeln und Linien, zum guten Schluss auch noch die Grundstücksnummer. Später erfolgte dann die Reinzeichnung der Karte, die Namen der Eigentümer erschienen im Flurbuch.



© Landesarchiv NRW – Abteilung Rheinland – BR 0145 Nr. 10452

Urriss von 1823, Grundstück 13/150

Aus Düsseldorf bekam ich eine CD, ich druckte mir einige Blätter aus und markierte dann die Grundstücke der Sieglarer „Pastorath“ mit einem Textmarker. Auch die Verkehrsverbindungen wurden in einer anderen Farbe eingezeichnet.

Es gab drei Auswahlkriterien: 1. die Größe des Grundstücks, 2. die Anbindung an zwei Straßen und 3. die zentrale Lage.

Zu 1: Weit über das Mittelalter hinaus war ein Pfarrer auf dem Lande sowohl Geistlicher als auch Landwirt. Dazu hatte er einen Pfarr-Bauernhof, zu dem ein Pfarr- und Wohnhaus, Stallungen, Scheunen, Kelter, Backhaus, Gemüse- und Obstgarten sowie Wiesen gehörten. Zusammen mit einer Haushälterin und einigen Gehilfen bestellte er seine Felder, kümmerte er sich um seinen Wald und das Vieh und verwertete er die Naturalabgaben seiner Pfarrkinder, den sogenannten kleinen Zehnt, bestehend aus Hühnern, Eiern oder Lämmern.

Zu 2: Besonders zur Zeit der Ernte war ein Nebenweg am Ende des Grundstücks sehr nützlich, wenn die großen Erntewagen zur Scheune gefahren werden mussten.

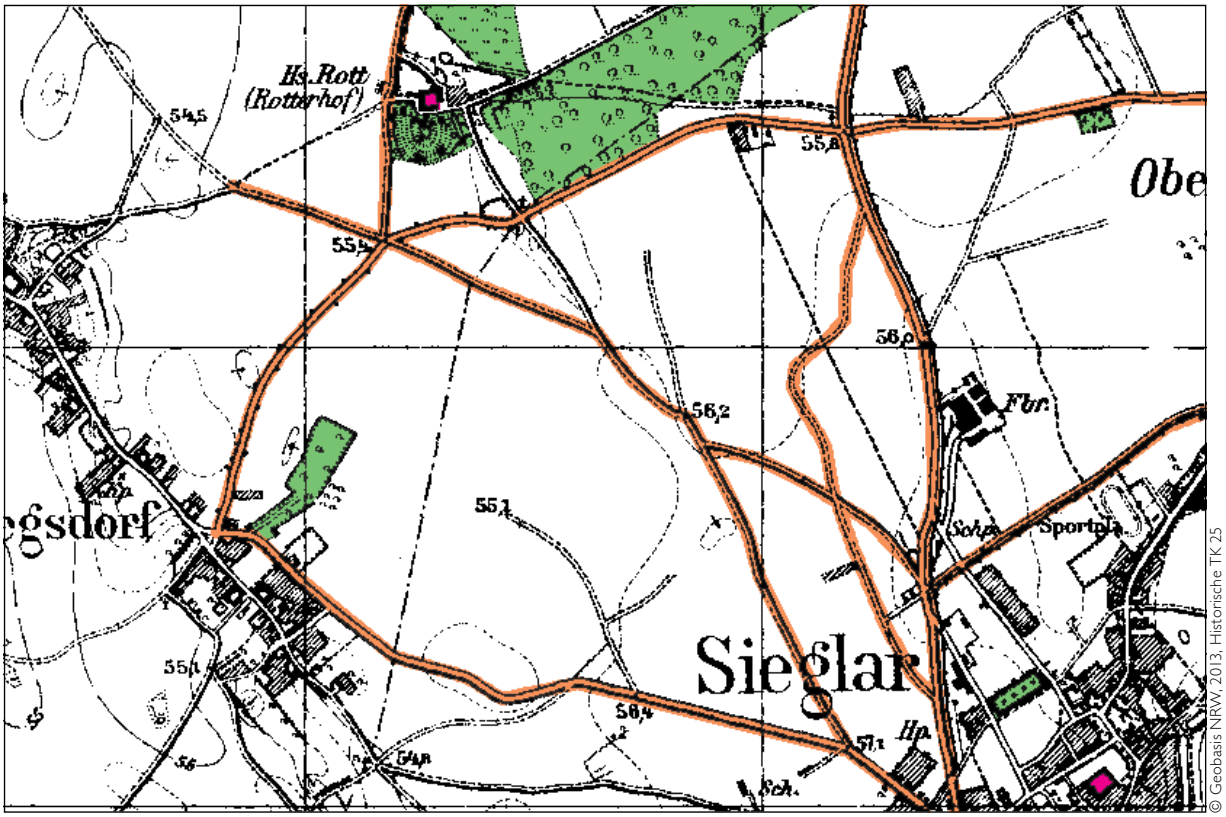
Zu 3: In Notfällen, etwa nach Unglücken mit Schwerstverletzten, war es nötig, dass der Pfarrer unverzüglich benachrichtigt werden konnte und er dann notfalls schnell auf seinem Pferd zur Unfallstelle kam, weil ein Sterben ohne geistlichen Beistand als das größte anzunehmende Unglück galt.

Diese Pfarrorte mussten gut zu erreichen sein: Sieglar und Eschmar, Großkiegsdorf und Kleinkriegsdorf, Haus Rott, Spich und auch – bis 1556 – Stockem. Folgende Entfernungen zur Sieglarer Pfarrkirche konnten auf einer topographischen Karte von 1895 gemessen werden, beginnend mit dem letzten Haus in Richtung Sieglar: Stockem ca. 4.200 m, Spich ca. 3.200 m, Haus Rott ca. 2.300 m, Großkriegsdorf 2.600 m, Kleinkriegsdorf ca. 1.900 m und Eschmar ca. 1.200 m. Bis 1583 gab es für den Pastor von Pastorat Nr. 1 aus bis zu seiner Kirche einen Weg von etwa 1.000 Metern über die heutige Steinstraße.

Um das genaue Grundstück zu ermitteln, ließ ich mir den Urriss für die Sieglarer Flur 13 ausdrucken.

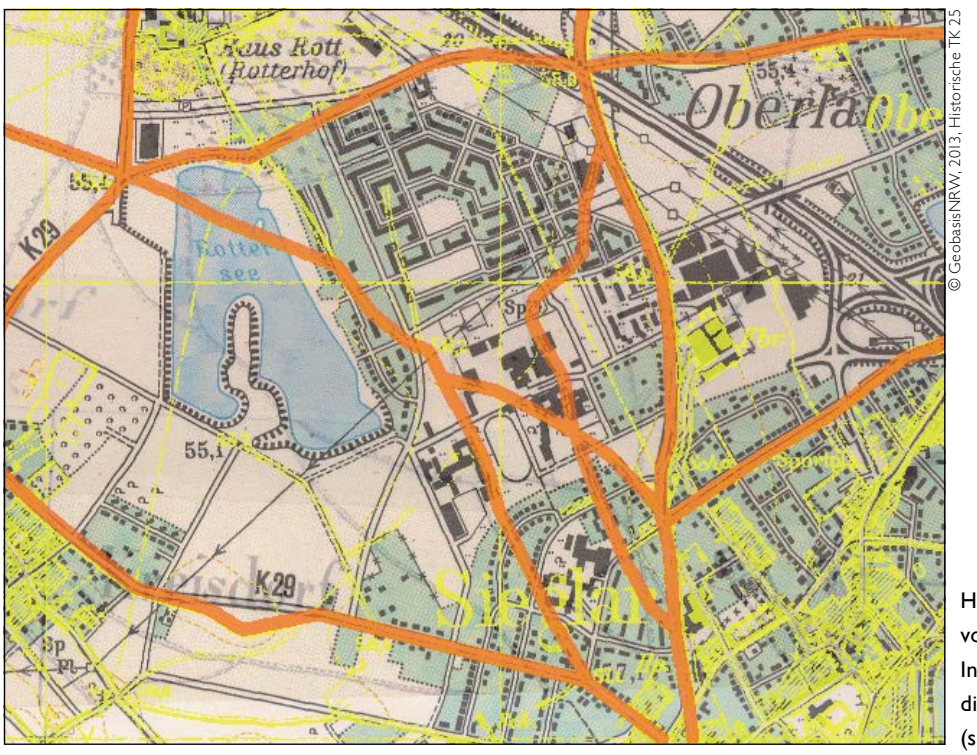
Die Wahl fiel auf das Stück 150: Die Größe stimmte, es war gut zu erreichen, dahinter lag in Richtung Spicher Kirchweg die „Pastorsbitze“ und schließlich das große Grundstück des Grafen Nesselrode-Stein.

Die Grundstücksnummer 150 war über 4 preußische Morgen oder etwa 11.000 qm groß, die Form bildete fast ein Rechteck, es lag vorne an dem Leichweg. (Ein Pastor hatte keine Angst vor einem Leichenzug, höchstens seine Haushälterin, die dann



Historische TK25, 1933

Bilder und Spiegel verhängte, die Fensterscheiben zudeckte, die Uhr anhielt und das Herdfeuer löschte, geweihte Kerzen und Kräuter einsetzte und genau darauf achtete, dass sich in der Wohnung keine Katze und kein Hund aufhielt usw.) An der Rückseite des Grundstücks war das Schuderother Pfädchen. An einer Ecke trafen sich der Leichweg und ein Verbindungsweg, der den Rotterweg an den Kirchweg anschloss. Von hier aus waren alle Pfarrorte durch Straßen oder Wege gut zu erreichen.



Historische TK25
von 1989.
In gelb darübergelegt
die Karte von 1933
(siehe auch oben).

Der Text im Lagerbuch A Nr. 32 lautet:

„Ein Stück Ackerland enthaltend 3 Morgen 61 Ruthen 51 Fuß kölnisch, oder 4 Morgen 42 Ruthen 48 Fuß preußisch Maaß, gelegen in der Gemeinde Sieglar zwischen dem Schuderother Pfädchen und Leichweg, zwischen den Grundstücken des Christ Meindorf und Johann Theodor Jansen, stößt auf beide besagte Wege, eingetragen im Kataster der Gemeinde Sieglar Flur 13, Nr. 150, abgeschätzt zu einem jährlichen Reinertrag von 14 Thl. 12 Sg. 1 Pf.“

Dazu gab es in der Nachbarschaft ein spezielles Grundstück in Richtung Kirchweg, wo es für den Pastor eine Bitze gab, also eine eingezäunte Weide, damit für das Reitpferd des Pfarrers das erste gute Maigras reserviert war. Der Straßenname „*Pastorsbitze*“ hat sich hier erhalten. Hinter der Pastorbitze war das über 16.700 qm großes Grundstück Nr. 134, am Kirchweg gelegen. Der Eigentümer war 1823 Graf Nesselrode zum Stein. Alles spricht dafür, dass dort – gegenüber den heutigen Firmen Reifenhäuser und Röhrenwerk – das freiadelige Gut Schuderoth gelegen hat.

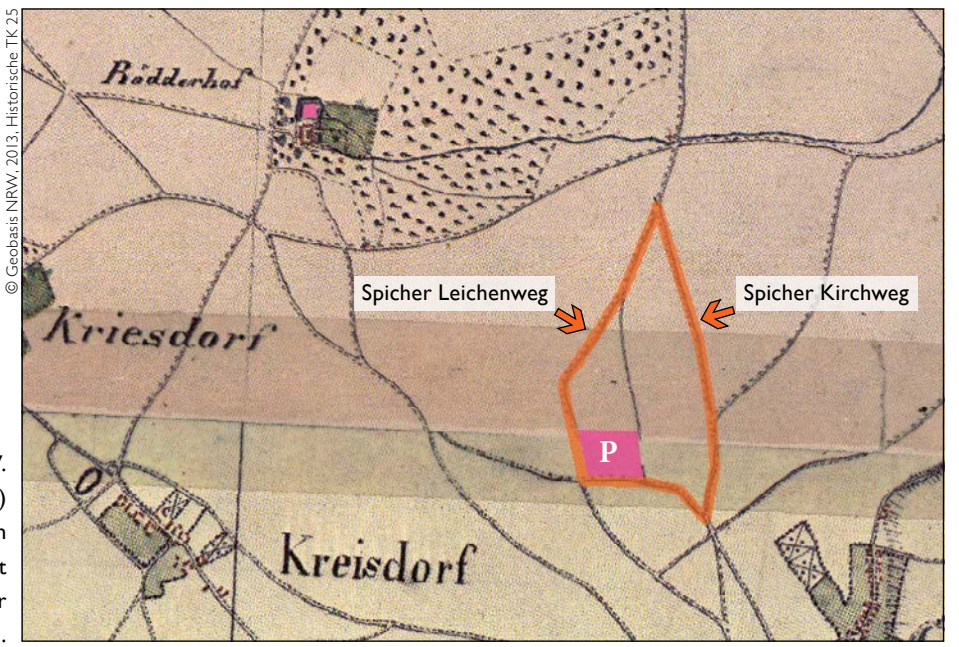
Das Landesvermessungsamt NRW hatte vor einiger Zeit auf einer CD eine Sammlung alter topographischer Karten erarbeitet. Mit der „Tranchot“-Karte beginnt die Zeitreise und endet mit dem heutigen Zustand. Alle Karten können übereinander gelegt werden, so dass die Veränderungen im Laufe der Jahre leicht zu erkennen sind. Wichtig für mein Thema sind die Karten von 1895, 1909 und 1933, weil hier alle wichtigen Verkehrswege eingezeichnet sind: Kirchweg, Leichweg, Pfädchen und die Querverbindung vom Rotterweg zum Kirchweg. Hält man den Cursor an die markante Schnittstelle, so bekommt man die geographischen Koordinaten.

Mit den Karten von 1954 und 1998, welche überlagert gelegt werden konnten, war der alte Spicher Leich- oder Lichweg gut zu erkennen. Er begann dort, wo heute an der Autobahnbrücke auf der Spicher Straße ein Kreisverkehr ist, ging über einen Parkplatz der Firma HIT zum Anfang des Hessenweges, dann in einem Bogen zum Schulzentrum Sieglar und endete in der Straße An der Schindskaule. (Dies ist etwas makaber, weil hier früher an einem alten Leichenweg eine Grube war, in der verendete und enthäutete Tiere vergraben worden sind.)

Was ist nach dem II. Weltkrieg geschehen?

Die Gemeinde Sieglar plante ein großes Schulzentrum und begann mit dem Bau eines Gymnasiums. Es fehlte eine geeignete Fläche für das Projekt. Der Kirchenvorstand der katholischen Pfarrei Sieglar wollte ein neues Krankenhaus bauen, auch dafür fehlte ein passendes Grundstück. Es kam zu einem Grundstückstausch: Die Kirchengemeinde erhielt von der Gemeinde Sieglar die Fläche für das neue St. Johannes-Krankenhaus. Dafür konnte die Gemeinde Sieglar auf dem früheren Kirchenland, dem Ort des alten Pfarrhauses, ihr großes Schulzentrum errichten.

Abschließend sei die eingangs gestellte Frage kurz und bündig beantwortet: Das erste Sieglarer Pfarrhaus mit dazu gehörigem Grundstück lag auf dem heutigen Grundstück des Schulzentrums Sieglar. Die Punkte A, B, C, D des Urrisses (siehe S. 74/75) waren der hintere Schulhof des Heinrich-Böll-Gymnasiums, der Garten des Hauses Pastorsbitze Nr. 7, auf der Mitte des Grünstreifens des Parkplatzes der Schulen und der Eingang zur Stadtbibliothek Sieglar. ■



© Geobasis NRW, 2013, Historische TK 25

Historische TK25 von 1817. Die markierte Stelle (P) dürfte nach meinen Recherchen den Standort des ersten Sieglarer Pastorats zeigen.

Peter Haas

Theo van Dorp und die Realschule Troisdorf

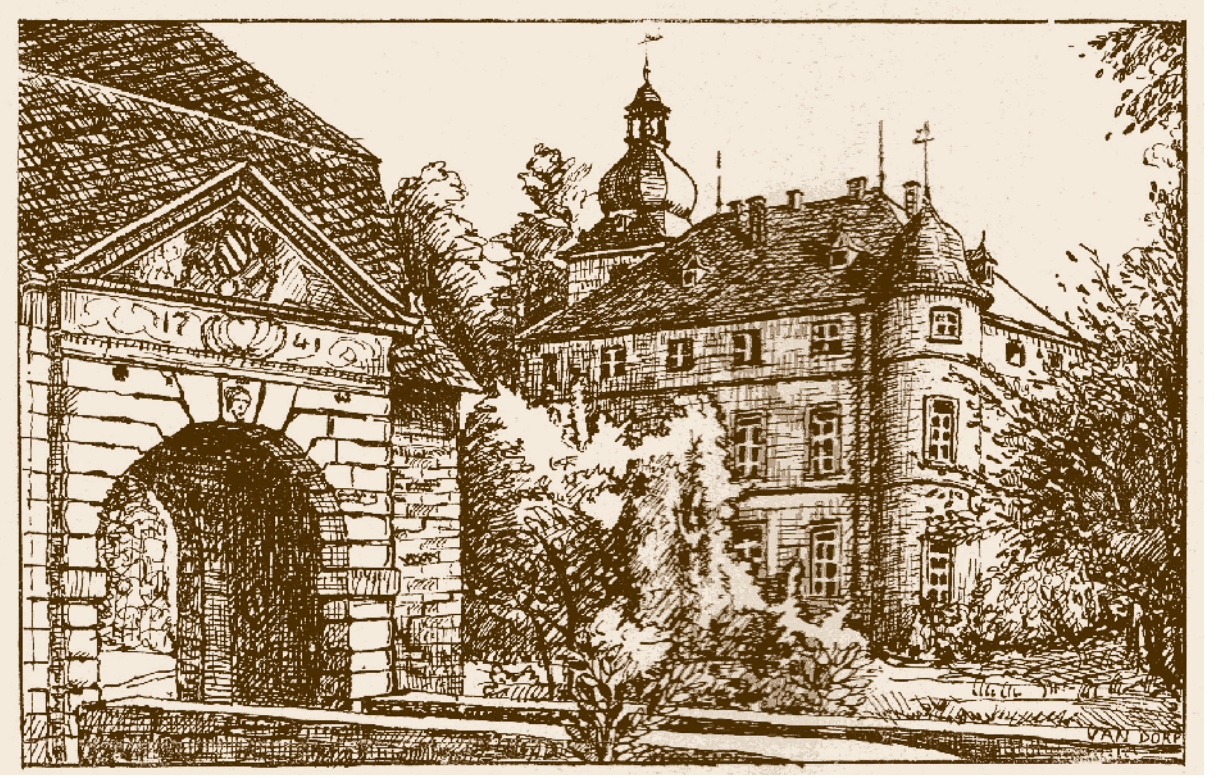
Theo van Dorp im Jahre 1967, Passbild aus den Akten des Stadtarchivs

Heutzutage kann man sich nicht mehr vorstellen, dass es nach dem Krieg an der unteren Sieg, also zwischen Troisdorf und Lülsdorf, nur eine weiterführende Schule gab, die Troisdorfer Realschule. Denn heute gibt es im selben Raum als weiterführende Schulen drei Gymnasien, zwei Realschulen, zwei Gesamtschulen und drei Hauptschulen mit Klassen vom Typ 10 B. Das ist ein Beweis dafür, dass dort heute mehr Menschen wohnen, aber mehr noch ein Beweis dafür, dass damals absolut und prozentual viel weniger Kinder eine weiterführende Schule besuchten als heute. Deren Anteil dürfte weniger als 10 Prozent betragen haben. Eigentlich hätte bei dem geringen Anteil die Wirtschaft kollabieren müssen. Aber es gab ja noch den sogenannten „zweiten Bildungsweg".

Die Realschule Troisdorf wurde als „Mittelschule" 1939 kurz vor Beginn des II. Weltkrieges gegründet. Das war ein denkbar ungünstiger Anfang. Die Gemeinde hatte im Krieg andere Probleme als für die neue Schule eine neue Bleibe zu bauen. Darum startete sie in einem bestehenden Gebäude, in der Schule Viktoriastraße. Nach dem Krieg war sie kurzfristig in der Blücherstraße und dann in der Berufsschule „Am Hofweiher" untergebracht, bis sie schließlich am 28. August 1949 in die Mannstaedtvilla in der Parkstraße umzog. Von dort bezog sie in zwei Abschnitten 1956 und 1957 – Jungen voran – das heutige Gebäude an der Heimbachstraße.

Kaum weniger abwechslungsreich war die Schulform in dieser Zeit. Die Schule begann als Mittelschule. Durch Beschluss von oben hieß sie im Krieg Hauptschule, die als „deutsche Schule" koedukativ war, wie wir vom damaligen Bürgermeister und ehemaligen Realschüler Hans Jaax aus seinem Grußwort zur Schulschrift anlässlich des 50-jährigen Bestehens erfahren. Nach dem Krieg wurde die ehemalige Mittelschule zur Realschule und nach Geschlechtern getrennt. Erst 1970 wurden beide Schulen wieder zusammengeführt und koedukative Klassen gebildet.

Noch schwieriger war das Personalproblem. Früher oder später mussten alle Lehrer in den Krieg, so zum Beispiel Karl (Charly) Ginter, die erste männliche Lehrperson der Schule, am 1. März 1940. Trat ein neuer Lehrer an seine Stelle, so musste der – wie im Falle des Mittelschullehrers Lösenbeck – wenige Wochen später ebenfalls in den Krieg. Nicht anders erging es Theo van Dorp. Er kam am 1. 8. 1942 an die Schule, wurde aber am 1. März 1943 zur Wehrmacht eingezogen. Seine ständige „Wanderschaft" endete erst nach dem Krieg:



Burg Wissem: Federzeichnung von Theo van Dorp
aus: Festschrift zur Stadterhebung der Gemeinde Troisdorf März 1952, S. 56

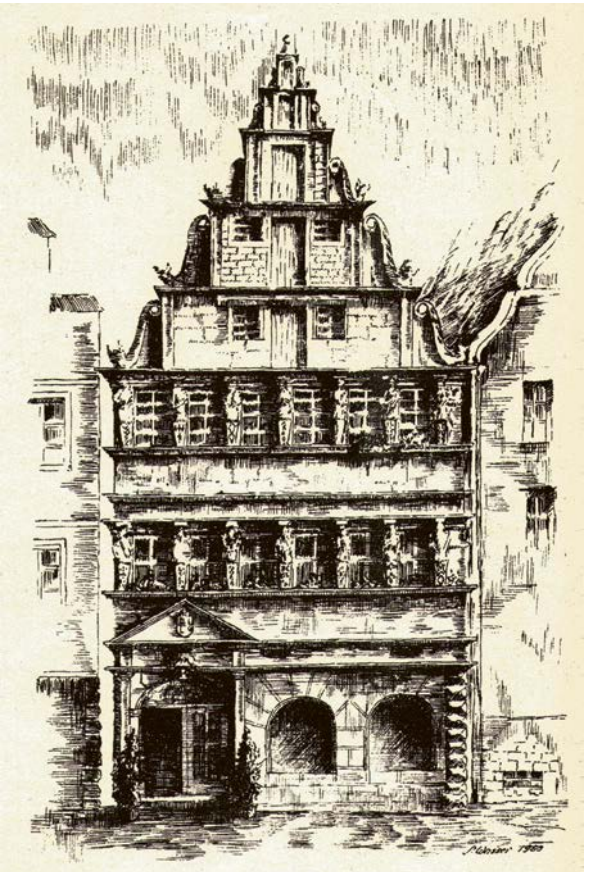
Theo van Dorp wurde am 16. 3. 1909 als eines von sieben Kindern des Briefträgers van Dorp und seiner Ehefrau in Bonn-Poppelsdorf geboren. Wenn man ihn später auf seine Herkunft ansprach, pflegte er zu sagen, er habe mit seiner Familie zum armen Teil der in Bonn verbreiteten Sippe van Dorp gehört, während zu der wohlhabenderen Verwandtschaft unter anderem das bekannte Geschäft für Haushaltswaren van Dorp am Dreieck gehörte.

Er besuchte zunächst die Schule in Poppelsdorf und wechselte dann nach Euskirchen auf die Wolfram-von Eschenbach-Schule, die 1907 als „Präparandieanstalt" mit dem offiziellen Namen „Staatliches Volksschullehrer-Seminar" gegründet worden war. Kinder, die bis dahin nur die Volksschule besucht hatten, konnten hier das Abitur machen. Die Tatsache, dass es „auf dem Lande" eine Einrichtung gab, die Kindern, die in der Regel aus ärmlich bescheidenen Verhältnissen kamen, einen höheren Schulabschluss und den Lehrerberuf ermöglichte, also einen zweiten Bildungsweg, hat Theo van Dorp für die gesamte Zeit seines Lehrerdaseins geprägt. In der Rolle eines helfenden Lehrers sah er sich auch, nachdem er dort 1928 das Abitur gemacht hatte, wie mir Frau Dr. Gabriele Rünger vom Stadtarchiv Euskirchen mitteilte.

Von 1929 bis 1932 studierte er an der Universität Bonn Deutsch, Geschichte und Kunstgeschichte für das Lehramt an der Mittelschule. Gleichzeitig hospitierte und praktizierte er an der Mittelschule für Knaben in Köln. Im Juli 1933 bestand er das Examen zum Mittelschullehrer. Das war ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt. Nie war die Arbeitslosigkeit größer. Brünings Sparmaßnahmen taten ein Übriges, die öffentlichen Kassen, aus denen nun mal die meisten Lehrer bezahlt werden, knapp zu halten. Es gab keine Lehrerstelle für Theo van Dorp, so dass er das machte, was heutzutage auch viele Berufsanfänger tun: ein Praktikum. Er tat das zunächst an der Mittelschule für Mädchen in Bonn. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich als Hilfsarbeiter bei den Rheinischen Schamotte- und Dinaswerken in Mehlem. Im November 1934 erhielt er für fünf Monate eine befristete Vertretungsstelle an der Landespolizeifachschule in Bonn. Nach einmonatiger Pause arbeitete er für acht Monate an der Canisiusschule in Elkenroth im Westerwald. Es folgten nach einem weiteren Monat unfreiwilliger Ferien 1936 drei Monate erneut bei der Landespolizei und danach ein halbes Jahr bei der Privaten Handelsschule Hahn in Bonn. Ebenfalls 1936 konnte ihn wieder die Landespolizei – diesmal sogar für ein ganzes Jahr – gebrauchen. Am 22. Oktober 1937 heiratete er in Bad Ems Hilde Becker. Im Dezember 1937 durfte er einen Monat vertretungsweise an der zweiklassigen Volksschule Heiligenhaus bei Overath unterrichten.

1938 übernahm er für ein ganzes Jahr den Vertretungsunterricht in der Volksschule Königswinter. Ab Januar 39 wurde er Lehrer an der katholischen Volksschule Ranzel, musste aber schon ab Ende August 39 seinen Militärdienst leisten. Während eines Fronturlaubs legte er am 8. Mai 1940 seine zweite Lehrerprüfung ab. Nachdem er im Juli 1942 vorübergehend aus dem Wehrdienst entlassen worden war, wurde er zum 1.8. der Schule zugewiesen, an der er bis zu seiner Pensionierung bleiben sollte. Allerdings musste er zuvor wieder in den Krieg ziehen und noch ein Jahr Kriegsgefangenschaft über sich ergehen lassen. Aber ab dem 1. April 1946 ließ ihn die Schule in Troisdorf nicht mehr los.

In späteren Jahren habe ich oft und lange mit den Eheleuten van Dorp gesprochen. Die nationalsozialistische Vergangenheit spielte dabei eine geringe Rolle. Damals vermutete ich, darüber zu reden, könnte den beiden peinlich sein. Heute weiß ich aus zuverlässiger Quelle, aus amtlichen Akten des Stadtarchivs, dass Theo van Dorp nicht in der NSDAP war. Das war vielleicht auch der Grund, weshalb er so lange keine feste Lehrerstelle erhielt, und das wiederum war von einer Tragweite, die ihr künftiges Leben bestimmte: Da die Eheleute nicht wirtschaftlich abgesichert waren, versagten sie sich eigenen Nachwuchs. Das galt für die NS-Zeit und mehrere Jahre der Nachkriegszeit. Als sie es sich schließlich finanziell hätten leisten können, war es zu spät für eigenen Nachwuchs. Die Eheleute van Dorp blieben kinderlos. Das private Unglück wurde für viele Jahre ein Glücksfall für die Troisdorfer Realschule. Theo van Dorp sah in seinen Schülern seine geistigen Kinder. Zwar konnte er auch so streng sein, wie die leiblichen Väter damals nicht selten waren, aber vor allem war er doch ein gütiger Ersatzvater der ihm anvertrauten Kinder.



Das Baumeisterhaus in Rothenburg ob der Tauber von Schüler Peter Wasser, in: Städt. Realschule Troisdorf, Spiegel unserer Arbeit April 1956, S. 44

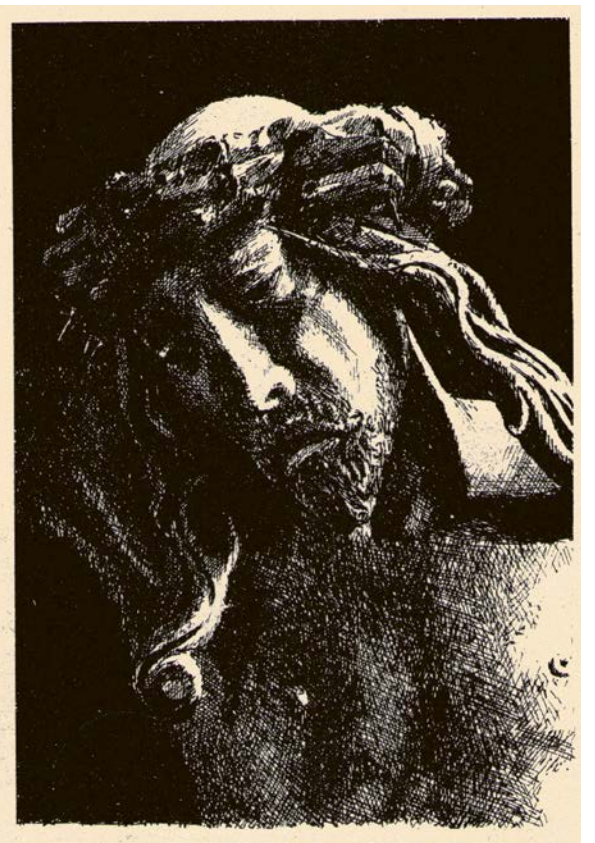
Fragt man heute Realschülerinnen und -schüler der Nachkriegszeit, ob sie sich noch an Lehrerinnen und Lehrer von damals erinnern, so fällt meist der Name van Dorp. Dabei hatte die Schule keinen Mangel an überdurchschnittlichen Lehrern. Auf Anhieb fallen mir folgende Namen ein: Maria Pesch unterrichtete Mathematik und Naturwissenschaften. Sie wurde Ende der 50er Jahre Realschul-Dezernentin bei der Bezirksregierung in Köln und nach wenigen Jahren bis zu ihrem Ruhestand als Leiterin der Abteilung Realschule im Kultusministerium in Düsseldorf oberste Realschullehrerin des Landes NRW. Rosemarie Märtsch, später verheiratet mit dem Siegburger Realschulleiter und Heimatforscher Otto Treptow, wurde stellvertretende Leiterin des Bezirksseminars für Realschulen in Siegburg. Ihr Nachfolger am Bezirksseminar wurde Oskar Bock. Hans Esser, Realschullehrer für Sport und Biologie, bildete sich fort und wurde Anfang der 60er Professor in Köln. Schulleiterin bei den Mädchen war von 1947 bis 1970 Anna Meurer; bei den Jungen folgten auf Dr. Heinrich Pütz Hans Wietasch und danach Dr. Wilhelm Neußer.

Theo van Dorp war von 1959 bis 1966 Mitglied und stellvertretender Vorsitzender des Personalrates bei der Bezirksregierung in Köln. Mehrere Jahre war er in derselben Zeit Mitarbeiter an einem neuen Lehrbuch für Geschichte an Realschulen des Schulbuchverlages Schwann. Gleichzeitig wurde er Fachleiter für Deutsch am Bezirksseminar Siegburg. Als 1967 die Stelle des Direktorstellvertreters frei wurde, weil Hans Wietasch nach dem Tod von Dr. Pütz die Leitung der Jungenschule übernahm, wurde Theo van Dorp 1968 zum Direktorstellvertreter gewählt. In dieser Eigenschaft lernte ich ihn 1967 kennen, als ich im Siegburger Seminar meine Lehrerausbildung machte und er mein Fachleiter für Deutsch wurde. Wir verkopften und der Schule entwöhnten Hochschulabsolventen lernten bei Theo van Dorp wieder, wie Kinder zu fühlen und zu denken. Vor allem Rechtschreibung und Zeichensetzung waren uns

eine leidige Last. Bei van Dorp lernten wir, beides zu lieben, weil man sich auch daran erfreuen kann. Wenn er zum Beispiel an die Tafel schrieb: „Der Lehrer sagte der Schüler sei dumm wie Bohnenstroh“, dann jauchzte alles auf und erkannte schnell, wie wichtig so ein kleines Komma sein kann; denn es entscheidet darüber, wer dumm ist, der Lehrer oder der Schüler.

Theo van Dorp beherrschte unsere hiesige Mundart und wusste natürlich, dass sich daraus ganz spezifische Probleme im Hochdeutschen ergeben können. Beim Thema „kurzer oder langer Vokal“ greifen wir Rheinländer gerne fehl. So heißt zum Beispiel das hochdeutsche „Ihm“ im Rheinischen „im“, und „ihn“ heißt „in“. Wenn der rheinische Schüler „ihm“ schreiben soll, geht ihm aber „im“ durch den Kopf, und schon vertut er sich und schreibt „im“. Dagegen kämpfte Theo van Dorp ganz spontan mit folgender Übung an: Auf die Melodie „Hänschen klein“ sang die ganze Klasse „im, ihm, in, ihn, im, ihm, in, ihn, im. Ihm in, ihn im“. Der Lernerfolg lag anschließend bei mehr als 90 Prozent. Bei der Ausdruckslehre galt für ihn unumstößlich: „Je verständlicher, klarer und überschaubarer ein Satz ist, desto besser ist er. Geschwollener Ausdruck ist kein Kennzeichen für Gelehrsamkeit.“ Nominalisierung war für ihn „Hauptwörterkrankheit“, die es zu heilen galt: Nicht: „in Erwägung ziehen“, sondern „erwägen“, nicht „eine Bestellung aufgeben“, sondern „bestellen“. Auch Sünden wie falsche Beziehungen liebte er zu zitieren und berichtigen zu lassen: „Der Hirt trieb die Schweine grunzend durch das Dorf.“ Oder: „Man soll Obst nicht ungewaschen essen.“ Sätze wie der folgende konnten Theo van Dorp hellauf begeistern: „Derjenige, der denjenigen, der den Pfahl, der an der Brücke, die nach Bonn führt, stand, umgeworfen hat, meldet, erhält eine Belohnung.“ Diese Art Satzmonster gefielen ihm, weil er damit eine ganze lehrreiche und unterhaltsame Deutschstunde abhalten konnte. Uns Lehramtsanwärter begeisterten die Beispiele. Manche profitierten davon bis zur Pensionierung.

Ob van Dorps ehemaligen Schülern auch diese Beispiele aus dem Schulleben als erstes einfallen, bezweifle ich. Ihnen kommt bestimmt zuerst in den Sinn, dass er bei all ihren Sportveranstaltungen dabei war, um seine Schüler anzufeuern, die wiederholt im Fußball und in der Leichtathletik sehr erfolgreich waren. Das bedeutete für ihn oft ein großes Opfer an Zeit. Denn bis 1965 wohnte er in Poppelsdorf. Da er kein Autofahrer war, fuhr er täglich mit der Straßenbahn vom Bonner Bahnhof nach Beuel und von dort mit der Eisenbahn nach Troisdorf. Die Fußwege von der Wohnung zum Bonner Bahnhof und vom Troisdorfer Bahnhof zur Schule und wieder zurück hielten den leidenschaftlichen Raucher (sein Motto: „Wer nich rauch, der nich taug“ [gesprochen „tauch“]) fit. Die Sportler schätzten ihn als fachmännischen Sportsmann; dabei wussten sie nicht einmal, dass er eine Lehrbefähigung im Schwimmen hatte. Mit Sicherheit ist er auch deswegen unvergessen, weil sie sich bis heute an seine Klassenfahrten erinnern. Denn in der Organisation von Klassenfahrten war „Fanny“ ungekrönter König. Ob es Fahrten auf die Insel Föhr oder auf andere Inseln der Nordsee waren, ob es nach Rothenburg ob der Tauber, zur Wieskirche oder zur Herbergsmutter Emerentia Kilian in Krautheim an der Jagst ging, stets waren die Fahrten lehrreich, abenteuerlich und unterhaltsam. Noch bevor es eine SMV gab, eine Schülermitverwaltung, band er Eltern und Schüler in die Planungen ein. August Feldhaus, Beamter in der Sieglarer Gemeindeverwaltung, hatte nur einmal van Dorp bei einer Klassenfahrt, nämlich der seines Sohnes, begleiten wollen. Dabei stellte er sich so geschickt an, dass Theo van Dorp ihn zum Ehrenlehrer erklärte. Herrn Feldhaus gefiel das so gut, dass er danach immer wieder Urlaub nahm, um eine Klassenfahrt begleiten zu können. Und alle Fahrten wurden ausgewertet, wie es sich gehört. Das Gedächt-



Riemenschneider-Altar Neusitz von Schüler Heinz Ruhrmann, in: Städt. Realschule Troisdorf, Spiegel unserer Arbeit, S. 49

Mannstaedtvilla, Gebäude der Realschule von 1949 bis 1957, Federzeichnung von Theo van Dorp, in: 50 Jahre Realschule Heimbachstraße

nis braucht die Stütze der schriftlichen Erinnerung, wenn nicht alles vergessen werden soll. Außerdem kann Schreiben eine sehr schöne Freizeitbeschäftigung sein. Die Lehrergeneration nach 1968 verpönte die Nachbereitungen von Fahrten, weil sie den Kindern die Freude nähme. Das war eine gutgemeinte Fehleinschätzung. Denn erst die fixierte Erinnerung verleiht dem Erlebten Dauer. Letzten Endes sind es die Vor- und Nachbereitungen, die die Fahrten zu Höhepunkten des Schullebens machen. Theo van Dorp schreibt in dem Heft „SPIEGEL UNSERER ARBEIT" zur Einweihung des neuen Schulgebäudes April 1956 auf S. 39 zum Thema „Schulwanderungen und Lehrfahrten": „Ein Ziel unserer Wanderungen ist, den Schülern die Heimat zu erschließen … So lernte unsere Klasse im ersten Jahr die Umgebung von Troisdorf, die Heide bis Lohmar, Altenrath kennen. Im zweiten Jahr (folgte) das Siebengebirge und im dritten Altenberg und Burg an der Wupper. Hier konnten bereits geschichtliche und kunstgeschichtliche Dinge mit eingeflochten werden. Im vierten Jahr lernten wir auf einer Lehrfahrt den Westerwald kennen. 1953 brachte die Bundesbahn günstige Angebote zu weiteren Schulfahrten … um der Klasse … die Bergwelt zu erschließen … Selbstverständlich muss eine solche Fahrt auf das sorgfältigste vorbereitet werden. … (Am Schluss steht) ein großer Bericht aller."

Da van Dorp sich auch für Kunstgeschichte interessierte und diese studiert hatte, legte er großen Wert darauf, seinen Schülerinnen und Schülern bedeutende Bauwerke zu vermitteln, beginnend mit der Siegburger Abtei, dem Bonner Münster und der Doppelkirche von Schwarzrheindorf bis hin zur Wieskirche. Als Lehrer einer Realschule fühlte er sich dabei auch zu praktischem Tun verpflichtet. So leitete er sie nicht nur dazu an, die Gebäude zu zeichnen, sondern auch im kleineren Maßstab nachzubauen, wie man noch heute nach mehr als 50 Jahren hier und da in der Schule sehen kann. Lokale Bedeutung erlangten seine eigenen Zeichnungen von der Mannstaedt-Villa (in: „50 Jahre Realschule Heimbachstraße") und vor allem der Burg Wissem, die immer wieder abgedruckt wurde (wie in der „Festschrift zur Stadterhebung der Gemeinde Troisdorf" S. 56). Wenn ein Lehrer so konsequent seine Ziele verfolgt, bleibt es nicht aus, dass die Schülerinnen und Schüler ihm folgen. So konnte Theo van Dorp auch nach Jahrzehnten noch stolz auf besonders begabte Schüler zurückblicken. Wenn er das tat, dann fehlten zwei Namen nie: Heinz Ruhrmann und Peter Wasser. Wenn man sich Beispiele ihrer Arbeit in „Spiegel unserer Arbeit" anschaut (Ss. 44 u. 49), kann man seinen Lehrerstolz verstehen.

Als ich 1968 Kollege Theo van Dorps an der Troisdorfer Realschule wurde, stand für mich fest, dass ich ihn in meine ersten Klassenfahrten einbinden würde, selbst wenn er schon pensioniert sein sollte. Und so geschah es. Er fuhr mit mir zehn Tage nach Wien und zwei Wochen ins Jagsttal und war dabei ein wichtiger Ratgeber. Unsere erste gemeinsame

© Peter Haas

Modell der Wieskirche

© Peter Haas

Rolf Hönscheid, scheidender Leiter der Schule am Heimbach und ehemaliger Schüler der Heimbachstraße mit einem Modell des Bonner Münsters

Fahrt nach Wien sprach sich rund. Sie wurde Kult und erlebte alleine von mir fünf Wiederholungen.

Theo van Dorp ging 1973/74 in den Ruhestand. Er starb am 25. April 1987 im Alter von 78 Jahren. Viele dankbare Menschen begleiteten ihn zum Grab.

Nachwort: Kurz vor Fertigstellung dieser Arbeit erfuhr ich, dass Rolf Hönscheid, seit 1991 Leiter der Realschule „Am Heimbach", mit Ablauf des Schuljahres 2012/13 in den Ruhestand geht. Als er 1991 Schulleiter wurde, kehrte er an die Schule zurück, die er sechs Jahre lang als Schüler besucht hatte. Als er 1964 die Realschule in der Klasse von Dr. Wilhelm Neußer, dem späteren Schulleiter, abgeschlossen hatte, war er einer von sieben Schülern, die sich anschickten, das Abitur zu machen, zu studieren und Lehrer zu werden. Alle erreichten dieses Ziel. Ein ungewöhnlicher Vorgang: Sieben Absolventen einer Realschule, jeder fünfte aus der Klasse, wird Lehrer. Das spricht für die Schüler, aber auch für die Schule. Natürlich war auch hier Theo van Dorp nicht unbeteiligt. Die Realschule Troisdorf war schon immer sehr ausbildungsfreudig, was Lehramtsanwärter betrifft. Die Schrift „50 Jahre Realschule Heimbachstraße" verzeichnet, dass bis 1989 im Lauf der Jahre 141 Lehramtsanwärter ausgebildet wurden. Einer von diesen war Rolf Hönscheid, der das Glück hatte, als Lehramtsanwärter an die Schule zu kommen, die er als Schüler besucht hatte. Das war eines der Aufgabengebiete van Dorps als stellv. Schulleiter und Fachleiter für Deutsch. Rolf Hönscheid bestätigt nicht nur die Lebendigkeit seines Unterrichts beim Rechtschreib- und Grammatikunterricht, sondern auch seine Fähigkeit, Klassenfahrten zu organisieren, denn er war mit ihm und seiner Klasse in der Schweiz am Thuner See. (Weiteres über Rolf Hönscheid siehe „25 Jahre Gesamtschule Troisdorf" in diesem Heft). ▮

Literatur:

Stadtarchiv Troisdorf Bestand A, Realschule Heimbachstraße

Städtische Realschule Troisdorf, Spiegel unserer Arbeit (zur Einweihung des neuen Schulgebäudes im April 1956)

50 Jahre Realschule Heimbachstraße 1989

70 Jahre städtische Realschule am Heimbach 1939–2009

Ernst Ehehalt, Deutsch auf fröhliche Art, 57. Auflage, Bad Homburg 1974

Schulleiter Peter Haas mit dem Fahrrad vor der Schule.
Das Gemälde von Josef Hawle war ein Geschenk der Schulpflegschaft.

Peter Haas und Hans Joachim Thomas

25 Jahre Gesamtschule Troisdorf

Die Jahre von 1988 bis 2002 von Peter Haas

Vor 25 Jahren, am 22. August 1988, begann für 150 Schülerinnen und Schüler in fünf Klassen das erste Schuljahr in der ersten Gesamtschule des Rhein-Sieg-Kreises, der Gesamtschule Troisdorf. 10 Lehrerinnen und Lehrer als deren Tutoren und fünf weitere Lehrkräfte, die keine spezielle Klasse zu betreuen hatten, unterrichteten sie. Damit endete glücklich ein Vorhaben, das zehn Jahre vorher begonnen hatte und dessen erste Anfänge weitere neun Jahre zurück lagen.

Im Juli 1969 betrat der erste Mensch den Mond. Einen Monat später werden in Nordrhein-Westfalen die ersten Gesamtschulen gegründet, darunter eine konfessionelle, die katholische Friedensschule in Münster. Und alle Gründungen erfolgten einstimmig. Was war geschehen?

Veröffentlichungen wie von Georg Picht „Die deutsche Bildungskatastrophe“ aus dem Jahr 1963 führten dazu, dass Bildungspolitiker den Bildungsnotstand ausriefen. Laut Statistik waren Mädchen, die auf dem Lande lebten und katholisch waren, am stärksten benachteiligt, denn sie waren am wenigsten in weiterführenden Schulen vertreten. Große Teile der Öffentlichkeit beklagten Defizite des deutschen Schulwesens. Die Zwergschule auf dem Lande wurde zum Synonym für ein nicht mehr zeitgemäßes Schulsystem. Der unbedingte Wille, etwas ändern zu wollen, führte dazu, dass auch konservative

Kreise diese ersten Gesamtschulen befürworteten. Das beste Argument lieferte ihnen Jan Amos Comenius, der erste Didaktiker und Pädagoge der Neuzeit. Als im 17. Jahrhundert allenthalben Bauern-, Bürger- und Gelehrtenschulen gegründet wurden, forderte er in seiner „Didactica Magna“ ein einheitliches, in Stufen gegliedertes Schulsystem entsprechend seiner christlichen Grundhaltung. Denn weil alle Menschen vor Gott gleich sind, sollen auch die Kinder aus allen Ständen gemeinsam unterrichtet werden. Sie harmonierten damit auf das Prächtigste mit der politischen Linken, die dasselbe Ziel damit begründete, die Benachteiligungen der Klassengesellschaft aufheben zu wollen. Doch die Harmonie währte nur kurze Zeit. Die Gesamtschule wurde erbittert bekämpft und als „sozialistische Einheitsschule“ gebrandmarkt. Was hatte den Gesinnungswandel herbeigeführt? Wie es oft im Leben ist, waren beide Seiten schuld daran. Bei den Konservativen gewannen die Vertreter des dreigliedrigen Systems die Oberhand, die sich vor allem Sorgen um das Gymnasium machten. Sie wurden dadurch bestätigt und gestärkt, dass es auf der Gegenseite zu viele gab, die die Gesamtschule als einzige Schulform durchsetzen wollten. Es waren oft junge Lehrerinnen und Lehrer, die gerade aus den Universitäten kamen und durch die Studentenrevolten ideologisch aufgeheizt waren. Sie gaben sich missionarisch auf ihrem Weg durch die Institutionen. Mit anderen Worten, beide Seiten waren für die Mehrheit der „Weltkinder in der Mitten“ in gleicher Weise unangenehm. Als die Bader-Meinhof-Bande zunehmend die öffentliche Diskussion beschäftigte, bedeutete das das Ende jeglicher Sachlichkeit.

In dieser Zeit kam es in Troisdorf zu einem politischen Wechsel. Zwar war die CDU in der Kommunalwahl vom Mai 1975 die stärkste Fraktion mit einer Stimme Mehrheit im Stadtrat. Aber der SPD gelang es, mit der FDP eine Koalition zu bilden. Diese nicht alltägliche Situation sorgte einige Jahre lang für politischen Unfrieden. Die Schulpolitik betreffend, gab es in den Parteigremien der SPD zwar die Forderung, in Troisdorf eine Gesamtschule zu gründen. In der Fraktion jedoch, die die Labilität der Situation täglich erlebte, scheute man diesen Konflikt, um die dünne Mehrheit von zwei Stimmen nicht zu gefährden, denn die FDP war im Hinblick auf die Gesamtschule kein zuverlässiger Partner. So kam es, dass Parteigremien und solche, die der Partei nahe standen, direkt an die Öffentlichkeit traten, um die Gesamtschule in Troisdorf hoffähig zu machen. Es kam zu einer ersten Veranstaltung am 26. November 1977 im Canisiushaus, einer Podiumsdiskussion zum Thema „Gesamtschule und Recht auf Bildung“. Veranstalter waren die GEW, die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft, die Jusos, die Jungsozialisten in der SPD, und die GGG, die gemeinnützige Gesellschaft Gesamtschule. Prominenteste Teilnehmerin war Anke Brunn aus Köln, die spätere NRW-Wissenschaftsministerin. Zwar wurde diese Veranstaltung freundlich in der Presse aufgenommen, aber sie blieb ohne weitere Folgen.

Erst im Vorfeld der Bundestagswahl von 1980 gab es eine neue Aktivität zum Thema Gesamtschule. Mit der Moderatorin Gisela Faure vom WDR diskutierten unter anderem Lothar Ruschmeier als Vorsitzender der Troisdorfer SPD-Fraktion und Bundestagskandidat und Wolfgang Heinz als FDP-Mitglied des Landtags und Kreisvorsitzender seiner Partei.

Alle Kinder der Schule in der Schulstraße winken mit Fahnen der Partnerländer.

Zwar überwogen bei dieser Veranstaltung der SPD die Befürworter der Gesamtschule, aber es machten sich auch deren Gegner deutlich bemerkbar, denn es war Wahlkampf. Unmittelbare Folge der Veranstaltung war, dass die SPD-Fraktion zu den Haushaltsberatungen für 1981 beantragte, 50.000 DM in den Haushalt einzusetzen, um eine Elternbefragung durchzuführen. Denn wenn auch die Diskussion um die Gesamtschule umstritten war, so war doch eine Mehrheit dafür, dass letztendlich der Elternwille entscheiden solle. Wenige Monate später gründete sich im Oktober eine Bürgerinitiative „pro Gesamtschule“, deren Kern aus Mitgliedern der Troisdorfer SPD bestand und die Jochen Röhrig zu ihrem Vorsitzenden wählte. Ein Jahr später beschloss der Stadtrat, im Dezember die Eltern der Troisdorfer Grundschulkinder zu befragen, ob sie eine Gesamtschule möchten. Das Ergebnis ernüchterte die Befürworter: Weniger als 50 Prozent der Fragebögen wurden zurückgeschickt. In keinem der befragten Jahrgänge wurde die erforderliche Zahl von 112 Be-

fürwortern erreicht. Das heißt, eine Gesamtschule soll mindestens vierzügig sein. In jeder Klasse sollten mindestens 28 und maximal 30 Kinder sein. Das ergab die Mindestzahl von 112 Kindern. Dennoch sorgte das Ergebnis nicht für Frieden an der Schulfront. Die einen meinten, man müsse die Zahl der Befürworter mindestens verdoppeln, da ja mehr als die Hälfte der Eltern nicht teilgenommen hatte. Die anderen vertraten den formalen Standpunkt, dass die notwendige Zahl nicht erreicht worden sei.

Neuer Schwung kam in die Gesamtschulbewegung, als die Grünen erstmals im Stadtrat vertreten waren. Bedenken hinsichtlich Sieglars, die in der SPD-Fraktion das Handeln bestimmten, kannten sie nicht. Sie traten offensiv für die Umwandlung der Sieglarer Schulen in eine Gesamtschule ein. Für die SPD-Fraktion war das ein Tabu. Eine Gesamtschule zu gründen und dabei viele Wählerinnen und Wähler zu verlieren, dafür gab es keine Mehrheit. So kam es zu einer Abstimmung, die von vorne herein zum Scheitern verurteilt war. Die Eltern sollten nach der Gesamtschule und gleichzeitig nach dem Standort befragt werden. Das Ergebnis wurde im Juni 1986 bekannt gegeben. Bei einem leichten Übergewicht für den Standort Sieglar gegenüber Oberlar gab es keine genügend große Zahl für die Schulgründung.

Endlich erkannten die Befürworter der Gesamtschule im Stadtrat, dass eine freiwillige Elternbefragung innerhalb Troisdorfs ein ungeeignetes Mittel war, eine auch nur annähernd genaue Anzahl interessierter Eltern zu erfassen, weil viele Interessenten außerhalb Troisdorfs nicht befragt werden konnten. So beschlossen die Fraktionen von SPD und Grünen, ein vorläufiges Anmeldeverfahren im Schulzentrum „Am Bergeracker“ durchzuführen und eine Gesamtschule zu errichten, falls sich genügend Eltern anmeldeten.

Bedeutsam für die künftige Schule wurde, dass zum selben Zeitpunkt der Landtag beschloss, ein Schulprogramm zur „Gestaltung und Öffnung von Schule“ (GÖS) aufzulegen.

Nachdem 162 Kinder im Februar 1988 angemeldet worden waren, beschloss der Stadtrat, die Schule fünf- statt vierzügig zu gründen. Einen Monat später berief er mich, die Schule zu leiten, so dass am 25. Mai schon eine erste Konferenz des Gründungskollegiums stattfinden konnte.

Die schwierigste Aufgabe der Schulleitung bestand darin, den Kollegien, Eltern und Kindern der auslaufenden Haupt- und Realschule einen weiterhin ungestörten, kontinuierlichen Unterricht zu gewährleisten. Lehrkräfte, die an der Gesamtschule unterrichten wollten, sollten übernommen werden. Wer in seiner Schulform bleiben wollte, sollte in einer wohnortnahen Schule untergebracht werden. Dass dies verwirklicht werden konnte, war vor allem den Dezernenten der einzelnen Schulformen zu verdanken: Regierungsschuldirektor für Hauptschulen Helmut Klösges vom Kreisschulamt, dem leitenden Regierungsschuldirektor für Gesamtschulen Dr. Kottmann und Regierungsschuldirektor für Realschulen Frase, beide von der Bezirksregierung Köln.

Es erwies sich als ein Segen, dass mit Joachim Thomas ein erfahrener Gesamtschullehrer Mitglied des neuen Kollegiums war. Er hatte ein Dutzend Jahre an der Gesamtschule Porz gearbeitet, die zu den etablierten Gesamtschulen gehörte. Als Studiendirektor hatte er an führender Stelle seiner Schule mitgearbeitet und konnte jetzt das junge Kollegium, das bislang ohne Gesamtschulerfahrung war, mit Augenmaß beraten.

Kurz zuvor hatte die Landesregierung das Programm zur „Gestaltung und Öffnung von Schule“ („GÖS“) verabschiedet. Damit wollte sie die Schulen anregen, die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen zu thematisieren und ihren individuellen und sozialen Förderbedarf zu berücksichtigen. Dank vorausschauender Planung war die Schulkonferenz im September 1988 schon auf ihrer ersten Sitzung in der Lage, dazu einen Antrag zu verabschieden und an die Stadt und die Schulaufsicht weiterzuleiten. Folgende Schwerpunkte wurden gesetzt: 1. Kreative Bildung und Erziehung; 2. Verbindung von Allgemeinbildung mit praktischer Bildung; 3. Kooperation mit Einrichtungen im Umfeld der Schule. Und schon in seiner Novembersitzung beschloss der Stadtrat, beim Kultusminister dieses Modellvorhaben einschließlich einer zusätzlichen Lehrerstelle für die Koordinierung dieser Aufgabe und ein auf das Modell zugeschnittenes, zusätzliches Raumprogramm mit Theater-, Video- und Tonstudio, einer Bibliothek und zehn Übungsräumen für Theater, Tanz und Musik zu beantragen. Zeitgleich erfolgte der Bau einer Mensa und des Freizeitbereichs für den Ganztagsbetrieb.

In den Herbstferien 1989 fuhren 25 Lehrerinnen und Lehrer der Schule eine Woche lang in die DDR, um sich nach möglichen Kooperationspartnern umzuschauen. Am 9. Oktober erlebten sie in Halle an der Saale hautnah den Auftakt der Protestaktionen der Bevölkerung, die am Ende zur deutschen Wiedervereinigung führten. Kooperationspartner fanden sich bald danach in Brandenburg und Sachsen. Ein weiterer Höhepunkt in der Entwicklung des Schulprogramms fand im Juni 1991 in Brüssel statt. Verwaltungsbeamte der Partnerstädte Evry, Genk, Heidenau, Langbourgh und Troisdorf und dazu aus einer Partnerschule in Gemona und je zwei Lehre-

rinnen und Lehrer der Partnerschulen aus diesen Städten trafen sich eine Woche lang in Brüssel und erarbeiteten in ihrem „Europaseminar“ ein gemeinsames Programm. In der Folgezeit zeigte sich, wie schwierig es sein kann, in Europa zu gemeinsamem Handeln zu kommen. Einige unserer Partner konnten mit unserem Tempo nicht Schritt halten, weil sie zu wenig Gestaltungsfreiheit hatten. Ein weiterer Knick im ansonsten unaufhaltsamen Aufstieg der Schule ergab sich, nachdem die Schulkonferenz beschlossen hatte, UNESCO-Schule zu werden. Dort war der Andrang so groß, dass man die Schule nicht als vollwertiges Mitglied sondern nur als kooptierten Partner aufnehmen konnte.

Seit 1988 war ich Leiter zweier Schulen. Unter normalen Bedingungen wäre diese Last nicht zu stemmen gewesen. Aber ich hatte in Joachim Thomas für die Gesamtschule und Rolf Hönscheid in der Realschule zwei Stellvertreter, auf deren Arbeit Verlass war. Eine glückliche personelle Konstellation führte zu einer weiteren Verbesserung der Verhältnisse. Die Leiterstelle an der Realschule Heimbachstraße war frei geworden. Rolf Hönscheid, der diese Schule schon als Schüler besucht und auch von Lehrerseite als Lehramtsanwärter kennengelernt hatte, bewarb sich und wurde im März 1991 Leiter der Realschule Heimbachstraße. Zum neuen Schuljahr nahm er die beiden letzten Jahrgänge der Realschule Oberlar sowie die Lehrerinnen und Lehrer, die weiterhin an der Realschule bleiben wollten, mit zur Heimbachstraße.

Im Herbst 1992 gründete der Kollege Holger Hardt den ELSCH-Chor aus Eltern, Lehrern und Schülern, der bis heute aus dem Troisdorfer Kultur- und Brauchtumsleben nicht mehr wegzudenken ist.

Inzwischen war Jürgen Nimptsch vom Heinrich-Böll-Gymnasium Sieglar an die Gesamtschule gekommen und als didaktischer Leiter Mitglied der Schulleitung geworden wie vor ihm Beatrix Meining und Elisabeth Koch-Pascual als Stufenleiterinnen I und II. Die Gesamtschule Troisdorf war fortan für die Eltern von Troisdorf und Umgebung so begehrt, dass jährlich über 300 Kinder angemeldet wurden, mehr als doppelt so viele wie die Schule aufnehmen konnte.

1992 war auch das Jahr, in dem die Hilfen für das Partnerschaftsland von NRW, Brandenburg, anliefen. Im Frühjahr besuchten sieben Lehrerinnen und Lehrer unserer Schule die Heinrich-Rau-Gesamtschule in Rheinsberg, die wiederum vom 17. bis 20. September mit einer großen Abordnung zu unserer Schule kam. Der Austausch wurde über mehrere Jahre hin fortgesetzt. Zu ähnlichem Austausch kam es mit der Goetheschule in der Partnerstadt Heidenau.

Zum fünfjährigen Bestehen der Schule erschien unter der Redaktion von Jürgen Nimptsch und mit der Gestaltung von dem eben an die Schule gekommenen Dirk Blotevogel die 90-seitige Glanzbroschüre „Vier Jahreszeiten an der Gesamtschule Troisdorf“, in der das gesamte Schulprogramm in Schrift und Bild dargestellt wurde. Als Herausgeber zeichnete der Verein der Freunde und Förderer der Schule. Zur gleichen Zeit wurde Hanne Hufschmidt Koordinatorin für Elternarbeit. Die Mitwirkung der Eltern in der Schulbibliothek, beim Mittagessen, in Arbeitsgemeinschaften und Schulfesten wurde von der Schule von Beginn an für wichtig erachtet und sorgsam gepflegt. Erstmalig organisierten die Fachschaften für Kunst und Musik das „Winterfest der Kunst“, eine umfassende Darstellung ihres kreativen Schaffens, das jährlich aufs Neue veranstaltet und später bis heute „Frühlingsfest der Kunst“ genannt wird.

Die Öffentlichkeit nahm großen Anteil am Richtfest des dritten Bauabschnitts für die Oberstufe und das oben erwähnte zusätzliche Raumprogramm. Der Entwurf kam vom Architekturbüro Bruno Lambart und Partner, das auch den Hauptbau von 1979 und die Mensa von 1989/90 geplant hatte. Die Bauunternehmung Werner Jansen aus Lohmar führte den Bau aus.

Rechtzeitig genug vor Beginn der Oberstufe wurde, damit auch die Eltern- und Schülervertreter Gelegenheit hatten mitzureden, das Profil der gymnasialen Oberstufe erarbeitet und verabschiedet. Entsprechend dem Profil der Schule, theoretische und praktische Bildung und Erziehung miteinander zu verknüpfen, wurden die Leistungskurse Musik, Sport, Pädagogik und Sozialwissenschaften an entsprechende praktische Arbeit gekoppelt. Noch am Ende des alten Schuljahres konnte beim Sommerfest im Juni das neue Oberstufengebäude mit dem zusätzlichen Raumprogramm eingeweiht werden, so dass zu Beginn des neuen Schuljahres die ersten 80 Schülerinnen und Schüler der Oberstufe einsatzbereite Unterrichtsräume vorfanden. Leiter der Oberstufe wurde Jochen Röhrig.

Noch im selben Monat konnten Schüler der Schule, die an der Arbeitsgemeinschaft Kanupolo teilgenommen hatten, deutscher Juniorenmeister im Kanupolo werden.

Am 17. Dezember sang der ELSCH-Chor „schöne Bescherung“ und feierte in zwei ausverkauften Veranstaltungen „kölsche Weihnacht“. Schon vom ersten Schuljahr an hatte sich die Schule aktiv am Troisdorfer Karnevalszug beteiligt, so dass nunmehr ihre Aktivität im rheinischen Brauchtum abgerundet war.

Der bevorstehende 50. Jahrestag des Kriegsendes war Thema in vielen Unterrichtsstunden aber auch außerhalb des normalen Plans. Es begann im Januar mit Ralf Giordano, der sich aus Anlass des 50. Jahrestages der Befreiung des KZs Auschwitz den Fragen der Schüler stellte. Zum Schluss appellierte er an sie: „Seid wachsam! Betrachtet euch nicht als Objekte sondern als Subjekte!"

Im März folgte in unserer Schule ein fünftägiges Eurocamp, an dem sich 8 Lehrerinnen und Lehrer mit 80 Schülerinnen und Schülern aus Evry, Gort, Haslev und Troisdorf beteiligten. In den folgenden Jahren wurde dieses Treffen jährlich in einer anderen Schule wiederholt.

Großes Aufsehen erregte eine Veranstaltung im Mai 1995 zum 50. Jahrestag des Kriegsendes unter dem Motto „50 Jahre danach – Begegnung von deutschen und niederländischen Jugendlichen und Senioren" aus Troisdorf und Swalmen in den Niederlanden in unserer Schule. Zeitzeugen erzählten bewegende Geschichten. Sogar die niederländische Presse berichtete darüber. Sie schrieb: „We moeten vergeven maar nooit vergeten." („Wir müssen vergeben aber nicht vergessen.")

Zum zweiten Mal innerhalb von zehn Jahren besuchte Regierungspräsident Franz Josef Antwerpes das Schulzentrum am Bergeracker. Beim ersten Mal wollte er offensichtlich sehen, wie es in einem Schulzentrum zugeht, in dem zwei Schulen auslaufen. Im Dezember 1995 wollte er wohl einen Eindruck bekommen, ob auch danach noch gut gearbeitet würde und wo die vielen Landeszuschüsse zum Neubau geblieben seien. Nach der Besichtigung der neuen Oberstufenräume und des Zusatzprogramms erklärte er: „So etwas habe ich bisher in keiner anderen Schule gesehen." Die Presse resümierte: „Mit der Gesamtschule… besuchte der Regierungspräsident eine Schule, die in vielerlei Hinsicht vorbildlich ist." Das muss sich wohl herumgesprochen haben, denn einen Monat später wurde die Gesamtschule Troisdorf ausgezeichnet. Die bundesweite Jugendzeitschrift „Chance" hatte einen Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich 800 Schulen aus ganz Deutschland beteiligten. Die Gesamtschule Troisdorf wurde Schule des Jahres 1995/96 für das Projekt „Offene Schule in Selbstverwaltung". Die Urkunde trägt die Unterschrift des damaligen Bundesministers für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie Dr. Jürgen Rüttgers.

Zum Abschluss des Schuljahres wurden im Juli 1996 die ersten fünf Klassen 10, rund 140 Schülerinnen und Schüler, in einer von ihnen selbst gestalteten Feier entlassen.

Eine weitere Ehre wurde der Schule im Oktober 1996 zuteil, als in ihren Räumen der „Markt der Möglichkeiten" im Auftrag der Bezirksregierung veranstaltet wurde, eine Präsentation von 100 Schulen aus dem Regierungsbezirk Köln zum Thema „Gestaltung und Öffnung von Schule". Diese Gelegenheit benutzte die Schule, um ein aktuelles Jubiläum aus ihrem Umfeld zu feiern: Am 26. Oktober 1896 war die Volksschule Oberlar mit 131 Schülerinnen und Schülern und zwei Lehrern eröffnet worden. Aus diesem Anlass hatte jedes Schulkind eine Tasse geschenkt bekommen. Die historische Nachfolgerin, die Gesamtschule, machte daraus ein Schulfest, ließ zahlreiche Tassen nach dem Vorbild von damals nachbilden und veröffentlichte gleichzeitig die Oberlarer Schulchronik von 1896 bis 1982.

Mittlerweile war Jürgen Nimptsch Leiter der Gesamtschule Bonn I in Beuel-Pützchen geworden. Nach ihm hatte Uschi Stumm die schwierige Aufgabe, seine Nachfolge anzutreten.

Am Ende des Schuljahres 1996/97 wurde der erste Abiturjahrgang verabschiedet. 59 Abiturientinnen und Abiturienten sagten standesgemäß mit einfallsreichen Feiern Lebewohl. In den Abschiedsworten wurde deutlich, dass die Gesamtschule nicht nur aus Projekten und fröhlichen Festen besteht, sondern dass deren Kern ernsthafter Unterricht ist, dessen wichtigster Grundsatz in „Fördern und Fordern" besteht. In den Klassen 5/6/7 haben die Mädchen und jungen an vier Tagen in der Woche Unterricht von 8 bis 16 Uhr. In den folgenden drei Jahren sind sie einen Nachmittag weniger in der Schule, und in der Oberstufe ist es ein ständiges Ringen um ideale Schulfächer in einem idealen Stundenplan.

Wenige Monate später kam Augustine Tapsoba zu Besuch, um sich bei unserer Schule für zehnjährige Hilfe zu bedanken. Anfangs der 80er Jahre, also noch zu Real- und Hauptschulzeiten hatte eine Kollegin Urlaub genommen, um gemeinsam mit ihrem Mann in Burkina Faso in der Entwicklungshilfe zu arbeiten. Bei dieser Gelegenheit hatte sie Madame Tapsoba kennengelernt, die dort vorbildlich ein Waisenhaus leitete. Seitdem hatten die Schulen Am Bergeracker bei all ihren Festen die Hälfte der Einnahmen nach Wagadugu geschickt. Der Dank war warmherzig und motivierte zu weiteren Spenden.

Fast gleichzeitig wurde die Schule für ihren Einsatz beim Einsparen von Energie ausgezeichnet. Seit Jahren hatten Schülerinnen und Schüler mit selbst erfundenen Comicfiguren, den Sparlies, um Sympathie fürs Energiesparen geworben, indem einfach in nicht genutzten Klassenräumen und Fluren das Licht ausgeschaltet wurde. Sie hatten das Stoßlüften eingeführt und Heizkörper justiert. Sie hatten Spülstopptasten eingebaut und mit einem Umweltbrief-

kasten weitere Anregungen gesammelt. Sie hatten Regenwasser versickert und eine Fotovoltaik-Anlage montiert. Im bundesweiten Wettbewerb der Deutschen Umweltstiftung erhielt die Gesamtschule dafür eine Auszeichnung. Der Rhein-Sieg-Kreis schloss sich an und überreichte den „Umweltschutzpreis des Rhein-Sieg-Kreises 1997 für ein außerordentliches Engagement für den Natur- und Umweltschutz".

Der Ausflug des Lehrerkollegiums wurde auf einen Freitag im Dezember 1997 gelegt, um das ganze Wochenende über erneut nach Brüssel zu fahren, sich mit Abordnungen aus den Partnerschulen zu treffen und in der deutschen Schule Brüssel gemeinsame Unterrichtsprojekte zu erarbeiten.

Die Landesregierung beauftragte die Schulkonferenzen des Landes NRW, ein Schulprogramm zu erarbeiten. Nach Vorarbeiten in sämtlichen Konferenzen der Schule wurden in einem dreitägigen Seminar vom 20. bis 22. November 1998 die wichtigsten Eckpfeiler festgelegt und an die zuständigen Gremien weitergeleitet. Nach gründlichen Diskussionen konnte am 20. Dezember 2000 die Schulkonferenz das Schulprogramm der Gesamtschule Troisdorf – Europaschule pünktlich zum Jahreswechsel, wie von der Schulaufsicht gefordert, vorlegen. Ich bedankte mich im Namen aller bei Gisela Gebauer-Nehring, die zwischenzeitlich die didaktische Leitung kommissarisch übernommen hatte und für die Entwicklung des Schulprogramms verantwortlich war.

Am Ende des Schuljahres 2000/01 wurde Gisela Gebauer-Nehring in den Ruhestand verabschiedet. Ihre Nachfolgerin wurde Hilde Herzog. Ein Jahr später ging ich mit dem Bewusstsein in den vorgezogenen Ruhestand, mit Joachim Thomas den besten Nachfolger gefunden zu haben. Dass der Übergang nahtlos war, verdankten wir nicht zuletzt dem Einsatz des Leitenden Regierungsschuldirektors Dieter Silbernagel. Ich verabschiedete mich von lieben Mitmenschen und hatte in den zwei folgenden Jahren die Genugtuung, mehrere Krankheiten hintereinander zu überstehen, ohne der Schule zur Last zu fallen.

© Mischka

Der alte und der neue Schulleiter der Gesamtschule Troisdorf: Peter Haas (rechts) und Hans Joachim Thomas.

Die Jahre 2002 bis 2013 von Hans Joachim Thomas

Eine Lupe braucht man nicht, um herauszufinden, was die Schulentwicklung ab 2002 maßgeblich beeinflusst: Erstens das Modellvorhaben „Selbstständige Schule" vom 15. Mai 2002 bis 15. Juli 2007, angestoßen durch Ministerpräsident Johannes Rau und die Bertelsmann Stiftung, umgesetzt von den Ministerinnen Gabriele Behler, Ute Schäfer und Barbara Sommer. Zweitens die 2005 beschlossenen Änderungen des Schulgesetzes, darunter die Schulzeitverkürzung für Gymnasien (G 8) und die damit einhergehende Umschichtung von Stundentafeln in den anderen weiterführenden Schulen. Drittens die Vollausstattung unserer Schule mit Smartboards aus Kapitalisierungsmitteln des Modellvorhabens.

Als ich 2001 erwäge, mich für die demnächst frei werdende Schulleiterstelle an der Gesamtschule Troisdorf zu bewerben, ist mir klar, dass der Gestaltungsspielraum, den das Modellvorhaben den Schulen gewährt, die Rolle des Schulleiters neu definiert. Die Verwandtschaft mit dem Modellvorhaben „Gestaltung und Öffnung von Schule" (GÖS) liegt auf der Hand. Da das an der Schule weitgehend verankert ist, fällt mir die Entscheidung nicht schwer. Schließlich sind die Öffnung der Schule und die Hinwendung zu Europa untrennbar mit der Arbeit von Peter Haas verbunden. Daher bietet sich hier die Gelegenheit,

seine Arbeit fortzuführen, ohne beim Erreichten stehen zu bleiben. Wie sich diese Entscheidung für die Schule auswirkt, hat viel mit den Rahmenbedingungen zu tun, die das Land setzt und die in der Folge die Entwicklungen in Troisdorf beeinflussen. Es sei mir daher gestattet, zunächst den Rahmen abzustecken: Eine so umfassende Neugestaltung der Rollen der Schulleitung, der Elternvertretung, des Lehrerrats und der Schülervertretungen hat es in der Geschichte des Landes vorher nicht gegeben. Die vielen Jahre, die ich seit 1978 als Lehrer an der Gesamtschule unterrichtet habe, waren gefüllt mit kleineren und umfangreichen Innovationen, die den Weg von der Versuchsschule zur Regelschule begleiteten. Das und die Mitarbeit an der Umsetzung der „Öffnung

Glückliche Mädchen, Jahrgang 10, 2013

von Schule" war eine gute Vorbereitung auf das Modellvorhaben. Auch mit dem Abstand der Jahre liest sich der Kern des Vorhabens[1] geradezu märchenhaft. Die Obrigkeit gibt ihren Schulen viel Entscheidungsspielraum. Ausgenommen sind Beförderungen, Entlassungen, Besoldung der Lehrerinnen und Lehrer. Hingegen sind Neueinstellungen, Abordnungen oder Versetzungen in der Verantwortung der Schulen. Die Schulaufsicht verspricht, Schulen eigene Wege gehen zu lassen. Sie sichert unbürokratisches Verhalten zu in Feldern, die für den Erfolg und die Arbeit einer Schule konstitutiv sind. Darunter die Einrichtung neuer fachbezogener Angebote, die Verteilung von Stunden über Tag und Woche, alternative Formen von Leistungsnachweisen und natürlich die Fähigkeit und Bereitschaft, den Schuletat selbstständig zu verwalten.

In erheblichem Umfang entscheiden die Schulen, was sie anschaffen oder ob sie statt eine neue Ausstattung zu kaufen, eine weitere Lehrkraft oder jemanden für die Technik usw. einstellen. Schulleitungen verpflichten sich nach Zusatzqualifikation, die Entscheidungen in Dingen zu treffen, die bislang der Schulaufsicht vorbehalten waren. Die Machtfülle der Personalvertretung (Lehrerrat) wird entsprechend angepasst. Zum ersten Mal sind die Schulen damit in der Lage, wesentliche Bedingungen ihrer Arbeit zu kontrollieren.[2]

Aber alles Werben hilft nichts. Die Anzahl der Schulen, die teilnehmen, ist gering: 2002 sind es 238 in 19 Modellregionen[3]. Viele Bedenken aus Verbänden und Gewerkschaften finden ihren Weg in die Debatten. Es wird moniert, dass Reformen Geld kosten und die Arbeitsbedingungen der Lehrerinnen und Lehrer durch die Maßnahmen und die Begleitung durch die Bertelsmann Stiftung nicht besser werden. Die Schulen würden ja nicht wirklich[4] selbstständig. Die Schulen, so scheint es, erwarten „von oben" nichts Gutes und möchten in Ruhe ihre Arbeit machen.

Die Situation in Troisdorf ist wohltuend verschieden und landesweit nahezu einmalig. Ein großer Teil der Schulen in Troisdorf ist spontan bereit, sich auf den Versuch einzulassen. Nach und nach schließen sich alle Troisdorfer Schulen an. Das weckt das Interesse der Landesregierung, die eine Chance sieht, ihr Modell einer Bildungsregion zu installieren.[5] Leider führt das Interesse nicht dazu, der Bildungsregion Troisdorf zu gestatten, nach Ende des Versuchs weiter zu machen.

In der Schule geht es zügig voran:

2. Juli 2002: Pensionierung von Peter Haas und Verabschiedung mit großem Schulfest.

16. Juli 2002 Unterzeichnung des Kooperationsvertrags zur selbstständigen Schule und Beauftragung von Joachim Thomas mit der Leitung der Schule.

21. November 2002: Wahl von Peter Lauterbach zum stellvertretenden Schulleiter.

3. Dezember 2002: Weichenstellung für das Vorhaben durch die Schulkonferenz.

Parallel zur Arbeit am Modellvorhaben findet an den Troisdorfer Schulen ein Kooperationsprozess statt, der aus meiner Sicht bedeutender für Troisdorf ist als das Modellvorhaben: Die Ausgestaltung der Bildungslandschaft Troisdorf. In vielen Troisdorfer Schulen werden ähnliche Beschlüsse gefasst.

1 Auch im Vergleich zum Nachfolgemodell „Eigenverantwortliche Schule".

2 Vieles davon ist Vergangenheit. Das Gängelband, an dem die Schulen zu laufen haben, ist wieder deutlich straffer geworden.

3 Vgl. http://www.tresselt.de/schule21.htm.
Im Jahr 2004 waren es 234 Schulen. Die Zahl stieg dann durch vereinfachte Teilnahmebedingungen bis zum Ende des Vorhabens noch einmal leicht an.

4 Was das in einem demokratisch verfassten Gemeinwesen heißen soll, weiß ich nicht.

5 Ob das irgendwo gelingt, weiß ich nicht.

Ich denke, dass der Grund für die hohe Teilnahmequote die exzellente Zusammenarbeit der Troisdorfer Schulen und ihrer Schulleiterinnen und -leiter ist, die gerne miteinander, aber nicht übereinander reden, wie Peter Simon, der Leiter der Grundschule Asselbachstraße, treffend formuliert. Dieses Miteinander gewinnt durch den erweiterten Spielraum, den das Vorhaben gewährt, eine neue Qualität. Kann man als Schule mit 120 Lehrkräften tatsächlich etwas lernen von einer Grundschule mit nur 9? Gilt das auch umgekehrt? Die Erfahrung der nächsten Jahre bejaht beide Fragen. Der Gewinn an gegenseitigem Vertrauen und der Stolz auf das gemeinsam Erreichte sind prägend. Eltern, Schülerschaft und Kollegien werden in die Gestaltung der Umsetzung einbezogen. Regelmäßige Konferenzen der Leiter („S 21"), der regionalen Steuergruppe, später des regionalen Bildungsbüros unter Leitung von Petra Fallet Viehmann und des Leiters des Schulamts Troisdorf, Karl-Heinz Theus, bieten die Plattform für die Ausgestaltung der Kooperation. Nicht immer findet die Bezirksregierung Gefallen an der selbstbewussten Haltung der „Troisdorfer" und versucht (erfolglos) hier und da zu bremsen. Neben schulspezifischen Ausgestaltungen sind es vor allem zwei Troisdorfer Projekte, die das Interesse der Öffentlichkeit, der Bezirks- und der Landesregierung wecken. Die „Harmonisierung der Übergänge" („Bildungslandschaft Troisdorf") und die „Troisdorfer Fortbildungsgemeinschaft" („TFG") zielen auf die Verbesserung der Übergänge zwischen verschiedenen Schulformen von der Kita bis zum Berufskolleg. Klare Absprachen und präzise, praxisorientierte Informationen im „KBB", dem gemeinsam entwickelten „Kompetenz-Beurteilungsbogen", helfen, den Wechsel transparent und effizient zu gestalten. Kinder sollen möglichst nicht in schneller Folge Schulformen wechseln (müssen).[6] Die TFG finanziert mit Mitteln des Schulträgers und Mitteln der Schulen die Tagungen und Fortbildungen, die dazu erforderlich sind. In beiden Projekten koordiniert ein Beirat[7] die gemeinsame Arbeit.

Das Projekt „Harmonisierung der Übergänge" beginnt am 28. 9. 2005 mit einer Konferenz im Arbeitnehmerzentrum Königswinter, in der alle Troisdorfer Schulen vertreten sind. Lehrerinnen und Lehrer – nicht die Schulleitungen – formulieren Konsense für die geplanten Kompetenz-Beurteilungsbögen. Die sehr erfolgreiche Veranstaltung wird von Herrn Stoffel, dem Elternvertreter der Gesamtschule Troisdorf, moderiert.

Das zweite Projekt, die TFG, profitiert von diesen Erfahrungen. Am 14. 8. 2009, am letzten Ferientag, treffen sich nahezu alle Troisdorfer Lehrerinnen und Lehrer im Schulzentrum Sieglar zu einer gemeinsamen „Kick-Off-Veranstaltung", die über die „Kompetenzen einer neuen Lernkultur" informiert. Die fachliche Betreuung wird von Mitarbeitern des „Transferzentrum für Neurowissenschaft und Lernen/Universität Ulm" geleistet. Den Teilnehmern aus Schule, Bezirksregierung und Ministerium werden die Eckpunkte der neuen Lernkultur vorgestellt. Die Schulen sollen entscheiden, ob sie sich daran beteiligen wollen. Träger der Veranstaltung ist die Troisdorfer Fortbildungsgemeinschaft (TFG). Die Abfolge „Harmonisierung der Übergänge" zur Arbeit an einer neuen Lernkultur ist konsequent und mutig. Man darf sich aber keine Illusionen über den zeitlichen Rahmen der Umsetzung machen. Zwanzig Jahre werden es wohl werden.

Ein Kunstprojekt beseitigt Grafitti-Schmierereien.

Ich habe mich sehr gefreut, in beide Projekte meine Erfahrungen einzubringen, die mir aus der Arbeit an einer Schulform erwachsen sind, die sich, wie die Grundschulen, dem gemeinsamen Lernen verschrieben hat. Das vertrauensvolle, offene Gespräch darüber, was den Troisdorfer Schulkindern und den Schulen hilft, zählt zu den beglückenden Momenten meiner Arbeit als Schulleiter. Man versteht nicht viel von Schule, wenn man nicht Einblick nimmt in die Arbeit der Grundschulen, der Förderschulen und der Berufskollegs. Ich habe die Gespräche mit anderen Kommunen (z. B. Bornheim und Rheinbach) sehr genossen, in denen Leiterinnen und Leiter von Grundschulen und anderen Schulen die Vorzüge und Merkmale unserer Kooperation darlegten.

6 Die Untersuchungen von Frau Dr. Jörges im Auftrag der TFG legen nahe, dass die Anzahl der unfreiwilligen Wechsler tatsächlich seit Beginn des Projekts sinkt.

7 Die Gesamtschule Troisdorf ist in beiden Beiräten durch ihren Schulleiter vertreten.

Weiterentwicklung der Schule

Die Gesamtschule Troisdorf profitiert von den Ergebnissen beider Projekte erheblich. Sie war die erste Schule ihrer Art im Kreisgebiet und war damit auch Vorbild und Maßstab. Sie gewinnt durch die vertiefte Zusammenarbeit aller Schulen der Stadt Handlungsspielraum, und sie greift neue Impulse auf.

Die Stadt hat inzwischen eine zweite Gesamtschule gegründet und damit sowohl dem Bewährten als auch der geänderten Situation Rechnung getragen. Das ist nicht nur dem Düsseldorfer Schulkompromiss und finanziellen Erwägungen geschuldet, sondern auch der konkreten Erfahrung mit der Arbeit einer erfolgreichen Schule für alle im Ort. Gleichwohl gibt der Schulfrieden den Kommunen die Chance, das Nebeneinander von Gymnasien und Gesamtschulen zum Wohl der Kinder zu gestalten.

Die folgenden Ausführungen machen exemplarisch deutlich, wie bildungspolitische Vorgaben des Landes, Entwicklungen in Troisdorf und schulspezifische Überlegungen im Kleinen wirken. Im Kollegium der Schule hält mit Beginn des Modellvorhabens ein Umdenken Einzug. Die Selbstverantwortung für viele Bereiche, die in „GÖS" eher Wunsch als Wirklichkeit war, ist nun Realität und muss mit Leben gefüllt werden.

Es wird demokratisch in den Gremien geklärt, z. B. in der paritätisch besetzten Schulkonferenz, was der Fall ist. Sinnfälliger Ausdruck der Veränderungen sind Schülerinnen und Schüler, die an Auswahlgesprächen zur Einstellung von Lehrerinnen und Lehrern stimmberechtigt teilnehmen, und gemeinsame Arbeitsgruppen, die zentrale schulische Entscheidungen vorbereiten. Dass alle Gestaltungsmöglichkeiten des Vorhabens, auch die disziplinarischen Befugnisse des Schulleiters, ausgeschöpft und umgesetzt werden, ist ein Indiz dafür, dass die Anliegen des Modellvorhabens in der Schule auf Zustimmung stoßen. Notwendige Voraussetzung für das Gelingen ist allerdings die Unterstützung durch den Schulträger.

Gemeinsame Steuergruppen und paritätische Arbeitsgruppen aus Eltern, Lehrer- und Schülerschaft[8] haben im Laufe der Jahre die Entwicklung der Schule positiv beeinflusst. Wer weiß, welche Auseinandersetzungen etwa das Erteilen von Kopfnoten auf Zeugnissen zwangsläufig hervorrufen, wird die Handhabung dieser Frage im Landtag kritisch sehen. Die Schulkonferenz delegiert die Behandlung dieser und anderer Fragen in weiser Selbstbeschränkung an eine gemeinsame Arbeitsgruppe, die dann einen konsensfähigen und inhaltlich tragfähigen Beschlussvorschlag erarbeitet. Diese Praxis beschert der Schule eine große Zahl guter Beschlüsse. Für die Vertretung der Schülerschaft bietet sich hier überdies ein wichtiges Feld, Erfahrungen zu sammeln.

Die Innovationsbereitschaft der Schule ist kein Strohfeuer. Daher will ich einige Stationen auf dem Weg von 2001 bis heute in chronologischer Reihenfolge abgehen. Vorab nenne ich zentrale Vorhaben der Schule, die sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstrecken und im aktuellen Programm der Schule enthalten sind: Die Profilklassen bilinguale Ausbildung, der Erwerb des Sprachzertifikats Delf (Koordination Karin Ort), der Erwerb des Zertifikats „LCCI": „London Chamber of Commerce & Industry" (Koordination Andrea Maletz). Musikalischer Schwerpunkt (Koordination Werner Billgen), integrative Lerngruppe (Koordination Sabine Cavalar), die Europaaktivitäten (Koordination Ulla Jacobs), die vielen Kunstprojekte. Darunter die jährliche Ausstellung von Kunstwerken in den Räumen der Stadtwerke gemeinsam mit dem Heinrich Böll Gymnasium (Koordination Jörg Schiller), die jahrgangsübergreifende Kunstwoche mit Künstlern aus der Region, die schon die Mensa mit ihren Kunstwerken bereichert haben (Koordination Karin Orth, Ulrike Preusche), unterstützt durch Mittel des Landes, die jahrgangsübergreifende Kunstwoche Kunst und Literatur (Koordination Jörg Schiller). Auch die Aktivitäten der Schule zur Berufsvorbereitung sind hier zu nennen. Berufspraktikum (Koordination J. Baier und D. Gasper), Berufserkundungswoche, die Durchführung von Kompetenzchecks[9], Koordination der Auslandspraktika in der 11 (Koordination H. Trudewind) und die Studienvorbereitungstage in der gymnasialen Oberstufe (Koordination G. Heintz). Der Schwerpunkt „praktisches Lernen" geht der Schule nicht verloren.

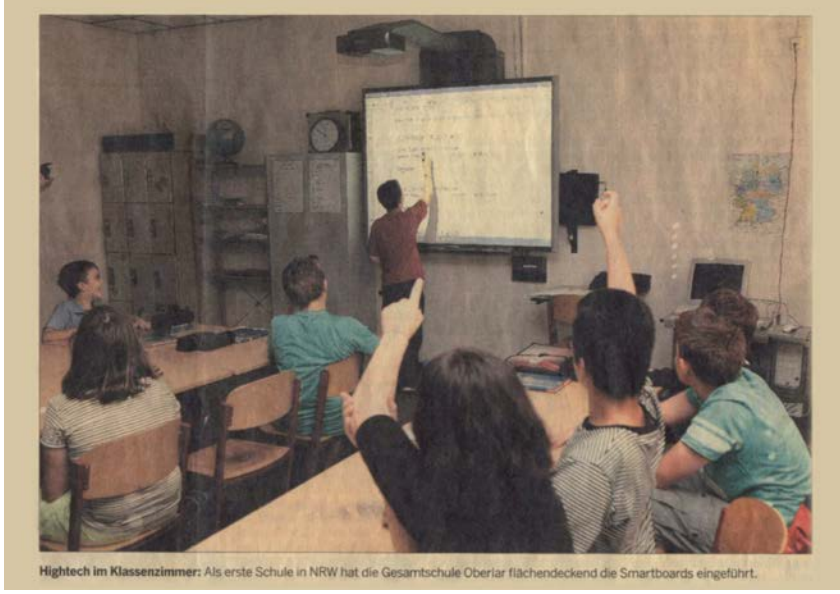
September 2000: Gründung der ersten Schülerfirmen CNC und Netzwerktechnik, denen GetEvent (Firma für Veranstaltungsmanagement und Beschallung), Umweltdruck und Gala (Landschaftsbau) folgen. Die Presse berichtet augenzwinkernd über die „klammheimliche Ansiedlung eines Gewerbegebiets am Bergeracker". Planungsbeginn mit der Partnerschule Panstwowe Liceum im. Jana Mateijki in Nowy Wisnicz bei Krakau (Polen). In den nächsten Jahren werden im Rahmen der jährlichen Besuche gemeinsame Kunstprojekte durch-

8 Das Land hat Mittel für Fortbildungen und Tagungen nur für die Lehrerinnen und Lehrer bereitgestellt.

9 Jetzt auch mit Unterstützung des Kreises, die nach jahrelangen vergeblichen Bitten durch eine Intervention des Bürgermeisters K. W. Jablonski erreicht wurde.

geführt, die auf großes öffentliches Interesse stoßen; Erstellung des Reliefs „Begegnung – Toleranz – Offenheit“ in der Gesamtschule Troisdorf. Die Europaaktivitäten der Schule werden mehrfach ausgezeichnet.

2003: Die Schule veranstaltet regelmäßig Sportfeste, deren Erlös sozialen Hilfsprojekten zugutekommt. Im Juli wird der Ertrag von 17.000 Euro der Troisdorfer Tafel, den Ärzten für die III. Welt und dem Sozialdienst katholischer Männer überwiesen. Die Schule qualifiziert sich für die Teilnahme an „Selgo“ (Abitur: Online) sowie an den Projekten „Opus“ (gesunde Ernährung) und „Sinus“ (mathematisch-naturwissenschaftlicher Unterricht). In Voraussicht auf kommende Anforderungen wird die Einrichtung eines Selbstlernzentrums beantragt. Im gleichen Jahr werden zum ersten Mal Schülerinnen und Schüler, die sich besonders ausgezeichnet haben, im Rahmen einer festlichen Veranstaltung in der Aula geehrt. Die Abteilungsleiterin II, Elisabeth Koch-Pascual, wird in den Ruhestand verabschiedet. Ihr Beitrag für die Schulen (Realschule Oberlar und Gesamtschule Troisdorf) wird durch den Schulleiter gewürdigt. Als Nachfolger ist Dirk Gasper vorgesehen.



Dieter Krantz: Rundschau „An Rhein und Sieg“ 2. 9. 2009.
Einer von vielen Bildberichten zum Thema.
Auch die „Lokalzeit“ hat einen kleinen Film gedreht und gesendet.

2004: Die Schulkonferenz gründet den ersten von mehreren Arbeitskreisen (Eltern, Lehrer- und Schülerschaft) zu unterschiedlichen schulischen Weichenstellungen. Die Themen sind Kopfnoten, Smartboards, „Schülerrückmeldung“, Schulethos, Schulzeitverkürzung und das neue Schulgesetz, Lehrerräume statt Klassenräume, Zeitraster und Unterrichtsbeginn und Umgang mit mobilen Geräten. Herr Thieleke, Frau Wiegand und Frau Müller nehmen als Elternvertreter an der Lehrerkonferenz zum Thema Kopfnoten teil. Die beschlossene Zusammenarbeit mit der Tanzschule Breuer soll helfen, die Ziele des Schulethos zu realisieren. Frank Thieleke wird als Vorsitzender der Schulpflegschaft gewählt. Seine Vertreterin ist Dagmar Wiggeshoff.

Die Schulgemeinde sieht sich auf dem richtigen Weg und ist stolz auf das Erreichte. Ein Schulfest am Ende des Schuljahres soll den Rahmen für eine Würdigung des Erreichten bieten, eine Hochglanzbroschüre wird unter der Leitung von Monika Görgens erstellt. Der Erlös des Festes kommt auch der Arbeit der „Grünhelme“[10] zugute. Der Umgang mit „Kopfnoten“ in der Schule wird nach einem Kompromissvorschlag von Beatrix Meining in der Schulkonferenz beschlossen. Ein guter Tag für die Schule.

2005: Einweihung der neuen Mensa. Frau Wiegand übernimmt zur großen Erleichterung der Schule die Ausbildung der Praktikantin Sophia Reich, weil die Schule sonst ohne Sozialpädagogen dasteht. „Abitur Online“ entpuppt sich als Papiertiger. Die erste Schulinspektion steht vor der Tür.

2006: Der Inspektionsbericht bescheinigt der Schule und der Schulleitung gute Arbeit.[11] Der Landesrechnungshof prüft die Finanzen und lobt die saubere Buchhaltung. Frau Jaenicke hat die Bibliothek der Schule seit Jahren erfolgreich geleitet. Die Schule dankt ihr herzlich für ihre Arbeit. Frau Becker-Thieleke, die bislang im Bibliotheksteam mitgearbeitet hat, übernimmt die Leitung der Bibliothek. Die Referendarin Bettina Treffenstädt hat in den Ferien eine Schulpartnerschaft mit einer türkischen Schule in Küthaya vorbereitet.

2007: Holger Hardt stellt das Modell der Profilklasse Musik vor. Die Konferenz stimmt einer probeweisen Einführung zu. Der Besuch von Schülern und Lehrern aus der neuen Partnerschule in Küthaya wird von allen Seiten begrüßt. Im Herbst erfolgt der Gegenbesuch. Eine neue Partnerschaft mit einer irischen Schule in Galway ist vereinbart. Die Gesamtschule Troisdorf wird mit dem „Gütesiegel Individuelle Förderung“ ausgezeichnet. Die Urkunde nimmt die Abteilungsleiterin I, Beatrix Meining, aus der Hand der Ministerin entgegen. Dirk Gasper wird Abteilungsleiter II.

Der Abteilungsleiter III, Jochen Röhrig, geht in den Ruhestand. Seine Arbeit auch in der Anfangsphase der Schule und in der Vorbereitung des Er-

10 Ein Projekt von Rupert Neudeck.
11 Die Schule erreicht 3 von vier Punkten.

Alle Schulkinder winken im Januar 2013.

richtungsbeschlusses wird durch den Schulleiter gebührend herausgestellt. Als sein Nachfolger ist Robert Nicoll vorgesehen.

2008: Das Projekt „Harmonisierung der Übergänge“ wird ausgedehnt. Alle zukünftigen Troisdorfer Klassenlehrer 5 hospitieren an einem Tag in den Grundschulen und treffen sich am folgenden Tag zu einem Austausch und zu einer Einweisung in das Projekt. Betreut wird das Projekt an der Schule von Beatrix Meining und Bernd Singenstreu. Andrea Maletz stellt das Projekt einer bilingualen Profilklasse vor. Die Lehrerkonferenz beschließt die Erprobung. Robert Nicoll stellt das Projekt „Auslandspraktikum in Jahrgang 11“ in den Gremien vor und findet breite Unterstützung. Die erheblichen Kosten sollen durch Sponsoren gemindert werden.[12]

2009: Dirk Gasper stellt das Projekt „Komm mit – Fördern statt Sitzenbleiben“, vor, an dem wir seit Beginn des Schuljahres teilnehmen, und findet große Zustimmung. Der Referendar Torsten Tews schlägt vor, dass sich die Schule am 12. Juni an der Aktion „Dein Tag für Afrika“ beteiligt und die Referendare aus Dankbarkeit für ihre gute Ausbildung die Vorbereitungsarbeit übernehmen. Der Vorschlag wird einhellig übernommen. Als Schulverwaltungsassistentin wird Timea Hanebeck eingestellt. Die Konferenz beschließt die Anschaffung von zunächst 38 Smartboards auf Vorschlag des Arbeitskreises „Ausstattung“. Die Lehrerkonferenz billigt den Beginn der Fortbildungsmaßnahme „LearningFactory“ für 10 Kolleginnen und Kollegen, die sich als Moderatoren ausbilden lassen und 40 weitere Kolleginnen und Kollegen, die als „community of practice“ mit ausgebildet werden. Die Schule erhält nach vielen Jahren europäischer Projektarbeit das Zertifikat „Europaschule in NRW“. Die Urkunde nehmen der Schulleiter und Hilde Herzog als didaktische Leiterin aus der Hand von Frau Ministerin Sommer entgegen.

Baumaßnahmen stehen an: Erneuerung der Sportanlagen, Abriss der Turnhalle „Zum Auelblick“, Verlust von Grünflächen, Verlust der in eigener Regie zu Kleinspielfeldern umgebauten alten Tennisanlagen. Das Hauptgebäude der Schule wird durch eine Aufstockung über dem Verwaltungstrakt umfangreich erweitert: Neues, deutlich größeres Lehrerzimmer, Selbstlernzentren und Räume für die aus den Nähten platzende Sek. II.

2010: Die Lehrerkonferenz beschließt die Einrichtung von Profilklassen bilinguale Ausbildung und Musikklasse. An den Auslandspraktika in Dublin, Genk, Lillesand und Southampton nehmen 15 Schülerinnen und Schüler teil. (Koordination Robert Nicoll; ab 2013 Helga Trudewind). Ohne das große Engagement unseres externen Beraters Willi Stegemeyer wäre das Konzept nicht realisierbar.

Der Schulleiter dankt dem langjährigen Hausmeister der Schule, Rudolf Striedinger. Er wird in den Ruhestand verabschiedet. Sein Nachfolger ist Robert Pietza.

2011: Ende März kommt erstmalig eine Gruppe aus Norwegen, Anfang April kommt je eine Gruppe aus Italien und Polen an unsere Schule. Die Abteilungsleiterin I, Beatrix Meining, wird in den Ruhestand verabschiedet. Der Schulleiter dankt ihr für ihren unermüdlichen Einsatz für die Entwicklung der Schulen (Hauptschulen Troisdorf und Oberlar, Gesamtschule

12 Mittel der Europäischen Kommission stehen nur den BKs zur Verfügung. Die Stiftung „Für uns Pänz“ hilft uns in den nächsten Jahren weiter!

Ex-Schulleiter Hans Joachim Thomas (links im Bild) ging auch in der Lehrer-Band immer mit gutem Beispiel voran. Hier beim großen Schulfest anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Gesamtschule am 13. Juli 2013.

Troisdorf). Als Nachfolgerin ist Sabine Cavalar vorgesehen. Die Aktion „Keine leichten Pakete" wird von Frau Thieleke betreut. Für die zweite Runde der Moderatorenausbildung LearningFactory haben sich 10 Kolleginnen und Kollegen gemeldet. Die Koordination übernimmt Dr. Markus Meyer. Er sorgt auch für die Vernetzung mit anderen Schulen und betreut die zentrale Tagung der didaktischen Leiter des Bezirks Köln in der Schule. Als Moderatoren und Fachleute stehen Kolleginnen und Kollegen des Teams „LearningFactory" zur Verfügung. Die Schule wird durch die Ministerpräsidentin des Landes geehrt. In der Urkunde heißt es: „Um der Leistung das gebührende Lob, der Arbeit die angemessene Anerkennung und dem Erfolg die verdiente Wertschätzung zuteilwerden zu lassen, ehre ich die Gesamtschule Troisdorf für das uneingeschränkte Engagement, die großartigen Leistungen und als eine der herausragenden Schulen unseres Landes Nordrhein-Westfalen. H. Kraft"

2012: Die Schule prüft die Einrichtung einer Integrationsklasse. Herr Schmies von der Grundschule Sieglar erklärt in der Lehrerkonferenz den „gemeinsamen Unterricht" an seiner Schule. Die Tutoren stellen ihre förderbedürftigen Kinder vor und berichten über die aktuelle Situation ihrer Klassen. Die Lehrerkonferenz beauftragt den Schulleiter, die Einrichtung einer Integrativen Fördergruppe beim Schulträger zu beantragen (ohne Gegenstimmen). Es wird wieder eine Qualitätsüberprüfung unserer Schule durchgeführt. Die Schule erzielt wieder ein gutes Resultat. Die Schulgemeinde hält diese Inspektionen für wenig hilfreich. Die Baumaßnahmen am Hauptgebäude der Schule treten in die „heiße" Phase. Der Schulträger investiert etwa eine Million Euro. Das neue Lehrerzimmer wird voraussichtlich noch vor den Weihnachtsferien seiner Bestimmung übergeben. Frau Mertens verlässt die Schule und wird vom Schulleiter gebührend verabschiedet; anschließend werden die neuen Sekretärinnen, Frau Rössel und Frau Weber, vorgestellt. Sebastian Blöcher und Ulla Kleymann nehmen die Aufgaben der Ausbildungsbeauftragten wahr. Gemeinsam mit den Ausbildungskoordinatoren betreuen sie parallel bis zu 18 Referendarinnen und Referendare aus drei Seminaren.[13]

Dr. Markus Meyer, Jens Bitzer und die Referendarin Mariola Patrycja Oleśniewicz legen eine Studie zur Umsetzung des selbstorganisierten Lernens und eine Handreichung für den Unterricht in der Integrationsklasse vor. Sie stellen dem Kollegium ausgearbeitete Unterrichtsreihen zur Verfügung.

29. Januar 2013: Der Schulleiter wird verabschiedet.

Es werden künftig freilich nicht mehr 330 Anmeldungen für den neuen 5. Jahrgang sein, weil Eltern und Kinder ortsnah andere Gesamtschulen haben. Es wird nicht mehr so viele Kinder und Eltern geben, die keinen Platz in dieser Schulform finden. Stattdessen kann ohne Angst zwischen den guten Angeboten, die die einzelnen Schulen den Troisdorfer und den auswärtigen Kindern machen, gewählt werden. Das ist gut so. ▮

Quellen: http://www.gesamtschule-troisdorf.de/kurz-info/chronik.html

13 Heutzutage heißen Seminare nicht mehr Seminare sondern „Zentren für schulpraktische Lehrerausbildung" (ZfsL).

Theodor Hundt

Leben vor 200 Jahren, in einer Zeit der Umbrüche und Verwerfungen

Die Orientierung bietenden Einschnitte im Ablauf geschichtlicher Ereignisse sind nirgends so eindeutig wie in der französischen Geschichte der Jahrzehnte um 1800 fassbar. Grenzmarken umschließen die Französische Revolution von 1789, deren Beginn mit der symbolträchtigen Erstürmung der Bastille datiert wird.[1] Die Spanne davor wird als Ancien Régime gekennzeichnet. Unmittelbar auf die Revolution folgt das Zeitalter Napoléons. Eine in sich verständliche Gliederung und ein ausgezeichnetes Beispiel für die Klarheit galloromanischen Geistes. So knapp und bündig sind die Gliederungen in Deutschland nicht zu fassen, vor allem wegen der Zersplitterung der politischen Landschaft.

Zwar wird von einigen Historikern[2] der Begriff des Ancien Régime aus dem Blickwinkel des 19. Jahrhunderts zur Charakterisierung staatlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse des zu Zeiten des Absolutismus noch vorhandenen Ständestaates gebraucht, doch neben Nachahmern von Ludwig XIV. gab es nach Prinzipien des aufgeklärten Absolutismus regierte Territorien und aristokratisch geführte Reichsstädte. Der politische, soziale und wirtschaftliche Wandel, wie er sich in den Jahrzehnten um 1800 in unserer rheinischen Heimat vollzog, soll durch Statistiken und an aktenkundig gewordenen Beispielen verdeutlicht werden, die vormalige Zustände und grundlegende Neuerungen kennzeichnen.

Landbewohner, welche nicht wahr haben wollten, dass ihr Wohl und Wehe von Entscheidungen abhing, die in Paris getroffen wurden, denen es schnurz egal war, wer sich wo als ihr Landesherr aufführte, die Augen und Ohren verschlossen, vor Ereignissen außerhalb des Horizonts ihres Kirchturmes, erlebten ein böses Erwachen, als ihre Heimat wieder einmal von französischen Truppen eingenommen, ihnen ihre Lebensmittelvorräte weggenommen wurden. Sie erlebten, dass im Handumdrehen ihre bisherigen Bräuche, ihre Alltagssorgen, die um ihr Überleben kreisten, umstürzten. Die ökonomischen Grundlagen der **Bewohner Troisdorfs** während des „alten Regiments" lassen sich in groben Umrissen ermessen aus Informationen des 18. Jahrhunderts, vor allem Aufzeichnungen des Landmaßgeschäfts von 1736; Namen der Eigentümer mit der Größe und Qualität ihrer Äcker sind registriert.[3] Die Familien lebten von den selbst gezogenen Landesprodukten; es gab Eigentümer, sog. Meistbeerbte oder Pächter, die auch für den Markt (d. h. den Wochenmarkt in Siegburg oder Bonn) produzieren konnten. Besaß eine Familie nur wenige Ruten Land, so konnte sie sich mit Viehhaltung notdürftig durchbringen. Spezialisierte Handwerker gab es, wobei jedoch in der Regel ihre Familien den Bedarf an Gemüse in hinter den Häusern gelegenen Gärten selbst zogen. Handwerk auf dem Land wurde oftmals im Nebenerwerb betrieben. Grundnahrungsmittel, vor allem Roggen, Buchweizen und Hafer, wurden feldmäßig gezogen. Die im 18. Jh. praktizierte Dreifelderwirtschaft erforderte die genaue Einhaltung der Regeln von allen Dorfgenossen. Die in 3 Gewanne geteilte Dorfflur wurde in turnusmäßigem Wechsel von Brache, Wintersaat und Sommersaat von den Nachbarn beackert. Es herrschte Flurzwang: zur gleichen Zeit

1 Jener 14. Juli war mehr eine Demonstration gegen das absolutistische Regime als eine der vielen darauf folgenden menschenverachtenden Schandtaten, somit ehrenhaft, und er wurde als denkwürdiger Tag zum Nationalfeiertag erkoren.

2 Z. B. von W. Janssen, Kleine Rheinische Geschichte, S. 212 ff das Kapitel „Das Alte Regiment". J. J. Knapp, *Regenten- und Volksgeschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg, Crefeld 1836*, beschreibt in Einzelheiten u. a. auch die Regierungsstrukturen und die Ereignisse vor und nach 1800.

3 Vereinfacht veröffentlich und kommentiert von J. G. Bach in Troisdorf im Spiegel der Zeit, S. 85 ff (Man vergleiche das Original im Stadtarchiv Siegburg!). Zusammen mit den Quellen: Entschädigung für gelieferte Rationen (1741), Häusertaxe (1747), Hofleute, die den Vogthafer und dem Prälaten von Siegburg ein Huhn zu liefern hatten (1757) und der Kontributionsliste (1758) lassen sich Erkenntnisse zur Sozialstruktur der Bevölkerung in Troisdorf gewinnen.

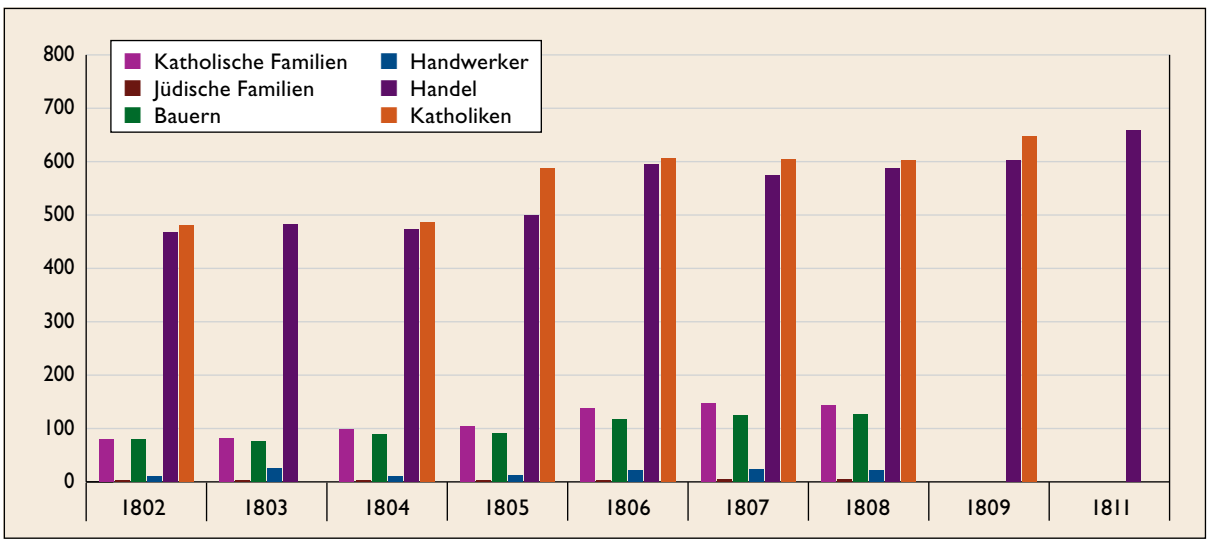
hatten die Bauern zu ackern, alle zur festgelegten Zeit die gleiche Frucht in das bestimmte Gewann zu säen, und die Ernte wurde nach vorgegebenen Regeln eingebracht. Vieh trieb der Hirte auf die Heide, in den Wald (d. h. also auf Gemeinbesitz) oder das brach liegende Gewann. Stallfütterung wurde erst später als Verbesserung der Viehhaltung empfohlen. Selbst Städter pflegten einen Grundbedarf an Nahrungsmitteln selbst zu ziehen.

Troisdorf hatte Schöffen, welche auf Wunsch oft Erbangelegenheiten in das Schöffenbuch eintrugen.[4] Dörfer waren mit einem Wildzaun umgeben zum Schutz vor wilden Tieren und zur Zurückhaltung ausgebrochenen Viehzeugs; irgendwann war dieses dichte Gesträuch gerodet, und es wurde zuweilen als unkultiviertes Gemeindeland bei der Katasteraufnahme der achtzehnhundertzwanziger Jahre verzeichnet.

Aus Akten des Siegburger Stadtarchivs (Troisdorf gehörte zur Vogtei Siegburg) sind die ersten verlässlichen Einwohnerzahlen sowie über den Viehbestand zu gewinnen.[5] Am 20. 10. 1801 hatte nämlich der leitende bergische Minister, Freiherr Joh. Wilh. von Hompesch, eine listenmäßige Erfassung der Bevölkerung und des Viehs verlangt: „Indem hiesige Landesregierung von der Volksmenge, wie auch dem Bestande der Viehzucht und der Gebäudezahl des Bergischen Landes genau unterrichtet sein will," dass darüber Tabellen aus jedem Amte, den Städten und einem jeden Kirchspiel von Haus zu Haus anzufertigen seien, diese mit den Vorstehern und Schöffen auch mit Hilfe der Kirchenbücher korrigiert und alle Jahre eingeschickt werden sollten. Schultheiß Schwaben wurde von Provinzialrath Vetter am 12. 2. 1807 getadelt, die eingereichte Liste sei mangelhaft, sie solle, unverzüglich ausgebessert, wieder vorgelegt werden.

Entwicklung der Troisdorfer Bevölkerung im Zeitraum zwischen 1802 und 1811

Jahr	katholische Familien	jüdische Familien	Bauern	Handwerker	Katholiken	Seelenzahl
1802	80	3	80	11	468	480
1803	81	3	76	26	482	
1804	98	3	89	11	473	486
1805	104	3	91	12	500	587
1806	138	3	118	22	595	606
1807	147	5	124	23	575	604
1808	144	5	127	22	587	603
1809					603	648
1811					659	

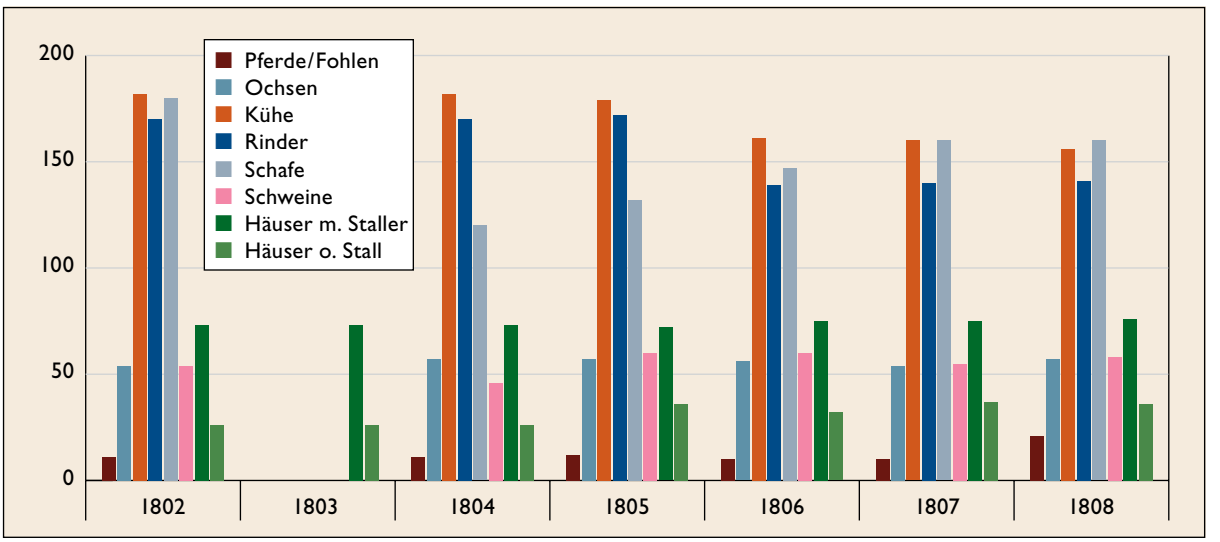


4 *Das Troisdorfer Schöffenbuch* (bearbeitet von D. Kastner und mit Einleitung versehen). Die Auswertung dieses Buches als wesentliche Quelle der Heimat- und Familiengeschichte ist ebenso wenig wie die der Protokolle des Siegburger Schöffengerichts bisher angegangen worden.

5 Stadtarchiv Siegburg Karton 8 (IV, 1, 2); darin auch Namenslisten von Haushaltsvorständen sowie deren Hausnummern, Berufe und ihren Landbesitz im Jahre 1816; aus dem Jahre 1813 stellen wir zur Vervollständigung noch den 1813 vorhandenen Viehbestand dazu, Steuerbeträge, Landbesitz, Feuerversicherungs-Kapital (d. h. Wert der Häuser) um prägnante Vorstellungen über die dörflichen Verhältnisse nach der Zeit des Ancien Regime zu gewinnen (s. unten S. 116 ff).

Entwicklung des Troisdorfer Viehbestandes im Zeitraum zwischen 1802 und 1811

Jahr	Pferde/ Fohlen	Ochsen	Kühe	Rinder	Schafe	Schweine	Häuser mit Staller	Häuser ohne Stall
1802	11	54	182	170	180	54	73	26
1803							73	26
1804	11	57	182	170	120	46	73	26
1805	12	57	179	172	132	60	72	36
1806	10	56	161	139	147	60	75	32
1807	10	54	160	140	160	55	75	37
1808	21	57	156	141	160	58	76	36



Die Schafhaltung wurde später eingestellt, damit die Weide für Kühe und Rinder nicht geschmälert wurde.
1821 gab es in Troisdorf keine Schafe.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass aus den 1731 gezählten 260 Kommunikanten und 63 Familien eine frühere, ungefähre Einwohnerzahl Troisdorfs errechnet werden kann.[6]

Da die kurfürstliche Regierung plante, eine Gewerbesteuer einzuführen, ist eine Namensliste von 36 Gewerbetreibenden 1798 aufgestellt worden, sie verzeichnet 1 Schmied, 1 Schneider, 3 Zimmerleute, je 2 Landmesser, Wagner, Schreiner, Krämer, Schuster, Bäcker und Branntweinzapfer, Bier- und Branntweinzapfer, einen Verwalter und 16 Tagelöhner.[7] Gegen die befürchtete Einführung der Gewerbesteuer protestierten die Troisdorfer.[8] Der aus Troisdorf stammende Steuereinnehmer Peter Joseph Schumacher, der alle Steuerforderungen auf die Einwohner umlegen musste und dabei den Landbesitz als Maßstab zugrundelegte, hatte bei der Pfennigsmeisterei zu Düsseldorf die Rechnungsunterlagen vorzulegen (es gab 131 Steuerbare im Jahre 1805 in Troisdorf) und, abzüglich der für die Schöffen, Gerichtsdiener, Schultheiß und Gerichtsschreiber gezahlten Vergütungen sowie anderer gemeindlichen Ausgaben, seine Steuereinnahmen einzuliefern. Er nahm ein: 867 Courantthaler, 16 Albus, 9 Heller vom 1. Febr. 1804 bis 30. Jan. 1805.[9]

Aus der Zeit der Franzosenherrschaft, vor allem aber seit die Preußen die Rheinlande übernahmen und die Verwaltung gestrafft wurde, hatten die Bürgermeister diverse Angaben über Troisdorf abzuliefern, z. B. 1807 zu den Troisdorfer Handwerksbetrieben. Solche statistischen Befunde gehören in einen neuen Geschichtsabschnitt und sollen unten in Sparten zusammengestellt werden.

Gefahren und schicksalhafte Stürme über der Region

Die weit gespannten übergreifenden **Rahmenbedingungen der staatlich-politischen Herrschaftsver-**

6 Fabricius, *Erläuterungen zum geschichtlichen Handatlas der Rheinprovinz*, Bd. 5; Delvos gibt für 1773 die Bewohnerzahl mit 439 an. E. Pauls, Eine statistische Tabelle des Herzogtums Berg aus dem Jahre 1797 (ZBGV 1906) informiert über Feuerstätten (d.h. Haushalte), Größe der Ländereien der Orte und ihres Viehbestandes.

7 Siehe Beitrag von J.G. Bach, Kriegsdrangsale in Troisdorf (1792–1800) in Hbl. 1940, S. 187.

8 Wie Anm. 7, S. 185 ff.

9 HStAD, Jülich-Berg IV, 180 über Besoldung der Schöffen und Steuerrechnung beispielsweise des Rechnungsjahres 1. 2. 1802–1. 1. 1803, in dem 383 Morgen 3 Viertel 31 Ruten 11 Fuß zur Steuer veranlagt wurden und 656 Tlr 53 Alb ergaben.

hältnisse unserer Heimat hatten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts geändert, wodurch das Territorium Jülich-Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf durch Erbgänge seine Bedeutung einbüßte. Die Residenz von Karl Philipp (1716 – 1742) wurde nämlich nach Heidelberg und bald darauf nach Mannheim verlegt. Karl Theodor (1742 – 1799) erbte 1777 das Kurfürstentum Bayern und residierte fortan in München. Die Herzogtümer Jülich-Berg wurden als Nebenländer betrachtet. Der Nachfolger und Erbe Karl Theodors, Herzog Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken, verlor gemäß dem Frieden von Lunéville (1801) das Herzogtum Jülich an Frankreich; das gesamte linksrheinische Gebiet wurde von Frankreich annektiert. Nachdem nämlich der Versuch der vereinigten Österreicher und Preußen, die Monarchie in Frankreich wiederherzustellen, 1792 kläglich gescheitert war, hatten die Girondisten, auch um von den inneren Schwierigkeiten abzulenken, Frankreich in einen Eroberungskrieg getrieben. Diesem setzten die uneinigen Reichsfürsten keinen entschiedenen Widerstand entgegen. Die Revolutionstruppen eroberten die Niederlande, und es wurde als erster Satellitenstaat die Batavische Republik gegründet. Die am klassischen Römertum orientierte Politik[10] forderte den Rhein als „natürliche" Grenze Frankreichs, was im Sonderfrieden von Basel 1795 den Franzosen durch Preußen zugesagt wurde.

Bonn und Köln, schon 1794 von den **Revolutionstruppen** besetzt, hatten die Anordnungen der Besatzer zu befolgen. Schließlich erhielten die Städte französische Verwaltungs- und Gesellschaftsordnung, der republikanische Kalender wurde eingeführt, die zahlreichen Kölner Stifter und Ordensgemeinschaften wurden aufgelöst, das Gebiet der Kölner Erzdiözese entschädigungslos eingezogen. Der Kölner Erzbischof, Kurfürst Max Franz, jüngster Sohn Maria Theresias, hatte sich rechtzeitig vor den Franzosen in Sicherheit gebracht. Er verstarb 1801 in der Nähe von Wien. Das Ausscheiden Preußens erleichterte den Revolutionstruppen das Vordringen; der Krieg spielte sich nun auf dem rechten Rheinufer ab. Unsere Heimat wurde durch Hin- und Herzüge der österreichischen und französischen Armee aufs übelste in Mitleidenschaft gezogen, Dörfer gebrandschatzt, Requisitionen erpresst, die Bewohner drangsaliert.[11] Jahrelang litten die Einwohner noch unter 1795 und 1796 angerichteten Verwüstungen ihrer Heimat. Dass die Zahl der Sterbefälle 1795 in Troisdorf einen einsamen Gipfel gegenüber allen Jahren davor und danach erreichte, lag einmal an der Missernte 1794 (kaum ein Drittel der Feldfrüchte war genießbar), sodann wurden allen Troisdorfern *„alle Früchte sowohl aus Scheuren als Speichern fouragiert"*.[12] Die Revolutionstruppen verpflegten sich nämlich aus dem Land, plünderten und schädigten die Lebensgrundlagen der Dörfer.[13]

Landbewohner dürfte es kaum berührt haben, dass es Änderungen bei der Verwaltung der bergischen Ämter gegeben hatte,[14] dass sie von hohen Beamten an Stelle des Souveräns Weisungen von Düsseldorf her erhielten, aber 1800 beschwerten sich die Troisdorfer bei der Regierung, dass „Thüren und Fenster zerschlagen und all erdenkliche Misshandlungen ausgeübt worden" seien,[15] sie baten um Steuernachlass. Noch jahrzehntelang schleppten sie die Schulden mit aus der Franzosenzeit, ihr Lebensstandard war beeinträchtigt.[16]

---

10 „ainsi faisaient les Romains" – von Mode, Sitte, Architektur, bildender Kunst werden römische Vorbilder aufgegriffen. Napoléon gibt den römischen Legionsadler seinen Truppen als Feldzeichen. Auf dem 1806 nach römischem Vorbild geplanten Pariser Triumphbogen werden die Siege französischer Truppen dargestellt. Als der Napoléon-Kult wieder auflebte, wurde seine sterbliche Hülle unter dem Triumphbogen her zum Invalidendom gebracht, 1919 zogen die französischen Truppen unter dem Bogen hindurch, ebenso De Gaulle. Der gallo-römische Zeitgeist fand jeweils in Umprägungen seinen Ausdruck. Allzu lange mußte die Sehnsucht nach der Welt der Römer auf die Geburt der Figur des Asterix warten, weil die Sprechblase noch nicht kreiert war.

11 Einzelheiten s. Trippen S. 81 ff und Albert Schulte, Der *„Abteyliche Hof zu Eschmar"* nach dem Tagebuch des Vorstehers Wilhelm Kurth, 1764 – 1814, Hbll. 1966, S. 58 ff. Rudolf Heinekamp, *Siegburgs Vergangenheit und Gegenwart*, S. 321 ff. Eine Karte von der Front zwischen Kaiserlichen und Franzosen bei H. Schulte, *Haus Rott*, TJH 1975, S. 114. Eine Liste über die auch von Troisdorfern zu leistenden Fuhrdienste in der Vorspannliste von 1794 (s. Anm. 14).

12 HStAD, General-Domänen-Direktion 8650.

13 Zwar hatte der Ober-Landes-Commisaire die gedruckte Anweisung herausgegeben: *„Von Seiten des k. und k. Ober-Landes-Commissariat wird allen Ämtern, Vogteyen, Städten und Dörfern bekannt gemacht, dass alle und jede, welche der k. und k. Armee am Rheine einige Lebensmittel, als Gemüse und allerlei Zuspeise sonderlich gebeuteltes Weitzenmehl zuführen wollen … alles Abgelieferte mit baarem Gelde auf der Stelle bezahlt werden soll,"* doch französische Revolutionstruppen verpflegten sich grundsätzlich aus besetztem Land. Die Generaltabelle über die der Hofkammer in dem Herzogtum Berg durch die französischen Kriegsunruhen resp. k. Truppen zugestoßenen Beschädigungen (HStAD, Jülich Berg III 800) führt aus unserer Gegend eine Menge Kriegslasten und Requisitionen der Jahre 1797 und 1798 an. Tagebuchartige Aufzeichnungen aus den 1790er Jahren teilt R. Busch mit: *Heimische Notizen* (Hbl. 1928, H. 2/3). M. Dederichs, *Sieglarer Geschichte von den Anfängen bis 1906 – Vogtei, Kirchspiel, Bürgermeisterei* geht ebenfalls mit Einzelheiten auf diese Kriegszeiten ein. Herm. Bäcker, *Der Feldzug 1796 im Bergischen und den angrenzenden Gebieten nach Klebers eigenen Berichten*, ZBGV 1911, vor allem S. 173 f. K. Zimmermann, *Die Kämpfe zwischen der Sieg und dem Westerwald in den Revolutionskriegen 1795 – 1797* (RhVJBll, 1933), Hansen, Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution, Bd. 3, S. 262 ff, 325, 613 und 675. Die großräumigen Kriegshandlungen und europäischen Verwicklungen in Deutsche Geschichte im Überblick (Hrsg. Peter Rassow), Stuttgart 1962², S. 364 ff. Die kurzlebigen territorialen Veränderungen durch die französische Herrschaft in gegenübergestellten Karten in *Der große Ploetz Atlas*, Göttingen 2009, S. 128 f.

14 Theodor Rutt, *Land an Sieg und Rhein*, S. 134 f, Max Braubach in *Rheinische Geschichte*, Band 2, S. 300 – 321,

15 StASu, Karton 210.

16 Wilhelm Janssen, *Kleine rheinische Geschichte*, S. 259 ff, 270 f; Trippen, S. 81 ff. StASu, Zeitungsberichte des Bürgermeisters und eindeutig Jahresbericht 1828 (IV 2,3).

Bürgermeisterei Sieglar

In Sieglar und Kriegsdorf gab es ebenfalls während der „alten Herrschaftsverhältnisse" Landvermessungen 1738 und 1739, welche auch die zehntpflichtigen Ländereien erfassten. Schöffe Overath legte im Jahre 1804 einen Auszug aus dem Landmaß von Sieglar und Kriegsdorf vor, insgesamt 2038 Morgen, 3 Ruten, 2 Pint. Davon waren eingestuft *(Zahlen teilweise unleserlich)*

	Morgen	Ruten	Pint
als gute Äcker	96		2
mittlere	184	3	1
schlechte	1.457	3	2

Die zehntbaren Ländereien bestanden nach Aussage des Schöffen Overath aus sandigen und dem Wasserschaden ausgesetzten Gründen, welche nicht mit Dünger in tragbaren Stand gehalten werden könnten.[17] Eine Kurfürstliche Kommission wollte nach dem Reichsdeputationshauptschluss mit den Inhabern des Zehnts und den zehntpflichtigen Gemeinden im Jahre 1804 eine Ablösung des Zehnten erzielen, um schnell die Belastung in Geld umzumünzen. Das Vorhaben scheiterte: Die Witwe des Grafen Nesselrode und der Zehntpächer des abteilichen Hofes zu Eschmar stellten sich gegen Ablösungsversuche, wogegen die Sieglarer Vertreter Angebote unterbreiteten, denen sich andere Dörfer anschlossen. Bei vielen späteren Ablösungsversuchen schreckte die Forderung: das Fünfundzwanzigfache eines durchschnittlichen Jahresertrages – ein horrende Summe, um den jährlich fälligen Zehnt los zu werden.[18]

Weil die Abtei Siegburg mehrere Höfe im Kirchspiel **Sieglar** besaß, stehen uns in ihren Akten zahlreiche Quellen über Sieglarer Landwirtschaft, d. h. die Lebensgrundlagen des Dorfes, zur Verfügung. Die größten Grundeigentümer waren die Abtei mit Schirm- und Präsenzhof und die Rittersitze Rott und Broich.[19] Ihr Eigentum lag auf viele Einzelstücke in den 3 Gewannen verstreut, die mit Größenangaben aufgeführten abteilichen oder kirchlichen Landstücke wurden in ihrer Lage durch Nachbareigentümer verzeichnet. Leider ist das Gesamtverzeichnis der Feldvermessung bisher nicht greifbar, so dass wir über die kleineren Bauern und ihren Besitz nur eher zufällige Kenntnis als Nachbarn der großen Güterbesitzer gewinnen. Die nachfolgenden exemplarischen Beschreibungen sollen eine ungefähre Vorstellung von den damaligen Verhältnissen vermitteln.

Wie aus einem Pachtvertrag der Abtei von 1740 hervorgeht, wurde der Pächter des Schirmhofs verpflichtet, das Land in guten „Fuhren und Pfählen" zu halten, die Ländereien zu bessern, die Büsche in fleißiger Aufsicht zu halten (der Ort junger Büsche wird bezeichnet „in den obersten Hecken und der Kleedriesch").[20] Aus dem Zehnten hatten Adolph Grein und Catharina Grommes dem Sieglarer Pastor 8 Malter Korn, 8 Malter Hafer nebst 200 Bauschen Stroh, zwei Faselschweine, dem Weingärtner zu Eschmar 300 Bauschen Stroh ganz frei zu liefern. Fuhren und Dienste galt es wie gebräuchlich zu leisten, den „Siegbergischen Hofgeschworenen" zu den drei Hofgedingen jedes Mal einen Schinken herzugeben. Dem Weingärtner zu Eschmar sollten alle nötigen Rahmen unentgeltlich herbeigefahren werden. Im Vertrag des Sieglarer Präsenzhofes vom 17. 4. 1741 soll der Pächter, der ehrenhafte Joh. Henrichen Meiſs, die Wohnung, Scheuer und Ställe auf seine Kosten in nötiger Reparation als Dach und Fach unterhalten, die Ländereien in seinen Fuhren und Steinen konservieren. Er war also verpflichtet, die Strohdeckung nach Bedarf zu erneuern, den herausgebrochenen Lehm des Fachwerks zu reparieren. Bei Unglücksfällen und schlechter Ernte solle nach erfolgter Besichtigung gemäß Billigkeit verfahren werden; in der Regel hatte er je 10 Malter Korn und Hafer abzuliefern. Auf Nachlässigkeit beruhenden Schaden hatte er zu ersetzen, und seine eigenen Güter dienten als Pfand.[21]

Aus der Akte 310 der Abtei Siegburg *Vergantungen des Präsenshofes und des Schirmhofes zu Sieglar. Spezifications und Vermessungen der zugehörigen Ländereien bis zum Jahr 1781* sind Einsichten in die Belastung durch Zehnten und zur Feldbestellung der Sieglarer Fluren zu erzielen. Zum Schirmhof gehörten 50 Stücke Land, deren Bodenqualität gemäß Landmaß von 1739 ebenfalls verzeichnet war. Die

17 Die Kartensammlung des Hauptstaatsarchivs ist leider längere Zeit unzugänglich; daher kann eine die Sieglarer Fluren darstellende Karte nicht eingerückt werden. Die Charte des Amtes (du Baillage de) Loewenberg von 1807 gibt für das Kirchspiel Sieglar an klassifizierter Morgenzahl an: Land 15127, Büsche 800. Sieglar hatte ca. 2412, Eschmar 1019, Kriesdorf 1087, Spich 2271 Morgen. In Sieglar gab es noch gemäß preußischem Kataster Nieder- und Hochwald im Bereich „auf dem Grend" (HStAD, Jülich-Berg II, 6472). Über Verhandlungen wegen der Ablösung des Feldzehnts, Versteigerungen und der daraus zu erzielenden Einnahmen berichtet ausführlich Hermann W. Müller, *Der Kriegsdorfer dominale Feldzehnt nach 1800* (TJH 1988, S. 34 ff).

18 Wilh. Engels, Ablösungen und Gemeinbesitzteilungen in der Rheinprovinz, Bonn 1957. Eine Akte des Landratsamtes *„Übersicht der im Siegkreise vorhandenen ablösbaren Reallasten"* listet die Belastungen aus der alten Zeit auf. Über die Servitut in Bergheim und Müllekoven, die Weinrente Troisdorfs s. Hbll. 1951, Heft 62.

19 Die von H. Schulte, *Haus Rott* (TJH 1975, S. 117 f) aus Katasterunterlagen zusammengestellten Besitzungen geben eine Vorstellung vom Besitz zu Mitte des 19. Jahrhunderts.

20 Abtei-Akte 508, S. 112ff, S. 205 f.

21 Abtei-Akte 508, S. 231. Zum Kriegsdorfer Hof ebendort S. 99 und die Ausführungen von Hermann W. Müller (TJH 1988).

größten Stücke umfassten 11 bis 14 Morgen. Die Umgrenzung der zehntpflichigen Ländereien wird beschrieben; die originale Beschreibung der Grenzbegehung teilt H. Schulte in seinen vorzüglichen Ausführungen über den Schirm- und Präsenzhof mit.[22]

Der Sieglarer Zehnt wurde allezeit im Felde mit der „Gaffel" gehoben, einen Sackzehnten kannte man nicht. Der Sieglarer Zehnt war zwischen dem Graf von Nesselrode und dem Siegburger Abt geteilt. Der Abt pflegte den Zehnten zu verpachten. Die Nesselrodischen Zehntpächter werden von H. Brodesser in den ausführlichen Darstellungen der Eschmarer Verhältnisse genannt.[23] Die Zehntherren schickten Knechte aufs Feld. Der Fuhrmann, der die Ernte abfährt, zählt nach Brauch laut beim Aufladen auf die „Karrigen" eins, zwei … bis zur zehnten Garbe, welche der Zehntknecht ergreift und eine Handvoll davon aufzehnt. Wo dieser Zehnte in 2 gleichen Teilen geteilt wird, zählt er bis zur zwanzigsten. Von den Knechten der Zehntpächter werden die Garben auf einen Haufen getragen und als „Zehnthäuf" gezeichnet, bis sie abgeholt werden können. Die Ländereien des „Nesselrother" Hofes sind meist zehntfrei bis auf 6 Morgen, die dazu gekauft wurden. Es folgen noch Verzeichnisse in der Akte, was auf dem Nesselroder Hof den ganzen Zehnten gibt und einzelne namentlich genannte zehntpflichtige Sieglarer. Wo die 7 Morgen Nesselroder Zehnten im Lettenfeld aufhören, da fängt das Haus „Roth" an mit beiden Zehntherren zu teilen. Die insgesamt recht komplizierten Bestimmungen gingen später auf die Rechtsnachfolger der Kirche über, d. h. die preußischen Behörden.

„Ein althergebrachter Brauch besagt, dass jeder Eingesessene des Kirchspiels auf jedem Stück Garben binden mag, und diese Stückgarben werden nicht bei den Zehnten mitgezählt. Von alters her hat ein Halbwinner einen Morgen, ein Hausmann einen halben Morgen in die Brache säen können, ohne dass er den Zehnten schuldete. Die Versammlung der Gemeinde hat allerdings ausgesagt, dass Hausmänner, die kaum einen halben Morgen oder weniger haben, zum Nachteil der Zehntherren ihre Ländereien nicht zehntfrei haben sollten. So geschehen im Jahre 1727." Aus diesem Zitat (von Akte 310) geht hervor, dass es ärmere Sieglarer gab, die keinen Zehnt schuldeten, aber ein Haus besaßen, die sich wohl hauptsächlich als Tagelöhner oder Handwerker ihren Lebensunterhalt verdienten.[24] Der Schirmhof hatte auch zum Unterhalt des Sieglarer Pfarrers beizutragen, und es gab noch weitere Verpflichtungen der Halfen untereinander. Die Spezifikation der Pastoral-Länderei Sieglar listet Grundstücke und Gärten auf mit schematischen Zeichnungen.[25] Bei der Größe des Schirm- und Präsenzhofes sowie der Pastoratsländereien darf man vermuten, dass ein hoher Prozentsatz der Sieglarer Fluren in kirchlicher Hand war.

Die Verpachtung der Höfe des Siegburger „Gotteshauses", wie die Abtei häufig genannt wird, ist ebenso aus den Kellnereibüchern, z. B. 493,1; 493,2 ersichtlich. Aus 493,16 sind die geschuldeten Naturalien des **Bergheimer** Fronhofes und des Bergheimer Zehnten zu entnehmen. Der Bergheimer Fronhof wurde 1738 zur Halbscheid an Eheleute Chr. Diesen, Joh. Schütz, Joh. Engel und Wilh. Hensen samt Ehefrauen verpachtet; die Ländereien hatten eine Größe von 95 Morgen, 2 Viertel, 8 ½ Ruten.[26]

Die in drei Gewannen verzeichneten Landstücke des **Eschmarer** Präsenzhofes sind zu entnehmen Abteiakte Nr. 105. Ein Pachtvertrag des Georg Christoph Freiherr von Hagen wurde mit den ehrsamen Wilhelm Curt, Dietrich Schmitz, Adolph Kolff samt ihren ehelichen Hausfrauen auf 12 nacheinander folgende Jahre geschlossen am 2. Okt. 1738; es sind über 96 Morgen 2 Viertel 15 ½ Ruten verzeichnet.[27] Die Landstücke, die zu den 3 Gewannen gehören, sind mit ihrer Größe und den jeweiligen

22 *Sieglarer Fluren, Sieglarer Namen – zwei Aktenpakete von Schirm- und Präsenzhof* (TJH 1991, S. 3 – 23).

23 *Eschmar – ein rheinisches Bauerndorf* (TJH 1981, S. 32 ff). Vgl. ebenfalls A. Schulte (Fußnote 6). In einem Pachtvertrag vom 7. 10. 1735 des Frh. Georg Chr. v. Hagen mit dem Halfen wird die Größe mit 96 Morgen, ²/₄ Viertel, 15 ½ Ruten angegeben, die aufgeführten Stücke nach Gewannen zusammengestellt (Abtei Nr. 508, S. 38 ff).

24 *„Für das bergische Land wurden 1807 20 Morgen oder 6,4 ha als ausreichend für den Unterhalt einer fünfköpfigen Familie mit Knecht und Magd erachtet"* (Janssen, S. 233). In Troisdorf gab es nur auf großen Höfen ständiges Dienstpersonal, da genügend Tagelöhner darauf warteten, gegen Naturalien oder Lohn angeheuert zu werden. Nach Schwerz (s. unten) genügten im Jülicher Land 6 kölnische Morgen (= 1,9 ha), um eine Bauernfamilie durchzubringen. Mit Viehhaltung, die wegen des Gemeinbesitzes an Weide günstig war, erreichten viele Troisdorfer ein Existenzminimum trotz unbedeutendem Landbesitz.

25 Abtei Akte 131/1. Außerdem gibt es ein Hebregister über das einkommende Korn (S. 12), neben dem, was aus dem Schirmhof und Steinschem Hof kommt. Die Liste der Einkünfte ist aus über 50 Nummern zu ersehen.

26 Abtei-Akte 508, S. 6. Zum Vergleich ist heranzuziehen Abtei-Akte 490.

27 H. Brodesser, *Eschmar, ein rheinisches Bauerndorf* … (TJH 1980 und 1981) berichtet viele Einzelheiten zu Höfen und Mühlen aus Quellen ehemaliger Besitzer. Außerdem informieren seine Darstellungen, vortrefflich mit vielen Quellen belegt, in *Heimatbuch Rhein-Sieg*, Troisdorf 1985; darin findet man alles über die vorhandenen Höfe, die in geistlichem Besitz waren, ihre Geschichte und vielerlei Entwicklungen. H. Brodesser und H. Schulte, *Niederkassel – Beiträge, Stiche, Bilder, Fotos zur Geschichte und Kultur der Orte Lülsdorf, Ranzel, Niederkassel, Uckendorf, Stockem, Rheidt, Mondorf,* Niederkassel 1974 ist erwähnenswert als grundlegender Beitrag zur Erforschung unserer Heimat. H. Brodesser, *Müllekoven im Spiegel seiner Straßennamen* (TJH 1974) erschließt den Ort dem interessierten Wanderer, ebenso die von ihm angefertigten Handzeichnungen alter Gebäude.

Schulden der Abtei 1803 – 1812 (GH 1078) – Aufstellung der Pächte und Zehnten im Schuldbuch pro Martini 1801

Belang und Nr.	Pächter	Korn	Gerste	Hafer	Geld	Kalb	Schwein	Butter	Sonstiges	Sonderabgabe
44 Eschmarer Grundpacht	Schultheiß Schwaben	12		12						
45 Eschmarer Präsenshof	Peter Braschoß	17			7 Thlr 42 Stbr	1	1	24 Pfd	1/2 Malder Saamen, 500 Rahm	
47 Eschmarer Hofs Ländereien	H. Becker, W. Braschoß				136 Thl 57Stbr			24 Pfd		
Propsthof	W. Braschoß				42 Thlr 30Stbr					
47 Eschmarer gerottete Weingärten Müllekovener Zehnt	Jacob Kurt				54 Thl 57 Stbr			24 Pfd		
16 Eschmarer ungerotten Weingärten und dasiger Zehnt	Jacob Kurt				53 Rthl			6 Maß	3000 Rahm an den Halfen, 1 Krommter	
13 Bergheimer Zehnt	L. Giesen	11		14	3 Thlr	halbes			200 Stroh, Trauben	10,5 M. Korn, 8 Maß Butter an Pastor zu Bergheim
11 Bergheimer Fronhof	Laurenz Giesen	34			5 Thlr	1	1	8 schulden der 24 Pfd	1/2 Wein	1 M. Hafer an Churfürstl. Kellnerei
15	H. Becker, W. Braschoß				130 Thlr	1		6 Maß	5 Oel minus	Becker restirt 22 Thlr 30 Stbr, W. Braschoß hat vorbezahlt 42 Thlr. 30 Stbr.
47 Kriesdorfer Hof mit Zehnt	Adolph Kerb von Mutter Pachtbrief	34	6	12	3 Thlr		2 fette	12 Maß	200 Bauschen Stroh	restirt Martini 1802, 13 M. Korn vorgeliefert, 2 Mltr Haferr, 2 Maß Butter
242 Spicher Zehnt	W. Schöltgen, W. Besgen, P. Daniel	22		22	16 Thlr 37 Stbr				75 Stroh	
237 Sieglarer Präsensländereien	W. Schöllgen				13 Thlr					
236 1/4 Schirmhof, Zehnt zu Eschmar u. Kleinkriesd.	P.W. Hagen	32		14	1 Thlr 54 Stbr	1	1		200 Stroh, 500 Rahm	50 Gebinde Stroh an Pastor
234 3/4 Schirmhof und Zehnt daselbst	Sophia Greins modo Adolph Kerb	56	4	6	15 Thlr 48 Stbr	1	1	40 Pfd	200 Stroh, 1 Mltr Erbsen	2 Hämmel, 1500 Rahm an Gedinge, extra 8 M. Korn, 8 M. Hafer, 150 Garben Stroh Pastor zu Sgl., zu Ged Schink zus. mit Wtb. Sellmann
238 Sieglarer Präsenshof	Wtb Sellmanns, Herr Sellmanns namens Muter	4	4	10			1 fettes		1500 Rahm nach Niederkassel	
137 Kriesdorfer Hof mit Zehnt 1803 empfangen	Adolph Kerb			2				48 Pfd		
194 Rheider Absthof	Johann Giesen							14 Pfd		

Verzeichnis des von Troisdorfer Juden jährl. zu zahlende Tribut:
Abraham Moyses 4 Thlr; Jonas Levi 4 Thlr restirt lt. Kellnereibuch, Martini 1802 24 Thlr 2 Stb; Meyer Abraham 4 Thlr restirt, Martini 1802 64 Thlr.
Die drei vorstehenden Juden durch Krieg und teils durch Brandheiten (so Prior Neumüller) ganz verarmt.
Die Siegburger Juden erklären, durch Krieg ganz verarmt zu sein. Zusammen 67 Thlr 30 Stbr Schulden, Martini 1802 152 Thlr.

Nachbarbesitzern gegen Morgen, d. h. dem östlichen Nachbarn, oder gegen Abend, d. h. dem westlichen Nachbarn, gegen Mittag oder Mitternacht oder anderen Bezeichnungen festgelegt. Das erste Gewann enthielt 17 Stücke, das zweite Gewann 14 Stücke, das dritte Gewann 34 Stücke des Präsenzhofes. Die Pächter sollen nichts verkommen lassen, die Grundstücke in gutem Zustand erhalten, wie es einem fleißigen Ackersmann zusteht. Neben den Naturalabgaben sind noch weitere Verpflichtungen wie Fuhren zu übernehmen.

Der **Spicher Zehnt** wurde an den Meistbietenden verpachtet. Den Zuschlag am 17. 7. 1757 erhielt Johann Waldscheid für die Lieferung von je 19 ½ Malter Korn und Hafer. Außerdem waren 75 Busch Stroh nach Rheidt zu liefern.[28] 1785 (man begann bei dem Gebot mit je 15 Malter Roggen und Hafer) ersteigerte Joh. Schmitz aus Eschmar zu je 28 Malter den Zehnt; gegenüber der früheren Versteigerung enthielten die Bestimmungen noch als 5. Punkt, dass gemäß Verordnung vom 16. 6. 1779 Erdäpfel einzufordern seien, und zwar zur Halbscheid.

Hinsichtlich der landwirtschaftlichen Verhältnisse in **Oberlar**, das wohl von Aussiedlern aus dem Kirchspiel Sieglar in der Heide sich herausbildete, ist die Darstellung von Matthias Dederichs heranzuziehen (*625 Jahre Ortschaft Oberlar*, TJH 1999, S. 113 – 135).

Einen **Überblick über die Abgaben**, die von den Höfen im Sieglarer Bereich (mit Nummern versehen) zu leisten waren, gewinnt man aus einem Konvolut,[29] das die Aufschrift trägt: Schulden der Abtei 1803 – 1812. Daraus soll die Liste des Jahres 1801 mitgeteilt werden. In Spalten sind die Arten der vereinbarten Pachtabgaben für dieses Jahr aufgelistet.[30] Der Schirmhofbesitz war so groß, dass er aufgeteilt wurde, ebenso hatte man den Eschmarer Präsenzhof in alten Verträgen mehreren Pächtern anvertraut (siehe Tabelle links).

Ein General der französischen Revolutionstruppen brachte den siechenden Bau des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zum Einsturz. Weil ohne diesen Feldherrn der radikale Bruch nicht verständlich ist, sollen bezeichnende Aktionen skizzenhaft eingeblendet werden.

Napoléon Bonaparte – Strippenzieher an europäischen Höfen – Diktator

Obwohl die Regierungszeit Napoléons eigentlich nur anderthalb Jahrzehnte währte, hat sich die Benennung Zeitalter Napoléons eingebürgert. Ehrgeiz

Louis André Gabriel Bouchet, Öl auf Leinwand, 1807, Aachener Rathaus

Napoléon der Große

und Glück hatten den Zuwanderer aus Korsika, der skrupellos sein Geschick in den Dienst der Revolution stellte, zum erfolgreichsten Feldherrn der Revolutionstruppen empor getragen. Zum Oberbefehlshaber in Italien ernannt, vertrieb er in ungestümem Vordringen die Österreicher aus Oberitalien, Tochterrepubliken wurden gegründet, und der „kleine Korporal“ von ehedem diktierte den Österreichern den Frieden von Campo Formio (1797). Weiter ging's nach Süditalien, der Papst wurde gefangen genommen, nach Frankreich verbracht, aus dem Kirchenstaat die Römische Republik gebildet (1798), auch noch Neapel erobert.

Seinen Vorbildern Caesar und Alexander eiferte er nach, hütete sich aber vor ihren Fehlern. Weil der Hauptgegner, England, im Mutterland nicht angreifbar war (1798), wollte er Frankreichs Stellung im Mittelmeer stärken, über Ägypten evtl. die englische Herrschaft, durch Mesopotamien und Persien vorrückend, in Indien stürzen.

Als er seine Soldaten vor den Pyramiden mit den Worten angefeuert hatte, vier Jahrtausende würden auf sie herabschauen, besiegten sie, durch den Auf-

28 Abtei-Akte 316, S. 29 ff.

29 Schulden der Abtei (HStAD. Großherzogtum Berg 1078).

30 Grundlegend beschäftigt sich E. Wisplinghoff, *Beiträge zur Wirtschafts- und Besitzgeschichte der Benediktinerabtei Siegburg* (RhVJBl 1969) mit den Besitzungen des Stiftes, dem Verbrauch von Viktualien in manchen Jahren.

trieb der Jahrhunderte gestärkt, die Mamelucken, eroberten Kairo (1798). In Frankreich verbreitete sich der *Mythos Napoléon*. Da der Stein von Rosette gefunden war, seine Truppenaufstellung sich ebenfalls bei Siegen gegen die Türken bewährt hatte, war auf diesem Kriegsschauplatz kein Ruhm mehr zu gewinnen. Man brauchte ihn in Paris, Italien war verloren gegangen, das Direktorium geschwächt. Napoléon brannte vor Ehrgeiz, es Caesar gleich zu tun, er musste den Staatsstreich wagen: Konsul werden. Gestützt auf seinen Bruder Lucien und wenige Getreuen, glückte der Versuch im Herbst 1799. Genial seine staatsmännische Weitsicht: er wurde 1. Konsul, und zwar auf zehn Jahre, die beiden anderen Konsuln erhielten nur beratende Funktion.[31] Kurzerhand schloss er den Krater den Revolution, indem er sie für beendet erklärte. Durch ein Konkordat sicherte er der Katholischen Kirche Religionsfreiheit zu, stellte den Kirchenstaat wieder her, der Papst verzichtete auf die Rückgabe der enteigneten Kirchengüter, dafür wurden die Priester staatlich besoldet (1801). Ein regulärer Staatshaushalt konnte wieder aufgestellt werden, da aus Kontributionen und Reparationen der besiegten Staaten genügend Mittel hereinkamen. Vor den Schrecken der Revolution geflüchtete Emigranten wurden zur Rückkehr eingeladen. Er trat als Versöhner auf. Die geraubten Kunstschätze wurden im Louvre untergebracht, nun Musée Napoléon genannt. Obwohl er nichts von seinem baldigen Untergang ahnte, ließ er sich keine Zeit, als ob er ständig einen Überraschungsangriff führen müsse, sah nur eine glänzende Laufbahn vor sich. Was Caesar missglückte, gelang ihm: er ließ sich 1802 zum Konsul auf Lebenszeit durch Plebiszit ernennen, bevor er zur Kaiserkrönung schritt (1804). Den neu gewählten Papst beorderte er nach Paris, damit er ihn in feierlicher Zeremonie salbe; er setzte sich aber selbst die Kaiserkrone auf (1804). Wenngleich damit die Vormachtstellung Frankreichs auf dem Kontinent durch ihn einen Machtgipfel erreicht hatte – eine stolze französische Nation, ein Empire, ein Feldherr und Herrscher – setzte er seine Eroberungsfeldzüge fort. England war nach dem Verlust der französischen Flotte (Schlacht von Trafalgar) nicht mehr direkt angreifbar. Um England wirtschaftlich in die Knie zu zwingen, verhängte er die Kontinentalsperre. Weil der Papst die Sperre nicht mitmachen wollte, wurde der Kirchenstaat erneut eingezogen (1809), ebenfalls Portugal besetzt, die norddeutsche Küstenregion zur Unterbindung des Schmuggels annektiert. In Spanien entstand eine ständige Aufstandsbewegung gegen seinen als König eingesetzten Bruder Joseph. Trotz der gewonnenen Schlachten über Preußen (1806) und Österreich (1809) spürte Napoléon, es fehlte etwas. Unter den gekrönten Häuptern Europas als Parvenu wollte er ebenbürtig erscheinen, wozu ihm nach seiner Scheidung die Erzherzogin Marie-Louise, Tochter des ehemaligen deutschen Kaisers, Franz I. von Österreich, aufhelfen sollte. Ohnehin war Frankreich seit Jahrhunderten mit Österreich verbunden – in Erbfeindschaft. Napoléon wurde mit dieser Eheschließung Großneffe des von den Revolutionstruppen vertriebenen einstigen Kölner Erzbischofs und der auf dem Schafott geendeten Marie Antoinette, Gattin Ludwigs XVI. Bedenken kannte er nicht, so wie er nie zauderte, ehemalige Jakobiner, Girondisten, Royalisten als Mitarbeiter heranzuziehen, es galt nur ihre Tüchtigkeit.

Quelle: Maler unbekannt, 19. Jh., Öl auf Leinwand, Aachener Rathaus

Franz I.

31 Der Anspruch Caesars, lieber der Erste im kleinsten Dorf als in Rom der Zweite, wurde übernommen. Aus der Amtsführung von Julius Caesar zog er folgerichtig die Konsequenz, gleichzeitig schaffte er das sprichwörtliche Überschreiten des Rubikon. Die kleine Schar von dreißig Abgeordneten stimmten den Anträgen Bonapartes zu und erteilten den 3 Konsuln den Auftrag: *„organiser l'ordre dans toutes les parties de l'administration, rétablir la tranquillité intérieure, et procurer une paix honorable et solide.“* Praktisch hatte er damit die absolute Gewalt im Staat.

Säkularisation und Länderschacher

Hatte Frankreich im Zeitalter Ludwig XIV. vielen deutschen Fürsten in höfischer Kultur, Mode und Lebensstil als Vorbild gedient, so waren es aufklärerische Ideen und die Schlagworte der Französischen Revolution, die in Deutschland in Kreisen der Gebildeten Verbreitung und begeisterte Anhänger fanden. Die Zahl deutscher Jakobiner blieb allerdings sehr klein. Im Vergleich zu allen Schandtaten, die unter Missbrauch absolutistischer Gewalt von Ludwig XIV. begangen wurden (z. B. Aneignung fremder Ländereien, die rachelüsterne Verwüstung der Pfalz, Zerstörung der Rhein- und Moselburgen) setzte der Länderschacher wie die polnischen Teilungen in ihrer morallosen, alle völkerrechtlichen Bedenken zerstörenden Brutalität dem absterbenden Absolutismus die Krone auf.

Die Friedensschlüsse von Basel (Frankreich mit Preußen 1795) und Lunéville (Frankreich mit Österreich 1801) schlossen das Einverständnis über die Verstaatlichung des Kirchenbesitzes ein – so schon in Frankreich geschehen oder wie es (in maßvollerem Rahmen) Joseph II. in Österreich vollzogen hatte. Dadurch sollten deutsche Fürsten für verlorenen linksrheinischen Besitz entschädigt werden. Dem aus rechtlichen Gründen notwendigen Reichsdeputationshauptschluss von 1803 ging ein französisch-russischer Geheimplan voraus, der das Entschädigungsgeschäft an Frankreich und Russland (Garantiemächte der Reichsverfassung) ziehen sollte.[32]

Die Abgesandten der deutschen Fürsten reisten nach Paris, um mit Winkelzügen und durch Bestechung einen möglichst großen Brocken bei der Länderverteilung an sich zu reißen. Der bedenkenloseste und raffinierteste aller Wendehälse, Außenminister Talleyrand, ließ kassieren, wobei vor allem seine Helfer ungeheuere Summen einsteckten. Während zur Zeit der Reformation viele Fürsten unter religiösem Deckmantel ihren Besitz vermehrt hatten, entbehrte dieses unwürdige Treiben nicht nur der staatsrechtlichen Grundlagen, sondern auch jeglicher scheinheiliger Begründung. Napoléon gelang es, aus deutschen Territorien Mittelstaaten zu bilden, wobei durch Einziehung von Reichsstädten und kleineren Herrschaften (sog. Mediatisierung) geschlossene Gebilde entstanden. Unter seinem Protektorat vereinigten sich einige deutsche Staaten im Rheinbund (1806). Sie konnten als Verbündete dienen, ohne je militärisch gefährlich zu werden;[33] denn er allein durfte Krieg erklären, die Fürsten hatten nur Truppen zu stellen.

Ein Ausschuss des Reichstages billigte die Verstaatlichung des kirchlichen Besitzes; der Reichsdeputationshauptschluss 1803 sicherte formell den Gewaltakt ab. Die weltliche Herrschaft der Bischöfe hörte auf, ihre Territorien wurden eingezogen, Klöster und Stifte aufgehoben, ihr reicher Besitz verstaatlicht. Eine Behörde überwachte die Säkularisation: die Separatkommission. Die bisherigen Pächter der abteilichen Höfe schuldeten nun die Pacht den Zivilbehörden, auch die Zehntabgaben blieben bestehen, die eingezogenen Besitzungen wurden der Domänenverwaltung unterstellt.

Der in München residierende Kurfürst Maximilian Joseph trat 1805, von Napoléons Gnaden zum König Bayerns erhoben, sein Herzogtum Berg an Napoleon ab, erhielt statt dessen Ansbach. Zum Herrscher des um weitere Gebiete vermehrten und zum Großherzogtum erhobenen hiesigen Territoriums machte der Kaiser seinen Schwager, General Murat. Weitere Eingriffe und Umwandlungen folgten, bis der Kaiser selbst 1808 praktisch im Bergischen regierte. Im Eilschritt wurden französische Verwaltungsstrukturen, grundlegende Neuerungen und Gesetze eingeführt.[34]

Neue Verwaltungsebenen, Gesetze, Anordnungen

Troisdorf, seit alters mit Siegburg und Wolsdorf verbunden, gehörte zur Mairie Siegburg, Kanton Siegburg, Arrondissement Mülheim, Rheindepartement. Es hatte gemäß der Statistik von 1809 zum

32 Hans U. Krumme, *Die Säkularisation im ehemaligen Herzogtum Berg*, Köln 2008 S. 87 ff; im Reichsdeputationshauptschluß sollte für die Artikel 1 – 47 der französische Text im Zweifelsfalle verbindlich sein, nicht die deutsche Übersetzung. Krumme fügt neben anderen Quellen auch Abmachungen über Siegburg, Altenberg u. a. bergische Klöster bei (S. 137 ff).

33 Am 25. 10. 1802 wurden Informationen zum Real- und Personalbestand der Klöster angefordert (Scotti 2661). Die Hergänge bis zur Einziehung, Dokumente und Literaturverweise u. a. bei Krumme; ebendort S. 106 – 116 ein Protest der Ständeversammlung des Herzogtums Berg gegen die Säkularisationspläne (Unterthänigste Vorstellung in betreff der im Herzogthum Berg aufgehoben werden sollender Klöster und geistlichen Stiftungen). Die einführenden Aufsätze des Ausstellungskatalogs *Glanz und Ende der alten Klöster – Säkularisation im bayerischen Oberland 1803* enthalten viele Information zu den unrühmlichen Vorgängen. Aus der Zeitenwende um 1800 bringt der Katalog *Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians – Westfalens Aufbruch in die Moderne* eine Fülle von Dokumenten und Bildmaterial (Münster, 2002).

34 Die durch das Eingreifen Frankreichs im Siegkreis geschaffenen Verwaltungsstrukturen sind dargestellt in Hbll. 1929, Heft 2/3 von Hugo Schöneshöfer, *Gebiets- und Verwaltungsentwicklung des heutigen Siegkreises in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts*, S. 39 ff. Die Mairien mit Munizipalräten werden von Peter Gansen, Die Gemeindeverwaltung im Siegkreis im Jahre 1811 vorgestellt, Hbll. 1929, Heft 1.

Großherzogtum Berg 648 Einwohner. Sieglar bildete mit den Dörfern Bergheim (643 Bewohner), Müllenkoven (! 272), Eschmar (Mühle 5, Dorf 280 Bewohner), Kriesdorf (! 156), Roth (! Rittersitz 9), Sieglar (Dorf und Mühle 928) Spich (610) eine benachbarte Mairie des Kantons.[35]

Gesucht waren nun Leute mit Französischkenntnissen. Die „Maires" empfingen gemäß den in Frankreich durchgesetzten zentralistischen Strukturen ihre Anweisungen vom Präfekten. So wurden die Säumigen gemahnt: Noch nicht alle gemäß 7. 9. 1810 und 1. 10. 1810 geforderten Verzeichnisse sämtlicher in den Mairien bestehenden Zehnten sind eingegangen.[36] Der Präfekt ordnete zur Unterdrückung des auf den Feldfluren üblichen Ährenlesens an, dass nur mit Leseschein des Maires einzelne Bewohner Ähren lesen durften. Im Artikel 4 wird das Garbenverschenken auf dem Felde bei Strafe von 3 Franken zum Besten der Armen verboten. Art. 5 bestimmt, dass diejenigen, die noch berechtigt seien (als Küster, Schullehrer, Organisten) Garben nicht auf dem Feld empfangen dürften, sondern diese müssen in den Scheuern verabreicht werden.

Die von Pfarrern bisher ausgeübten Verwaltungstätigkeiten hinsichtlich der Bewohner wurde den weltlichen Beamten überantwortet: es wurden Zivilstandsregister ab 1810 eingeführt, d. h. Geburten, Eheschließungen, Todesfälle nahmen die Bürgermeister als Standesbeamte auf. Es mussten jeweils zwei Zeugen mitgebracht werden; die Troisdorfer hatten sich also nach Siegburg aufs Bürgermeisteramt zu begeben und für die Eintragungen Gebühren zu entrichten. Am 27. 5. 1811 ordnete der Präfekt an, dass alle Revenüen, jährlichen Abgaben und Renten in Francs und Centimes ausgeworfen werden, nicht mehr in alten Münzsorten.[37] Die Domänenkassen hatten danach zu verfahren. Damit war selbst den letzten Landbewohnern klar, dass man unter französischer Oberherrschaft stehe. Weitere Anordnungen betrafen die Grundsteuer, brach liegendes Gelände und den Rottzehnten.

Von allen Neuerungen war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht die einschneidenste und schärfste Maßnahme. Aus den Taufbüchern waren die Jahrgänge zu ermitteln; zur Musterung hatten sich die Burschen aus der Umgebung in der ehemaligen Abtei einzufinden. Der erste gemusterte Jahrgang von 1786/87 des Amtes Lülsdorf und der Stadt und Vogtei Siegburg wurde gemäß Auftrag vom 27. 6. 1807 erfasst.[38] Vermerke wurden angelegt: dienstfähig oder zu schwach, zu klein oder sonstige Befreiungsgründe. Der Dienst war unbeliebt; es konnten Ersatzleute gestellt werden. Für die Remplaçants waren 100 Francs als Cautionsgeld zu entrichten, da solche Ersatzleute oft desertiert waren. Es desertierten einmal von den aus 151 ausgelosten 60 Aktiven 14 Soldaten (über 20 %!). Viele Deserteure hatten sich zuerst freiwillig gestellt.[39] Wenn sich jemand durch vorzeitige Eheschließung dem Militärdienst zu entziehen trachtete, so wurde dies später nicht mehr als Befreiungsgrund anerkannt; 40 Selbstverstümmelungen, um sich zu drücken, wurden als strafbar angesehen. Im Jahr 1813 wurden aus dem Kanton 270 junge Männer zur Musterung einbestellt. Sie mussten ein Los ziehen, ob sie als Aktive galten und demnach eingezogen werden konnten. Meldete sich jemand freiwillig zur Compagnie des Gardes du corps, so sollte er Pferd und Ausrüstung mitbringen (6. 3. 1807). Auch noch 1814 wurden Soldaten ausgehoben, nun allerdings als bergische Truppen dem preußischen Generalgouvernement unterstellt. Die Pflicht des Militärdienstes wurde von den Preußen anstandslos aus der Franzosenzeit übernommen, doch ohne die Möglichkeit, einen Ersatzmann zu stellen.

Erhebungen und Besteuerungsgrundlagen aus der Franzosenzeit bieten gegenüber vorherigen Erkundungen einen umfassenderen Einblick in Lebensverhältnisse der Dörfer. Die auf der rechten Seite abgebildete Statistik (HStAD, GH Berg 10202) stellt einige ausgewählte Orte der Umgebung vor.[41]

Ein ellenlanger gedruckter Fragenkatalog, datiert Düsseldorf 24. 4. 1809, verlangte von den Maires der Samtgemeinden Auskünfte: 1. Kapitel

35 HStAD, Populationsliste GH Berg 10202. In einem Büchlein *Übersicht der Gebietseinteilung des Regierungsbezirks Köln – Eintheilung in Bestandtheile aus vormaligen Gebietstheilen, Grenzen und Volksmengen, o. J. Köln* wird die Bewohnerzahl von Troisdorf mit 614 angegeben; diese Angabe dürfte auf einer Volkszählung zu Anfang der preußischen Herrschaft beruhen, also aus dem Jahre 1815/16.

36 Präfektur-Acten des Rheindepartements 1811, S. 207. Das Verbot des Ährenlesens ebendort, S. 181 f.

37 Präfektur-Acten des Rheindepartements, 1811, S. 180.

38 Stadtarchiv Siegburg X 2,6 (Karton 152).

39 *„Seine Majestät der Kaiser haben durch ein allerhöchstes Decret de dato St. Cloud dem 21. October 1808 zu verordnen geruht, dass die französischen Conscriptions-Gesetze auch in dem Großherzogthum zu Anwendung gebracht werden sollen."* Strafgesetze in dem Erlaß drohten hohe Geldbußen für Begünstigung der Desertion an.

40 Scotti, *Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogtümern Jülich, Cleve und Berg und in dem vormaligen Großherzogtum Berg über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind*, Nr. 2936 vom 20. 1. 1807. Selbstredend hatten die Beamten die Nationalfarben zu tragen (Scotti Nr. 2887 vom 10. 5. 1806).

41 Heinz K. Junk, *Einwohnerzahlen der Gemeinden des Großherzogtums Berg* (ZBGV Nr. 96) führt die Zahlen der Mairien auf, ohne sie nach einzelnen Dörfern zu differenzieren (beruhend auf: GH Berg 4420).

Auszug aus der Bevölkerungsstatistik 1812/13 (GH Berg 10211)

Mairie	Ortschaft	kath.	jüd.	evang.	Jungen*	Mädchen*	Mairie ges.
Siegburg	Stadt Siegburg	1.226	75		121	89	
	Vorstadt	564	5		51	61	
	Wolsdorf	214			26	26	
	Troisdorf	641	23		52	56	
							2.748
Sieglar	Sieglar	939			95	108	
	Eschmar	272			*	*	
	Kriesdorf	140			*	*	
	Spich	626			31	48	
	Bergheim	646	18		72	79	
	Müllekoven	269			*	*	
							2.910
Menden	Obermenden	399	9		40	39	
	Niedermenden	287			30	29	
	Meindorf	175			14	13	
	Hangelar	290			33	28	
	Holzlar	280			25	21	
	Niederpleis	329			23	29	
	Bousdorf	372			36	36	
	Muldorf	222			16	24	
							2.363
Lohmar	Lohmar	153		2	40	41	
	Halberg	463		8	36	28	
	Inger	607		10	44	46	
	Breid	411		44	30	27	
	Scheiderhöhe	762		34	45	48	
	Aldenrath	620	8		63	48	
							3.122

* Es werden nur schulfähige Kinder aufgeführt. Die Schüler aus Eschmar u. Kriegsdorf gingen in Sieglar zur Schule, die aus Müllekoven in Bergheim.

über geographische Beschaffenheiten in den Bürgermeistereien, 2. Kapitel: Angaben über die in der Munizipalität vorhandenen Schlösser. Das 3. Kapitel galt dem Anbau des Landes, das 4. Kapitel erkundete die Mühlen, das 5. Kapitel die Moralität der Einwohner. Manche Bürgermeister machten sich die Sache einfach und trugen in die gedruckten Fragebögen einfach knapp ihre Angaben ein (z. B. der von Neunkirchen).

Der Maire der Samtgemeinde Siegburg unterzog sich der Aufgabe in einer geschlossenen Darstellung statt die vielen Detailfragen hintereinander zu beantworten. Der Fragenkatalog wollte neben geographischen Belangen vor allem Ackerbau und Viehzucht erkunden, gleich als ob physiokratische Ideen zugrunde lägen. Er flocht auch Historisches ein. Im 16. Jahrhundert sei die Sieg dicht am Siegburger Mühlentor vorbeigeflossen, vor 6 Jahren sei sie eine halbe Stunde von der Stadt entfernt gewesen, nun wieder eine Viertelstunde näher gekommen und habe viele Morgen besten Ackerlandes fortgerissen. Der aus der Sieg abgeleitete Mühlenbach sei wie diese bei hohem Wasserstand schiffbar. Die Agger trenne Siegburg und Troisdorf. Eine hölzerne Brücke gab es über die Agger, welche von ihren Entrepreneurs sehr gut unterhalten wird. *„Im Jahre 1614 stand an der nämlichen Stelle eine steinerne Brücke; diese wurde in dem eben bemelten Jahre bey einer Belagerung durch holländische, brandenburgische und bergische Truppen zerstört. Die Soldaten des damaligen Kurfürstlichen Prälaten, welche die Brücke besetzt*

hatten, wurden nackend ausgezogen, in den Fluss gestürzt und die Brücke niedergerissen. Der Abt, der sich bei dieser Geschichte auf dem linken Ufer der Agger befand, gerieth selbst gewaltig ins Gedränge und musste sich mit seinem Pferd durch die Flucht retten. Vor ungefähr 25 Jahren war am linken Ufer der Acher noch ein Bogen von dieser steinernen Brück übrig."[42]

Siegburg habe 828 Morgen Ackerland, ⅔ davon sandig, Wiesen 135 Morgen, 29 Morgen unkultiviertes Land. Der beste Morgen könne 1 Malter und ein Viertel Roggen oder 2 Malter Hafer hervorbringen. Der schlechteste Morgen nur 8 Viertel Roggen oder 1 Malter Hafer.

Die fünf Mühlen Siegburgs seien durch Verkauf seitens der pfalzbergischen bayerischen Separat-Commission zur Tilgung abteilicher Schulden in Particularmühlen verwandelt worden.

Droisdorf (in anderen Quellen Droisdorff geschrieben oder „wie der Landmann ausspricht Drousdorb") hat 894 Morgen Ackerland, 114 Wiesen, 189 Morgen Heide und unfruchtbares Land. Der Boden besteht zu 2/5 aus Leim mit Sand vermischt, 3/5 der Äcker hat Sandboden.[43] Die Überschwemmungen der „Acher" haben mehrere Äcker steinig gemacht. An Hochwald besitzt das Dorf 90 Morgen, Schlagholz 350 Morgen einschließlich Weiden. Alle 16 Jahre kommt man wieder auf den selben Schlag.

In der Mairie werden alle Getreidearten gezogen, wenig Weizen. Wegen des sandigen Bodens wird viel Buchweizen angebaut. Es gibt alle Sorten von Kartoffeln, ausreichend für Mensch und Vieh. Bei Troisdorf wird Torf gegraben, allerdings ist er von schlechter Qualität, weil schon viel ausgebeutet wurde. Erze werden nicht gefunden, aber Pfeifen- und Potterden, auch Dachziegelerden. Letztere wird in Troisdorf und Siegburg häufig verarbeitet.[44] Die Siegburger Pfeifenerde wird nach Holland ausgeführt, weil es an Fabriken fehlt; früher wurden Waren im Wert von 5.000 – 6.000 Gulden nach Hamburg und Lübeck verschickt. Gegenwärtig ist die Ausfuhr durch Seekrieg und Rheinsperre fast völlig vernichtet; eine unbedeutende Menge wird nach Brabant geholt. Handel ist in der Mairie unbedeutend. Das Salz wird von Unna und Werl bezogen, manchmal von Mülheim mitgebracht, wenn man Getreide verkauft hat. Troisdorf hat Wege nach Lohmar (schlecht), Altenrath (ein Sandweg – gut), Sieglahr (über Heide und Sand, halbwegs gut) und nach Menden (über Leimgrund, nebenher viel Gesträuch, sehr schmutzig und bei hoher Sieg nicht befahrbar). Nördlich von Troisdorf gibt es 2 Sümpfe, der eine heißt Heimbach und ist mit wenigen schlechten Eichen bepflanzt, der andere: Goldenbach (in anderen Quellen Tannenbach), der größtenteils mit Eichen und Erlen bepflanzt ist. Der Heimbach ist 100 Morgen groß und gehört teilweise zu Lohmar. Der andere ist 3 Morgen groß. Diese Sümpfe können nicht ausgetrocknet werden. Auf dem Ravensberg wird ein schöner weißer haltbarer Sandstein gebrochen, der vorzüglich zum Mauern von Kellern und Brunnen geeignet ist. An der Luft wird er immer härter. Straßenbettelei gibt es keine. In Troisdorf gab es vor 13 Jahren keinen einzigen Bettler, nun ist ungefähr jeder 3. Haushalt arm und notleidend. Ähnlich die Situation in Siegburg und Wolsdorf. Die Einwohner der Vogtey mussten der Abtei Frohndienste leisten; jedes Haus hatte im Jahr drei Tage Handdienste zu verrichten. Diese sind jetzt aufgehoben. Die Bewohner sind gutmütig, gesittet, folgsam und betriebsam, schätzen eine vernünftige Aufklärung. Die ganze Mairie ist katholisch bis auf 15 jüdische Familien, wovon 4 in Troisdorf hausen. Unter den Juden gibt es nur 2 vermögende Haushalte, und diesen sind die Landleute stark verpfändet. Ob sie aber Wucher treiben, ist schwer nachzuweisen. In Siegburg gibt es 4 Jahrmärkte: Am ersten Sonntag der Fastenzeit, am zweiten Sonntag nach Pfingsten, Mathei- und Nikolai-Markt; sie dauern nur einen Tag. Vor allem werden Tücher verkauft und alle Sorten von Krämereiwaren. Außer von benachbarten Dörfern gibt es keine fremden Besucher. Die klimatische Lage der Bürgermeisterei ist gesund, nur im Frühjahr und Herbst gibt es Wechselfieber; Schuld daran seien die vielen stehenden Gewässer. Pockenschutzimpfungen fanden schon vor 9 – 10 Jahren statt. Es gibt 3 Hebammen, 2 Wundärzte und einen Arzt (letzterer er selbst, der Maire Brenner).

Der Maire von **Sieglar**, H. Braschoss, schrieb die Fragen nochmals nieder, um dann seine Antworten zu geben. 4. Frage. *„Wie viele Heerstraßen sind dort? – Bei Sieglar und in Spich geht die Chaussee durch hiesige Munizipalität. 5. Wo führt sie hin? – Nach Siegburg und Mülheim. 6. Warum wurde sie angelegt? – Nichts Bestimmtes darüber einzuziehen.*" Statt des detaillierten Frage-Antwort-Spiels

42 Auszug aus einem alten Dokument, welches der damalige Abt als Schutzschrift drucken ließ.

43 Die ohne Kommentar von H. Schulte veröffentlichte Landaufnahme, *Eine Statistik aus den Jahren 1821 – 1825* spezifiziert die Äcker Troisdorfs genauer nach Bodenarten (TJH 1978, S. 111).

44 In Troisdorf gab es noch weit bis in preußische Zeit in der Nähe der Burg Wissem eine Dachziegelei, geführt von Fam. Schumacher vom Sanderhof, und eine Ziegelei am Aggerdeich der Familie Werner.

soll aber im Folgenden die Erkundung zusammenfassend behandelt werden. Die Sieg wird als schiffbar bezeichnet. Der Mühlenbach wird aus der Agger am Steinendeich abgeleitet, fließt bei Bergheim in die Sieg. Die Materialien zum Chaussee-Bau werden nicht weit entfernt auf der Heide abgebaut. Insgesamt sind die Straßen in ziemlich gutem Zustand. Es gibt zwei Rittersitze: Haus Rott und Haus Broich, wenngleich dort keine Schlösser erbaut wurden. Zum Anbau des Landes werden im 3. Kapitel 23 Fragen gestellt.

Die Munizipalität hat 5.528 Morgen 73 Ruten brauchbares Land, 67 Morgen 148 Ruten Wiesen, 4.775 Morgen 133 Ruten Heide oder unfruchtbares Land. Es gibt verschiedene Bodenarten: schwere und leichte Sandböden und wasserhaltige Böden, auch Kleigrund. Da das Land eben ist, wird durchweg gepflügt, nur wenig umgegraben. Angebaut wird Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Erbsen, Wicken, Buchweizen, Hirse, Ölsamen. An Weizen oder Korn (Roggen) wird in Mitteljahren 2 ¼ Malter, Gerste 2 ½ Malter, Samen (wohl Ölsamen, d. h. Raps) 3, Hafer 4, Erbsen 2 ½, Wicken 3, Buchweizen 3, Hirse 2 Malter geerntet.

Früher blieben die Äcker alle 3 Jahre brach liegen, seit einigen Jahren werden die Äcker mehr umgeworfen, und es ist keine Regel mehr anzugeben. An Kartoffeln werden wässerige, trockene, überhaupt verschiedene Arten angebaut. An unbenutzen Gemeindegründen gibt es 5 Morgen 8 Ruten, die wegen des schlechten Bodens nicht kultiviert werden können. Man benutzt von der Heide die Streu und lässt Vieh darauf weiden. An Holzarten gibt es Eiche, Buche, Ulme, Äschen, Pappeln, Weiden, Erlen und sonstiges Gesträuch. 1.087 Morgen 107 Ruten sind als Hochwald angelegt, 1.129 Morgen 121 Ruten geben Hauholz und Gesträuch. Die privaten Büsche sind gepflegt, die Gemarken eher schlecht. Oberflächlich wird Torf im Altenforst gestochen, allerdings ist er mit Sand, Klei und Gruß vermischt. Es gibt 2 Mühlen. 2.743 Einwohner sind katholisch, 17 Köpfe jüdisch. Die Juden treiben Handel und schlachten. Zwar klagen die Einwohner über die Zinsen der Juden; doch sind diese in Verträgen sehr vorsichtig, so dass starker Wucher nicht fassbar ist. Bettelei gibt es in Sieglar und Bergheim, ohne dass es Mittel gibt, diese zu verhindern. Die Pockenimpfung ist schon gebräuchlich. In der Mairie ist ein Arzt vorhanden (Peter Fulsing) und 2 Hebammen, doch könnte noch eine weitere gebraucht werden. Die Einwohner sind sehr tätig.

Die Darstellung leidet darunter, dass über die zur Mairie gehörenden Dörfer global berichtet wird, ohne ihre Besonderheiten. Aus Beschreibungen zu nahe gelegenen Bürgermeisterein erfahren wir bemerkenswerte Eigenheiten, aber ebenso in allen Nachbarorten beachtete Praktiken.

Im Kirchspiel **Lohmar** bestanden noch Frondienste: Mist zu fahren in den Herren-Weinberg zu Blankenberg und Bindstroh liefern, in der Herren-Wiese Heu zu machen, Fuhren zu leisten, Hafer zu transportieren. Der Landmann trägt die Dienste aus Gewohnheit. Getreide wird so viel erzeugt, dass ein Teil exportiert werden kann. Jedes 3. Jahr wird die Brache nur zu einem Teil gehalten; Lein, Rüben und sonstige Brachfrüchte werden gezogen. Kartoffeln bilden die Hauptnahrungsquelle der Einwohner. Die Namen der Kartoffeln stammen von den Orten, woher sie stammen. 1. eine gelbliche, runde, größtenteils sehr dicke Art, inwendig oft hohl, sie gibt reichen Ertrag, wird ziemlich viel angebaut, scheint ungesund. 2. eine gelbe Kartoffel, länglich, nicht sehr dick, kocht mehlig, hält lange, scheint für Menschen gesund zu sein. 3. blaue Kartoffel, Blüte bläulich, hält länger als vorige, Ertrag nicht so stark, gut zum Essen, wird wenig angebaut. 4 rote Kartoffel in 3 Arten, wovon die eine Nassauer heißt, ihre Spitze ist weiß. Alle drei Arten blühen rötlich, ihr Kraut ist ziemlich stark. 5. Holländer, weiß, rund, gut zum Essen, gedeihen vorzüglich in Sandboden. In Altenrath sind die ärmsten Einwohner der Bürgermeisterei. Handel gibt es nur mit überflüssigem Holz und Getreide. Wünschenswert wäre die Einrichtung von Märkten, denn beim Besuch fremder Märkte (Siegburg und Blankenberg) verzehrt die ärmere Volksklasse viel Geld.

In **Niederkassel** pflegt man auf guten Böden im 1. Jahr Winterfrucht, im 2. Klee, im 3. Hafer, im 4. Jahr meist Roggen, wenig Gerste, auch Hafer, Erbsen und Wicken anzubauen. Aus den Büschen werden auch Rahmen und Pfähle für Weingärten und Bohnen geschlagen. Torf bezieht man von Nachbargemeinden, Steinkohle aus Mühlheim.

In **Hennef** wurde die Frankfurter Heerstraße unter Johann Wilhelm und Herzog Carl Theodor begradigt. Hand- und Spanndienste werden von den Untertanen bei Erbauung von Mühlen, Brücken noch getragen, wenngleich ungern. Brachfelder bleiben im Herbst bis zur Saatzeit des darauf folgenden Jahres liegen, binnen welcher Zeit sie sechsmal umgeackert werden. Stallfütterung wird schon praktiziert; diese könnte die Viehhaltung verbessern. Sommerfrüchte sind: Wicken, Bohnen, Linsen, Flachs und Futterkräuter.

Es wurden also in den einzelnen Gemeinden unterschiedliche Bebauungsmethoden gepflegt, so wie es Schwerz berichtete.[45] Die Brache ist nicht mehr allgemein üblich außer in Rheidt, statt dessen wird eine Fruchtwechselwirtschaft ausprobiert, eine Regel lässt sich nicht aufstellen. Flurzwang und Dreifelderwirtschaft kamen außer Gebrauch. Die preußische Urkatasteraufnahme lässt wegen der oft sehr schmalen und langen Grundstücke vermuten, dass diese unwirtschaftliche Verteilung auch auf die Teilung in drei Gewanne zurückzuführen ist. Die Kartoffel wird überall als Hauptnahrungsmittel angebaut; da es eine Alterung der Sorten gab, wird aus späterer Zeit auch Mangel an brauchbarem Saatgut vermeldet. Es werden als Baumarten nur Laubbäume aufgeführt, verwunderlich ist, dass die Birke nirgends genannt ist. Nadelbäume führten erst die Preußen wegen ihres schnelleren Wachstums ein. Die Anpflanzung von Eichen wurde immer schon als Ersatz für entnommene Hölzer gefordert. Weidenpflanzungen sind nur in Lauthausen erwähnt, obgleich Kopfweiden für die Herstellung von Korbwaren gebraucht wurden.

Verflixte Behördenentscheidungen

Bauerngeding und Schöffen verschwanden in der Franzosenzeit, weil die überörtlichen Instanzen kräftigst in die Belange der Gemeinden eingriffen. Den Übergang zu neuen Strukturen vermittelten die als Führungsschichten eintretenden Halfenfamilien, schreibkundige und sich engagierende Männer.

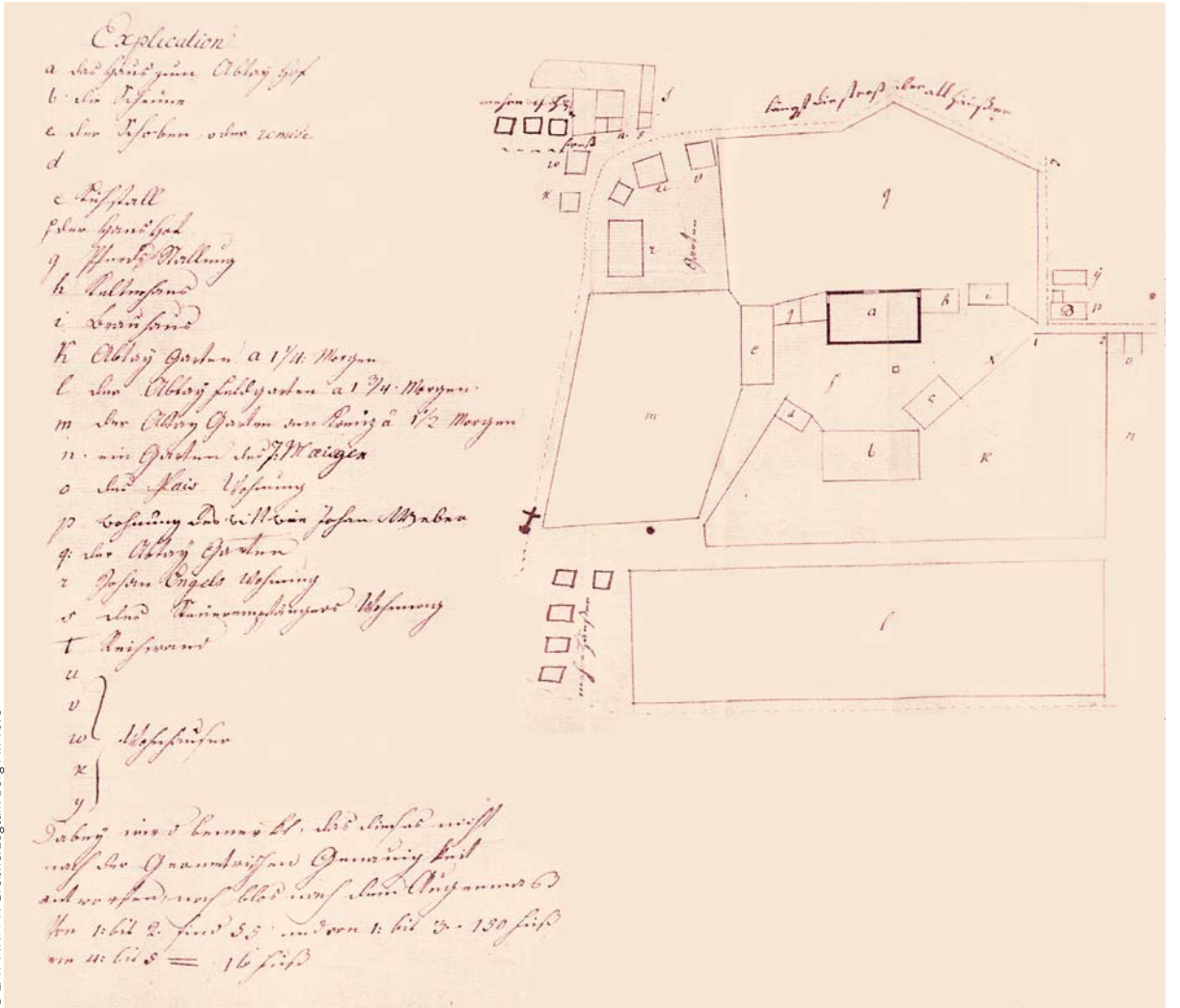
Der Schirmhof bildete den weltlichen Kontrapunkt zur Sieglarer Kirche. Seinen Halfen könnte man als dicksten Bauern des Kirchspiels bezeichnen. Mehrere Gärten umgaben die Gebäude des Anwesens. So dachte sich Adolph Broel, der bei seinem Schwiegervater wohnte, er könne sich doch ein Haus auf einem Gartengrundstück des Schirmhofes erbauen. An die Churfürstliche Separatkommission richtete er ein Anerbieten, von einem halben Morgen aus diesen Gärten wollte er jährlich 2½ Thaler abtragen und Erbpacht daselbst mit 6½ Taler löhnen, und er bat untertänigst, dieses Anerbieten anzunehmen. Er brachte weitere Argumente für sein Vorhaben zu Papier; der Schirmhof habe an Gärten 4½ Morgen. Die Commission stimmte dem Gesuch zu. Er zahlte Gebühren und Pacht. Als nun der Landmesser mit Broel das erwünschte Stück abmessen wollte, stellte sich Adolph Kerp ein. Er forderte Rechenschaft von den Eindringlingen. Kerp beschwerte sich in einem langen Brief vom 9. August 1804 bei der Separatkommission, er habe am 30. Juni den Schirmhof gepachtet. Die Versplitterung gereiche dem Hof zum Nachteil. Obstbäume des Gartens würden zuschanden gemacht, und durch Raub würden seine Gemüse- und Baumgartenprodukte gefährdet. Broel könne auf dem Grundstück seines Schwiegervaters bauen oder ein Haus im Dorf leicht erwerben. Broel wandte sich ebenfalls wieder an die Behörde. Man habe ihm durch Beschluss vom 24. Juli in Erbpacht ein kleines Stückchen zuerkannt, das Kerp ohne Schaden entbehren könne, weil er noch mehr Ländereien außer dem gepachteten Hof besitze. Er habe zum Dritten den Grund zur Erbauung des Hauses höchst nötig. 4. habe er viele Reisen und schwere „köst" verwenden müssen, sich außerdem untadelig betragen. Die Behörde musste zurückrudern. Man verlangte eine Aufstellung seiner Kosten.

Verzeichnis		
22. Februar 1804		
zu Düsseldorf gewesen	3 Rthlr.	
2. März in Düsseldorf		57 Stüber
Zehrkosten bei Aufenthalt	8 Rthlr.	
	6 Rthlr.	
Porto		17 Stüber
	1 Rthlr.	15 Stüber
		15 Stüber
28. Mai in Düsseldorf	1 Rthlr.	
Insgesamt	20 Rthlr.	44 Stüber

Die Entscheidung erfolgte aus Düsseldorf am 21. August 1804: „*Die Churfürstliche Separat Commission ist auf die von dem Schirmhalfen zu Sieglahr, Adolph Kerp gegen das Gesuch des Adolph Broel um*

45 Johann Nepumuk von Schwerz, *Beschreibung der Landwirtschaft in Rheinpreußen* (Faksimile der Ausgabe von 1836) geht wenig auf unsere Gegend ein, er beschreibt ausführlich Moselgegend und Jülicher Land. „*Die mittleren Landwirtschaften von 150 – 200 Morgen Ackerland (schreibt jemand aus dem Kreise Siegburg) sind gewöhnlich die besten. Pächter, die nur etwa 100 Morgen Land in Gebrauch haben, sind so unvermögend, wie andere geringe Bauern oder Tagelöhner; sie borgen daher vor der Erndte durchgehend bei Juden, oder verkaufen wohl gar die Früchte, besonders den Raps, ehe sie erreift sind…, daher solche geringe Pächter, wenn sie dabei keine eigenen Güter mitkultivieren, oder ein Nebengeschäft betreiben, wie doch in hiesiger Gegend meistens der Fall ist, in Kriegszeiten, bei Viehseuchen… ganz verarmen.*" (S. 177). Zu den Ausführungen von Schwerz in den Rh.VJl 1978 Wilfried Krings, *J. N. Schwerz und die Agrarenquete von 1816/18 in den preußischen Rheinprovinzen*. Der Einschätzung des Siegburger Informanten stehen jedoch wohl begründete Meinungen anderer Autoren entgegen. Die meisten Ackerer in Troisdorf waren Kleinbauern.

Skizze des Schirmhofes



© LAV NRW R Großherzogtum Berg Nr. 1075

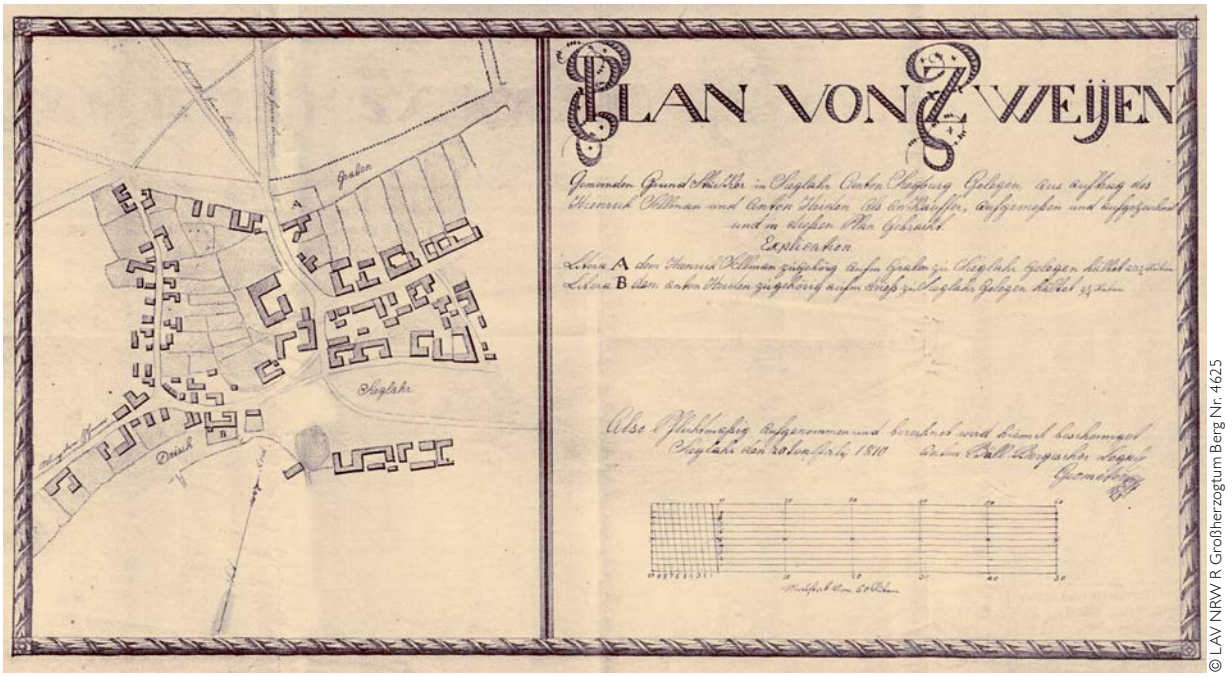
Erbpachterteilung von einem halben Morgen aus zu dem gedachten Hofe gehörigen Garten zur Erbauung eines Hauses eingereichten Vorstellung bewogen worden, die zu dem Ende unter dem 24. July jüngst erheilte Concession wieder einzuziehen, welches dem Localverwalter der Abtey Siegburg zur Bescheidung des gemeldeten Kerp bekannt gemacht wird. Gez. v. Hompesch"

Die Behörde erklärte sich bereit, die durch ihre Entscheidung verursachten Gebühren zu erstatten, doch mit der untertänigen Bitte von Broel, ihn mit 4 Malter Roggen von der Siegburger Verwaltung, die man ihm gnädigst verabfolgen lassen möge, dürfte sich die Behörde schwer getan haben.

Informativ ist die vom Landmesser angelegte Skizze, welche uns die Umgebung des Schirmhofes mit dessen zugehörigen Gebäulichkeiten liefert, wenn auch nicht maßstabgetreu. Die Anlage mit Kelter- (h) und Brauhaus (i), nicht nur Scheune (b), Kuh- und Pferdestall (e, g) geht über die Bedürfnisse eines großen Bauernanwesens hinaus; offenbar wollte die Abtei ein autarkes Wirtschaften gewährleisten. Auch in Troisdorf verwundert, dass es insgesamt 4 Bierbrauer gab – und das wohl kaum, weil das damalige Bier nicht lang haltbar war, es gehörte zu üblichen Lebensmitteln.[46] Die Häuser von Dorfbewohnern sind wesentlich kleiner skizziert als das Halfenwohnhaus. Nicht fehlen darf im orientierenden Überblick das Kreuz, wichtig das Haus des Steuereinnehmers (s), Joh. Engels.

46 *„Zwei Dritttheile hindurch bekommt das Gesinde auch gewöhnliches, in der Erndtezeit aber gutes Bier, wovon der Ohm in gewöhnlichen Jahren 9 Franken kostet. Seitdem die Conscription und die französischen Gesetze nebst den französischen Moden eingeführt worden, ist das Gesinde sehr wenig nütze. Die besten Arbeiter sind Soldaten geworden und taugen nicht viel mehr für den Ackersmann, wenn sie zurückkommen. Frechheit gegen die Brodherrschaft, Faulheit und Ausgelassenheit sind überall eingerissen."* (Schwerz, S. 191). Da es in unserer Gegend sehr viele Tagelöhner gab, dürfte die Beschreibung kaum hiesige Verhältnisse widerspiegeln. Getreide wurde mit der Sichel geschnitten, mit Dreschflegeln ausgedroschen, so dass zeitweilig viel Handarbeit zu leisten war. Nur die größten Grundbesitzer Troisdorfs hielten Knechte und Mägde, nicht Mittelbauern.

Plan von Zweijen



© LAV NRW R Großherzogtum Berg Nr. 4625

Man vergleiche die Luftaufnahme des Schirmhofgeländes (TJH 1990, S. 105), das noch vielen Ortsbewohnern in Erinnerung ist, mit der heutigen Bebauung!

Nebenbei sei bemerkt, dass Sieglar beinahe einen markanten Ortsmittelpunkt erhalten hätte. Der Baron von Hocherbach, Eigentümer in der Gemeinde Löhndorf, Bürgermeisterei Sinzig, Kreis Ahrweiler wünschte seine Güter bei Wehn gegen Domänenbesitz auf dem östlichen Rheinufer zu vertauschen. Die Besitzungen des Barons bestanden nach Bericht des dortigen Forstinspektors aus Gebäuden, Weingärten, Wiesen, Feldern und ca. 200 Morgen Hochwald. Da sie von königlichen Waldungen begrenzt waren, würden sich die Gebäude zur Forstwohnung eigenen. Insgesamt also für die königlichen Behörden ein verführerisches Angebot. Als gewünschtes Austauschobjekt würden sich 1. der Weilerhof, 2. der Strunderhof (beide in Niederkassel), 3. der Schirmhof eignen. Die Regierung in Köln sollte dem Oberpräsident über die Ausführbarkeit berichten.[47] Hätte Baron von Hocherbach den Schirmhof bekommen, so würde er gewiss ein repräsentatives Herrschaftsgebäude errichtet haben, ähnlich dem der Burg Wissem. Dies wäre dann geeignet gewesen zur Aufnahme des Bürgermeisteramtes, so dass Sieglar nicht den marmorbelegten Rathausbau hätte schaffen müssen. Die weiteren Geschicke des Geländes sind genugsam bekannt.

Auf Sieglarer Gemeindebesitz hatten es verschiedene Leute abgesehen (zunächst Heinrich Sellmann und Anton Heiden am 4. 4. 1810), sie wollten zwischen Driesch und Graben gelegene Grundstücke erwerben. Die in den Sieglarer Akten vorhandenen Anträge wurden von A. Schulte dargestellt.[48] Bei der Großherzoglichen Regierung landeten die Anträge; die Vermessungsunterlagen wurden zur Verdeutlichung der Situation angefordert. Das von dem Präsenzhalfen und Munizipalrat H. Sellmann gewünschte Grundstück am Falthor, einem Teil des am Dorf befindlichen Grabens in Größe von 23 ½ Ruten, sollte 60 Taler kosten (in der Skizze mit A gekennzeichnet). Für das auf'm Driesch gelegene Grundstück von 9 ¼ Ruten sollte Anton Heiden 9 Reichstaler zahlen (im Vermessungsplan von Anton Büll Buchstabe B). Die oberen Regierungsbehörden ließen nur ungern den Verkauf von Gemeineigentum zu, wie wenn sie hinter den Anträgen Selbstbedienung vermuteten. Stets stellten sie das Gemeininteresse über den Vorteil einzelner und verzögerten mit ärgerlichen Formalien jahrelang die Genehmigung zum Verkauf der beiden öden Plätze.

Aus dem Plan ist ersichtlich, dass die meisten Bauernhäuser mit Scheune und Stallung um einen Hof angelegt waren, doch erkennt man auch viele kleine Einzelgebäude, die vielleicht als Scheunen oder Schuppen dienten. Zuweilen liegen Höfe so

47 HStAD, Regierung Köln, 1040 – 498), A. Schulte, *Sieglarer Gemeindepolitik*, S. 24 – 32.

48 Stadtarchiv Troisdorf B 2987 und HStAD, GH Berg 4629.

dicht beisammen, dass der Platz nicht für einen Hausgarten reicht. Die Karte des Urkatasters zeigt an manchen Stellen des Dorfes ähnlich gedrängte Überbauung.

Arme Dorfbewohner kultivierten öfters unbeackertes Gelände, um mit Hilfe eigener Bodenerzeugnisse überleben zu können. Die Landesherren partizipierten am Erfolg, indem sie den Rottzehnten erhoben. Die Behörden förderten Bestrebungen, für die wachsende Bevölkerung weiteres Ackerland durch Rodung zu gewinnen. Vom Landgraben zwischen Kuhtrift und Rodderweg und Umgebung kultivierten eine größere Zahl von Pächtern einige Morgen Gelände. Das Pachtstück enthielt 6 ½ Morgen meist schlechten gerodeten Heidegrund. Der Pachtvertrag, der von dem Löwenbergischen Verwalter mit P. Zimmermann als Oberpächter 1793 geschlossen war, konnte aber gemäß dem Gutachten eines Schöffen, wenn man Ausgaben für Düngung, Ackerlohn und Steuer abzog, die erzielten Einnahmen nicht erreichen, die Pacht von 25 Taler 49 ½ Stüber seien für den Oberpächter zu hoch. Es waren 3 ½ Morgen mit Roggen besämt, die Unterpächter haben 2 ½ Malter Roggen und 100 Bauschen Stroh geerntet. ¾ Morgen waren mit Möhren bebaut. In einem anderen Jahr hatten die Bauern 5 Morgen mit Wintersaat, und ½ Morgen mit Sommerfrucht besamt; weil die Wintersaat zu 5/6 von Mäusen beschädigt war, konnte der Ertrag ebenfalls nicht den Pachtzins erbringen.[49] Die Ausführungen verraten, dass die Brache trotz des minderwertigen Bodens nur teilweise eingehalten wurde, feldmäßig auch Möhren angebaut wurden. Da schon öfters kleinere Flächen eines zur Erholung brach liegenden Gewanns bebaut wurden und erfahrungsgemäß bei einem Wechsel der Feldfrüchte keine Ertragseinbußen an Winter- und Sommergetreide zu befürchten waren, setzte sich allmählich die Fruchtwechselwirtschaft durch.

Der Domänenverwaltung war die Verpachtung von zehntpflichtigen Grundstücken unterstellt. Dieser fiel auf, dass der Herr Minister Graf v. Nesselrode wesentlich bessere Einnahmen aus dem Sieglarer Zehnten erzielte, der gemeinsam der Domäne und Nesselrode zustand, nämlich 187 Malter Roggen jährlich. Die Domäne habe den Zehnten nur für 100 Malter verpachtet. Der Domänen-Direktor Scheven erklärte in dem angeforderte Gutachten, dass die Verpachtung nicht mehr gleichzeitig auslaufe. 1806 verpachtete Graf Nesselrode-Reichenstein den Besitzern zehntpflichtiger Grundstücke auf 12 Jahre (mit Kündigungsrecht nach 6 Jahren, wie es zuvor immer üblich war) diese zu einem Zins von 187 Maltern Korn, frei nach Mülheim zu liefern. Die Großherzogliche Domänen-Direktion fand es zweckmäßiger, jährlich auf Meistgebot hin zu verpachten. Ab 1808 sah man sich genötigt, auf sechs oder neun Jahre für jährlich 100 Malter Roggen zu verpachten, außerdem auch noch die auf den Zehnten entfallende Grundsteuer zu übernehmen. Die beste Lösung sei, die gemeinsame Zehntberechtigung individuell zu teilen, denn Verhandlungen, die Belastung abzulösen, waren gescheitert. In der preußischen Zeit nach 1815 gab es immer wieder Anläufe, diese aus der Zeit des „alten Herrschaftsregiments" stammenden Belastungen des Bodens abzuschaffen; dazu musste die Ablösungssumme aber erst auf den fünfzehnfachen durchschnittlichen Jahresertrag gesenkt werden, um solche Geschäfte in Gang zu bringen.

Alt und Neu im Vergleich

Altgewohnten Rechte und Pflichten wurden abrupt beiseite geräumt, indem die Franzosen ihr System der Verwaltung den rheinischen Landen überstülpten und durchsetzten. Ersatzlos fielen die Hand- und Spanndienste weg. Die Patrimonialgerichtsbarkeit wurde beseitigt, statt der Hofesgerichte wurden die Friedensrichter zuständig; außerdem installierte man nach französischem Vorbild Schwurgerichte.[50] Die ehemals kleingliedrigen personalen Bindungen wurden vereinheitlicht. Statt vieler verschiedener kirchlicher Pachtherren (wie in Rheidt) gab es eine Separatkommission und Domänen-Direktion, die Zehnten und Pächte verwalteten. Der Maire hatte die Anordnungen der übergeordneten Behörden durchzuführen. Diese schrieben detailliert Verfahrensschritte im damaligen Amtsblatt vor, in den Präfekturakten des Rheindepartements. Der Maire gewann durch Führung von Zivilstandsregistern eine gewichtige Rolle, erhielt Einblicke in familiäre Bereiche. Er war zuständig für die Aufstellung und Verwaltung der Gemeindefinanzen zusammen mit dem Steuereinnehmer.

Im Jahre 1808 wurde eine Vermessung der Äcker angeordnet, um der Grundsteuererhebung ein sicheres Fundament zu verleihen. Die ehemaligen Halfen G. Marx und W. Birkhäuser, die den Burghof gekauft hatten, ein steuerfreies Gut,

49 GH Berg, General-Domänen-Direktion 8648.

50 J. Walterscheid, *Die ersten Geschworenen des Siegkreises*, Hbll. 1939/1, S. 16 f. Ders. gibt einen Einblick in die nach 1815 von den Preußen gepflegten Verwaltungspraktiken: *Siegburg in Verwaltungsberichten des vorigen Jahrhunderts* in Hbll. 1940/3, S. 296–312.

leisteten die sog. quartam coloniam als Kontribution, da der Steuerverteiler gemäß Anordnung des Präfekten Strafe androhte.[51] Statt zur Gewerbesteuer wurden Handwerker und Gewerbetreibende zur sog. Patentsteuer veranlagt. Neu erfanden die französischen Behörden die Personal- und Mobiliarsteuer.

Die Munizipalräte, scheinbar ein Beratungsgremium neben dem Maire, wurden nicht gewählt, sondern von höherer Stelle berufen, sie sollten sich einmal im Jahr versammeln, durften nicht von sich aus zusammentreten. Sie hatten kaum richtungweisende Beschlüsse zu fassen. Napoléon hatte aus der Konsulatsverfassung dieses Element mitgebracht, aus der Verfassung von 1791 den Zentralismus beibehalten und damit eine diktatorische Gewalt erreicht, weil die Franzosen nach den blutigen Exzessen der Revolution nur Frieden ersehnten. Das zentralistische, auf die Präfekten gestützte französische System wurde von ihm auf die eroberten Länder übertragen. Gegen diese straffe Organisation gab es keine Auflehnung, aber gegen die Conscription. Preußen profitierte 1815 von der Modernisierung und behielt vieles (mit mäßigen Abänderungen) bei.

Die Einführung des Code civile (Code Napoléon) am 1. 1. 1810 bot Rechtssicherheit, vor allem wurde die Gleichheit vor dem Gesetz damit erreicht. Äußerlich sichtbar wurde dies auch durch die Judenemanzipation (welche allerdings bald wieder eingeschränkt wurde). Das Lehnswesen war schon zuvor aufgehoben worden, und somit gab es nur Bürger ohne Privilegien. Da viele Rheinbundstaaten dieses Recht übernahmen, wirkte es vereinheitlichend. Die ehemals bunte Vielfalt der Landesherrschaften mit je eigenen Gepflogenheiten und Rechten wurde übersichtlich. Das Privateigentum war gemäß dem römischen Vorbild gesichert. Von den Schlagworten der Revolution war wenigstens die Gleichheit geblieben, und zwar (als einzig mögliche) vor dem Gesetz. Gegen die Gewerbefreiheit, die auch in Preußen eingeführt war, gab es später Widerstand seitens noch vorhandener Zünftler. Ansonsten blieb manch erträumte Freiheit eine Chimäre. Die Landbewohner hatten Steuern zu zahlen, Militärdienst zu leisten, es gab keine Meinungsfreiheit. Wer nach Bonn oder Köln hinüber wollte, musste einen Pass erwerben, denn das linke Rheinufer galt als Ausland, die dortigen Bewohner waren Franzosen.

Schon vor der Franzosenherrschaft gab es Reformbestrebungen, Erneuerungswillen und Modernisierung im Herzogtum Berg. Die Säkularisation war von dem bayerischen Minister Freiherr von Montgelas längst geplant, um Einfluss und Macht des Staates zu stärken. Die Verwaltungstätigkeit sollte durch Zentralisation gestärkt werden. Die Registrierung der Bevölkerung und Erfassung ihres Viehbestandes erhob den Staat zum Aufseher über die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Untertanen, konnte den steuerlichen Zugriff vorbereiten. Begonnene Reformen wurden von der französischen Vormacht aufgegriffen und ohne Federlesen nach ihren Prinzipien durchgeführt. Der Innovationsschub, der von Napoléon in die Staatsverhältnisse gebracht wurde, wäre von deutschen Beamten, die als Adlige in ihre Stellung gehoben wurden, nicht durchführbar gewesen. Vor allem die Umgestaltung der politischen Landkarte, die radikale Beseitigung kleiner Herrschaften[52] und freier Reichsstädte (Mediatisierung), zu Gunsten größerer Territorien, war ein gewaltsamer Eingriff. Weil die süd- und westdeutschen Fürsten 1806 im Rheinbund sich zu Föderaten Frankreichs machen ließen, blieb nur die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Die von Napoléon geplante Gestaltung des höheren Bildungswesens ganz nach französischem Vorbild kam nicht mehr zur Durchführung. Immerhin war Siegburg als Standort für ein Gymnasium vorgesehen (Lycée 2. Klasse).[53]

Die modernen rheinischen Strukturen flossen als Besonderheit bei der Übernahme der Staatsgewalt durch die Preußen als Gewohnheitsrecht mit. Die Verwaltungsstruktur mit dem Weisungsrecht von oben kam dem Selbstverständnis des preußischen Königs entgegen und wurde nun über Ministerien, Oberpräsidenten, Landrat und Bürgermeistern organisiert. Friedensgericht und Geschworenengericht behielt man bei, ebenso die Währung. Francs und Centimes galten bis 1822. Steuern wurden also weiterhin in französischer Währung erhoben. Im Volk rechnete man jedoch oft gewohnheitsmäßig in Stübern, z. B. bei Lebensmittelpreisen in Bonn.

Die gewaltsam durchgesetzten Maßnahmen im Großherzogtum Berg, vor allem die genau vorgeschriebenen Vorgehensweise hatte die Maires gegängelt. Damit war aber im ganzen Rheindeparte-

51 Französisch und deutsch wurde die Anordnung von Joachim getroffen: *„Im ganzen Umfang Unseres Großherzogtums sind die auf ehemals steuerfreie Grundstücke gelegten Abgaben bis zum Ende der noch laufenden Pachtkontrakte als außerordentliche Contribution anzusehen, und die Pächter sind gehalten, einen vierten Teil derselben zur Erleichterung des Eigentümers zu übernehmen.“* Fontainbleau, Sept. 1807. So einfach war die Beitreibung einer außerordentlichen Kontribution.

52 Im Bergischen wurden die Herrschaften Homburg und Gimborn mediatisiert.

53 GH Berg 117.

ment eine Gleichschaltung erfolgt, und preußische Beamte fanden aufgeräumte Strukturen vor.[54] Die Staatsgewalt war durch die Säkularisation gestärkt, der Staat konnte sich in noch mehr Bereiche einmischen. Gegenüber der Zeit, als die Kirche den Zehnt erhob, gab es wenig Nachsicht mit säumigen Zahlern.

Wenngleich das Zeitalter Napoléons eine unablässige Folge von Kriegen darstellt, es bis zur Katastrophe in Russland 1812 und den Befreiungskriegen 1813/14 nur anderthalb Jahrzehnte währte, hat die unnachsichtige Durchführung von Neuerungen, die Bereinigung der Staatenwelt durch Säkularisation, Mediatisierung und Schaffung von Satellitenstaaten die Folgezeit geprägt. Der Wiener Kongress vollzog eine Neuordnung in Europa als eine Reaktion auf den Umsturz, indem einige Monarchen wieder eingesetzt werden, auch der Papst seine weltliche Herrschaft zurück erhielt, manche Gebiete wurden neuen Herren zugeteilt, Landesgrenzen neu gezogen. Die so oft auch willkürlich geschaffene Staatenwelt entsprach nicht der, wie sie Napoléon, indem er seine Gewaltherrschaft bei der Rückschau selbst beschönigend korrigierte, als Einigung von Völkern in Nationalstaaten umdeutete.[55] Er meinte, dass auf sein System schließlich eine Konföderation der großen Völker folgen müsse. Vielleicht glaubten die Verehrer Napoléons an diese Vision, als sie seine sterblichen Reste in den Invalidendom überführten, damit künftige Generationen ihrem Helden in der marmornen Kühle beim Duft welkender Blumen die Reverenz erweisen könnten. Die Äußerungen Napoléons bei der Auseinandersetzung mit Metternich vor der Völkerschlacht von Leipzig stehen in konträrem Gegensatz zu seinen (angeblichen) hehren Zielen. Den Soldaten, die Leib und Leben für den Feldherrn geopfert hatten, setzte niemand ein Denkmal.[56]

Das Landleben in den Gemeinden des einstigen Kantons Siegburg wurde neben all den Beunruhigungen und Abänderungen der Franzosenzeit durch die Ablösung der Dreifelderwirtschaft bestimmt. Hierdurch vermochten die Ackerer die wachsende Bevölkerung zu ernähren, und ihre Sorge galt der ständigen Verbesserung von Saatgut, Fruchtfolgen, Futtermitteln (Klee, Rübsamen), Düngung und Gerätschaften, der Züchtung guter Tiere. Die eingezogenen kirchlichen Güter wurden in Teilen über viele Jahre hinweg von der Domänendirektion verkauft, so dass es in der Landeskultur keine bedeutsame Umwälzung gab. Erst die von den preußischen Behörden durchgedrückte Privatisierung der Gemarken, die als Viehweiden dienten, schmälerte vielen Kleinbauern die Existensgrundlage, und dagegen gab es heftigen Widerstand. Weil das Gemeineigentum aber zu wenig gepflegt wurde, wollten die Ministerialbeamten einen größeren volkswirtschaftlichen Nutzen durch eine Privatisierung erzielen.

Statt globaler Statistiken soll hier eine von Familienforschern praktisch nutzbare Liste von Bewohnern Troisdorfs folgen, welche aus verschiedenen Bereichen die Belange der Ackerer und Tagelöhner zusammenfasst. Es gab in Troisdorf nur wenige Gutsbesitzer, auch die Zahl der Mittelbauern war gering gegenüber den Kleinbauern und Tagelöhnern.

Grundlage bildet die Hausliste des Jahres 1816,[57] welche auch den Landbesitz der namentlich aufgeführten Bewohner angibt. Sie wird um Viehbestand und um versichertes Kapital der Feuerversicherung ergänzt, so dass auf Größe und Qualität der Häuser zu schließen ist. Schon im 18. Jahrhundert hatte nämlich die Landesregierung die Hausbesitzer gedrängt, statt Strohdeckung auf Ziegel oder Schiefer umzurüsten;[58] weil über offenem Feuer gekocht wurde, war die Brandgefahr für die in der Mehrheit aus Fachwerk errichteten Häuser und Nebengebäude sehr groß. Jedoch sahen sich manche Hausbesitzer außerstande, die Feuerversicherungsbeiträge aufzubringen, sie versicherten ihr geringwertiges Eigentum nicht.

Da die Bewohnerschaft sich durch Generationenwechsel, Änderung der Besitzverhältnisse und Weg- oder Zuzug ständig wandelte, sind die Listen aus unterschiedlichen Jahren nicht durchweg in Einklang zu bringen. Öfters ist der Ehemann verstorben, der bei der Viehzählung von 1813 als Besitzer von Haus, Ländereien, bei der Erhebung der

54 Die Stimme eines preußischen Staatsbürgers in den wichtigsten Angelegenheiten dieser Zeit von Gouvernements-Rath Koppe in Aachen, Köln 1815 meint, dass die Deutschen erst durch Napoléon mündig geworden seien (S. 63). Allgemein ist man darin einig, dass durch die Revolutionskriege ein Nationalbewusstsein entstanden ist.

55 Vgl. Gespräch in St. Helena am 11. 11. 1816 in Geschichte in Quellen, Amerikanische und Französische Revolution München 1981, S. 589 f. Es befremdet die Idee: „*Wenn der Himmel mich als deutschen Fürsten hätte zur Welt kommen lassen, ich hätte durch die zahllosen Krisen unserer Tage hindurch die dreißig Millionen vereinten Deutschen unerschütterlich regiert.*“

56 Die Namen gefallener Troisdorfer in R. Müller, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, S. 39, und M. Dederichs nennt in Sieglarer Geschichte von den Anfängen bis 1906, S. 118 die gefallenen Sieglarer.

57 Aus dem Jahre 1813 wird die Zahl der Kühe und Rinder in die nachfolgende Aufstellung eingefügt, aus den Feuerversicherungsbeiträgen (ASTrdf A 4) soweit die Häuser versichert waren, der Versicherungswert.

58 Scotti 3073, 3345, 3481, 95.

Patent-, Personal und Mobiliarsteuer als Eigentümer verzeichnet wird. Aus den Feuerversicherungslisten des Jahres 1813/14 wird die Versicherungssumme hinzugefügt. Posthalter Birkhäuser bewohnte das zum Teil aus Stein errichtet heute noch existierende Haus an der Frankfurter Straße; ebenso war das Marxsche Anwesen mit Nebengebäuden (u. a. Backhaus und Brunnen) mit Giebel und geräumigem Hof ausgestattet. Das Pfarrhaus, mit 500 Francs bewertet, war wenige Jahre später schon nicht mehr bewohnbar.

Die Namensverzeichnisse nach dem Anbruch der Franzosenzeit sollen unten in einer Zusammenfassung diverser Sparten dargeboten werden. Eine Häuseraufnahme von 1816 wird mit behördlichen Erhebungen kombiniert, um aus Wirtschaftsbereichen einige Grundlagen der dörflichen Sozialstruktur aufzuzeigen. ▮

Hausliste / Bewohner 1816

Hausnr.	Name	Vorname	Beruf	Gebäude	Kühe	Rinder	Patent-Steuer	Personal-Steuer	Mobiliar-Steuer	Feuer-versich.	Land/ Garten		Wiesen		Wald	
											M	R	M	R	M	R
1	Wtb. Quadt	Joh.	Ack.	1	2	3		24,16	6,11	900	35,75		2	50		13
2	Klein	Henrich	Ack.	1	1	1				900	2,25					
3	Weeber	Wilh.	Ack.	1	2	1						1,25			0,25	
4	Hohn	Math.	Tagl.	1	1					150	1,5	10			0,25	
5	Overath	Johann	Ack.	1	2	1		12,58							1,25	
6	Bonner	Wtb. Math	Tagl.	1												
7	Schmitz	Joh	Tagl.	1	2					30	½ M					
8 ½	Kratz	Christ		1								1 ¼				
9	Lindlahr	Conrad	Tagl.	0,5							1					
10	Bennerscheid	Wilh.	Ack.	1	2	2		6,79	1,72		1 ¼					
11	Schumacher	Jacob	Ack.	1	2	1		10,65	2,69		4	0				
12	Becker	Joh.		1	1	1				500						
13	Ehser	Joh.	Hufschm.	1	1	1		8,72	2,2	130						
14	Schumacher	Henrich		1							0,75	22				
15	Ingerberg	Anton	Ack.	1	3	2		16,44	4,16	200	9,25	0				
16	Heister	Henrich	Ack.	1	7	5		29,95	7,58		85	9,25				
17	Kolvenbach	Jacob	Tagl.	1	1	1					0,25	0				
18	Kannengiehser	W.Wtb	Tagl.	1	1		4,5			100	1	0				
19	Lazarus	Jacob	Bäcker	0			12,–									
20	Klein	Peter		1	1	1	9,–	12,58	3,18	200						
21	Marx	Godh.	Ack.	1	4	5	34,5	31,84	8,07	1.200	35,25	4,25	13,25	0		
22	Klein	Peter	Ack.	1	1	1		6,79	1,72		2	0				
23	Mondorf	Christ	Schöffe	1	1	1		6,79	1,72	140	0,75	33				
24	Meyer	Lazarus		0			63,–	12,58	9,18							
25	Falkenberg	Wilh.	Schrein.	1	1	1		6,79	1,72	100	3,75	0				
26	Birkhäuser	Wilh.	Posthalt.	2	5	4	27,–	35,74	9,05	1.600	60	120,5	122,75	0	16	4
27	Jonas	Moises						3,89								
28	Klein	Hermann		1												
29	Sommerhäuser	Henr.	Tagl.	1		1				80	0,25	0				
30	Weelpütz	Joh.	Tagl.	1		1					0,5	0				
31	Lohmar	Joh.														
31	Ingerberg wtb?	Peter	Ack.		1			6,79	1,72	200						
31 ½	Nonn	Math.		0,5							0,5	0				
32	Kellershohn	Wtb.	Hebamme	1	1			6,79	1,72	120	0,5	13				
33	Birkhäuser	Math.	Tagl	1	1	1					13,75	0				
34	Baum	Bertram	Ack.	?	2	2		10,65	2,69		5	0				
35	Baum	Peter		1	2			3,89	0,98		3,25	0				
36	Steinbach Wtb.	Joh.	Ack.	2	2	1		20,30	5,14		19	0				
37	Kraus	Joh.	Schöffe	1	1						2	0				
37 ½	Bochholz	Ant.		0												
38	Jungbluth	Wilh.	Ack.		1	2	19,50	14,51	3,67		6,5	24	1,75	0	6	12

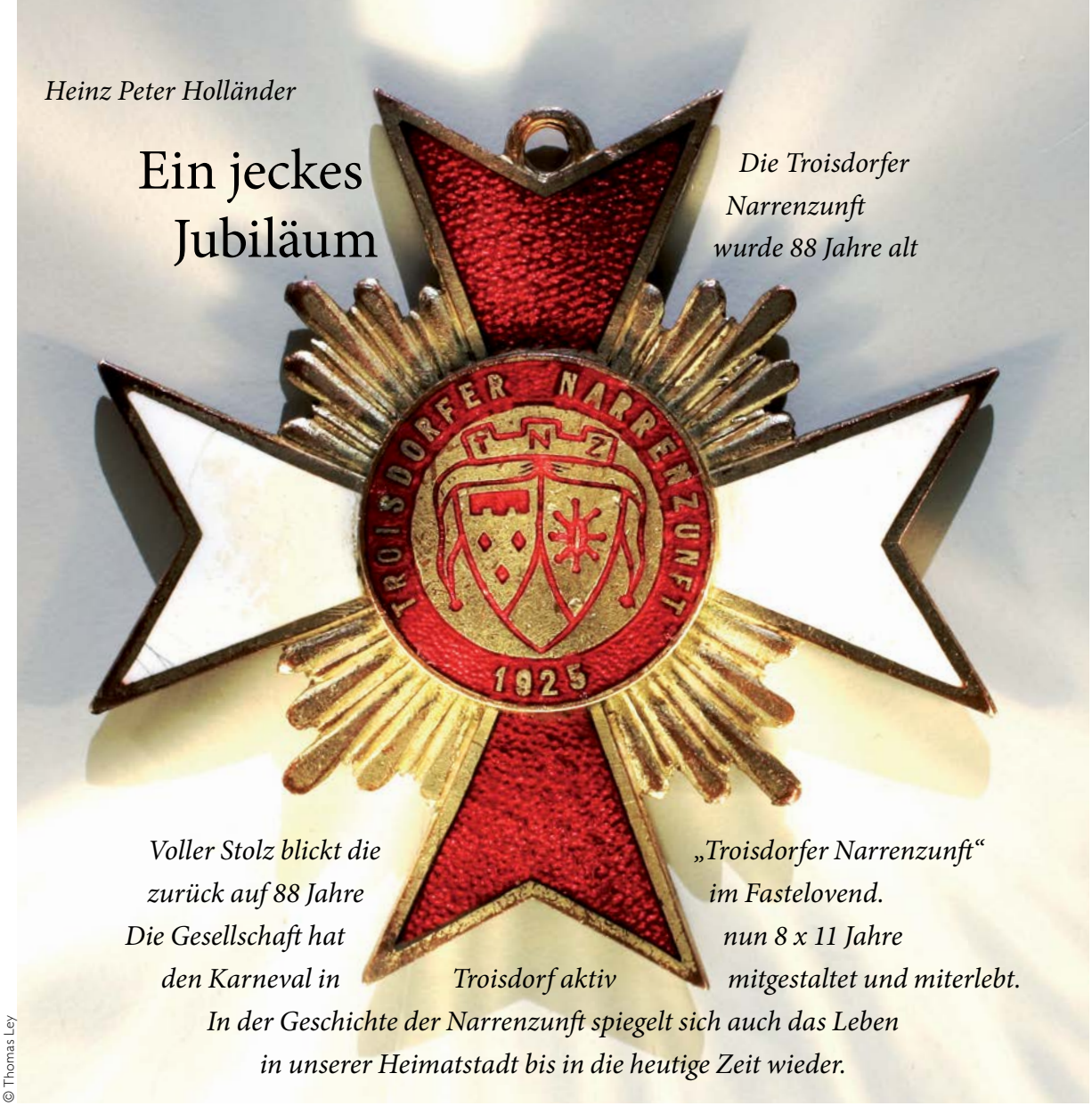
Hausnr.	Name	Vorname	Beruf	Gebäude	Kühe	Rinder	Patent-Steuer	Personal-Steuer	Mobiliar-Steuer	Feuer-versich.	Land/ Garten		Wiesen		Wald	
											M	R	M	R	M	R
39	Schmitz	Joh.		1							8	0				
39	Schumacher	Wtb. Jos	Ack.		1	2	24,00	16,44	4,16	400						
40	Roth	Math.	Ack.	1	1	2	9,00	6,79	1,72		3,5	0				
41	Dalmus	Joh.	Ack.	1	1	1					4	0				
42	Schüthuth	Jacob	Ack.	1	1	1		6,79	1,72		2,25	0				
43	Schumacher	Georg Wtb		1	2	3	21,75	24,16	6,11	1.050	30,25	0				
44	Röttgen sen.	Joh.		1							0,75	0				
45	Schätzer	Wilh.		1						70	0	12				
46	Bornheim	Wilh.	Ack.	1	2	2	29,25	11,61	2,93	800	7,75	0				
47	Lohmar	Jacob	Ack.	1	1	2		12,58	3,18	310	16,5	0				
48	Zöller	Caspar	Tagl.	0,5	1	1					0	36				
48 ½	Lang	Paul		1				6,79	1,72	200	0,5	0				
49	Dalmus Erb.	Joh.	Ack.	1	1	2		12,58	3,18		5,25	12				
50	Fey Wtb.	Peter		1	2			16,44	4,16							
51	Lehmacher	Wilh.	Schneider	1		2	4,5									
52	Schwarz	Paul														
52 ½	Jud	Zabul														
53	Maubach	Christoph	Tagl.	1	1	1				50						
54	Schätzer Wtb.	Joh.		1												
	Schulhaus										0,25	12				
55	Lehmacher	Peter	Schneider	1	1	2		7,75	1,96	200	1	0				
56	Lehmacher	Henr.	Tagl.	1	1					100	0,5	0				
57	Broel	Wilh.		1							0,5	0				
58	Röttgen sen.	Ernest		1								0				
58	Neukirchen	Wilh.	Ack.		1	2										
59	Kupher	Pet.	Tagl.	1	1			6,79			0,25	0				
60	Röttgen	Joh.	Ack.	1	1	2		6,79	1,72		3,5	0				
61	Kaufmann	Joh.		1				6,79	1,72	100	1,25	0				
	Kaufmann	Henr.		0							45,75	0				
62 ½	Forsbach	Pet.	Leineweber	1	1	1					0	45,75				
63	Neukirchen	Joh.	Ack.	2	1	2		16,44	4,16	310	16,5	0				
64	Schüthuth	Ant.	Wagner	1	1	2		10,65	2,69		6,5	0				
65	Meurer	Jacob		1							3,5	0				
65	Bucher Wtb	Johann	Ack.		1	2										
66	Dumm	Peter		1						40						
67	Birkenhäuer	Joh.		1							4	0				
68	Bertrams	Henr.		0												
68	Neuhser	Wilh.	Ack.		1			16,44	4,16							
69	Fey (Wtb.)	Peter	Ack.	1	2	1				190	10,5		0	0,5		
70	Müller	Wilh.		1						50	0	25				
71	Schmitz	Wilh.		1							0	11				
72	Rott	Pet.	Ack.	1	1	1		10,65	2,69		4	14				
73	Weber Wtb.	Pet.	Ack.	1	2	1		8,72	2,2	100	2,5	0				
74	Bertram	Wilh. (Wtb)	Zimmerm.	1	1	1	9	12,58	3,18		2	0				
76	Pleis	Jacob	Ack.	1	1					80	0,75	0				
77	Becker	Christ	Ack.	1	1	2		8,72	2,2	70	1	0				
78	Hohn	Math.	Ack.	2	1			8,72	2,2	100	7,25	24			1,5	18
78 ½	Lindlahr	Joh.		1				6,79	1,71		1,5	10				
79	Kürten Wtb.	Andreas	Tagl.	1	1						0	14				
80	Höf(f)er	Peter	Tagl.	1	1						1,25	0				
81	Lohmar	Joh.	Tagl.	2	1	2		14,51	3,67	180	11	0				
82	Schmitz	Math.	Tagl.	1	1	1					1	0				
83	Klein	Johann	Ack.		1	1		10,65	2,69							
83	Klein	Peter		1							1,5	0				
8?	Birkenheuer	Henr.	Ack.	1	2	1		20,3	5,14	200	14	0	0,25	0		

Hausnr.	Name	Vorname	Beruf	Gebäude	Kühe	Rinder	Patent-Steuer	Personal-Steuer	Mobiliar-Steuer	Feuer-versich.	Land/ Garten		Wiesen		Wald	
											M	R	M	R	M	R
85	Nusbaum Wtb.	Joh.	Ack.	2	1	1		10,65	2,69	150	5	12			0,2	
86	Deeg(en)	Joh,	Ack.	1	2			12,58	3,18	150	10	0			2,5	0
87	Heuter	Conrad	Tagl.		1											
87	Baum	Wilh.		0							1	0				
88	Kraemer Wtb.	Joh	Tagl.	1	1					30	0,5	0			5	0
89	Deegen	Henr.	Ack.	1	1					200	9,5	0	0,75	0	2	0
90	Jacobs	Leonard	Schuster	1	1	1		16,44	4,16	140	6	0			0,25	0
91	Dalmus	Anton	Ack.	0	!	!		8,72	2,2	200						
92	Lohmar	Wilh.	Ack.		1	2		20,3	5,14	200						
92	Lohmar	Joh.		1							6	0			1	0
92 ½	Lohmar	Henr.		1							3,75	0			0,75	0
93	Meurer	Peter	Tagl.	1	1			2,93	0,75	80	0,75	0				
94	Herr Pastor	Welter	Pastor	1	1			12,58	3,18	500	12,5	30	5,25	18	1,5	0
95	Lohmar Wtb.	P.?	Ack.		1	1										
75	Ehser	Henr.		0												
59 ½	Schneider	Theod.		1				3,89	0,98		0,5	0				
98	Heyden	Joseph	Tagl.		1			6,79	1,72	50						
99	Dalmus	Peter	Ack.		2					100						
101	Lindlahr	Conrad	Ack.		1			2,93	0,75							
104	Becker		Oberförst.		3	1		24,16	6,11							
106	Daniels	Christian	Ack.		1											
107	Nusbaum Wtb.	Johann	Ack.		1			6,79	1,72							
111	Kratz	Christian	Ack.		1	1		4,86	1,22							
112	Ehser	Mathias	Tagl.			1	9									
113	Klein jun	Joh.	Ack.		1											
108	Lovenberg	Peter		1				2,93	0,75		1	0				
114	Weihs	Henr.		1				2,93	0,75		0	60				
62	Jungbluth Erb.	Pet.		1							3	0				
118	Hansmann	Wtb.	Tagl.		1											
118	Neuheuser	Gerhard		1							0,25	0				
115	Fremgen	Nikolaus	Tagl.	1	1						0,25	0				
75	Daniel	Christ		1				8,72	2,26		1	0				
	Erben Scheffen	Mülhens									12,5	0	1,5	0	4,75	16
117	Schmitz	Pet.		1				2,93	0,75		0	53				
100	Dalmus	Pet.		1							0,75	20	0	28?		
98	Dalmus	Wilh.														
109	Levi Wtb.	Jon.														
113	Klein (Küsterei)	Joh.		1		1					7,5?	0	0	25	0,5	0
	Matheis	Wilh.		1							1,5	0				
	Wirges Wtb.	Bart.		0								0				
116	Fischer	Adolph		1							0	60				
95	Lohmar Wtb.	Joh.		1							11	18	0,5	23	3	0
	Baum Wtb.	Henr.		0												
	Rittersitz	Rott											4	0		
	Großherzog												5	0	22	0
	Ulrodt										7,5	0			28,75	0
	Alken Erben	Joh. (Dr)													0,5	30
	Broel (Stockum)	Conrad													0	56
	Blum (Heydenhäuschen)														0,75	0
	Klein (Es)	Ant.													3	0
	Braschos (Es)	Pet.													3	0
	Lindlahr Wtb.	Pet.									1,75	0			4	0
112	Ehser	Math.		1												
	Kirch daselbst										4,5	11			3	28
	v. Hocherbach			1							158,5	0	49,25	0	172,5	0

Heinz Peter Holländer

Ein jeckes Jubiläum

Die Troisdorfer Narrenzunft wurde 88 Jahre alt



Voller Stolz blickt die „Troisdorfer Narrenzunft“ zurück auf 88 Jahre im Fastelovend. Die Gesellschaft hat nun 8 x 11 Jahre den Karneval in Troisdorf aktiv mitgestaltet und miterlebt. In der Geschichte der Narrenzunft spiegelt sich auch das Leben in unserer Heimatstadt bis in die heutige Zeit wieder.

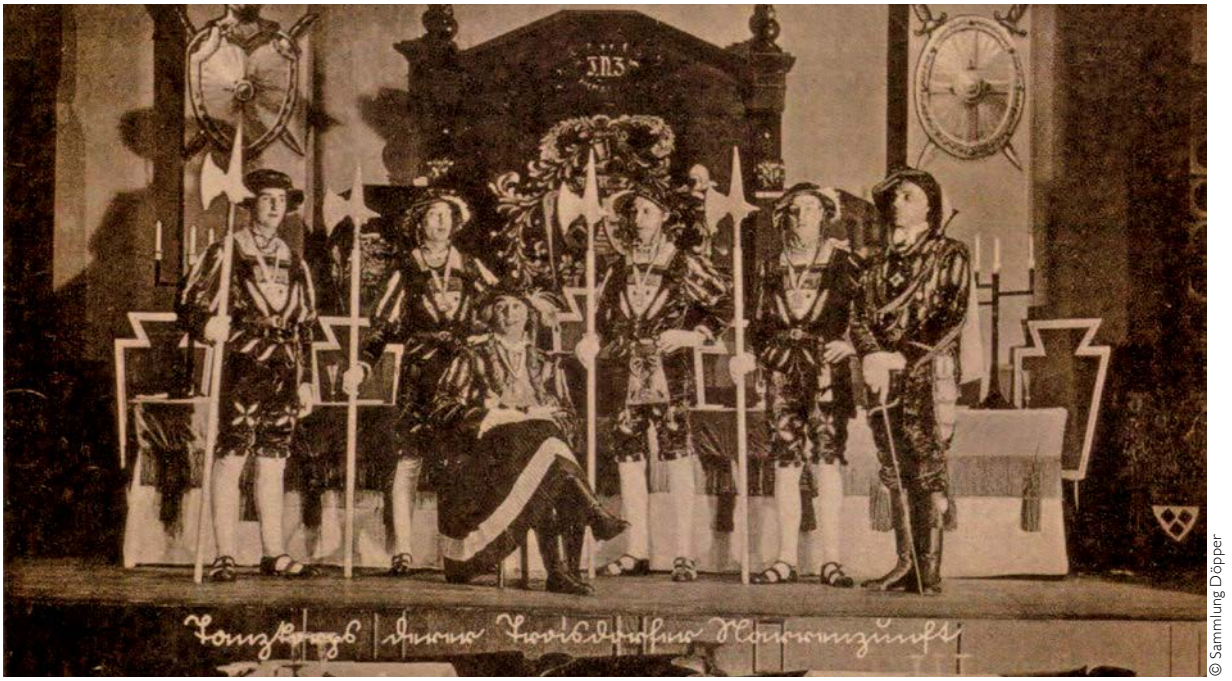
© Thomas Ley

Während der Zeit der Besetzung des Rheinlandes nach dem Ersten Weltkrieg, gründeten sich im Winter 1924/1925 die „Ömmergöncher“, wie sich die Gesellschaft zunächst nannte. In der kalten Jahreszeit saß man im Gasthaus „Alt Heidelberg“ an der Oberlarer Straße, jetzt Bahnstraße, sonntagabends zusammen und schmiedete Pläne. Das Lokal war ein beliebter Treffpunkt der Bürgerschaft. Einer der regelmäßigen Teilnehmer an dieser „Sonntagsrunde“, Johann Klein, schlug eines Abends vor, doch einen Verein zu gründen, in dem man karnevalistische Späße treiben könne. Dies in einer Zeit, da karnevalistisches Treiben durch die Besatzungsmächte verboten war. „Ömmergöncher“ war ein unverfänglicher Begriff, der kleine Zuckerkügelchen mit einem Korianderkern beschrieb, ein seit dem 19. Jahrhundert weit verbreitetes Naschwerk, auch „Kölner Dragées“ genannt. Erster Präsident des Vereins war Christian Schmidt.

© Troisdorfer Jahresheft 1989

Willi Bolz, Christian Schmidt und Ernst Lenz

Nach Abzug der Besatzungstruppen und Aufhebung des Karnevalsverbots im Jahr 1926, ließen sich die „Ömmergöncher“ im Vereinsregister unter dem Namen „Troisdorfer Narrenzunft von 1925 e.V.“ eintragen. Man folgte dem Beispiel der Narrenzünfte,



© Sammlung Döpper

Teile des Korps mit Merketenderin im Jahr 1928. Im Hintergrund das prachtvolle Elferratsgestühl.

die sich in ganz Deutschland neu bildeten. Insbesondere die bereits 1880 gegründete „Kölner Narren Zunft“ nahm man zum Vorbild. Beide Zünfte folgten dem Beispiel der im Jahre 1381 durch den Graf Adolf von Kleve gegründeten Klever „Geselschap van den Gecken“. Der Tradition dieser „Geselschap“ sieht sich die Troisdorfer Narrenzunft verpflichtet. Zahlreiche soziale Aktivitäten werden bis zum heutigen Tage unterstützt.

Die Narrenzünfte fungierten als Familiengesellschaften, Frauen waren herzlich willkommen. Dies bereits in einer Zeit, da die meisten Karnevalsgesellschaften reine Männerdomänen waren.

In Anknüpfung an das ehrwürdige Zunftzeitalter wurde der Präsident der Narrenzunft als „Bannerhär“, der Schatzmeister als „Säckelmeister“, der Schriftführer als „Gaffelschriever“ und die übrigen Vorstandsmitglieder als „Ambsmeister“ bezeichnet. Förderer der Zunft nannten sich „Zunftmeister“.

Troisdorfer Narrenzunft

Fastnachtssamstag ab 8 Uhr abends
in unserem
Gaffelsaale (Gasthof Schlimgen)

Grosses Maskenfest

Es laden freundlichst ein
Die elf Ambsmeister der T. N. Z.

Anzeige aus dem Jahr 1931

Die schweren, pelzverbrämten Ratsmäntel, die in der Troisdorfer Narrenzunft getragen wurden, lassen darauf schließen, dass hier ein Verein entstanden war, der sich im Geiste der elitären Narrenzünfte sah, die – der Tradition von 1381 folgend – in ganz Deutschland beheimatet waren und sind.

Bald stellte sich für die Troisdorfer Narrenzunft heraus, dass Gastraum und Vereinszimmer nicht ausreichten, um sich auszudehnen. Gastwirt Schlimgen, einer der rührigsten Förderer der noch jungen Zunft, erklärte sich bereit einen Saal zu bauen, wenn alle Interessenten mit anpacken würden. Dazu kam es 1928; die Narrenzünftler begannen ihr Werk, als der Rohbau fertig war. Fußboden verlegen, Bühne bauen usw. – alles unter der Leitung von Gastwirt Josef Schlimgen.

Prächtige Veranstaltungen, insbesondere sehr beliebte Sitzungen mit eigenen Kräften, ließen den Saal fast aus den Nähten platzen. Die begehrten Silvesterveranstaltungen fanden begeisterten Anklang.

Im Jahr 1928 gründete sich innerhalb der TNZ das erste Tanzcorps „Die Landsknechte“, der Zeit entsprechend mit einem männlichen „Funken-Mariechen“. Diese Landsknechte waren nach dem Vorbild der Reiter des Jan van Werth gekleidet.

Carl Giebmanns

Troisdorfer
Narren-Zunft

Ständiges Sitzungslokal:
Gasthof Schlimgen,
Bahnhofstraße

Voranzeige!

Sonntag, den 12. Februar 1933 abends 7,30 Uhr

Goldene Jubelsitzung

zu Ehren unseres Protektors u. Ehrenbannerhaers

Herrn Karl Giebmans

Die elf Ambsmeister.

Eintrittskarten zum ermäßigten Preise von 80 Pfg. sind im Vorverkauf zu haben bei Huthaus Roth und Farbenhaus Bläser u. Lederhandlung W. Bolz jr. [Kölnerstraße], sowie bei den Mitgliedern.

Anzeige aus dem Jahr 1931

Karl Giebmanns, ein führender Karnevalist aus Köln, war es, der die Sitzungen der „Troisdorfer Narrenzunft“ entscheidend prägte. Die Narrenzünftler waren sehr froh, in Karl Giebmanns einen erfahrenen Sitzungsleiter gefunden zu haben. Als dritter Präsident der „Zunft“ – Johann Klein und Christian Schmidt waren seine Vorgänger – leitete er Sitzungen, die so großes Ansehen genossen, dass regelmäßig Kölner nach Troisdorf kamen.

© FTK

Josef Nittenwilm (l.) und sein Adjutant Ernst Lenz, 1932

© FTK

Landsknechte und Marketenderin im Rosenmontagszug 1936

Bis 1939 entwickelte sich ein sehr aktives Gesellschaftsleben.

Während des Zweiten Weltkriegs gab es in der Troisdorfer Narrenzunft keine karnevalistischen Aktivitäten, vielmehr brachten die Kriegsjahre ein jähes Ende des Frohsinns. Die prunkvolle Ausrüstung von Elferrat und Landsknechten ging beim Großangriff am 29. Dezember 1944 verloren. Der „Gaffelsaal“ im Gasthof Schlimgen, mitsamt der traditionsreichen „Bütt“, ist bei diesem Angriff den Bomben zum Opfer gefallen.

Pünktlich im fünfundzwanzigsten Jahr nach der Vereinsgründung trafen sich 1950 einige „Zünftler“, um den Verein wieder aufzubauen. Ein Mitgliedsbeitrag von 50 Pfennigen pro Monat wurde fortan erhoben.

Aus diesen bescheidenen Anfängen nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich bis heute eine großartige Familiengesellschaft entwickelt, die im Laufe ihrer Geschichte siebzehn mal einen Prinzen der Troisdorfer Altstadt stellte. Rund einhundert Mitglieder feierten das 88-jährige Jubiläum ihrer ältesten – noch aktiven – Karnevalsgesellschaft Troisdorfs. Ins Jubiläumsjahr starteten die Narrenzünftler am 3. November 2012 mit einer prächtigen Sitzung zum Karnevalserwachen. Präsident und erster Vorsitzender Dietmar Blaeser zählt lange vorher schon die Stunden herunter, um das – vom Literaten Dieter Rodder zusammengestellte – Programm präsentieren zu dürfen. Zu diesem Zeitpunkt erschien auch das Jubiläumsheft und eine ausführliche eigens zu diesem Anlass erstellte Chronik. ▮

© Archiv TNZ

Die Narrenzunft in Feierlaune 2013

Illustrationen von Francesca Mailandt

Adele Müller

Ävve ich well nix jesaat han

Neulich troofe sech de Schmitzens un de Luhmersch. Zwei Nohpersch, die jern ne Klaav haale un sech su hingen erööm jern jet unge de Wess däue, un do jeht et och at loss.

„Tach Frau Schmitz!"

„Och süch ens aan, do ess jo de Frau Luhme. Jot dat me uss ens bejähne, do moss ich se ens tirek jet froore. Ess dat Ührem Nettche singe Kajöhner, denn ich des Ovends imme öm et Huus striche sehe? Dat süht jo jrad uss, als oppe sich net traue dät, bei Üch eren ze komme."

„Jo, Frau Schmitz", säht de Luhmersch dodropp: „Do kann ich Üch erus helpe. Ich han mingem Nettche jesaat, loss me der Wannleppe uss dem Huus, dä hätt doch nix aan de Fööß."

De Schmitzens meent: „What saade doh? Dä hätt keen Schohn aan de Fööß? Dat ess me noch jar net opjefalle."

„Su ne Quatsch," de Luhmersch dodrop: „Ich meen doch net däm sing Schohn, ich well domet saare, dä hätt keen Monete, keen Pinke, Pinke, vestoode dat? Ich han mingem Döchterche jeroode, loss denn net an dinge Liev, dä dooch net un söök bloß e billich Kosshuus, on me hann selvs net zevell. Hüür opp mich un waat, bes jet Besseres kütt, op ne Tuppes met nem jode Poste, dä vell Nössele met heembrenk."

De Schmitzens hatt jot zojehuurt un meent drop: „Et jeht mich jo nix ahn, un ich well och nix jesaat hann, ävve ich meen, Ühr könnt doch eejentlich fruh sen, wenn dat Nettche övvehaup eene metkrett. Et ess joh net jrad en Schönheet met sengem Pückelche, un schääle det et och noch jet."

Jetz dät de Luhmersch ävve dat Nettche veteidije: „Su schlemm, wie Ühr doot, ess et ävve net, dat Mädche hätt staatse Been un och e jot Jemöt, dat hätt noch lang net jedes Frauminsch."

Dodrop de Schmitzens: „Dat maach joh sen, ävve loss me doch ihrlich blieve, de Kerls wolle doch all jet Attraktives han, un keen aal veschrumpelte Juffer. Ävve ich saare noch ens, ich well nix jesaat han, un och keene beleidije, ich mehn et bloß jot un saare emme, besse ne wormstichije Appel, wie jar keen Obs. Nix vür Unjot, bess opp e andemool. Schüss Frau Luhme."

„Schüss Frau Schmitz."

Adele Müller

Fipsi, ne reinrassije Honk

Et Fränzje un et Karlche däte em Drosdorfe Ovvedörp wohne. De Eldere hatte ne jrußе Jaade un och ne Hoofe Dier. Ävve die zwei Pänz heelte sech am Quäle un wollte ne Honk han. „Nix do", säht de Vatte, „me han en Katz, Kning, Höhne, en Jeeß un och noch e Ferke, dat ess jenooch, et kütt me ke Dier mih en et Jehösch." Ävve jetz hatt de Ohm Wellem, ne Brode vum Papa, sich ne Honk ahnjeschaff, un die Jonge wore uss em Hüsje, denn wollten se tirek luure jon. Ävve de Papa säht: „Nä, do jomme am Sonndag zesamme her." Se vetrooke jet et Jeseech, ävve wat de Papa säht, dat jilt.

Des Sonndags wurt sich opp de Wääch jemaht noh de Rude Kolonie. Se wurte met Jebell begröß un dat Hönkche sprong tirek de Mama aan, wat der jar net Rääch woor, se hatt doch de jode Sonndagsklamotte aan.

Met däm Hönkche woren se tirek jot frönd. Die zwei Purschte durfte mem Fipsi, su dät dat Dier heeße, em Jaade spelle. Se leefe rop un erav, kröks un quer, un de Honk met vell Gebell imme met, bis däm Ohm dä Krach zevell wurt, Fipsi moot eren un kom aan de Ling.

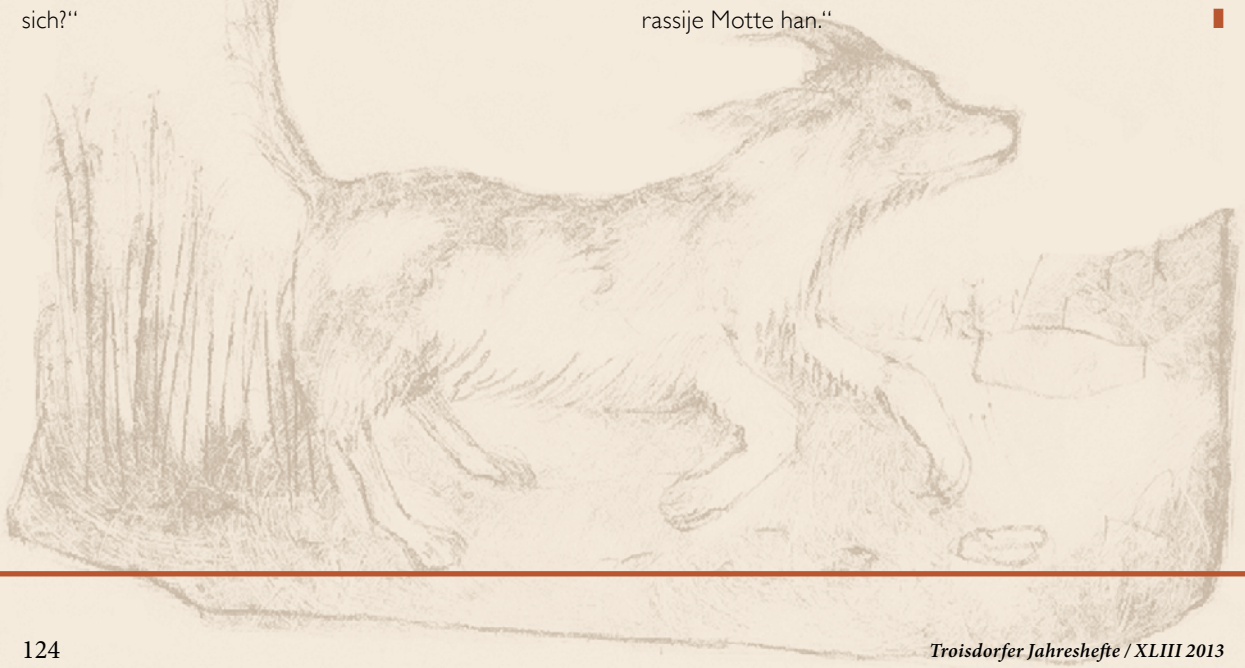
Dat Fränzje beluurt sich dat Dierche jot un fröch de Ohm jrad wie su ne Fachmann: „Ess dä Fipsi och reinrassich?"

„O jo," krääche jesaat, „doh hann ich drop jeluurt, ich han singe Stammboom krääch, un do steht dat dren", säht de Ohm.

„Ess dat alles, kamme söns nix aan däm Hönkche fesstelle, what noch ne Bewies mih wör?"

De Ohm, at jenervt, säht drop: „Dann luur ens he, dä hätt doch do ne bläuliche Mungk un dobei och noch drei Warze opp de Schnauz, dat sen sechere Zeeche un Bewies jenoch."

Et Karlche wor janz stell un hatt jot zojehürt. Jezz lurte seng Motte aan, die op de Ovvelepp en Warz hatt, un säht janz jlöcklich: „Do senn ich ävve fruh, dat me en reinrassije Motte han."



Adele Müller

Honge det wieh

Use Nohpe kohm 1946 us de englische Kreesjefanjeschaff heem. De Famillich wor övvejlöcklich date do wor, de Vatte hatt övveall jefählt.

De Winte stond vür de Dür un et wor nix ze stoche do, un dobei woor dä och noch saukalt. De Zöch soche me lans fahre, belade met Kolle un Klütte, ävve dovon kräte me nix, alles jing woanders hin, un et wor ärch winnich, wenn et mol jet jov.

Un wat däte de Minsche en ihre Nuut? Nä, net nur em Bösch Holz holle, vell jinge an de Isebahn, se wosste jenau, wo de Zöch langsam fahre moote, sprunge flöck op de Wajjongs un schmesse Klütte erav, die flöck enjesammelt wurte, un dann nix wie fott, ieh de Bahnpolezei kom. Dem Kardinal Frings wor dat ze Uhre jekomme, ävve dä hat dat net vedeufelt un jesaat, dat ess net jekläut un keen Sönd, dat donn de Minsche us Nuut. Zickdäm heeß dat „fringse".

De Nohpe jing mem Pitterche, singem Quass, jeden Daach en de Bösch decke Knävvele un och Möpsje sammele. Dä Kleen trohnte stoolz opp däm Heuwäjelche un leeß sich heem fahre. Dat Holz wurt tirek kleen jemaht un en de Kelle jedrage. Et Pitterche leef de Trapp erop un erav, un dät fließich helepe. Endlich säht de Papa: „Me maache Fierovend, für höck hamme jenoch jefrösselt." Dat wor däm Jong ärch rääch, hä spuurt sing kleen Been.

De Mama hat de Desch parat jemaht un jede kräät en Schiev Bruut met Röpekrock, nur de Papa kräht zwei. Ahndächtich wurt jejesse, doh fröch et Pitterche: „Kann ich och noch en Schnett han, ich han doch noch su ne Honge."

De Papa dodropp: „Weßde wat, weil du su fließich wors, donn ich die zweite Schnett met dir deele."

Er dät donoh dem Jong vekleckere, dat me Bruut net einfach koofe konnt, dofür moht me Lebensmittelmarke han, un die wore ärch knapp bemesse, un dat et für de Mama schwer hale dät, de Famillich satt ze maache.

Dat Pitterche hatt jot zohjehurt un im feel en, datte de Mama, de Papa un och de Opa öff vezälle huurt vum schlemme Kreech, von Engländer un vell Honge.

Hä dät kuurt nohdenke, dann meente: „Papa, wenn ich gruß ben un et jitt widde Kreech, don ich die Englände vedrieve, un dann kresste suvell Brut, date dich jeden Daach satt esse kanns."

Wilhelm Neußer

Wat lävv die Oma jefährlich

De Oma, – waat ens. wie alt ess die? Fönnefunsebbenzich? – wonnt, wie zegg övve fuffzich Johr, en ihrem Huus, hätt ovven ihr jemütlich Schloofzemmeche, ongen die jruuße Stovv, met enem Herd dren. Ävve koche deht se doh bloß selden. Mierschdens hilef se ihre Dochte noch jet un iß och doh, wie e Vühelche. De Ohm Jerred, eene von ihre fönnef Schwiejesöhne, säht öff: „Oma, du wüürds vom Kömpusslecke[1] satt." Dann laach se.

Un dat deht se övvehaup jeern. Besse jesaht, jriemele. Ich moß als kleene Quass öff denke: jitt et och jet, wat die Frau net vesteht un met eene Hand zerääch kann maache?

Die Schüür nävven ihrem Huus ess vüür e paar Johr avjeresse wurde. Die Oma broht se net mieh. An der Plaaz hätt de Papa jebaut.

Ävve övve de Hoff von de Oma ihrem Huus steht noch ene Schopp, met ene Wäschköch dren, ene Eck für Preckets, ene Hött für de Hohnde un enem Verschlaach für de Jeeß. Donävve hätt och noch e Ferke Platz, ävve dat jehüürt de Tant Drautche. Un die und de Ohm Jerred hann hengerem Schopp e neu Höhnehuss mit enem Ussloof jebaut, der ennjezönk ess.

De Oma ihr vier Pippche dörven am Schopp erus loofe, en de Hoff, op de Stroß, bes op de Hoffs Wiss, och att ens en de Jaade wenn et Pörzje net zo ess jeweers.

Wenn se dem Ohm Jerred dann de Schlootplanze[2] av hann jepeck ode de Erze ussjebuddelt, kann der esu rooseweld werde, datte mem Bässem henge dä Hohnde her ess, bes se övve all Zöng, mannechmohls bess en de Duueschs Jaade senn jeflooge.

Dann laach de Oma sich zebasch, weil se weeß, wie lang me bruch, bess me vier Hohnde wedde us de Nohpeschaff heem hätt jejaach, un dat de Ohm Jerred dann schänk: „Fraulöck, Hohnde un Jeeße!"

Un dann knoorz de Tant Drautche, un beim Hohndejaage hätt de Ohm Jerred Duesch krääje un moß eene drinke jonn – ich kriejen enn dann oovends net mieh ze sehn –, un de anderen Daach süffe uss de Schäpp Wasse un de Tant Drautche hätt de Deuvel em Liev.

Um jetz fält e Hohn, ohne dat de Ohm Jerred se jejaach hätt. Et bravste, wat sich emme kraue löht, un bei de Oma en de Köch kütt bäddele un dann ene Knicks mäht un ene Köttel falle löht, – un dann laach die Ohm – un et alldeschöns: wat Eie deht lääje met esu ene schöne bronge, richtich blänkije Färrev, un vell jrüüte wie die Eie von dä andere Hohnde. Et ierschde noh de Muhz[3] krääch ich emme jeschenk.

Ich moot bahl kriesche,[4] wie me dat Hohn net fenge könne, net em Heu ongerem Schoppdaach, net em Jaade, net em Jestrüpp en de Hötte, net jäjenövve bei Kelleschhohns, wo et att e paarmohl e Ei hätt jelaht, net en de Hecke lans de Baach un bes an et Kraadepöölche.

Et leevs däht ich och noch beim Duur en de Schüür luure, ävve dänne ihre Honk raas met de Kett am Krees öm seng Hött eröm un bellt, äs wenne de Lompekräme fresse wöhl, un de ahle Duur hätt se jrad schwer von senge Frau jeschannt krääch. Deswääjen widd dä bloß saage: „Haut av, söss hollen ich de Kloppeitsch!"[5]

Vürrem neue Kerrschoff ess e Fussloch. Ov dä…? Ze sehn ess nix, kenn Fäddere, wie de vörrije Woch von Duuve, kenn Knoche.

Ne Habbich? – Senn att e paar Johr net mieh bes ahn et Dörep jekomme. Et eenzije Ness, wat ich weeß, es ze wegg fott, siehrnöhks[6] en Luhme.

Me könne roofe, Foode streue, scheuche. Nötz alles ejal nix. Esu jar de Oma löht e paar Daach de Naas jet hange. Belden ich me enn.

Un jede, dä kütt, kritt et vezällt: „Me leevs Pippche ess fott."

Noh drei Daach säht et ahl Hoffs Draut: „Jriet, weeß de wat? Wenn de ande Woch uss Küche ussfalle un de Klotz se netz wedde all duudtrett, kriss de eent von dä Pöllche!"[7]

Ich rechne flöck: een Woch bess zom Ussjalle. Dröcksehn Eie hätt se onge die Klotz jelaht – jajoh, en Klotz, die et ierschdemohl setz, kritt bloß dröcksehn, net fuffzehn Eie! Un dat ess dobei kenn Onjlöckszahl, weil me rächend, dat ere bloß zwölef ene Hahnetrett hann un dat dröcksehnte doof ess un net zällt.

1 Kömpusläcke = Schüsseln auslecken
2 Schlootplanze = Salat pflanzen
3 Muhz = Mauser
4 kriesche = weinen
5 Kloppeitsch = Peitsche mit fünf Lederriemen
6 siehrnöhks = beinahe
7 Pöllche = weibliches Küken

Also een Woch, un dann vier, bes de Kämmche waaße, un noch ens drei , besse vier, bes me Hahnekämmche von Pöllche ongescheede kann.

Also jetz hamme et kahle Züff.[8] Vüür Koobesdaach[9] widd dat nix met däm Pöllche, un lääje deht esu e jong Dier suwiesu net vürem nähkste Fröhjohr, wemme Jlöck hätt, op Josefsdaach. Dat wöör dann e Kerecheei. – Wat well me maache!

Et vejonn mieh wie vierzehn Daach. Daach, die voll senn met Strööfe, met Dammbaue an de Baach, em Jaade helefe, Fußball spelle, en de Böhm klemme, die Pänz vom Pool bekreeje, noh de Maiahndaach de janze Kerrechestrooß erav Klimmpemännche spelle, op de Jeereschdebetz em Sand ene Untestand baue, der bloß net ferdich widd, weil dä Sand emme wedde nohrötsch, ov me Emmere Wasse drövve schödde ode net, un och joh: Scholl es joh och noch.

Iehrlich, beinoh hätt ich dat Hohn vejesse.

Et Nommetaachs mot ich am Äng vom Jaade e paar Erzeriese[10] neu steche, die en Rähnschuur[11] öm hätt jeschmesse. Wie ich mich böcke, hüüren ich: „Kutt, kutt, kutt."

Janz leis. – En Klotz!

Ich tippe me mem Fenge an die Stiern un denke: „Du Dötsch! Du bess am dröme. He ess doch kenn Klotz!"

„Kutt, kutt, kutt!"

Läck mich em Jaade! Ich hann se doch noch all!

„Kutt, kutt, kutt!"

Ich luure mich öm, rondöm: doh ess nix, wo sich en Klotz vesteche könnt. Un vürr de Baach die Bööcheheck, övve mannshuh, esu dich jewaaße un breet un voll Loov un drüje un fresche Brennessele drenn, dat mir Huäss net dodorechkomme, die hamme doch avjeluurt wie beim Flühsöhke!

„Kutt, kutt, kutt!" Doh jehste kapott! Doh en dä Heck wääch sich jet! – Doh ess ene Höhnekopp zu sehn! – De Oma ihr –, nä, ess net mööchlich! – Doch, de Oma ihr Pippche! Jetz kütt et janz eraus, wie ich et locke. Un – Himmel alle Welt! – Doh kütt joh och e Küchelche met! Noch eent! Drei, vier, fönnef!

„Oma!" schreien ich, lossen falle, wat ich en de Hand hann, rennen op et Huus ahn un schreien: „Oma! Oma! Doh ess et Pippche! Met Küchelche! Fönnef, sechs, janz vell!"

De Oma, die am oppe Fenste hätt jesesse, kütt erus, su flöck wie se kann, de Tant Drautche hengeher. De Mama kütt jeschosse, uss Jriet om Ärem.

Doh kütt et Pippche, de Oma ihr Pippche, att de haleve Jaadewääch erav, met esu enem Hoofe Küchelche.

8 kahle Züff = kalte Sophie (15. Mai)
9 Koobesdaach = Tag des hl. Jakobus (25. Juli)
10 Erzeriese = Erbsenreiser

Me zällen all dorjeneen. Ene rööf zwölef, eene vierzehn, eene fuffzehn. Doh setz sich die Klotz metzen ob de Jaadewääch, mäht de Flühele breet, maht: „Kuck-Tuck-tuck-tuck“, un drei Küchelchle krabbelen zweschen Been, Flühele, Stätz un Fäddere onge die Klotz, bes ere bloß noch drei janz un zwei mem Föttche ze sehn senn. Un eent kütt mem Köppche wedde eraus. De Oma schleht de Häng övverem Kopp zesamme. Uss Jriet zeech mem Fengeche um rööf: „Da, da!“

Flöck hollen ich jet Foode. Doh steht die Klotz op, dä Hoofe Küchelche schibbelt dorcheneen, en janz Deel piepschen. Ävve et duurt noch zehn Menutte, bes me eenich senn: et senn achzehn Küchelche.

Denkt ens: ee Hohn met achzehn Küchelche! Dat dat Hohn bei däm Jewimmel net doll widd!

Nu joh.

De anderen Daach kütt die Klotz met ihre Küchelche en de Hüürd.[12] Die hätt en fein Kess met Heu, widd op de Wise jestellt, met eene Eck op losse Erd, dat die Klotz düchtich scharre kann. Un dann süht jede, iersch stell füür sich, dat Mallör: ee Küchelche ess schwazz! Ronderöm kollschwazz. Dat heesch, nä, kollschwazz senn die Höörche noch net, ävve me weeß et att: wenn de Fäddere werden waaße, die werden kollschwazz senn. Et ess net ee hell Höörche ze sehn.

Marjajosef! E schwazz Hohn! Dat moß doch e Onjlöck jävve! – Somme dat schwazze Küchelche net duud maache? Äve wie? Et eruss loofe losse, dat de Katz et kritt? – Um Joddes Welle nä! – Joh, wat dann? Me können doch net zohsehn, dat de Oma an et Onjlöck kütt.

Un dat moß komme, bei enem schwazze Hohn. Entwede jonn all Hohnde un ande Dier kapott. Ode de Ruppe kommen en de Kappes. Ode de Jeeß veheck.[13] Ode noch schlemme: et Wasse kütt övver et Huus ode de Bletz, ode de Oma selve passiert jet.

Un wat kann sich et nahks all donn! De Oma hüürt sich dat en Wiel ahn, dann säht se: „Sedd doch net doll. Iersch waade me ess av, ov dat net e Höhneküche ess. Un dann sehm me wegge.“

E Dausendjlöck, dat de Oma doh dropp komme ess! Wenn dat schwazze e Hähnche ess, widd et noh zwölef, vierzehn Woche jeschlaach. Un wenn mer et dann övverem loofende Wasser ussbloode losse un bei Vollmond avhange, kamme dat jebroode Hähnche räuhich esse. Dat ess jood!

Nä, ess et net. Dat schwazze ess e Pöllche!

Un nu?

De Oma weeß wedde Root: „Iersch kritt et ess zwei Ring ahn. Ene wieße an et linke Been, ene ruude an et rääschde. Dann de Schlaachfädde an jedem Flühel un drei Meddelfäddere am Stätz jestüpp.“[14] Sulang, wie die net nohwaaße – noh de ierschde Muhz – kann nix passiere.

„Un dann“, säht de Oma, „hüürt e me met däm Blödsenn op. Meent e, ich wöör doll un döht esu ene Vezäll jlööve? – Jojzeggs dohde wäjen däm ärme Dier och noch de Kaateschlääjech[15] ode e Zijeunenensch roofe!“

Me luuren janz bedröppelt de Oma ahn.

Su jett! Et woor doch esu schön jresselich[16] met däm schwazze Hohn! Söhl dat dann all net wohr senn? Net e klee beßje? Wie de Böhmann?

E beßje Sorrech öm de Oma blieht ävve doch em Häzzekühlche, un oppasse kann joh net schade.

Vierzehn Küche werden jruuß, dovon bloß drei Hahne, die en de Pann komme. Zehn Höhnche verschenk de Oma. Eent behält se. Dat schwazze. Kanns de dat bejriefe? Och wenn et noch esu e schön Dier ess un bahl noch leeve wie de Klotz?

Et kütt eemohl, zweimohl, dreimohl en de Muhz, lääch zebasch Eie, klotz net, ess ke eemohl krank, lääch kee eenzich Windei, nix.

De Oma widd sechunsebbenzich, sebbenunsebbenzich, aachunsebbenzich. Em Februar stirv se, versehn un friedlich, all Kinde öm sich am Bett.

Em Mai flüch dat schwazze Hohn uss de Tant Drautche ihrem Höhnepark övve de Zong, em Schmitz Lisa senge Hoff, velööf sich op de Strooß, flüch vüür enem Radfahre en de Hüh, tereck onge de Strooßebahn un ess esu zemölch, dat me nix mieh dovon bruche kann.

Sühste! Jetz hammeret Onjlöck!

Dat moht joh komme!

11 Rähnschuur = Regenschauer
12 Hüürd = tragbare Einzäunung
13 vehecke = Felhgeburt bei Tieren
14 jestüpp = kürzen von Federn
15 Kaateschlääjesch = Kartenlegerin
16 jresselich = gruselig

Heribert Müller

Leidvolle Kriegstage in Eschmar

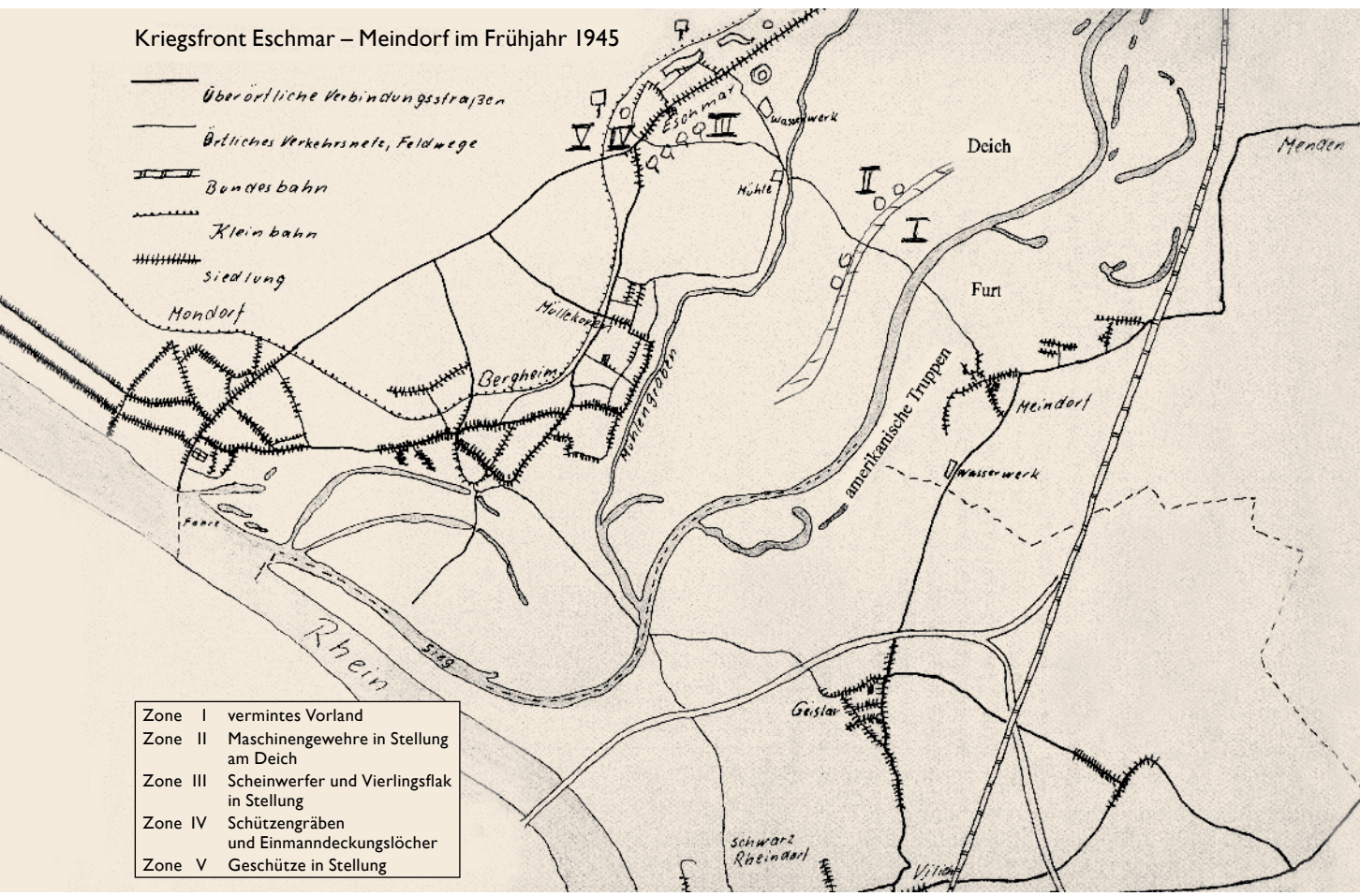
Der sonst so gütige Bergheimer Pfarrer Hoven schrieb am 4. März 1945 in seine Pfarrchronik:

„Die Stimmung ist unsagbar trostlos. Jedermann ist überzeugt, dass der Krieg hoffnungslos verloren ist. Aber das darf man mit Gefahr für Leib und Leben niemals sagen. Alle warten auf das Ende des Krieges mit steigender Ungeduld und Wut. Wehe der Partei nach Kriegsende! Weil die Parteibonzen wissen, dass sie mit ihrem Leben und Vermögen einstehen müssen, darum wird der Krieg mit allen Mitteln in die Länge gezogen.“

Dieses mutige Bekenntnis eines sachlich urteilenden Priesters hatte der verstorbene Dr. Albert Schulte seiner Schilderung der Kriegsereignisse an der unteren Sieg in den Monaten März bis April 1945 vorangestellt.[1] Schulte wollte mit seinen Ausführungen die unsinnigen Kampfhandlungen eines verlorenen Krieges, der in diesem Zeitraum noch viele Menschenopfer forderte, dokumentieren.

Zur militärstrategischen Situation im Frühjahr 1945 im Bereich der unteren Sieg führt Schulte aus: „Nachdem die amerikanischen Streitkräfte die rechtsrheinischen Orte: Oberkassel, Beuel und Menden eingenommen hatten und sich an der unteren Sieg kein nennenswerter deutscher Widerstand zeigte, ließ Eisenhower die Front mit Teilen der 97. Infanterie-Division an der Sieg stehen und führte die kampferprobten Soldaten über Eitorf und Siegen nach Nordosten weiter. Das bedeutete, dass die Orte

1 Dr. Albert Schulte, Vierzig Tage Krieg an der Sieg, TJH 1978, S. 15 ff.



entlang dem nördlichen Siegufer von Hennef über Siegburg, Troisdorf, Sieglar und Bergheim bis zum Rhein ‚Hauptkampflinie', also vorderste Front wurden. Dieser brisante Zustand blieb 3 Wochen lang bestehen."[2]

Die Frontsituation hatte deutsche Truppenanhäufungen in den vorgenannten Siegorten zur Folge. Flakgeschütze (überwiegend die 37 mm Pak) und Maschinengewehre wurden in Stellung gebracht, das Vorgelände der Sieg vermint. Außer den einsetzenden Schusswechseln über die Sieg hinweg ging der amerikanische Artillerie-Beschuss vom linksrheinischen Hersel aus weiter.

Von dem sinnlosen Leid der Eschmarer Bevölkerung berichten nachstehend drei noch lebende Zeitzeugen aus dem Ort. Man darf annehmen, dass sie sich ihre über Jahrzehnte unterdrückten Traumata „von der Seele" schreiben möchten; es waren nämlich schreckliche Dinge, die diese älteren Mitbürger als junge Menschen erleben mussten.

Im ständigen Bemühen, kriegerische Auseinandersetzungen zu ächten, haben ihre Beiträge einen berechtigten Platz in den Publikationen, wenn auch unsere Gesellschaft zunehmend einen Schlussstrich des Vergessens und Verdrängens unter die Kriegserlebnisse ziehen möchte.

Zeitzeuge Bernd Vielz,
Im Probstgarten 11 in Eschmar,
damals 8 Jahre alt, berichtet:

Wo Kanonenrohre zu Zaunpfählen wurden

Das grüne Zaungitter an der Mühle mit seinen Verformungen und Auskerbungen, die kaum noch erkennbaren Schäden im Pflaster vor dem Mühlengebäude und der seltsame Gartenzaun mit den komischen „Blumenkörbchen" an der Auelsgasse in Eschmar, stehen in einem direkten Zusammenhang mit den Gräbern hinter der Kirche; sie weisen auf die Ereignisse im Frühjahr 1945 hin, als nämlich der Krieg in Eschmar angekommen war.

Nachdem die amerikanischen Truppen das zwei Kilometer entfernte Meindorf auf der anderen

Siegseite besetzt hatten, bekam es die Eschmarer Bevölkerung mit der Angst zu tun. Die kriegsbedingte Bedrohungslage hatte sich mit einem Mal aufs Äußerste zugespitzt. Eschmar war nun Kampfgebiet. Die Berichte über amerikanische Truppen, Panzer und Kanonen auf der anderen Siegseite machten mich neugierig. Mit dem Fernglas versuchte ich mich vom Dachraum aus zu vergewissern. Aber ängstlich stieg ich wieder nach unten, als im Bereich der Mühle mehrere Granaten explodierten.

Ein deutscher Artilleriebeobachter ließ mir durch eine Frau bestellen: „Der Idiot in der Dachgaube kann froh sein, dass er noch lebt. Wenn die Amerikaner ihn gesehen hätten, hätten sie ihm ein Schrappnell vor die Nase gesetzt." Mir war klar: Das hätte meinen Tod bedeutet.

Was sich bewegte und gesehen wurde, war in höchster Gefahr. Drei Jungen im Alter von 14 bis 16 Jahren hielten sich in der Nähe der Kirche auf. Diese Stelle war von den Amerikanern gut einsehbar.

Ergebnis: Ein Leichtverletzter, ein Schwerverletzter, der wenige Tage später auf dem Verbandsplatz starb und ein Toter. Es hieß, dass man einen Arm des Toten im Hof eines benachbarten Hauses gefunden habe. Der Vater nahm den Leichnam seines Sohnes über die Schulter und legte ihn zu Hause über drei Stühle. Das Blut aus einer Wunde tropfte in eine Schüssel.

An einem Morgen im März sah ich mehrere Männer an den Gräbern hinter der Kirche. Ich ging hin und sah zwei ältere traurige Soldaten und den Totengräber Hubert Rondorf vor einem frisch geschaufelten Grab stehen. Eine blutdurchtränkte Zeltplane barg eine wohl vielfach verletzte Leiche. Die Soldaten schickten mich fort. Später erfuhr ich, dass eine Granate einen als Melder eingesetzten Soldaten an der Mühle getroffen und verstümmelt habe.

Die Bevölkerung lebte die meiste Zeit in den Kellern ihrer Häuser. Dort fühlte man sich während des amerikanischen Artillerie-Beschusses weitgehend sicher. Schon in den ersten Kriegsjahren war der Gewölbekeller meines Elternhauses als Schutzraum mit Etagenbetten hergerichtet worden. Die großen Natursteinquader des über drei Meter tiefen, etwa drei mal vier Meter großen Kellerraumes gab uns das Gefühl von Sicherheit. Deshalb waren wir schließlich mit 16 Personen im Keller. Bei einem schweren Feuerüberfall bebte die Erde; wenn dann auch noch das Kellergewölbe zitterte, bekamen wir es doch mit der Angst zu tun. Das Geräusch von in den Hof fallenden Dachziegeln kannten wir schon, drei Einschläge hatten das Dach weitgehend abgedeckt. Spät abends standen plötzlich zwei Soldaten in Mänteln, bepackt mit Rucksäcken und Gewehren, auf der Kellertreppe. „Wir ziehen ab", sagten sie. Das bedeutete für uns das Ende des Krieges.

2 Siehe auch Ossendorf, Karlheinz, Amis zogen dem Igel die Stachel, TJH 1995, S. 3 ff.

Und so kamen auch am anderen Tag die Amerikaner.

Nun brauchten wir nicht mehr im Keller zu hausen, statt Kerzen hatten wir wieder Tageslicht, statt der feuchten, muffigen Kellerluft atmeten wir wieder frische Luft.

In den nächsten Tagen erkundeten wir die Umgebung. Der vordere Teil des Hauses war mit Splitterlöchern übersät. Regenrinnen hingen herab, das Dach war teilweise abgedeckt. Die zerborstenen Fensterscheiben ersetzten wir zunächst mit Sperrholz, später mit etwa ein Millimeter dicker, matter Kunststoff-Folie. Granattrichter an der Kirche, hinter dem Haus und in den Gärten. Hundert Meter links hinter der Kirche am Niederterrassenrand ein gesprengter Scheinwerfer. Hundert Meter rechts des Kirchengebäudes die verlassene Stellung einer Vierlingsflak, in den Gärten und jenseits der Bahnlinie kleine Erdbunker und zwei 20 bis 30 Meter lange Schützengräben. Überall trafen wir auf gesprengte Geschütze. Wir bewegten uns zwischen umherliegender Geschützmunition. Wir wussten: Die gelb geringelte wurde gegen Infanterie, die schwarze rundköpfige gegen Panzer eingesetzt. Das Stangenpulver aus den Kartuschen lud zu gefährlichen Spielen ein. Als der kleine Bernd sich anschickte, mit Streichhölzern eine geplatzte Kartusche mit Stangenpulver anzuzünden, blies ein plötzlicher Windstoß die Flamme aus. An das, was hätte passieren können, denke ich noch heute mit Schrecken. So verlor ein Junge aus dem Nachbarort beim Hantieren mit Munition beide Unterarme und ein Auge.

© U.S. War Departenment „Tactical an Technical Trends" No. 39, 2. 12. 1943, ex: www.lonesentry.com 2. 11. 2013

Amerikanische Truppen inspizieren eine gesprengte 37-mm-Flakkanone.

© Stadt Troisdorf UDB

Geschützrohre dieses Kalibers zu Zaunpfählen umfunktioniert.

Wie groß die Gefahr von Kampfhandlungen in und um Eschmar war, verdeutlicht die Staffelung der deutschen Frontlinie: Es gab auf der rechten Siegseite ein Minenvorfeld, weit vorgeschobene MG-Nester, Geschütze und andere Stellungen am Niederterrassenrand, dort einen Scheinwerfer gegen Nachtangriffe, Deckungslöcher, Schützengräben und Kanonen im Hinterland bildeten die deutsche Verteidigungslinie. Die Furt vom Meindorfer Gebiet durch die Sieg nach Eschmar stellte zudem eine Einladung an die amerikanischen Truppen zur Flussdurchquerung dar.

Der mutige Einsatz des Sieglarer Pfarrers Wirtz und des Eschmarer Geistlichen, Pater Wunibald, hat jedoch die völlige Zerstörung Eschmars verhindert. Dafür dankt die Gemeinde mit der jährlichen Josefsprozession. Eine in der Eschmarer Pfarrkirche angebrachte Bronzetafel will an die schrecklichen Kriegsereignisse im Frühjahr 1945 erinnern.

Der Zaun am unteren Ende der Auelsgasse, den Heinrich Marschlik aus Kanonenrohren gesprengter 3,7 cm Geschütze fertigte, die noch heute erkennbaren Einschläge im Pflaster und die Verformungen im Gitter der Mühle sind die einzigen noch sichtbaren Zeugen unsinniger Kampfhandlungen in unserem Ort. Und ich sehe noch den kleinen Karl, der seinen Bruder sterben sah. Den Arm hätte man abbinden können, aber da war ein kleines Loch unter der Achselhöhle. Der Splitter traf das Herz.

Zeitzeuge Erwin Josten,
Mirabellengarten 6 in Eschmar,
damals 13 Jahre alt, berichtet:

Meine Erinnerungen an die letzten Kriegswochen 1945

Seit Anfang 1938 bewohnte unsere Familie das Obergeschoss des Neubaus der Familie Lambert und Gertrud Nies, geb. Becker in der Hauptstraße 109, heute Bergheimer Straße 31. Es handelte sich damals um das letzte Haus auf der linken Seite in Richtung Müllekoven. Zwischen den beiden Ortschaften war freies Feld, unterbrochen von einigen Obstgärten. Das vorletzte Haus bewohnte die Schwester von Frau Nies, Sibilla Heuser, mit ihrer Familie. Ihre Männer waren seit Anfang der 40er Jahre Soldaten; mein Vater galt seit Herbst 1944 in Kurland als vermisst. Somit waren die drei Frauen mit ihren sechs teilweise noch sehr kleinen Kindern allein in den beiden Häusern.

Als nach dem Fehlschlag der Ardennenoffensive, dem letzten großen Aufbäumen der deutschen Wehrmacht an der Westfront, Ende 1944 die Front näher rückte und die Luftangriffe nach Zahl und Intensität zunahmen, die wir meistens in einem eigens dafür hergerichteten Keller des Hauses verbrachten, stieg die Angst der Frauen, dass die ersten Häuser aus Richtung Müllekoven auch als die ersten zusammengeschossen würden. Daher zogen die „Beckers Mädchen", die Frauen Nies und Heuser, mit ihren vier Kindern in ihr Elternhaus zu ihrem Vater Heinrich Becker in die Dorfmitte, heute Rheinstraße 76 (das Haus steht heute noch als Fachwerkhaus, Stallungen und Scheunen wurden abgebrochen). Somit wohnten meine Mutter, meine damals fast dreijährige Schwester Christel und ich, 13 Jahre alt, allein im Haus, auch ohne nächste Nachbarn, was begreiflicherweise besonders meine Mutter in große Angst versetzte. Daher fanden wir Unterkunft im Elternhaus meiner Mutter, ebenfalls in der Mitte des Dorfes, damals wie heute Haus Nr. 63, das von ihrer ältesten Schwester Maria Hermanns, deren Mann Wilhelm und ihrer 25-jährigen Tochter Kathrinchen bewohnt wurde; der einzige Sohn Theo war im September 1944 in Russland gefallen.

Seit dem verheerenden Luftangriff auf Siegburg Ende Dezember 1944, bei dem u. a. auch die Abtei Michaelsberg stark zerstört wurde, war auch ihre gemeinsame Schwester Christine mit ihrem 14-jährigen Sohn Erich dort untergekommen. So wohnten wir mit acht Personen auf etwa 60 qm. Lediglich der zur Straße liegende Raum war unterkellert, die Wände aus Bruchsteinen, das Tonnengewölbe aus Ziegelsteinen. Zum Schutz des unter Straßenniveau liegenden Kellers war dieser rundum mit Pressballen aus Stroh gesichert, wie sie bei dem damaligen Dreschverfahren anfielen.

So fühlten wir uns im Keller relativ sicher. Es war jedoch eine trügerische Sicherheit, denn im Umkreis von etwa 50 bis 100 m standen mehrere deutsche Geschütze. So waren Mehrlingsflaks etwa auf dem heutigen Grundstück der Eheleute Yvonne und Eberhard Andres, heute Braschosweg, und im Garten der Familie Duisberg, heute in der Nähe des Hauses Müllenschläder in der Auelsgasse, ferner an der Ladestraße der Kleinbahn, heute Menzelstraße, und ein Artilleriegeschütz hinter der Scheune des damaligen Bauernhofs Honecker in Stellung gebracht. Diese schossen entweder über die Siegniederung in Richtung Meindorf bzw. auf die andere Rheinseite in Richtung Hersel-Widdig, wo jeweils die alliierte Front stand. Sechs dieser Flakrohre stehen heute noch als Zaunpfähle im Garten von Franz Marchlick an der Auelsgasse.

Der Hof Honecker, damals zwischen dem Bauernhof Heinrich Becker und der Landmaschinenwerkstatt Gebr. Kurscheidt gelegen und heute mit Reihenhäusern bebaut, war ein von allen Seiten durch Wohnhaus, Stallungen und Scheunen umschlossenes Areal und daher bestens geeignet zur versteckten Unterbringung von Kriegsmaterial jeder Art und den entsprechenden deutschen Truppen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Gegner bemüht war, diese Gefahrenquellen auszuschalten.

Schwierig war die Versorgung mit Trinkwasser. Etwa ab Februar 1945 fiel die zentrale Wasserversorgung aus, so dass die vor deren Installation verwendeten Brunnen wieder geöffnet wurden, aus denen Grundwasser mit Winde und Eimern hochgezogen werden musste. Der für uns nächstgelegene „Pötz“ war auf dem Bürgersteig etwa vor dem Ausstellungsraum der Fa. Schwamborn. Eine Pumpe gab es noch auf der Talsohle der Viehweide hinter dem Bauernhof Braschos. Verständlicherweise wurde mit dem kostbaren Nass sorgfältig umgegangen.

Die Beschusspausen verbrachten wir überwiegend im Erdgeschoss, auch weil es im Keller keine Kochmöglichkeiten gab. Bei beginnendem Beschuss oder drohenden Bombenabwürfen stürmten wir in den Keller. Dort gingen wir auch abends zum Schlafen hin. Dieser war weitgehend mit provisorischen Bettgestellen und Matratzen ausgelegt. Ausgezogen wurden nur die Schuhe. Unmittelbar neben der letzten Stufe der Kellertreppe schlief meine Mutter, rechts neben ihr meine kleine Schwester Christel, daran anschließend meine Tante Maria und Onkel Willi Hermanns, dann deren Tochter Kathrinchen und neben ihr, an der Hofwand, meine Tante Christine Sauer. Fußseitig war noch ein Streifen von ca. 1,50 m frei; dort war das Matratzenlager für meinen Vetter Erich Sauer und mich.

Am 26. März 1945 wurde unser Schulkamerad Heinz Krämer aus der heutigen Bergheimer Straße von Granatsplittern getroffen und schwer verletzt. Obwohl ihn – meiner Erinnerung nach – sein Vater mit einem Handwagen zu verschiedenen Verbandsplätzen fuhr, ist er infolge fehlender medizinischer Versorgung an seinen Verletzungen verstorben. Wenn auch meine Erinnerung nach fast 70 Jahren trügen kann, sehe ich vor meinem geistigen Auge den Vater Krämer mit seinem toten Sohn auf dem Wagen zurückkehren. Am nächsten Tag haben wir von unserem Freund, der in einem aus rohem Holz gezimmerten Sarg im Hof offen aufgebahrt lag, Abschied genommen.

In der Nacht zum 28. März 1945, während wir alle schliefen, durchschlug eine Granate von der anderen Rheinseite die Strohballen und die Kellerwand und explodierte unter dem Bett meiner Mutter (Es muss sich um ein Geschoss mit Verzögerungszündung gehandelt haben, sonst wäre es schon beim Aufschlag auf die Kellerwand explodiert). Den Knall der Explosion haben ich und die anderen Unverletzten nicht gehört. Mein Bewusstsein setzte erst wieder ein, als ich einen stark beißenden Geruch, den Mund voller Staub und ein allgemeines Geschrei wahrnahm. Meine an diesem Tag drei Jahre alt gewordene Schwester Christel saß auf meinem Körper und wimmerte. Halb bewusstlos und mehr instinktiv stolperte ich in der Dunkelheit umher und fand die Kellertreppe, auf der Schutt und Bretter vom sogenannten Kellerhäuschen, einem Bretterverschlag zwischen Flur und Geschosstreppe, lagen. Ich habe erst später gemerkt, dass ich hierbei mit den nur bestrumpften Füßen in Nägel getreten hatte. Oben angekommen, muss ich von zur Hilfe geeilten Nachbarn in Empfang genommen worden sein, denn meine Erinnerung setzt erst nach geraumer Zeit wieder ein, als ich mich im Keller der Familien Lehmacher-Marchlick wiederfand. Tante Eva Marchlick war die beste Freundin und auch das Kommunionpärchen meiner Mutter. Ich war offenbar noch längere Zeit stark benommen, denn ich habe erst am anderen Morgen erfahren, was mit den anderen Personen unserer Großfamilie geschehen war. Meine Mutter war wohl durch die unter ihrem Bett explodierte Granate sofort getötet worden. Meine neben ihr liegende Schwester Christel wurde einige Meter durch die Luft auf mein Matratzenlager geschleudert und blieb glücklicherweise völlig unverletzt. Tante Maria hatte eine schwere Splitterverletzung am linken Knie, Onkel Willi war ein Splitter durch die Muskulatur des linken Oberarms geschlagen und hatte großflächig die linke Brustseite aufgerissen. Bis zu seinem Tod im Jahr 1959 konnte er den linken Arm wegen Teilversteifung nur eingeschränkt bewegen. Die anderen Kellerinsassen waren unverletzt, aber stark benommen. Es ist ein Wunder, dass wir bei der auf engstem Raum explodierten Granate außer meiner Mutter lebend davongekommen sind. In welchen Nachbarkellern meine vorgenannten Verwandten den Rest der Nacht verbracht haben, ist mir nicht mehr erinnerlich.

Am nächsten Morgen war strahlender Sonnenschein. Ich weiß noch wie heute, dass ich gedacht habe: Wie kann denn die Sonne scheinen, wenn deine Mutter tot ist. Gleichzeitig wurde mir bewusst, dass meine Schwester und ich vielleicht Vollwaisen seien: Die Mutter tot, der Vater an der Ostfront vermisst. Wie würde es mit uns weiter gehen? Doch das war für Tante Maria und Onkel Willi offenbar kein Problem; jedenfalls wurde es mir gegenüber nie angesprochen. Wir waren mit Mutter in deren Familie gewesen und blieben es auch ohne sie, bis unser Vater völlig unerwartet Mitte August 1945 aus englischer Gefangenschaft zurückkehrte. Er war mit einem der letzten Schiffe über die verminte und zerbombte Ostsee nach

Schleswig-Holstein entkommen. Wir haben es der Tante und dem Onkel dadurch gedankt, dass wir sie bis zu ihrem Tod wie Großeltern betrachteten.

In Gedanken lege ich noch diesen späten Kranz auf ihr Grab.

Onkel Johann, ein älterer Bruder meiner Mutter aus Eschmar und handwerklich sehr geschickt, zimmerte im Laufe des Tages mit dem Stellmacher Johann Esser aus der Nachbarschaft einen Sarg. Dazu erhielt er Bretter von meinem späteren Schwiegervater Heinrich Klein.

Nachfolgende Schilderung beleuchtet die chaotischen Verhältnisse jener Zeit: Nachbarn, die meine tote Mutter aus dem Keller geholt hatten, legten sie auf die Lehmtenne der Scheune, in deren Vertiefungen sich ihr Blut sammelte. Daneben war der einzige Abort (Plumsklo), den jeder unserer Wohngemeinschaft benutzen musste. Das war keine Rohheit oder Pietätlosigkeit, wenn man auch durch die Kriegsereignisse abgestumpft war; es gab sonst keinen Platz im Gebäude. Alles war voller Schutt, der Keller musste wieder hergerichtet werden, denn der Beschuss ging weiter, und die nächsten Tage und Nächte mussten wir wieder darin verbringen. Die im Normalfall einzigen Keller der Nachbarhäuser waren mit den eigenen Angehörigen voll belegt.

Erinnerlich ist mir noch, dass am Morgen dieses Tages Familie Krämer in Richtung Kirche ging, um ihren weiter oben genannten, zwei Tage vorher getöteten Sohn und Bruder Heinz auf dem Grundstück hinter der Kirche, das der Eschmarer Pfarrverweser, Benediktinerpater Wunibald, zur Verfügung gestellt hatte, zu beerdigen. Ein Weg durch das damals noch spärlich bebaute Kirchtal zum Friedhof nach Sieglar wäre tödlich gewesen.

Am nächsten Morgen – Gründonnerstag – haben Onkel Johann, Onkel Mathias, ein weiterer Bruder meiner Mutter aus Müllekoven, und ich den Sarg mit unserer Mutter auf einen sogenannten Heuwagen geladen und zur Kirche gefahren, wo Pater Wunibald um 6.30 Uhr die Einsegnung vornahm, wir den Sarg in das Grab senkten und dieses zuschaufelten. Dabei mussten wir immer mit Beschuss rechnen. Die anschließende Abendmahlsfeier war gleichzeitig die Begräbnismesse unserer lieben Verstorbenen. Ein traurigerer und deprimierenderer Tag ist mir in meinem 81jährigen Leben dank Gottes Hilfe erspart geblieben. Es war eine „persönliche“ Karwoche.

Tragik der Geschichte: Unsere Mutter hatte das damals letzte Haus von Eschmar, das wir noch allein bewohnten, beim Näherrücken der Front als bevorzugte Zielscheibe angesehen. Aus Angst davor war sie mit uns zwei Kindern in die Dorfmitte zu ihrer weiteren Familie gezogen, wo sie sich sicherer fühlte. Das Haus, in das eine kinderreiche Familie Speiß aus dem Frontgebiet Hürtgenwald eingewiesen wurde, blieb weitgehend unbeschädigt. Wären wir dort wohnen geblieben, hätte unsere Mama nicht mit 38 Jahren sterben müssen.

Nach den geschilderten Ereignissen ging der Krieg mit unverminderter Heftigkeit weiter und forderte noch zwei jugendliche Todesopfer aus Eschmar, unsere Spielkameraden Josef Klein und Josef Otto sowie mehrere deutsche Soldaten, die alle auf dem Ehrenfriedhof hinter der Kirche beerdigt wurden.

Erst am 13. April 1945 konnte Pater Wunibald im Verkündigungsbuch notieren:

„Heute, am 13. April 1945, morgens vor Tagesbeginn, zog ganz Eschmar die weiße Fahne hoch. Gegen 7.30 Uhr fuhren die ersten amerikanischen Panzerwagen ins Dorf ein – der braune Terror hat ein Ende!“ Und unmittelbar anschließend: „Nachmittags beginnen wir mit den Aufräumungsarbeiten in der Kirche.“

Zeitzeugin Marianne Steigmeier, geb. Siebertz, Bergheimerstraße 34 in Eschmar, damals 19 Jahre alt, berichtet:

Das Artilleriebeschuss-Opfer Heinz Krämer

Wegen des ständigen Artilleriebeschusses der amerikanischen Truppen von Hersel aus lebten wir ständig im Keller unseres Hauses in der Bergheimer Straße in Eschmar. Nach dem lauten Explosionsknall einer Granate in unserer Straße waren die Schreie einer verletzten Person zu hören. Ich packte meine Sanitätstasche (ich hatte an einem Lehrgang des Roten Kreuzes teilgenommen) und rannte auf die Straße. Dort fand ich den schwer verletzten Heinz Krämer vor, der uns gegenüber wohnte. Er blutete am ganzen Körper. Nachdem ich seine Arme und Beine abgebunden hatte, wurde er in das Sieglarer Krankenhaus geschafft.

Am folgenden Tag erfuhr ich, dass man den Verletzten in Sieglar wegen Überfüllung nicht aufgenommen und ihn zum Hauptverbandsplatz in Lohmar geschafft habe. Dort ist er am 26. März 1945 verstorben.[3] Hinter der Eschmarer Kirche hat man sodann den jungen Toten beigesetzt.

3 Mitteilung des Stadtarchivs Lohmar.

Nicht unerwähnt bleiben soll der folgende Bericht von Marianne Steigmeier aus dem Kriegsjahr 1943:

Ein „Bildersturm“ und seine Folgen

Kriegsjahr 1943. Die Wehrmacht hatte meinem Jugendfreund N. ein paar Tage Urlaub gewährt. Nun sitzen wir beide im Wohnzimmer meiner Eltern und hören Radio. Bei einsetzender Tanzmusik drehen wir Jungverliebten unsere Runden im engen Wohnraum. Unsere Stimmung steigert sich, laut lachend werden die Tanzschritte größer und schneller. Versehentlich streife ich hierbei ein Hitlerbild, das zu Boden fällt. Die umher liegenden Glassplitter setzen zwar dem Tanz ein Ende, aber nicht unserer heiteren Stimmung.

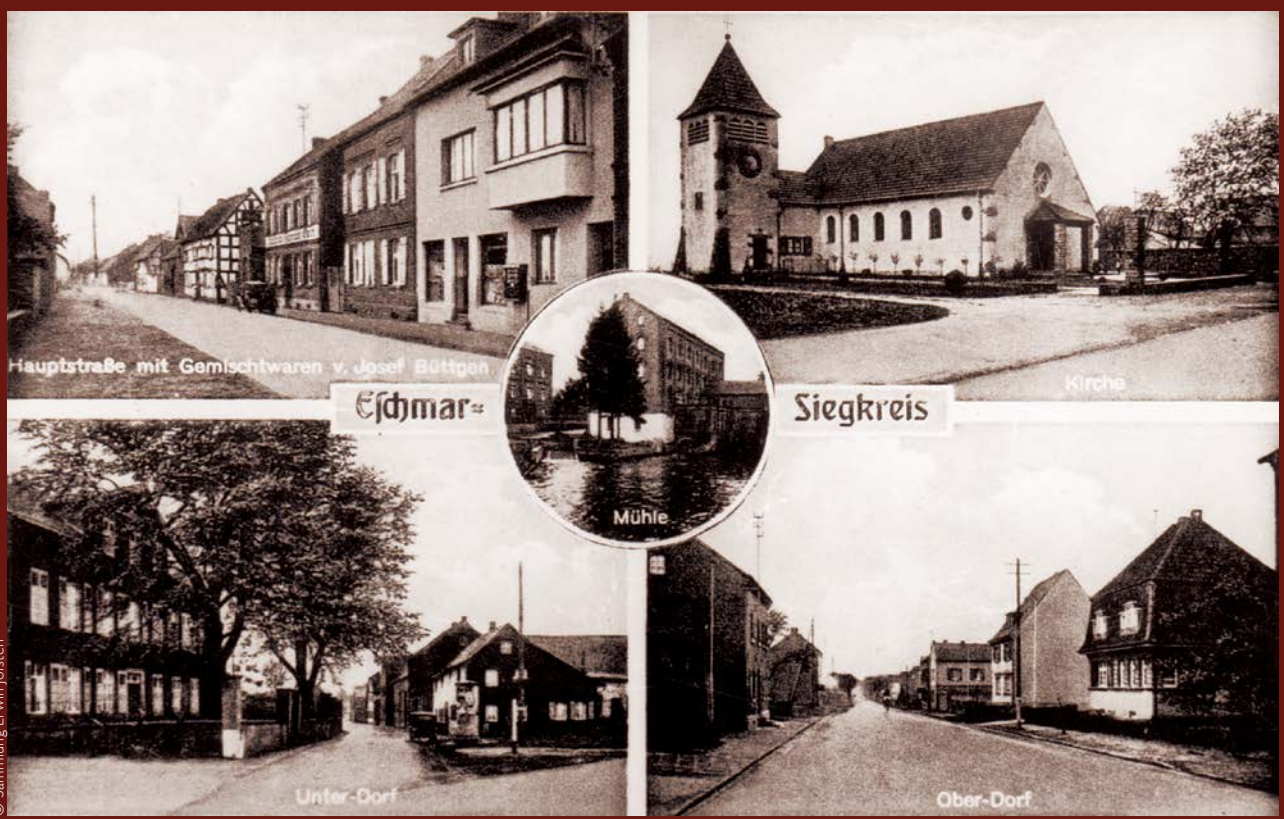
Lachend erzähle ich daher am nächsten Tag meiner Freundin vom abgestürzten Hitlerbild.

Als diese unser Missgeschick unters Volk bringt, erfährt auch der im Ort gefürchtete Parteigenosse W. von dem Vorfall. Dies wird mir jedoch nicht bewusst, als mich bald zwei Polizeibeamte zu einem Verhör abführen.

Im Sieglarer Rathaus bringt man mich zum Bürgermeister, dem Parteigenossen Hörsch.

Im Verhör gestehe ich wahrheitsgetreu den Vorfall von der unbeabsichtigten Zerstörung des Hitlerbildes. Plötzlich wird mein Vater in Handfesseln von zwei Zivilbeamten der Gestapo in den Büroraum geführt. Eingeschüchtert blicken wir uns fragend an, während der Bürgermeister die Vernehmung fortsetzt. Gegen Ende des Verhörs betritt zufällig der Eschmarer Ortsvorsteher, Parteigenosse Weber, den Raum. Dieser, von der Eschmarer Bevölkerung als harmloser Nazi eingestuft, fragt: „Was ist denn hier los?“ Er lässt sich den Sachverhalt schildern und versichert dann Herrn Hörsch, dass es sich bei „Herrn Siebertz um einen den NS-Staat bejahenden Volksgenossen handelt, der mit dem Bild des Führers seine Wohnung ziert. Außerdem spendet Siebertz, obwohl Kleinverdiener, regelmäßig an das WHW („Winterhilfswerk“, Anm. d. Verf.). Lassen Sie daher die beiden gehen!“

Als uns Herr Hörsch endlich ziehen lässt, meint mein Vater: „Kind, warum hast du mir das angetan?“ Ich schweige. Der Anblick meines Vaters in Handschellen hat mir die Stimme genommen. So bleibe ich ihm eine Antwort schuldig. Ich schäme mich. ▮



© Sammlung Erwin Joisten

Ansichtskarte von Alt-Eschmar

Michael Werling

Adam van der Viven – Ein Baumeister der Cecilienstraße

Das Gesicht der Cecilienstraße (Abb. 1) wird im Wesentlichen von einer Bebauung geprägt, die noch vor dem Ersten Weltkrieg entstanden ist. Troisdorf hatte zu dieser Zeit im Gegensatz zu den umliegenden Ortschaften (und späteren Stadtteilen) durch die sich sprunghaft entwickelnde Industrie eine ihrer größten Wachstumsphasen zu verzeichnen. Dies drückte sich in städtebaulicher Hinsicht unter anderem auch dadurch aus, dass die schon vorhandene Bebauung des Ortes in den Freiflächen weiter verdichtet wurde, bzw. entlang der Kölner Straße zum Beispiel durch abgehende kammartige Quererschließungen neuer Wohnraum geschaffen wurde.

Die Cecilienstraße, die als ein reiner Wohnbereich erhalten geblieben ist, zeigt sich noch recht geschlossen in Form von großteils aufwändig verzierten Putzbauten. Unweigerlich fragt man sich, wer für diese erhaltenswerte – wenn nicht sogar denkmalwerte – Bausubstanz vor 100 Jahren als Architekt die Verantwortung trug.

Insgesamt waren es sieben Baumeister[1], die gemäß den Bauakten sich mit der sukzessiven Errichtung der Cecilienstraße befassten. Einer davon sticht heraus, weil er nicht nur als Planer, sondern

1 Die Baumeister, die vor dem ersten Weltkrieg dort tätig waren, sind: Frey, Hein, Lehmann, Nussbaum, Ritzefeld, Sieb, und van der Viven.

Abb. 1: Blick in die Cecilienstraße

Abb. 2: Signatur mit Stempel von Adam van der Viven (1913)

dort auch als Bauunternehmer tätig wurde. Des Weiteren trug er einen außergewöhnlichen und für Troisdorf ungewöhnlichen Namen, nämlich „Adam van der Viven“ (Abb. 2). Über Ihn bzw. über seine in der Cecilienstraße realisierten Bauten handeln die nachfolgenden Zeilen.

Über den Namen

Der Name „Van der Viven“ ist gemäß seiner Zusammensetzung eindeutig mit den Benelux-Ländern in Verbindung zu bringen. In „Viven“ dürfte das lateinische „vivus“ stecken, das soviel wie „lebendig“ oder „lebensfroh“ bedeutet. Schon bei den Römern war der Name „Vivianus“ für die Männer bzw. „Vivian“ für die Frauen gebräuchlich. Was den Namensteil „van der“ betrifft, ist dieser nicht mit dem deutschen Adelsrang „von“ zu vergleichen. Im Belgischen bzw. Niederländischen bedeutet dieser Zusatz lediglich, dass diese Person „von“ einer Familie dieses Namens abstammte, also „der Sohn von“ jemandem ist. In Schottland wurde hierfür der Begriff „Mac“ eingeführt, was ebenfalls als „Sohn von“ gedeutet werden darf.

Die Familie des Adam van der Viven findet urkundlich erstmals in dem flämischen Dörfchen „Schorisse“ (Ortsteil der Gemeinde Maarkedal) bei Gent Erwähnung, als der Leinenweber und Tagelöhner Livinius van de Vijvere (geb. 28. 8. 1740 / gest. 25. 6. 1810) am 12. Oktober 1777 sein siebtes von insgesamt acht Kindern in der dortigen katholischen Kirche St. Peter auf den Namen Jozef (Peter Joseph) taufen läßt[2]. Flandern gehörte damals zur österreichisch-habsburgischen Herrschaft. Einige Sozialreformen hatten mittlerweile das Leben der Menschen in Flandern erträglicher gemacht, so dass Jozef zunächst in verbesserten Verhältnissen aufwachsen und das Maurerhandwerk erlernen konnte. Als im Rahmen der französischen Revolutionskriege 1795 Flandern von Frankreich erobert wurde, erlitt, wie wahrscheinlich viele seiner Landsleute, der inzwischen 18 Jahre alt gewordene Jozef die Zwangsrekrutierung. Als französischer Soldat musste er seine Heimat verlassen und mit der Truppe das mittlerweile besetzte linke Rheinufer sichern helfen. In Bonn, das schon 1794 kampflos den Revolutionstruppen zugefallen war, wurde er stationiert. Da ihm allerdings das Soldatenleben wenig zusagte, gelang ihm mit zwei befreundeten Kameraden die Flucht über den Rhein. In Siegburg konnte er als Zivilist wieder Fuß fassen und als Handwerker einer geregelten Arbeit nachgehen.

Am 20. März 1802 heiratete er die fünf Jahre jüngere Maria Gertrud Mertens (geb. 22. 11. 1783 in Siegburg). Gemäß der Siegburger Wählerliste von 1822 wohnte die Familie mit ihren neun Kindern (drei Söhne und sechs Töchter) in der Aulgasse Nr. 184. Gestorben ist Jozef am 22. Oktober 1847.

Auf Johann van der Viven (geb. 19. 7. 1820 / gest. 11. 7. 1879), den jüngsten der drei Söhne des Jozef aus Flandern fußt nun die Genealogie all jener Personen, mit dem mittlerweile schon eingedeutschten Namen „van de Viven“ bzw. „van der Viven“. Dieser erlernte, wie sein Vater und seine beiden Brüder Wilhelm und Joseph, das Maurerhandwerk und heiratete am 7. Februar 1846 eine Katharina Brodesser. Das junge Paar übernahm den elterlichen Besitz in der Aulgasse und zog dort acht Kinder groß.

Einer der Söhne war Peter Josef (geb. 18. 4. 1846 / gest. 24. 11. 1907), der ebenfalls das Maurerhandwerk erlernte und mit Maria Mundorf oder Mondorf (geb. 22. 8. 1849 / gest. 6. 4. 1937) aus Sieglar am 9. Januar 1874 eine Familie gründete. Am 9. Juli 1876 brachte seine Frau einen Sohn zur Welt, der auf den Namen Adam van der Viven getauft wurde. Adam hatte noch zwei Schwestern und einen Bruder, ein weiterer Bruder starb allerdings schon einen Monat nach seiner Geburt. Die Familie wohnte in Driesch, dem kleinsten Stadtteil von Siegburg.

© Fotosammlung Ursula Fuchs

Abb. 3: Adam v. d. Viven im Fond des Wagens, Friedrich Becker an der Antriebskurbel

2 An dieser Stelle sei sowohl Frau Rosmarie Schwarze/Siegen als auch Frau Ursula Fuchs/Bonn-Beuel für die Informationen zur Familie „van der Viven“ herzlichst gedankt.

Abb. 4: Die Ringofenziegelei

© Fotosammlung Rolf Grönewald

Zu Adam van der Viven

Adam wuchs mit seinen Geschwistern wohlbehütet im elterlichen Wohnhaus auf. Von seinem Vater und den Vorfahren geprägt, fand er ebenso den Weg ins Baufach. Fakten über seine Ausbildung lassen sich nicht mehr ermitteln. Es wurde allerdings in der Familie erzählt, dass er täglich von Siegburg zu Fuß nach Bonn gegangen sei, um dort eine entsprechende Ausbildung zu absolvieren.

Interessant ist, dass er später Besitzer einer Ziegelei in Siegburg-Mülldorf wurde, die nur wenige 100 Meter von einer weiteren großen Ziegelei entfernt lag, die vermutlich zunächst beide von dem damals renommierten Architekten Friedrich (Fritz) Becker (1887 – 1959) betrieben wurden. Friedrich Becker stammte aus einer vermögenden Siegburger Familie, hatte es aber als „Selfmademan" ebenso verstanden, eine eigene Karriere zu entwickeln. Es ist davon auszugehen, dass sich die beiden Unternehmerpersönlichkeiten gut verstanden und Adam van der Viven von Friedrich Becker eine der Ziegeleien – quasi für den architektonischen Eigenbedarf – erwerben konnte, denn eine Konkurrenz in unmittelbarer Nachbarschaft hätte der damals einflussreiche Becker sicherlich nie zugelassen (Abb. 3).

© Fotosammlung Ursula Fuchs

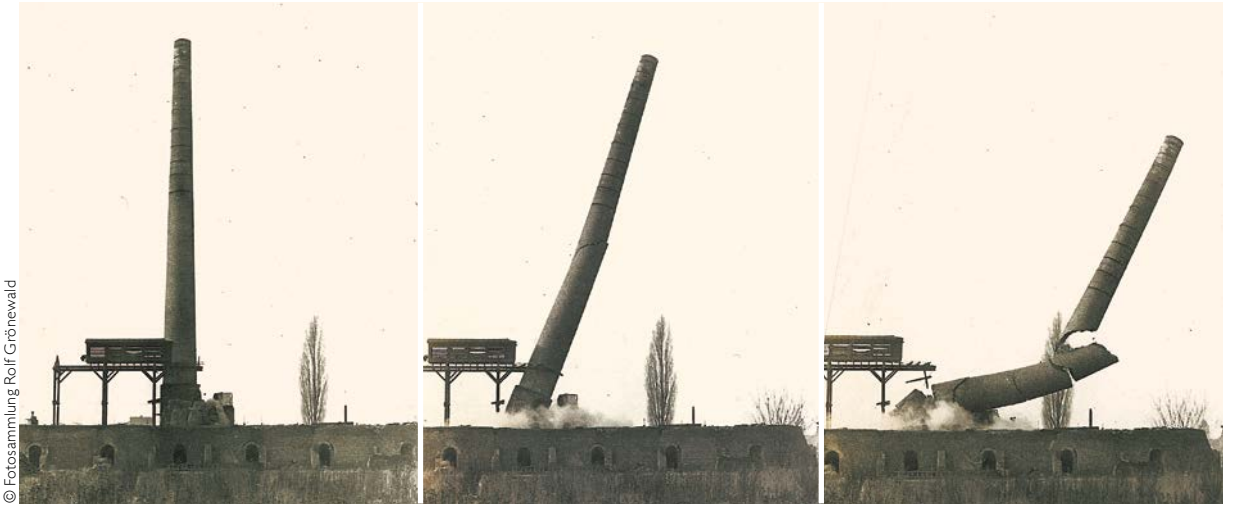
Abb. 5:
Adam van der Viven
in Bad Mergentheim (1936)

Tatsache ist, dass Adam van der Viven später nicht nur über eine Planvorlageberechtigung verfügte, sondern auch eine Ringofenziegelei in Siegburg-Mülldorf (Abb. 4) noch vor dem Ersten Weltkrieg erfolgreich betrieb und dadurch mit eigenem Baumaterial, Häuser nicht nur in Troisdorf, sondern nachweislich auch in Siegburg, Rösrath und Bonn-Beuel errichten konnte. Auch nach einem verheerenden Großbrand der „Ziegelei van der Viven" am 30. Oktober 1931[3], bei der nicht nur die Siegburger Wehr, sondern auch die Wehren in Mülldorf und Niederpleis ausrücken mussten, wusste er diese Unbill wieder mit unternehmerischem Elan in den Griff zu bekommen (Abb. 5).

Um 1942/43 verkaufte er die Ziegelei seinem Jagdfreund Bernhard Josef Grönewald (geb. 22. 2. 1896 / gest. 22. 12. 1969), der sich im Jahre 1920 mit einer eigenen Bauunternehmung in Siegburg selbständig gemacht hatte. Die Produktion von Brennstoffen aus Ton und Lehm war im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem durchaus einträglichen Geschäft geworden. Sogar für die Behebung der Kriegsschäden in Köln, u. a. an der Hohen Domkirche zu Köln (Thema: Domplombe), lieferten die Ziegeleien in Mülldorf das notwendige Material.

Als in den 1960er Jahren die vor Ort anstehenden Lehmvorkommen zu sandig wurden und die Erschließung neuer Abbaugebiete sich als zu aufwendig herausstellte, wurde die Ziegelproduktion eingestellt. Cirka ein Jahrzehnt später wurden die hölzernen Lagerbauten abgerissen, der Ringofen niedergelegt und der Kamin gesprengt (Abb. 6 – 8). Als man vor einigen Jahren das brach liegende Gelände mit Mehrfa-

3 Vgl. „100 Jahre freiwillige Feuerwehr St. Augustin Mülldorf" (archive.com:feuerwehr-muelldorf.de)



© Fotosammlung Rolf Grönewald

Abb. 6/7/8: Sprengung des Kamins der Ringofenziegelei v. d. Viven/Grönewald,

milienhäusern und einem Einkaufsmarkt bebaute, kam der gesamte Bauschutt wieder Zutage[4].

Adam van der Viven war, wie oben schon angeklungen, der Jagd sehr zugetan, besaß sogar eine eigene Jagd (Abb. 9). Dass bei ihm auch karnevalistisches Blut in den Adern floss, läßt sich daran festmachen, dass er im Jahre 1928 zusammen mit Gerhard Reusch als Prinz des Siegburger Karnevalskomitees 1861 e.V. zur Verfügung stand[5]. Er sammelte mit großem Interesse alte Gegenstände, vor allem die sog. „Siegburger Schnellen", ein Erzeugnis aus Siegburgs großer Töpfervergangenheit[6]. Viele dieser historischen Artefakte sind ihm vermutlich durch seine Bauarbeiten in und um Siegburg in die Hände gefallen.

Nachdem er im Alter an Herzasthma zu leiden hatte, zog er zusammen mit seiner Frau Maria, geb. Spieker (geb. 23. 8. 1878 / gest. 2. 11. 1957), die er im Jahre 1902 geheiratet hatte, nach Bonn-Beuel, Goetheallee 46. Ein Haus, das er in den 1930er Jahren für die Familie geplant und gebaut hatte. Dort verstarb er am 18. Dezember 1954 im Alter von 78 Jahren. Er hatte drei Söhne, von denen wiederum zwei im Säuglingsalter verstarben.

Zur Architektur in der Cecilienstraße

Bei den fünf Wohnhäusern (Abb. 1), welche Adam van der Viven in der Cecilienstraße 1913/14 errichtet hat, handelt es sich um die Hausnummern 12, 14, 16, 18 und 20. Zwei davon sind als Doppelhäuser konzipiert, wobei jeweils bei einer Haushälfte die Straßenfassade wie ein Seitenrisalit vorspringt und mit einem Zwerchhaus ihren oberen Abschluss findet. Diese Fassadengestaltung hat der Entwurfsverfasser bewusst gewählt, um ein ansprechendes und lebendiges Straßenbild zu erzeugen.

Zu jener Zeit war es üblich, die Decke über dem Kellergeschoss ca. einen Meter über das umgebende Erdreich zu legen. Dieser Versatz ist auf der Außenseite der Fassade durch einen aus Grauwackebossen verkleideten Sockel sichtbar gemacht. Dieses Motiv hat seit alters her vor allem den Sinn, die Wohnebene quasi aus dem Schmutz zu heben. Die ästhetische Funktion liegt allerdings darin begründet, dass sie dem Baukörper als Ganzes eine Basis geben soll. Um den tragenden Charakter dieses Architekturelementes zu betonen, wurde ein massiver, ja sogar nur – wie bei Cecilienstraße 12 – 20 realisiert – ein grob

© Fotosammlung Ursula Fuchs

Abb. 9: Adam van der Viven in seinem Haus in Bonn-Beuel

4 An dieser Stelle sei der Fam. Grönewald/St. Augustin für die Informationen v.a. zur Geschichte der Ziegelei herzlichst gedankt. Über die Ausbeutung der Lehmvorkommen und über die Produktion der Ziegel berichtet auch Alois Richarz in seinem Aufsatz: Die Ziegel- und Steinzeugherstellung in Niederpleis und Mülldorf, in: Fundgrube Vergangenheit. Aufsätze zur Stadtgeschichte Folge 8, Hrsg. vom Stadtarchiv Sankt Augustin, Bd. 47, Sankt Augustin 2008, S. 142.

5 Vgl. „siegburger-karnevalskomitee.de"

6 Eine „Schnelle" ist ein reich verzierter, schlanker und sich nach oben hin verjüngender Bierkrug mit Henkel und Zinndeckel. Angefertigt wurden sie in Siegburg vor allem im 16. und 17. Jahrhundert.

Abb. 10: Haus Cecilienstraße Nr. 18

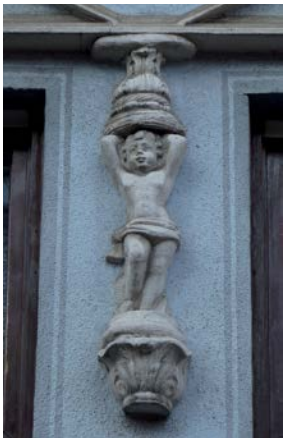


Abb. 11:
Karyatiden-Motiv

Abb. 13:
Jahreszahl im Giebelfeld

Abb. 12: Hausinschrift (1922/1985)

behauener Werkstein eingesetzt, um dieses stattliche Aussehen zu erreichen (Abb. 10).

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Adam van der Viven die zur Erschließung der Wohneinheiten dienenden und von den Sockelverkleidungen gefassten Einnischungen zumindest bei den Häusern Nr. 14 und 18 ungewöhnlich breit und dadurch auch recht repräsentativ angelegt hat. Fast möchte man von einer Art „Eingangsloggia“ sprechen, die nicht nur den Raum bietet, um die Wohneinheit geschützt betreten zu können, sondern die auch als ein halböffentlicher Bereich ein Ort für sog. schwellentypische Aktivitäten nutzbar ist.

Bei beiden Hauseinheiten kragt das dreiachsige Obergeschoss unwesentlich über das Erdgeschoss hinaus. Im Bereich der Erschließung wird durch eine Loggia die Fassade originell akzentuiert und deren Brüstung nochmals von der übrigen Fassade flächig abgesetzt. Die übrige Fassade des Obergeschosses ist als zweiachsiger Breiterker behandelt und am Kopf durch einen schmalen Ziegeldachstreifen wieder mit der Fassade verbunden. Bei beiden Wohnhäusern (Nr. 14 und 18) ist der rechtwinklig zum Hauptdach verlaufende obere Abschluss des Gebäudes als Mansarddach ausgebildet (Abb. 10).

Als etwas gewöhnungsbedürftig darf der zu lokalisierende Fassadenschmuck betrachtet werden, der das Haus Nr. 18 ziert. Hierbei handelt es sich im Wesentlichen um aufrecht stehende und lediglich mit einem Lendenschurz bekleidete Putten – die gleich Karyatiden – die Fensterübergiebelung stützen. Sie haben dazu ihre Arme in den Nacken gelegt, um das eher basenartig als korbförmig gefasste Gebälk, welches den formalen Übergang zur Fensterübergiebelung herstellen soll, zu tragen (Abb. 11).

Sowohl das Karyatidenmotiv als auch das zweifach herabgeführte Feston über dem Balkon bzw. die in Form eines Eierstabes (Ionisches Kymation) gefasste Zierleiste, sowohl um den auf der Brüstung angebrachten Hausinschrift[7] (Abb. 12) als auch um die im Giebelfeld angebrachte Jahreszahl 1922 (Abb. 13), weisen auf den Neoklassizismus hin, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts als die letzte formal einheitliche Stilbildung innerhalb des Historismus vor allem im deutschsprachigen Raum seine Ausprägung in Kunst und Architektur finden sollte. Noch

7 Die Inschrift lautet: „Die Fassade ist es die das Haus hier / zieret und dazu ward geschickte / Hand, daß man im Innern Herzen / spüret, was man erschafft / aus eigener Hand.“ 1922/1985.

einmal werden in dieser Zeit die Ideen der Antike, der Renaissance, des Barocks und des Klassizismus aufgegriffen und mehr oder weniger intensiv in die tektonische Struktur integriert. Bei Haus Nr. 18 ist es eher das neoklassizistisch geprägte Kunsthandwerk, welches – wenn auch recht spät (1922) – noch zum Tragen kam, trotzdem wird der formale Anspruch im Sinne einer Monumentalisierung des Erscheinungsbildes deutlich fassbar (Abb. 10).

Die übrigen traufständig ausgerichteten Wohneinheiten Nr. 12, 16 und Nr. 20 sind in der Behandlung ihrer Straßenfassaden etwas schlichter gehalten. Lediglich im Obergeschoss markiert bei den beiden äußeren Wohneinheiten ein segmentbogiger dreiachsiger Erker die Ansicht. Die Dachflächen sind jeweils durch gekoppelte Gauben (Nr. 12 und Nr. 20) bzw. durch Einzelgauben (Nr. 16) belebt (Abb. 14).

Die Grundrisse sind platzsparend konzipiert. Während bei den Häusern Nr. 12 und Nr. 20 dreiviertelgewendelte Treppen die Erschließung vom Erdgeschoss in das Obergeschoss ermöglichen, sind es in den übrigen Hauseinheiten die sogenannten zweiviertelgewendelten Treppen, die dies möglich machen. Erd- und Obergeschoss sind als jeweils abgeschlossene Wohneinheiten mit zwei- bzw. drei Zimmern einschließlich einer gartenseitig angeordneten Küche mit einem WC und rückliegender Abstellkammer konzipiert. Der Küche ist noch ein kleiner Wirtschaftsbalkon angefügt, um Hausarbeiten im Freien oder das Trocknen von Wäsche durchführen zu können (Abb. 15).

Beim Studium der Bauakten wird außerdem augenfällig, wie zügig dieses doch recht umfangreiche Bauvorhaben vor exakt 100 Jahren umgesetzt wurde. Nachdem der amtliche Lageplan von dem öffentlich bestellten Geometer Peter Döbmann am 28. März 1913 gezeichnet war, wurde bei der zuständigen Bauverwaltung mit Datum vom 4. April 1913 der Antrag auf Baugenehmigung für die Errichtung dieser fünf Häuser in der Cecilienstraße gestellt. Schon drei Wochen später war die Eingabeplanung geprüft und schon am 26. Mai 1913 wurde mit der Ausführung der Bauarbeiten begonnen.

Ende September 1913 stellte Adam van der Viven den Antrag auf die Rohbau-Abnahme. Und schon am 17. Oktober 1913 lag dieser „Rohbauabnahme-Schein“ vor, allerdings versehen mit einem Vermerk, daß erst am 27. Oktober – also zehn Tage später – mit den Putzarbeiten begonnen werden darf. Der Antrag auf Gebrauchsabnahme wurde vom Bauherr und Unternehmer am 12. Februar 1914 gestellt. Dieser Gebrauchsabnahme-Schein wurde allerdings erst am 20. April 1914 ausgestellt, da noch einige Baumängel (fehlende Glasfüllungen bei den Küchentüren bzw. fehlende Ofenvorlagebleche) behoben werden mussten.

Fazit

Als Resultat dieser Ausführungen sei allen, die in der Cecilienstraße sowohl als Nutzer wie auch als Eigentümer Verantwortung gegenüber ihrer Bausubstanz tragen, ans Herz gelegt, sich auch in Zukunft um diese und für die Stadt Troisdorf so bedeutsame Bausubstanz zu kümmern.

Abb. 14: Cecilienstraße Nr. 12–20

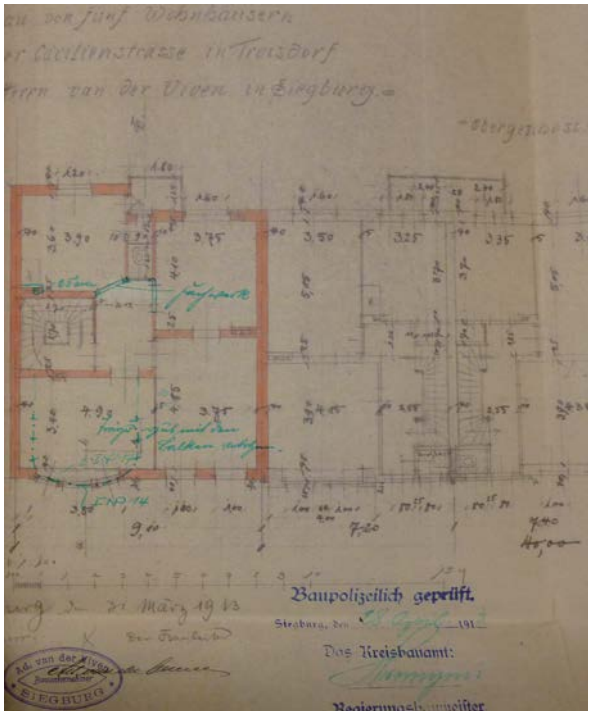


Abb. 15: Ausschnitt Grundrisszeichnung

Bisher ist das bauliche Erbe innerhalb dieses Straßenzuges ja noch weitgehend erhalten geblieben. Lediglich bei den Fenstern hat man bisher nicht wirklich auf den Erhalt des harmonischen Zusammenspiels zwischen gegliederter Fassade und der Gestaltung der Fenster eingelassen. Sämtliche Fenster waren – wie dies aus den Eingabeplänen ersichtlich ist – bauzeitlich als stehende Rechtecke konzipiert, zweiflügelig angelegt und im oberen Teil mit einem zweiflügeligen Oberlicht versehen (Abb. 16). Eine kreuzförmige Versprossung gliederte die Fenster zusätzlich. Selbst das kleinste Fensterformat wies eine Sprossenteilung auf.

Heute sind diese Fenster im Rahmen von Modernisierungsmaßnahmen in den 1970/80er Jahren mehrheitlich durch großformatige Fensterkonstruktionen ohne jegliche Teilung ersetzt worden (Abb. 1 / 14). Dies beeinträchtigt in besonderer Weise das Erscheinungsbild dieser Bebauung, weil dadurch nicht nur die harmonisch aufeinander abgestimmte Fassadenteilung, sondern auch der für diese Architektur von den Bewohnern wie den Betrachtern ehemals geschätzte behagliche Eindruck verloren gegangen ist.

Es sollte deshalb ein Anliegen sein, bei der in einigen Jahren ja wieder erforderlichen Erneuerung der Fenster das historische Vorbild für die Gestaltung der Fenster in den Blick zu nehmen. Und auch bei der Wahl des hierfür geeigneten Baustoffs sollte statt Kunststoff das Holz wieder ein Thema sein. Nur über ein handwerklich gut konstruiertes Holzfenster verleiht man den Fenstern – und damit den Augen des Hauses – jenen Ausdruck, der den architektonischen Stil jener Zeit unterstreicht, die Glasflächen fein und lebhaft strukturiert und sowohl von innen wie von außen betrachtet den Raum und damit auch das Ambiente wohnlicher und gemütlicher werden lässt. ▮

Abb. 16: Ansichtszeichnung von Cecilienstraße Nr. 12–20

Matthias Dederichs

Schwimmvergnügen in und an der Agger

Ein Beitrag zum 75-jährigen Bestehen des Agger-Schwimmbades am 14. August 2013

Vorbemerkung

Für die Ausstellung „75 Jahre Aggerfreibad“ im Agguabad, vom 14. August bis zum 30. Septmber, habe ich Unterlagen zusammengetragen, die nur schlagwortartig die jeweilige Baumaßnahme umreißen. Der hier veröffentlichte Aufsatz gibt einen umfassenden Einblick in die Geschichte der Troisdorfer Schwimmbäder von 1926 bis zur Umwandlung in das Agguabad 1999.

Zur Geschichte des Schwimmens

Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 21, S. 455, gibt beim Stichwort „Schwimmen“ an: „Aufenthalt mit Fortbewegung des menschlichen Körpers im Wasser mit Hilfe von Arm- und Beinbewegungen.“

Darstellungen auf Steinbilder der Assyrer und Babyloner (3.000 – 2.000 v. Chr.) weisen nach, dass Menschen schon in frühester Zeit wussten, wie man sich im Wasser ohne Hilfsmittel fortbewegen und ggf. auch Hilfsmittel verwenden konnte. Beispiele gibt es aus der Literatur in der Ilias, bei Odysseus, bei Platon, Aristotales, Cäsar, von den Germanen und Franken bis in unsere Zeit. Ein erstes Lehrbuch der Schwimmkunst wurde 1718 verfasst. Schwimmbäder gab es 1774 in Frankfurt (M) und 1777 am Rhein bei Mannheim. Die Gründung des ersten Schwimmvereins in Deutschland „die Typischen Frösche“, war 1837 in Berlin. 1839 wurde der erste Damen-Schwimmverein gegründet. Wettkämpfe gibt es seit 1843 (in London) und 1883 gab es den ersten deutschen Titelkampf im Schwimmen. In Troisdorf wurde der erste Schwimmverein 1922 „Club für Wassersport“ gegründet. Das bedeutet aber nicht, dass nicht schon früher an zugänglichen Stellen in der Agger geschwommen wurde, auch ohne einem Schwimmverein anzugehören.

Schwimmen in Troisdorf

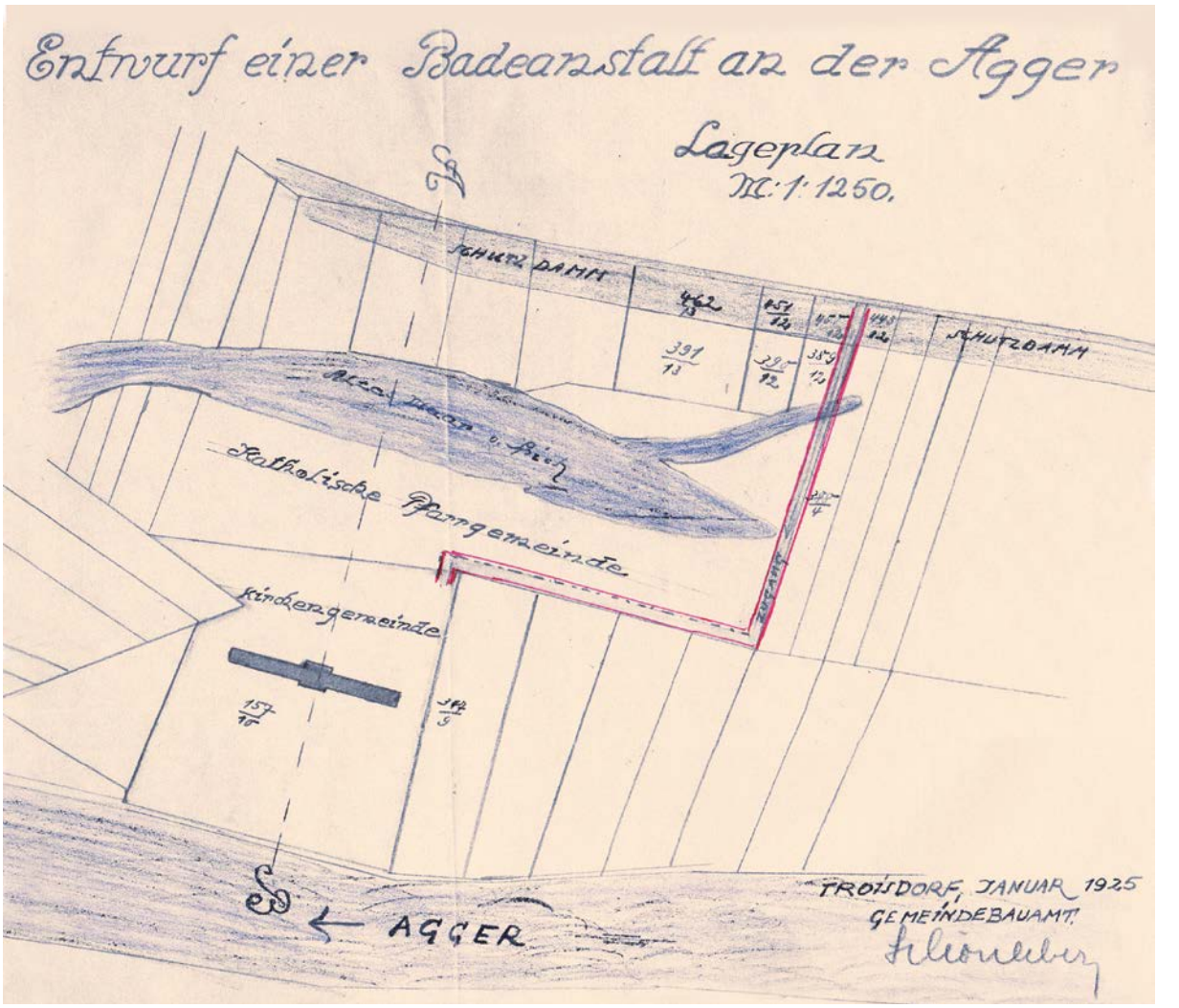
Das Schwimmen an der Agger war und ist auf der Troisdorfer Seite für geübte Schwimmer möglich, weil hier die Uferseite des Flusses nicht steil zum Bett abfällt. Dies im Gegensatz zum eher steilen Anstieg auf der südlichen Seite bis zur Höhe des Brückberges.

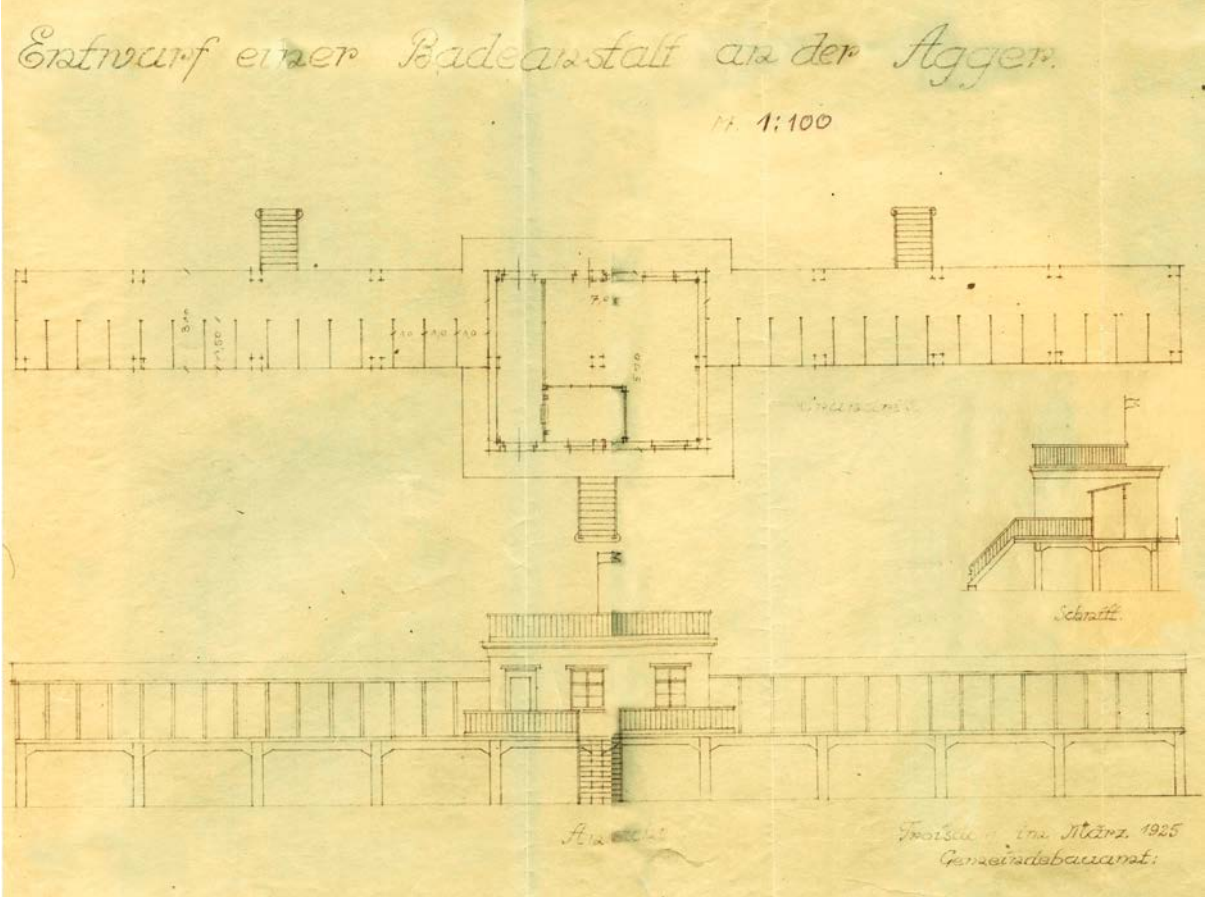
Hinweis:
Die Kommunalgrenze zwischen Troisdorf und Siegburg ist erst 1937 durch Dekret des Kölner Regierungspräsidenten in die Mitte der Agger verlegt worden. Deshalb gehörten Widdau, Burg Ulrath und Trerichsweiher bis zur Mündung in die Sieg immer zur Ortschaft Troisdorf.

Anmerken möchte ich noch, dass es auch in Sieglar, Eschmar, Müllekoven und Bergheim ebenfalls Stellen am Siegfluss gab, die für das nichtorganisierte Schwimmen geeignet waren. Auch der Mühlengraben zwischen Friedrich-Wilhelms-Hütte und Müllekoven wurde an einigen Stellen zum Schwimmen genutzt. Die Spicher nutzten den so genannten Scha(ll)-Mölls-Weiher im Übungsgebiet der Altenforstheide zum Schwimmen. Die Weiher gehörten bis 1817 zur Linder-Mühle des Barons von Schall zu Bell auf Schloss Wahn.

Die Agger in Troisdorf ist, nach dem Ende des I. Weltkriegs 1918 und im Zusammenhang mit den bürgerlichen Freiheiten in einem demokratischen Staat, in den heißen Sommermonaten ab 1920 verstärkt zum Schwimmen, für Wasserspiele und zum „Bötchenfahren“ genutzt worden; letztere besonders am Aggerfall bei der kleinen Wohnsiedlung „Am Aggerdeich“ (siehe Abbildung unten).

Auch die Gründung des Vereins „Freunde des Wassersports von 1922“ in Troisdorf stammt aus diesen Jahren. Er hatte die Förderung des organisierten Wassersports zum Ziel und bemühte sich schon sehr früh (seit 1924) um die Einrichtung einer transportalen Schwimmbadstation, die im Frühjahr aufgebaut und im Herbst wieder abgebaut wurde. Vorgesehen hierfür war die Stelle an der Agger





„Im Pfaffenschlämmchen“ – Flur V der Troisdorfer Flurkarten.

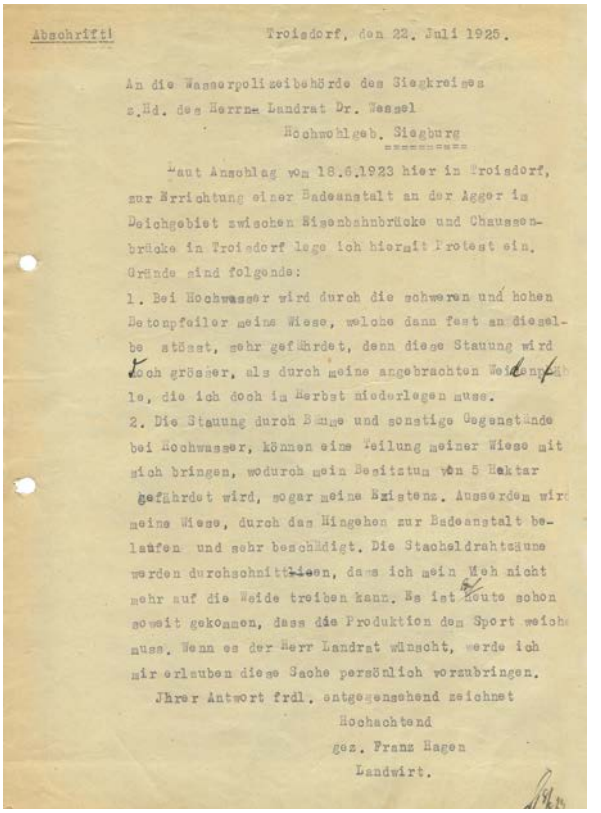
Eine Badeanstalt 1924/25

Nach Unterlagen im Archiv der Gemeinde Troisdorf hat sich die Baukommission der ehemaligen Gemeinde Troisdorf am 11. November 1924 zum ersten Mal mit dem Bau einer Badeanstalt in Troisdorf befasst. Die Erläuterungen in der Sitzung gab Baumeister **Schönleber**. Er hatte dem Tagesordnungspunkt 7 einen Kostenanschlag des Architekten **Probst** in Höhe von 3.001,55 Mark beigefügt, der am 8. 1. 1924 angefertigt worden war. Später ist für die Sitzung der Kostenanschlag auf 10.000,– Mark geändert worden. Die Baukommission empfahl dem Gemeinderat, die notwendigen Grundstücke zu kaufen und für den Bau 10.000,– Mark im Haushalt bereitzustellen sowie die Genehmigung der Wasserbehörde herbeizuführen. Erstaunlich ist, dass die Aktivitäten während der Rhein-/Ruhr-Besetzung durch Frankreich und Belgien vom 13. Januar 1923 bis 31. Januar 1926 stattfanden. Bürgermeister Klev war in diesen Jahren vom 26. 4. 1923 bis 15. 5. 1924 ausgewiesen worden.

Die Grundstücksverhältnisse für den Bau einer Badeanstalt an der Agger mit Angabe der Grundstücks-Nummern sind aus dem hier beigefügten Lageplan ersichtlich. Es sind Grundstücke, die auch heute noch für Zwecke des Aggua genutzt werden und die Gemarkungsbezeichnung tragen „Im Pfaffenschlamm“ mit dem „alten Wasser, gnt. Spich“.

Das Entwurfsschreiben vom 13. Januar 1924 an die katholische Pfarrgemeinde St. Hippolytus Troisdorf hat folgenden Wortlaut: *„Um dem wilden Baden in der Agger Einhalt zu tun, beabsichtigt die Gemeinde, eine Badeanstalt an der Agger zu errichten. Eine Ortsbesichtigung hat ergeben, dass die geeignete Stelle hierfür auf den der Pfarrgemeinde gehörigen Grundstücken, Flur 4, Parzelle 157/10 und 158/4 liegen. Ich bitte um gfl. Äußerung, ob die Pfarrgemeinde bereit ist, die Parzellen oder den benötigten Teil derselben der Gemeinde käuflich oder wenn dies angängig erscheint, auf längere Jahre pachtweise zu überlassen. Da ein zum Teil massives Gebäude auf Pfeilern in Frage kommt, müsste schon eine längere Pachtzeit in Aussicht genommen werden. Außer diesem Grundstück würde noch ein schmaler Streifen der dahinter liegenden Parzelle Nr. 158/4 als Zugang benötigt. Die Grundstücke sind zum größten Teil mit Gestrüpp bewachsen und liegen brach. Da die Angelegenheit am Montag, 19. 1. 1924, in der Baukommission (des Gemeinderats) besprochen und der Bau evtl. beschlossen werden soll, wäre ich um eine gfl. Äußerung bis zu diesem Zeitpunkt sehr dankbar.“*

Ein weiteres Schreiben richtete Schönleber an Herrn **Josef Overath**, Troisdorf. Es hatte folgenden



Abschrift!

Troisdorf, den 22. Juli 1925.

An die Wasserpolizeibehörde des Siegkreises
z.Hd. des Herrn Landrat Dr. Wessel
Hochwohlgeb. Siegburg

Laut Anschlag vom 18.6.1923 hier in Troisdorf, zur Errichtung einer Badeanstalt an der Agger im Deichgebiet zwischen Eisenbahnbrücke und Chausseebrücke in Troisdorf lege ich hiermit Protest ein. Gründe sind folgende:

1. Bei Hochwasser wird durch die schweren und hohen Betonpfeiler meine Wiese, welche dann fest an dieselbe stösst, sehr gefährdet, denn diese Stauung wird noch grösser, als durch meine angebrachten Weidenpfähle, die ich doch im Herbst niederlegen muss.
2. Die Stauung durch Bäume und sonstige Gegenstände bei Hochwasser, können eine Teilung meiner Wiese mit sich bringen, wodurch mein Besitztum von 5 Hektar gefährdet wird, sogar meine Existenz. Ausserdem wird meine Wiese, durch das Hingehen zur Badeanstalt belaufen und sehr beschädigt. Die Stacheldrahtzäune werden durchschnitten, dass ich mein Vieh nicht mehr auf die Weide treiben kann. Es ist heute schon soweit gekommen, dass die Produktion dem Sport weichen muss. Wenn es der Herr Landrat wünscht, werde ich mir erlauben diese Sache persönlich vorzubringen.

Ihrer Antwort frdl. entgegensehend zeichnet

Hochachtend

gez. Franz Hagen

Landwirt.

Wortlaut: *„Zwecks Errichtung einer Badeanstalt an der Agger beabsichtigt die Gemeinde, Ihr zwischen Hochwasserdamm und Agger gelegenes Grundstück, Flur 5, Parzelle Nr. 389/12 anzukaufen. Da dasselbe im Überschwemmungsgebiet liegt und für Sie lediglich als Weideland in Frage kommt, so darf ich wohl annehmen, dass Sie im Interesse der guten Sache, der Gemeinde entgegenkommen. Für eine Äußerung hierzu im Laufe dieser Woche wäre ich Ihnen dankbar, da die Baukommission (des Gemeinderats) am nächsten Montag (19. 1. 1924) zu der Angelegenheit Stellung zu nehmen hat.“* Der Kaufvertrag war dann schon am 10. Februar 1925 geschlossen worden.

Mit einem Schreiben vom 8. Januar 1925 bot ein **Peter Werner** an, sein Grundstück auf der Siegburger Seite der Agger, die damals noch – bis 1938 – zu Troisdorf gehörte (bis zur Höhe des Brückbergs), für die Troisdorfer Badeanlage zu kaufen. Das Grundstück sei *„3 Morgen groß und reiche von der Eisenbahnstrecke bis zum Aggerwehr. Es neige sich allmählig dem Wasser zu und habe eine niedrige Wassertiefe mit günstiger Sonnenlage“*. Es würde sich deshalb vorzüglich für den genannten Zweck eignen. Den Vorschlag, die Badeanstalt an dieser Stelle zu bauen, lehnte die Baukommission ab.

Die angestrebte Besprechung mit Pfarrer **Wilhelm Kenntemich** und dem Kirchenvorstand fand am 2. März 1925 statt. Außer Schönleber nahmen auch die Kommissionsmitglieder: **Franz Hagen**, **Josef Kargl** und **Peter Schütthut** teil. Wenn auch kein Besprechungsprotokoll mit Ergebnis vorliegt, so ist doch anzunehmen, dass die Pfarrgemeinde dem Verkauf der Grundstücke an die Gemeinde zugestimmt hat. Es war aber notwendig, die Genehmigung des Generalvikariats einzuholen.

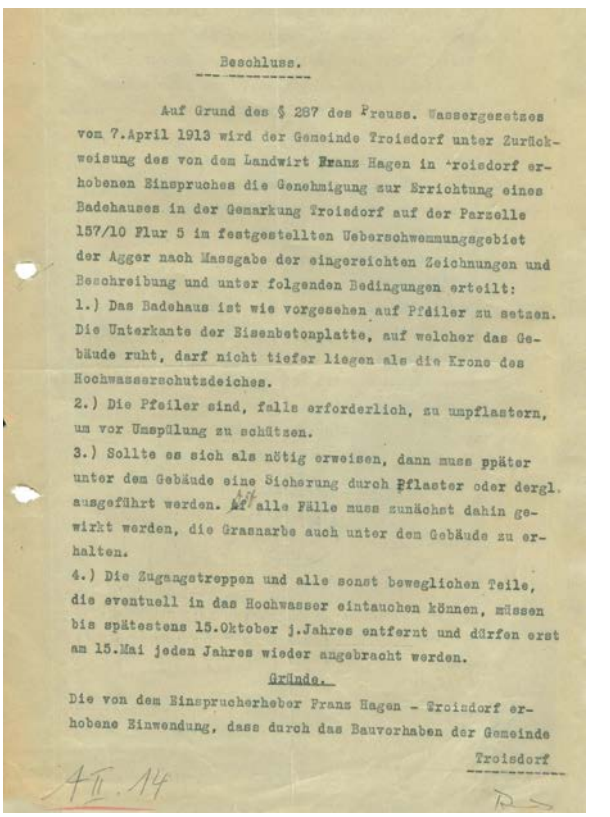
Bürgermeister Klev hatte am 10. April 1925 den Erläuterungsbericht zur Einholung der wasserpolizeilichen Genehmigung an den Landrat unterschrieben. Dem Bericht war auch die zeichnerische Darstellung des „Entwurfs einer Badeanstalt an der Agger“ vom März 1925 beigefügt.

Der Bauer, Franz Hagen, der auch Mitglied der Bau-Kommission des Gemeinderates war, legte mit Schreiben vom 22. 7. 1926 Protest gegen die Errichtung der Badeanstalt Troisdorf beim Landrat des Siegkreises ein.

Nach einer Ortsbesichtigung am 13. August 1925 durch Mitglieder des Kreisausausschusses und mit dem Vertreter des Landrats, genehmigte der Kreisausschuss am 28. August 1925 mit förmlichem Beschluss und Rechtshilfebelehrung die Baumaßnahme.

Die Akte enthält noch zwei Schreiben des „Clubs für Wassersport 1922 Troisdorf“

a) vom 15. 9. 1925 zu einer Modellausstellung in der Gaststätte Hohn und mit Vorschlägen zur Bauausführung. Empfohlen wurde aber, eine



Beschluss.

Auf Grund des § 287 des Preuss. Wassergesetzes vom 7.April 1913 wird der Gemeinde Troisdorf unter Zurückweisung des von dem Landwirt Franz Hagen in Troisdorf erhobenen Einspruches die Genehmigung zur Errichtung eines Badehauses in der Gemarkung Troisdorf auf der Parzelle 157/10 Flur 5 im festgestellten Ueberschwemmungsgebiet der Agger nach Massgabe der eingereichten Zeichnungen und Beschreibung und unter folgenden Bedingungen erteilt:

1.) Das Badehaus ist wie vorgesehen auf Pfeiler zu setzen. Die Unterkante der Eisenbetonplatte, auf welcher das Gebäude ruht, darf nicht tiefer liegen als die Krone des Hochwasserschutzdeiches.

2.) Die Pfeiler sind, falls erforderlich, zu umpflastern, um vor Umspülung zu schützen.

3.) Sollte es sich als nötig erweisen, dann muss später unter dem Gebäude eine Sicherung durch Pflaster oder dergl. ausgeführt werden. In alle Fälle muss zunächst dahin gewirkt werden, die Grasnarbe auch unter dem Gebäude zu erhalten.

4.) Die Zugangstreppen und alle sonst beweglichen Teile, die eventuell in das Hochwasser eintauchen können, müssen bis spätestens 15.Oktober j.Jahres entfernt und dürfen erst am 15.Mai jeden Jahres wieder angebracht werden.

Gründe.

Die von dem Einspruchserheber Franz Hagen - Troisdorf erhobene Einwendung, dass durch das Bauvorhaben der Gemeinde Troisdorf

4 II. 14

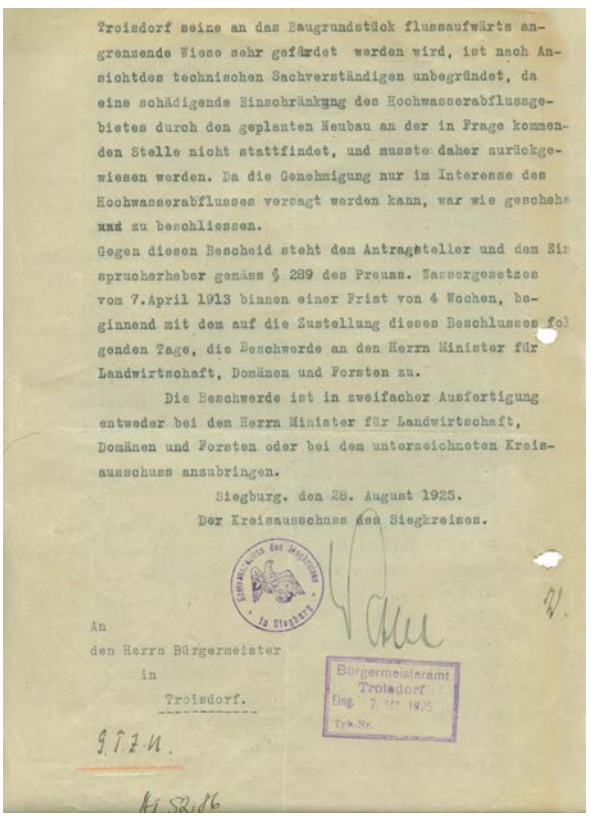
Schwimmanlage besser in der Mitte von Troisdorf zu errichten, wie das Hallenbad, das in Mayen (Eifel) gebaut worden war;

b) vom 28. 9. 1925 mit weiteren Vorschlägen für die Errichtung eines Hallenbades und dem Hinweis, dass weitere namentlich genannte Städte und Gemeinden Hallenbäder gebaut hatten.

Das letzte Schriftstück in der Troisdorfer Akte ist dann ein Schreiben vom 5. 2. 1926 mit dem Hinweis, dass der Bau einer Badeanstalt vorläufig nicht zur Ausführung komme. Das Schriftstück war von Bürgermeister Klev unterschrieben worden.

Ein neuer Bürgermeister und ein neuer Plan

Wenn auch nach dem vorläufigen „Aus" der Bau eines Schwimmbades in weiter Ferne gerückt und die Akten bei der Bürgermeisterei im Aktenkeller abgelegt waren, so gab es in der Bevölkerung immer wieder Forderungen nach dem Bau. Motor der Weiter- und Neuplanung war der Troisdorfer Wassersportverein, unterstützt von den Schulen und Teilen der Bevölkerung. Die schwierigen Lebensverhältnisse am Ende der 20er Jahre ließen aber eine Weiterverfolgung nicht zu (Rezession der Wirtschaft, Arbeitslosigkeit, Notverordnungen der Reichsregierung und der „Schwarzer Freitag" am 10. 7. 1931). Erst 1932, als Bürgermeister **Matthias Langen** in der Gemeinderatssitzung am 12. Februar den neuen Haushaltsplan 1932/1933 erläuterte, teilte er mit, dass Voraussetzung des Neubaus eines Schwimmbades die Verleihung der Wassergewinnungsrechte aus der Agger an das Wasserwerk Troisdorf seien. Der Antrag war dann über den Landrat an den Regierungspräsidenten Köln gestellt worden. Trotz mehrerer Einsprüche gegen die Verleihung, erteilte die Kölner Regierung der Gemeinde Troisdorf das Wasserrecht. In der Sitzung des Gemeinderates am 12. Februar 1932 teilte Langen den Ratsmitgliedern die Verleihung mit. Das Recht der Verleihung ist im Wasserbuch eingetragen worden. Es war die Voraussetzung für die spätere Antragstellung zum Bau am Sonnenberg.



Troisdorf seine an das Baugrundstück flussaufwärts angrenzende Wiese sehr gefährdet werden wird, ist nach Ansichtdes technischen Sachverständigen unbegründet, da eine schädigende Einschränkung des Hochwasserabflussgebietes durch den geplanten Neubau an der in Frage kommenden Stelle nicht stattfindet, und musste daher zurückgewiesen werden. Da die Genehmigung nur im Interesse des Hochwasserabflusses versagt werden kann, war wie geschehe und zu beschliessen.

Gegen diesen Bescheid steht dem Antragsteller und dem Einspruchserheber gemäss § 289 des Preuss. Wassergesetzes vom 7.April 1913 binnen einer Frist von 4 Wochen, beginnend mit dem auf die Zustellung dieses Beschlusses folgenden Tage, die Beschwerde an den Herrn Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zu.

Die Beschwerde ist in zweifacher Ausfertigung entweder bei dem Herrn Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten oder bei dem unterzeichneten Kreisausschuss anzubringen.

Siegburg, den 28. August 1925.

Der Kreisausschuss des Siegkreises.

An
den Herrn Bürgermeister
in
Troisdorf.

Bürgermeisteramt Troisdorf
Eing. 7. SEP. 1925
Tgb.-Nr.

Pläne für ein Schwimmbad am Sonnenberg

Am 13. Oktober 1932 beschloss dann der Gemeinderat, Haushaltsmittel für den Kauf der erforderlichen Grundstücke in der Flur 5, Nr. 157/10, im Pfaffenschlämmchen, bereitzustellen. Es waren die Grundstücke, die bereits 1924 für den Bauvorgesehen waren (s. o.). In den Haushaltsplänen 1933 – 1935 sind dann wegen der politischen Neuorientierungen (Naziregime) keine Aufkäufe vorgenommen worden. Für den neuen Bürgermeister Reinartz waren der Bau des großzügig gestalteten H. J.-Hauses Altenrather Straße / Jahnplatz und die Aufstellung einer Denkmalgruppe „Germanen" an der Römerstraße wichtiger gewesen.

Erst wieder am 2. August 1934 gibt es die folgende Zeitungsmitteilung in der Mittelrheinischen Zeitung:

„In unserer Gemeinde (Troisdorf) wurden schon vor Jahren, als der Troisdorfer Schwimmsport in hoher Blüte stand und auf Schwimmwettkämpfen schon sehr beachtliche Resultate herausholen konnte, Wünsche laut, die für die Erstellung einer sportlich einwandfreien Schwimmkampfbahn waren. Dann aber wünschten diejenigen Volksgenossen und Volksgenossinnen Troisdorfs auch ein Schwimmbad, die nicht innerhalb eines Vereins den Schwimmsport ausüben wollten. Denn, so sagte man sich, Schwimmen ist gesund, und abgesehen von den kurzen und manchmal sehr ungeeigneten Stellen in der Agger, ist innerhalb der Gemeinde keine Stelle vorhanden, wo man richtig schwimmen kann. Eine geeignete Stelle zur Erbauung eines solchen Schwimmbeckens wäre schon vorhanden und zwar am Gemeindebroich in der Nähe des Leyenweihers. Es wäre hier die Möglichkeit gegeben, aus dem Heimbach, der in der Minute fast 100 Liter Wasser fördert, die notwendigen Wassermengen für das Becken zu erhalten, und dies ohne große Kosten

für Einpumpen usw. wie das an anderen Stellen notwendig ist. Das Wasser des vorgenannten Baches ist sehr klar und frisch und erfährt in seinem Laufe keinerlei Trübung. Sollte man in dieser Richtung nicht etwas unternehmen können", fragte die Zeitung?

Ohne Zweifel hat der Zeitungsartikel die Diskussion um den Bau eines Schwimmbades in Troisdorf beeinflusst, denn der am 1. Juni 1935 kommissarisch bestellte neue Bürgermeister, Helmut Jacobs, hat sich für die Verwirklichung des Troisdorfer Anliegens eingesetzt. Er teilte dem Gemeindeart am 20. 12. 1935, Punkt 8 der Tagesordnung mit, dass er sich für den Plan der Errichtung einer Badeanstalt (richtig: Schwimmbad) auf dem Eigentum der Gemeinde im Distrikte am Sonnenberg, entschieden habe. Damit hatte er die Vorschläge aufgegriffen, die die Mittelrheinische Zeitung (oben) am 2. August 1934 zur Diskussion gestellt hatte.

In den Akten der Gemeinde Troisdorf gibt es dazu den Brief des Barons von Beverfoerde auf Haus Wissem vom 2. 12. 1935 mit der Mitteilung: „Es tut mir sehr leid, Ihnen wiederum eine abschlägige Antwort geben zu müssen. Ich habe mir die ganze Angelegenheit (Schwimmbad) noch mal genau überlegt und die Überzeugung gewonnen, dass ein Verkauf oder ein noch großzügiger Tausch, als Sie vorschlugen, für mich doch nicht in Frage kommen kann."

Aus dem Brief geht ohne Zweifel hervor, dass der neue Bürgermeister Jacobs schon vor der Abfassung des Briefs Verhandlungen mit Beverfoerde geführt hat und es sich bei den Grundstücken um die Bereiche „Brunnenkeller, Leyenweiher, Rotterwiese bis etwa „Am alten Tor" handelte, weil es in diesem Areal Grundbesitz des Eigentümers von Haus Wissem gab.

Aus anderen Akten ergibt sich, dass Jacobs auch schon mit dem Bauunternehmer „Emil Putsch" in Wuppertal-Elberfeld in Verhandlungen stand, eine Planung für das Troisdorfer Schwimmbad an der o. g. Stelle vorzubereiten. Auf diese Pläne griff der Nachfolger von Jacobs, Bürgermeister Ernst Schünemann zurück, weil Jacobs schon am 17. Februar 1936 verstorben war. Das Anschreiben trägt das Datum vom 12. 2. 1936 aus Wuppertal-Elberfeld. Es ist aber kein Eingangsstempel oder -datum auf dem Schreiben vermerkt, sondern nur der folgende Text: „Auftragsgemäß überreichen wir als Anlage 1.) Lageplan, 2.) Badehaus, 3.) Schwimmbecken, 4.) Statische Berechnung.

Schünemann übernahm die Pläne seines Vorgängers

Schon bald nach seinem Dienstantritt – 2. Mai 1936 – hatte sich der neue Bürgermeister auch die von seinem Vorgänger in Auftrag gegebenen Baupläne des Schwimmbades angesehen. Im Gegensatz zu Jacobs empfahl er aber einen Standort in der Nähe des Troisdorfer Wasserwerks, in den Gemarkungen „Auf dem Kuhdresch / Im Maischlämmchen", um das Aggerwasser auszunutzen. Diese Ortsveränderung nach den Plänen von Jacobs, stand mit der beabsichtigten Vergrößerung des Schießplatzes Wahner Heide zu einem Truppenübungsplatz in Zusammenhang. Sie hatte Hitler nach dem Einmarsch in das Rheinland am 7. März 1936 befohlen.

Die Troisdorfer Freibadeanlage

Und das Hallenbad?

us— Nun wird es wirklich Ernst mit der so lange ersehnten Troisdorfer Freibadeanlage. Der Auftrag ist bereits an eine auswärtige Spezialfirma vergeben und mit den ersten Arbeiten wurde sofort begonnen. Sie werden mit größtem Nachdruck gefördert, so daß die Anlage rechtzeitig zur Badezeit in Benutzung genommen werden kann. Die Verwaltung hat sich nun doch zur Ausführung des großen Gesamtplans mit 50 mal 24 Meter großem Becken und Strandhaus usw. entschlossen.

Dadurch werden die Baukosten etwa 120 000 Mark betragen, und wegen dieses hohen Kostenpreises — und der übrigen kostspieligen Pläne der Verwaltung — darf man nun Besorgnisse hegen, daß der Plan der Errichtung eines Winterhallenbades so bald nicht verwirklicht werden kann. Schon am Dienstag wurden uns auch von den verschiedensten Seiten ernste Besorgnisse geäußert, daß die Verwaltung dieses Vorhaben völlig fallen lassen wolle. Diesen Pessimismus möchten wir zwar nicht teilen, wenn wir auch das Projekt jetzt in fernere Zukunft verschoben sehen. Denn der Verwaltung ist genau bekannt, daß gerade das Hallenbad nicht nur für Troisdorf, sondern für den gesamten Siegkreis eine dringende Notwendigkeit ist. Nicht umsonst wurde seinerzeit das Auftauchen dieses Plans allgemein im gesamten Siegkreis aufs allerlebhafteste begrüßt, und von zahlreichen Seiten wurde darauf verwiesen, daß das Winterbad notwendiger sei als die Freibadeanlage.

Die Notwendigkeit des Hallenbades, die zur Genüge bekannt ist, kann man mittlerweile durch einen weitern Grund beweisen: Allein ein Troisdorfer Werk hat das Bonner Viktoria-Bad für seine Betriebs-Sportgemeinschaften an drei Abenden der Woche belegt. Das Werk dächte selbstverständlich nicht daran, diese Übungsabende weiter in Bonn abzuhalten, wenn in Troisdorf ein solches Hallenbad bestünde. Für das Troisdorfer Winterbad soll man also hoffen: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Die ersten Arbeiten an der Freibadeanlage sind — wie gesagt — bereits im Gange. Man ist gegenwärtig dabei, die umfangreichen Erdbewegungsarbeiten durchzuführen. Mit Lastwagen wird ein — übrigens nicht wertloses — Schlackenmaterial von den Klöckner-Werken angefahren, und damit werden hier die sogenannten Maare zugeschüttet. Zufahrtswege zum Aggerdamm und von dort zum Baugelände wurden bereits angelegt. Die Spezialfirma hofft in allerkürzester Zeit bereits ihre Arbeiten aufnehmen zu können.

Stadtanzeiger vom 9. März 1938

Die Arbeiten am Troisdorfer Freibad

Schon in der kommenden Badezeit soll es benutzt werden

Alte Maare verschwinden

us— An der Agger zwischen den beiden Brücken herrscht gegenwärtig Hochbetrieb. Ununterbrochen fahren Liefer- und Lastwagen geschäftig hin und her zwischen den Klöckner-Werken und dem für die Freibadeanlage vorgesehenen umfangreichen Gelände. Dort werden die Schlackenberge gesprengt, und das Material wird mit den Fahrzeugen zur Agger geschafft, wo man bereits seit Wochen die dort bisher vorhandenen sogenannten Maare damit zuschüttet und einebnet. Der größte Teil dieser Arbeit ist bereits geschafft, und die Maare sind meist bereits verschwunden. Dabei wurden auch zahlreiche Fische aus diesen Gewässern entfernt und zum Teil in verbliebene Gewässer eingesetzt.

Die mit der Erbauung beauftragte auswärtige Spezialfirma hat nun ebenfalls die Arbeiten aufgenommen. Schon entstehen die Eisenbetonfundamente für das Wirtschaftsgebäude, eifrig rattert die Betonmischmaschine, Feldbahngleise und Loren stehen bereit zur Erleichterung und Beschleunigung der Arbeiten. Eine Unmenge Holzmaterial für Bau- und Verschalungszwecke ist bereits angefahren worden, und eifrig ist eine große Zahl Zimmerleute und sonstiger Schaffender bei der Arbeit.

Das Gelände für das große Schwimmbecken ist gleichfalls bereits abgesteckt, und auch hier ist mit den Arbeiten begonnen worden. Schon jetzt ist das gesamte Gelände nicht mehr wiederzuerkennen, wenn auch der Nichtfachmann noch kaum einen Überblick über die Anlegung erhält. An der Geschäftigkeit und Eile sowie der Menge der Beschäftigten und des Hilfsmaterials aber erkennt man, daß man mit größter Beschleunigung an der Fertigstellung schafft, um die langersehnte Anlage zur kommenden Badezeit noch benutzen zu können. Von dem Umfang der Erdbewegungsarbeiten kann man sich ein ungefähres Bild machen, wenn man weiß, daß die Anfüllung eines noch vorhandenen Maares, das allerdings wenig tief ist, noch etwa acht Tage in Anspruch nimmt.

Stadtanzeiger vom 26. März 1938

In der Gemeinderatssitzung am 23. Juni 1936 teilte Schünemann den Gemeinderäten seine Absicht mit. Diese waren einhellig mit der Entscheidung einverstanden. Nicht mit dem Standort einverstanden war das Wasserwirtschaftsamt beim Kreis, das eine Beeinträchtigung der Wasserqualität des Troisdorfer Wasserwerks befürchtete. Der Regierungspräsident in Köln lehnte den Standort ebenfalls ab.

Danach befasste sich Schünemann wahrscheinlich eingehender mit der 1924 von Bürgermeister Klev vorgeschlagenen Stelle zwischen den beiden Aggerbrücken in der Gemarkung „Am alten Wasser gnt. Spich“ und mit den schon vorliegenden Plänen der Hochbaufirma Putsch aus Wuppertal-Elberfeld für die sie einen Betrag von 1.944,– RM verlangte. Diese brauchten nur auf das neue, erweiterte Bauprogramm umgestellt zu werden. Er teilte den Gemeinderäten am 22. 12. 1936 in der Gemeinderatssitzung, bei der Beratung des Nachtragshaushalts 1936/37 mit, dass er für die so genannte offene Badeanstalt (Strandbad a. d. Agger) 50.000,– RM in den Plan eingestellt habe, um den jahrelangen Bestrebungen für den Bau Nachdruck zu verleihen. Dieselbe werde erbaut an der Agger, zwischen den beiden Brücken. Die Grundstücke gehörten teilweise der Gemeinde, und von der kath. Kirchengemeinde, die größter Eigentümer der Grundstücke sei, habe er Zustimmung erhalten. Das Schwimmbad werde nach neuzeitlichen Gesichtspunkten ausgebaut. Zwischen Damm und Agger sei ein 300 m langer Streifen bei einer Tiefe von 100 m für den Bau vorgesehen (siehe Lageplan). Gebaut würden Umkleidehallen, Erfrischungsräume, das vorschriftsmäßige Schwimmbecken für sportliches Schwimmen, ein Sprungbecken mit einem 10-m-Turm und ein Planschbecken für die Kleinsten. Außerdem werde der lange Strand in eine Rasen- und eine Sandfläche aufgeteilt.

Die Gemeinderäte waren mit den Vorschlägen einverstanden.

Für die Sommermonate 1937 hatte der Bürgermeister dem Vorsitzenden des Troisdorfer Schwimmvereins, Jacob Theis, die Genehmigung erteilt, eine provisorische Schwimmanlage einzurichten. Es waren eine Startbrücke von 12 x 3 m, 2 Wendewände von 12 x 0,75 m sowie ein Sprungbrett von 1,00 m Länge am Aggerufer des Freibadgeländes aufgebaut worden. Als Umkleideraum diente eine gemeindeeigene Wellblechbude. Die Anlagen mussten im Herbst abgebaut werden. Der Verein erhielt von der Gemeinde eine Beihilfe von 500,– RM, weil er die Anlage auch dem NS-Jungvolk und der Hitler-Jugend zur Verfügung stellte. Es war noch zur Auflage gemacht worden, auch anderen Kreisen der Bevölkerung die Anlage nach Absprache zur Benutzung zu überlassen.

Am 18. März 1937 teilte dann Bürgermeister Schünemann den Gemeinderäten die endgültige Festlegung des Standortes zur Errichtung einer Freibadanlage Troisdorf in Flur 5 „Pfaffenschlamm“ mit dem Wasserloch „Altes Wasser, gnt. Spich“ mit und dass die Anlage von der Baufirma „Putsch und Co“ in Wuppertal-Elberfeld gebaut werde. Damit waren die Gemeinderäte einverstanden.

Den Kauf der Grundstücke von der kath. Pfarrgemeinde St. Hippolytus in der Flur 5 konnte Schünemann am 30. April 1937 zum Abschluss bringen. An diesem Tag wurde der Vertrag unterschrieben, mit dem die Pfarrgemeinde zum Bau des Schwimmbades an der Agger, der Gemeinde 15.021 qm übertrug. Weitere Grundstücke verkauften:

– Peter Müller	2.864 qm,
– Bernhard Nußbaum	824 qm,
– Frau Peter-Josef Hoff	1.698 qm,
– Frau Johann Kellershohn	754 qm.

Ein Grundstück von Frau Witwe Overath konnte erst nach Erledigung der Erbschaftsangelegenheiten übertragen werden. Ein weiter erforderliches Grundstück war nur im Wege der Enteignung übernommen worden. Die Übertragung erfolgte, nach vorläufiger Einweisung, am 7. Dezember 1937.

In den Wochen vor dieser Sitzung hatte Baumeister Karl Heise mit dem Bürgermeister die früheren Pläne der Baufirma **Putsch u. Co.** eingesehen und einige Änderungen veranlasst. Nach diesen Änderungen hat dann Schünemann die Arbeiten vergeben. Abgestimmt wurden die Pläne mit dem Gartenbauarchitekten **Waninger** aus Bensberg.

Die Übergabe der geänderten Baupläne an die Gemeinde war schon am 12. Februar 1937 erfolgt. Sie sind in den Akten beim Archiv der Stadt Troisdorf noch vorhanden. Im Begleittext des Briefes heißt es:

1. eine Zeichnung der künftigen Schwimmbadanlage (hier veröffentlicht);
2. ein Lageplan;
3. eine Zeichnung der Beckenanlage;
4. die Berechnung der Statik.

Der Plan der Beckenanlage ist nach einem Schreiben vom 24. 4. 1937 überarbeitet worden.

Auf der Grundlage dieser Baupläne erhielte die Gartenbaufirma Waninger den Auftrag zur Planung der gärtnerischen Anlagen.

Nach Prüfung und Durchsicht der Pläne vom 12. 2. 1937 schrieb der Bürgermeister einen Brief am 30. April 1937 an die Firmenleitungen Dynamit AG vorm. Alfred Nobel Troisdorf und Klöckner Mannstaedt Werke Troisdorf. Er bat in beiden Briefen um Hilfen, weil das künftige Schwimmbad auch der Gesunderhaltung der Betriebsangehörigen diene. Die Firmenleitung der Dynamit AG stellte in einem Antwortbrief 10.000,– RM bereit. Klöckner Mannstaedt bot Hilfeleistungen bei der Baureifmachung der Grundstücke am Alten Wasser an durch Lieferung von Hochofenschlacke, Beförderung der Schlacke vom Lagerplatz des Werkes auf Feldbahngleisen mit einer Kleinlok der Firma bis zur Baustelle sowie Einbau und Planierung auf dem Grundstück. Damit war das große Grundstück schon Anfang Dezember 1937 für den Bau und die Außenanlagen vorbereitet.

In der Sitzung des Gemeinderates am 7. 12. 1937 gab Schünemann dann unter „Verschiedenes“ bekannt, dass nunmehr der Grunderwerb für den Bau des Schwimmbades und der Freizeitanlage abgeschlossen sei. Im Frühjahr 1938 werde mit der Baumaßnahme so zeitig begonnen, damit das Schwimmbecken bei Beginn der Badesaison benutzbar sei.

Die Grundsteinlegung für das Schwimmbad war dann in der ersten Woche des Monats März 1938.

Rundschau vom 30. März 1938

Am 14. August, morgens 10.30 Uhr:

Eröffnung des Troisdorfer Strandbades

Das schöne Wetter drängt direkt zur Troisdorfer Strand- und Sportbadeeröffnung. Wie uns von der Troisdorfer Gemeindeverwaltung, der Trägerin des Baues, mitgeteilt wird, darf bestimmt damit gerechnet werden, daß das Bad am 14. August eröffnet wird. Die Bau- und Lieferfirmen haben feste Zusagen in dieser Richtung gegeben.

Das Programm der Einweihung gestaltet sich wie folgt: Morgens um 10.30 Uhr ist in Anwesenheit der Vertreter von Partei und Staat die Eröffnung durch den Troisdorfer Bürgermeister. Anschließend daran findet eine Besichtigung des Bades statt, das anschließend zur Besichtigung für die Oeffentlichkeit freigegeben wird. Diese Besichtigung ist kostenlos. Am Nachmittag ist die Freigabe des Bades. Man hat sofort für den Tag der Eröffnung, es ist an einem Sonntag, ein schönes Unterhaltungsprogramm vorgesehen.

Der Troisdorfer Schwimmverein wird Schwimmvorführungen machen. Kunstsprünge werden vorgeführt, Reigen geschwommen, humoristische Einlagen sorgen für die nötige Stimmung und zwischendurch wird man am Strand der Agger oder im Bade selbst Gelegenheit haben, sich in den kühlen Fluten zu erholen. Eine feine Sache, die durch eine Sondervorführung „Badeanzüge im Wandel der Zeit" aufgelockert wird. Innerhalb dieser Sonderaufführung werden Badeanzüge von den Anfängen des Freibades, also aus der Zeit, wo das Freibaden noch „einer vollkommen entsitteten und jedweden Gefühl des Anstandes abholden Gesellschaft" vorbehalten war, gezeigt. Man wird Kostüme sehen, die, aus ewa drei Meter Stoff angefertigt, heute als Kleid kaum Verwendung finden können. Man wird Badeanzüge sehen, die uns in ihrer Machart heute ein Lächeln entlocken. Wir werden aber auch den „letzten Schrei" der neuen Bademode sehen.

Freuen wir uns, daß Troisdorfs Strandbad in kurzer Zeit der Oeffentlichkeit übergeben werden kann und daß damit der Ort Troisdorf wieder einen Schritt weiter gekommen ist.

Wie wir hören, ist dem Troisdorfer Schwimmverein bereits für Anfang des Monats September durch die Fachschaft Schwimmen des Reichsbundes für Leibesübungen ein Kreisschwimmfest übertragen worden. Man hat also auch seitens der Fachschaft Schwimmen daran gedacht, dem neuen Sportbad Troisdorf die nötige Unterstützung zuteil werden zu lassen. Eine derartige Hilfe kommt dem Strandbad Troisdorf sehr zustatten. Dem Schwimmverein wird sie neuen Auftrieb geben.

Wochenblatt vom 3. August 1938

Danach bat Schünemann die DAG-Firmenleitung um Überweisung der zugesagten 10.000,– RM. Der Westd. Beobachter schrieb am 23. März: „Die Betonmaschinen der Baufirma sind eingetroffen und in Betrieb. Am gestrigen Nachmittag wurden aus dem letztem Teil des ehemaligen Maares die Fische entfernt. Es handelt sich um Aale und eine Reihe Weißfische."

Den Stand der Baumaßnahmen beschrieb die Zeitung am 30. Juni mit folgendem Text:

„Wenn auch unentwegt mit Hochdruck an der Erstellung der großen Troisdorfer Freibadeanlage an der Agger gearbeitet worden ist, so haben unvorhergesehene Ereignisse doch die Fertigstellung etwas hinausgezögert. Die Inbetriebnahme des Schwimmbeckens wird daher kaum vor dem 1. August möglich sein. Die Fertigstellung der gesamten Anlage wird allerdings erheblich später zu erwarten sein, weil eine in jeder Hinsicht vorbildliche Musteranlage geschaffen werden soll. Das Schwimmbecken konnte deshalb nicht rechtzeitig fertiggestellt sein, weil zunächst die erforderliche Stromplanung für die Pumpen nicht vorhanden war. Dann stieß man beim Auspumpen der Grube für die Anlegung der Sprunggrube im Becken unerwartet auf Treibsand im Grundwasser. Daher mussten hier mächtige Pfähle in den Kies getrieben werden. Auf diese Pfähle wird eine Lage Eichenbohlen gelegt und darauf konnte dann die Betondecke angelegt werden. Zum erstenmal wird im Troisdorfer Badebecken die Einrichtung der Ausgleichsventile

verwertet, die nach Bedarf den Druck des Grundwassers unter der Betondecke in das Becken bzw. aus dem Becken in das Grundwasser regulieren. Bis auf diese 3,50 Meter tiefe Sprunggrube – links und rechts von ihr wird die größte Tiefe des Beckens 2,70 Meter betragen – ist das Becken fertiggestellt bis auf kleinere Feinputzarbeiten. Auch die Arbeiten am Planschbecken sind größtenteils vollendet.

Unser Bild veranschaulicht die Größe des 25 mal 50 Meter großen Schwimmbeckens, es lässt aber auch teilweise erkennen, welche Fülle von Arbeiten bei den die Becken umgebenden weitläufigen Anlagen noch erforderlich ist. So soll die gesamte Fläche vom Schwimmbecken bis zum Umkleide- und Wirtschaftsgebäude mit Natursteinplatten belegt werden, deren Zwischenräume mit Moos ausgekleidet werden. Die gesamten anderen Flächen müssen noch mit Rasen versehen bzw. gärtnerisch ausgestaltet werden. Strauchwerk muss noch entfernt, und große Flächen müssen noch eingeebnet werden. Auf 300 Meter Länge muss der Aggerstrand noch reguliert, d. h. das Ufer muss abgeflacht werden. Auch auf der gegenüberliegenden Aggerseite soll das Landschaftsbild entsprechend verschönert werden. Am weitesten vorgeschritten sind die Arbeiten am Umkleide- und Wirtschaftsgebäude. Am linken Flügel ist der Außenputz bereits angebracht. Fenster und Türen sind schon eingebaut und die Umkleidekabinen fertiggestellt. Hier sind nur noch Inneneinrichtungs- und kleinere Restarbeiten vorzunehmen. Die endgültige Fertigstellung der gesamten Anlage einschließlich der weitflächigen gärtnerischen Anlagen, die auch noch geraume Zeit zum Anwachsen brauchen, wird kaum in diesem Jahr möglich sein. Jedenfalls wird man in diesem Jahr von der Veranstaltung eines großen Schwimmfestes aus Anlass der Eröffnung absehen, einmal um die Anlage erst in ihrer vollkommenen Ausgestaltung der weitesten, auch auswärtigen Öffentlichkeit darbieten zu können, dann aber auch um das Anwachsen der Anpflanzungen gewährleisten zu können.“

Einer letzten Entscheidung des Bürgermeisters hatte der Gemeinderat am 26. 7. 1938 zugestimmt, dem „Erlass der Gebührenordnung für die Benutzung des Schwimmbades“.

Die Eröffnung

Und dann kam der 14. August 1938. An diesem Tag wurde das Schwimmbad bei einem Festakt in Betrieb genommen. Alle örtliche Zeitungen berichteten über das Ereignis. Hier die Wiedergabe aus dem Wochenblatt vom 3. August 1938:

Erst nach Schließung des Schwimmbades im Juni war bekanntgeworden, dass Nazi-Bürgermeister Schünemann den Bauauftrag im März 1938 an die Firma Putsch erteilt hatte, ohne im Besitz der Genehmigung zur Verwendung des notwendigen Eisens zu sein. Hierrüber wachten die Arbeitsämter und eine „Überwachungsstelle für Eisen und Stahl in Berlin“.

Schünemann konnte sich aus der Schlinge eines drohenden Disziplinarverfahrens nur retten, weil er den bisher geheim gehaltenen Auftrag zum Baubeginn durch den verstorbenen Bürgermeister preisgab. Dieser war schon am 18. 3. 1936 der Firma Putsch erteilt worden, so steht es in einem Schreiben vom 29. 3. 1938. Nur durch diese Mitteilung, die vor dem Überwachungserlass vom 7. 3. 1938 lag, hatte sich Schünemann retten können und er entging dem Disziplinarverfahren. Von allem hatten der Gemeinderat und die Öffentlichkeit keine Hinweise erhalten.

Die Schließung des Schwimmbades nach der 1. Saison war für die Gartenbaufirma Waninger das Signal zur Weiterführung der Grünbauanlagen im Schwimmbereich. Sie waren aus Kostengründen zurückgefahren worden, weil das Preußische Kulturbauamt in Bonn einen Ausbau als Parkanlage abgelehnt hatte und bei Hochwasserführung der Agger alle Blumenbeete hätten erneuert werden müssen. Das Amt empfahl eine Raseneinsaat und die Pflanzung einiger hochstämmiger Bäume. Diesen Vorschlägen hatte der Bürgermeister zugestimmt.

Sonntag, 10 Uhr, öffnet das Troisdorfer Strandbad wieder seine Tore.

*

Während der Wintermonate war die Gemeindeverwaltung nicht müßig und hat eifrig an dem Ausbau der Badeanlage arbeiten lassen. Die Badeanlage weist in vieler Hinsicht Verbesserungen auf, die in der kommenden Badezeit die Besucher erfreuen werden. Allein 5000 Quadratmeter Liegewiesen wurden neu eingesät, das Kinderplanschbecken ist durch eine Grasböschung aus der Anlage herausgehoben, eine Natursteintreppe führt zu dem Planschbecken, das mit einem breiten Natursteinplattenbelag umschlossen wird, der durch blühende Stauden abgegrenzt ist. Rechts und links des Badegebäudes ist durch Anpflanzung von Bäumen die Schattenwiese geschaffen worden, womit dem Wunsche vieler Besucher nachgekommen ist. Die Liegewiese reicht jetzt bis an den Aggerstrand, wodurch dieser in die Badeanlage eingezogen ist. Hierdurch wird den Besuchern Gelegenheit geboten, entweder in dem Badebecken oder direkt in dem Fluß zu baden, in den von der Liegewiese aus eine breite Steintreppe führt. An dieser Flußstelle sind die Wasserverhältnisse für Badende besonders günstig. Für die sportliche Betätigung außerhalb des Schwimmbeckens und an der Agger ist gesorgt worden. Neben einem Rundlauf, Barren und anderen Geräten sind jetzt Sprunggruben angelegt, Geräte für Tischtennis angeschafft worden.

Als Abschluß der Gesamtanlage finden wir auf beiden Seiten hohe Blütenstauden. Zum Innenhof lieferte die Gemeindegärtnerei viele tausend Blumen.

Der Zutritt zu den Gasträumen ist nicht mehr von der Lösung einer Badekarte abhängig, sondern frei. Als besonders erfreulich ist die Anordnung des Bürgermeisters zu begrüßen, nach der die Schlußklassen wöchentlich einmal ihre Turnstunden in dem Gelände des Strandbades abhalten sollen und dabei klassenweise Schwimmunterricht erhalten, wofür kein Eintrittsgeld oder sonstige Gebühren erhoben werden.

Wir freuen uns, daß die schöne Troisdorfer Freibadeanlage in kurzer Zeit der Oeffentlichkeit wieder übergeben wird und hoffen auf eine sonnige Badezeit.

Wochen-Blatt vom 13. Mai 1939

1939 bis 1943

Das Troisdorfer Schwimmbad war am 14. Mai 1939 bei schönem Wetter geöffnet worden und sollte nach der Planung erst wieder am 1. Oktober schließen. Schon vor der Öffnung hatte die Firma Waninger mit den Arbeiten zur Fertigstellung der Außenanlagen begonnen, weil ja 1938 eine Neuplanung mit geringeren Kosten angeordnet worden war. Die Arbeiten beeinträchtigten den Badebetrieb wenig. Sie waren im Mai beendet und so konnte das am Samstag, 15. Juli, angesetzte humoristische Schwimmfest des Troisdorfer Schwimmvereins mit großer Beteiligung der Schwimmfreunde durchgeführt werden. Es hatte, wie eine Zeitung berichtete, emsiger und langer Vorbereitungen bedurft und war eine sportliche Überraschung der Teilnehmer und Zuschauer geworden.

Der Kriegsausbruch am 1. September hatte in der Saison 1939 dem Besucheransturm keinen Abbruch getan. Und so gab es insgesamt einen positiven Abschlussbericht des Bademeisters **Braun**.

Rekordbesuch im Strandbad

Die Siegburger Schulen

itr— Bei den schwierigen Verhandlungen für die Anlegung der kostspieligen und vorbildlichen Troisdorfer Sportschwimmanlage hat die Troisdorfer Gemeindeverwaltung der Stadt Siegburg zugesagt, daß die Siegburger Schulkinder im Troisdorfer Bad nicht schlechter gestellt werden sollten. Diese Zusage hat sie jetzt schon in loyaler Weise wahrgemacht. Die Siegburger Oberschule für Jungen will für ihre Schwimmstunden die Troisdorfer Anlage benutzen und hat daher am Sonntag mit Bürgermeister Schünemann über die Gebühren dafür verhandelt. Bürgermeister Schünemann ist der Schule weit entgegengekommen, nicht zuletzt, weil die Schule einen sehr erheblichen Hundertsatz Troisdorfer Schüler hat. Danach wird die Siegburger Oberschule von jetzt an mit ihren 16 Schulklassen die Troisdorfer Anlage für ihre Schwimmstunde benutzen, und dabei werden die Siegburger Kinder nicht schlechter gestellt als die Troisdorfer. Die Schule wird das Bad wie alle anderen Schulen natürlich nur vormittags benutzen.

Die außerordentliche Beliebtheit, die sich die Anlage nun bereits erworben hat und die sie aus der Reihe der Strandbäder der Umgebung weit hinaushebt, geht aus den Rekordzahlen des Wochenendes hervor. Am Samstag wurden gezählt 1134 Besucher, und am Sonntag betrug die Zahl sogar 1981, so daß also zum Wochenende 3115 Besucher das Bad benutzten. Insgesamt wurden in den wenigen Badetagen dieses Jahres bereits 6182 Besucher gezählt. Darunter befinden sich sehr viele treue Besucher aus den umliegenden Ortschaften, die in den idealen Anlagen bereits zu Dauergästen geworden sind. Und vor allem sind es auch sehr viele Auswärtige, junge und ältere Nichtschwimmer, die bei Schwimmsportlehrer Koppen nach erstem Besuch Schwimmunterricht nehmen.

Stadt-Anzeiger 5. Juni 1939

Viel Betrieb im neuen Schwimmbad

itr— Seit der Eröffnung am Sonntag hat das neue Troisdorfer Sport- und Schwimmbad noch kein besonders gutes Wetter gehabt. Wenn es trotzdem einen bisher kaum erwarteten Besuch aufzuweisen hatte, so beweist das am besten seine Notwendigkeit. Schon am Sonntag wurden die mustergültigen Anlagen von rund 4000 Menschen besucht und besichtigt. Und alle Besucher waren übereinstimmend des Lobes voll über das Becken, das Strandbad sowie die übrigen Einrichtung, Anlagen und die Gebäulichkeiten. Der Gastraum des Wirtschaftsgebäudes war häufig überfüllt, und allgemein überraschte der entzückende Rundblick von der Höhe des Gebäudes. Auch am Montag und Dienstag war der Besuch trotz des wenig einladenden Wetters und trotz der Kirmes sehr stark. Besonders auffallend war die überaus starke Inanspruchnahme des Sprungturms und der Sprungbretter, ein Zeichen dafür, wie sehr diese Einrichtungen bisher hier vermißt wurden. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß die Anlage schon jetzt sehr regen auswärtigen Besuch aus der nähern Umgebung anlockt. Wie sehr die neue Anlage auch die Wertschätzung und die Förderung der zuständigen Stellen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen gefunden hat, erhellt am besten aus der Tatsache, daß bereits die diesjährigen Kreismeisterschaften im Schwimmen hierher verlegt worden sind, und zwar auf Sonntag, 4. September, 15 Uhr.

Stadt-Anzeiger 17. August 1939

Vom 8. 6. 1940 gibt es nur einen Hinweis zu einem Fahrradunfall auf dem schmalen Feldweg von der „Alte Straße“ zum Aggerdamm. Auf dem nassen Feldweg stürzte eine Frau mit dem Fahrrad. Dabei verletzte sie ihren Sohn und sich selbst und verlor die Badesachen. Beide wurden von Bademeister Braun erstbehandelt.

Für die Jahre 1941 – 1943 gibt es keine Mitteilungen.

1947 bis 1969

Aus vorliegenden Unterlagen ergibt sich, dass das Schwimmbad im Frühjahr 1947 geöffnet war, weil es mit Datum vom 5. 2. 1947 eine Ankündigung des Territorial-Regional-Dienstes der belgischen Streitkräfte in Siegburg gab, dass das Schwimmbad in Troisdorf vom 1. Juli bis 18. August 1947 beschlagnahmt werde für das I. Bataillon der Ardennenjäger in Siegburg. Nach einem Schriftwechsel war in dieser Zeit das Bad für die deutsche Bevölkerung bereitgestellt worden. Ob für die Inbetriebnahme wesentliche Schäden aus dem Krieg beseitigt werden mussten, geht aus den Beschlagnahmungsakten nicht hervor. Nachgewiesen ist aber der Verbrauch von Wasser und Benzin für die Beckenreinigungen, die Reparaturkosten sowie alle Personalkosten und die Erstkosten für die Wiedereinbetriebnahme. Diese Kosten in Höhe von 5400,00 Mark für 1947 sind den belgischen Streitkräften in Rechnung gestellt und auch bezahlt worden. Erst vom 10. Juni 1948 gibt es dann einen Nachweis über notwendige Reparatur- und Instandhaltungsarbeiten, die aus dem Krieg herrührten und vor der jetzigen Inbetriebnahme 1948 dringend erledigt werden mussten. Der Materialbedarf war den belgischen Streitkräften vor einer weiteren Beschlagnahme mitgeteilt worden. Ob damit die Schäden beseitigt worden waren, lässt sich nicht mehr feststellen. Eine Anfrage des Kreises vom 24. 1. 1952, ob Besatzungsschäden entstanden seien, beantwortete die Gemeinde negativ.

Am 27. Juli 1949 berichtete die Rheinische Zeitung – Ausgabe Siegburg – von der sofortigen Erhebung von „friedensmäßigen“ Eintrittspreisen für das Strandbad der Gemeinde: 15 Pfg für Kinder und 25 Pfg für Erwachsene. Dauerkarten für Kinder kosteten 1,00 DM, für Erwachsene 2,00 DM.

Aus den Jahren ab 1950 bis 1968 gibt es in den Akten der ehemaligen Stadt Troisdorf folgende Betriebszahlen, die ich hier in einer Tabelle zur Kenntnis bringe:

Jahr	Zahl der Besucher	Einnahme in DM	Besondere Hinweise
1950	24.436	—	1844 waren Soldaten der belgischen Streitkräfte
1951	34.271	—	6402 dto
1952	34.700	6.857,65	984 dto
1953	45.296	8.795,00	1503 dto
1954	30.910	6.020,54	1771 dto
1955	63.258	13.300,85	Vertrag Schwimmverein „Blau-Weiß“ vom 10. 6. 1955
1956	31.962	7.307,20	Wasseraufbereitungsanlage eingebaut
1957	63.002	16.403,75	—
1958	73.089	18.900,55	Gaststättenvertrag vom 20. 5. 1958
1959	104.941	28.113,65	Neue Gebührenordnung vom 11.6.1959
1960	—	—	Angaben fehlen
1961	—	—	—
1962	61.875	15.464,85	—
1963	92.074	23.919,40	—
1964	105.949	27.475,20	—
1965	49.128	12.367,20	—
1966	56.025	15.182,75	—
1967	63.822	25.640,85	—
1968	—	20.314,22	—
1969	Kommunale Neuordnung am 1. August 1969		

Erweiterung oder Neubau?

In den Akten des Archivs der Stadt befindet sich die Niederschrift einer Besprechung der Stadtverwaltung bei der „Deutschen Gesellschaft für das Badewesen E. V. in Gladbeck (Westf.)“ über die Erweiterung des bestehenden Freibades vom 23. November 1964. Besprechungsteilnehmer aus Troisdorf waren
– **Dr. Hans Kaesbach**, Stadtdirektor,
– **Franz Zettelmeier**, Beigeordneter und
– **Willi Klee**, Stadtbau-Architekt.

Das Ergebnisprotokoll teilte notwendige Erweiterungen mit:

1. ein zweites Badebecken als Mehrzweckbecken 50 m x 21 m für Freizeit- und Sportschwimmen;
2. einen Springerturm für Sportzwecke als Anbau an das neue Becken zu 1.);
3. die Vergrößerung der Umkleideeinrichtungen;
4. die Vergrößerung der Liegewiesen;
5. die Sanierung des bestehenden Beckens von 1938 und
6. die Einrichtung eines Gastronomiebetriebes.

Insgesamt sind im Protokoll für die Baumaßnahmen 400.000,– bis 500.000,– DM angegeben.

In einer ersten Beratung im Jugendpflege- und Sportausschuss am 18. Februar 1965 diskutierten die Mitglieder des Ausschusses unter Nr. 5c das Betriebskostenergebnis des Schwimmbades 1964 – Jahresrechnung und Benutzerzahlen – sowie u. a. die Besucherspitzen und die denkbare Erweiterung des Bades. Das Besprechungsergebnis bei der Gesellschaft für das Badewesen vom 23. 11. 1964 ist nicht erwähnt. Der Stadtrat genehmigte den Inhalt der Niederschrift des Ausschusses.

Erst in der Sitzung des Ausschusses am 27. November 1967 beauftragten die Mitglieder das Hochbauamt der Stadt, eine Planung zur Neugestaltung des Agger-Schwimmbades nach den Vorschlägen der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen zu erarbeiten und diese dann wieder dem Ausschuss vorzulegen. Bei der Abstimmung im Stadtrat am 14. 12. 1967 ergänzten die Mitglieder den Ausschussbeschluss mit dem Zusatz, dass das neue Becken olympischen Ansprüchen genügen solle. Angeregt wurde noch von Ratsmitglied **Dr. Günter Nöfer**, Möglichkeiten der Schaffung einer Eisbahnfläche zusätzlich zu prüfen.

Für die Sitzung des Ausschusses am 1. April 1968 hatte die Hochbauverwaltung der Stadt dem Ausschuss die entworfenen Unterlagen vorgelegt. Sie wurden von Stadtarchitekt Klee erläutert. Aus der Niederschrift übernehme ich den folgenden Text:

„Der Vorsitzender bittet Architekt Klee, über die Planung der Freibadanlage zu referieren.

Stadtarchitekt Klee stellt voran, dass die jetzige Anlage nicht mehr den heutigen Anforderungen entspreche. Die von der deutschen Olympischen Gesellschaft herausgegebenen Richtlinien legten pro Kopf der Bevölkerung 1 qm Fläche für eine Freibadanlage zugrunde. Von der so ermittelten Gesamtfläche sollten 10 % auf die Wasserfläche entfallen.

Für die vorliegende Planung habe man einen Einzugsbereich für das Freibad von ca. 25.000 Einwohnern angenommen. Daraus errechne sich eine Gesamtfläche von 25.000 qm und eine Wasserfläche von 2.500 qm. An Freifläche seien am jetzigen Standort rd. 30.000 qm vorhanden. Die Planung weise dazu eine etwa 2.500 qm große Wasserfläche aus, die sich wie folgt zusammensetze:

1.	*altes Becken für Nichtschwimmer hergerichtet: 50 x 24 m*	*1.200 qm*
2.	*kombiniertes Schwimmer- und Springerbecken: 50 x 21 m + 12,33 x 21 m*	*1.300 qm*
3.	*vorhandenes Planschbecken: 10 x 10 m*	*100 qm*
	Insgesamt:	*2.600 qm*

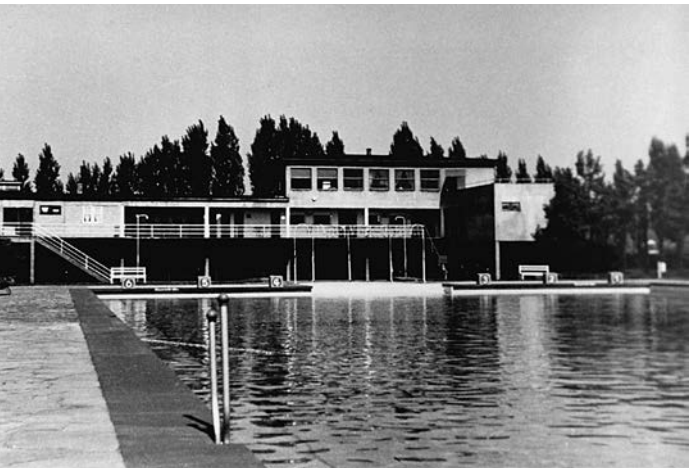
Allerdings sei in der Berechnung der Freifläche nicht der Bedarf von Parkplätzen für Autos und Fahrräder berücksichtigt.

Anhand eines Planentwurfes wird nunmehr die vorgesehene Anlage erläutert. Das Gebäude umfasse eine Eingangshalle mit Kasse, sanitäre Räume, einen Personal- und Bademeisterraum, Verkaufskiosk, Sommerkaffee, Garderobenräume, Wechsel- und Sammelumkleiden, Toiletten sowie Wasch- und Geräteräume. Die gesamte Anlage müsse auf Stützen gestellt werden und sollte in leichter Massivbauweise ausgeführt werden. Der Anbau einer Bademeisterwohnung werde empfohlen.

Für den Ausbau der Schwimmbecken sei die Verwendung von frostsicherem keramischem Material zweckmäßig und auf die Dauer auch wirtschaftlicher. Für die Überlaufrinne sollte ebenfalls solches Material genommen werden, da sich die Betonrinnen als nicht frostsicher erwiesen hätten.

Weiter wird auf das Problem der Erwärmung des Wassers eingegangen. Eine unbeheizte Freibadanlage sei im Jahr durchschnittlich 100 bis 120 Tage geöffnet. Wenn man davon ausgehe, dass eine Erwärmung des Wassers erlaube, das Bad einen Monat länger geöffnet zu halten, müsse mit Folgekosten in Höhe von rd. 40.000,– DM bis 50.000,– DM gerechnet werden.

Die geschilderte Anlage werde voraussichtlich Kosten in Höhe von rd. 1.200.000,– DM verursachen. Bei Herrichtung des Nichtschwimmerbeckens als Eislauffläche durch den Einbau von Kühlschlagen und der Schaffung einer Beheizungsanlage würden die Kosten bei rd. 1.700.000,– DM liegen.



Abschließend betont Architekt Klee, dass grundsätzlich – wie auch beim Bau von Hallenbädern – Bodenuntersuchungen notwendig seien und weist außerdem darauf hin, dass sich Niederungs- und Überschwemmungsgebiete nicht sonderlich für die Anlage von Freibädern eigneten. Die Bau- und Folgekosten lägen dabei wesentlich höher.

Auf Befragen des **Stv. Fischer** *erklärt die Verwaltung, dass das jetzt vorhandene Gebäude bei Durchführung der vorliegenden Planung abgebrochen werde.*

Der Vorsitzender fasst das Ergebnis der Beratungen zu folgender Empfehlung an den Rat zusammen: Die Verwaltung wird beauftragt, die Planunterlagen nebst Finanzierungsvorschlag schnellstens fertigzustellen und den Ratsmitgliedern zuzuleiten, damit bald ein Grundsatzbeschluss gefasst werden könne.“

Die Fragen der Ausschussmitglieder beantwortete Herr Klee wie folgt:

a) das bestehende Gebäude werde abgerissen;
b) es könne davon ausgegangen werden, dass für den jetzigen Standort eine Baugenehmigung erteilt werde;
c) der in Erwägung gezogene Standort an der verlängerten Taubengasse sei als Sportarena nach Absprache mit den belgischen Streitkräften vorgesehen;
d) der Kauf weiterer Grundstücke neben den jetzigen Anlagen sei vorgesehen;
e) es werde angestrebt, nach der Ratsentscheidung am 17. April 1968 die Baupläne fertigzustellen und danach dem Stadtrat zur Entscheidung vorzulegen. Erst danach könne ein Antrag auf Zuschußgewährung gestellt werden. Das zuständige Kulturministerium des Landes in Düsseldorf habe auf Anfrage erklärt, eine Mitfinanzierung könne erst ab 1970 in Aussicht gestellt werden. Dafür müssten die Anträge bald vorgelegt werden.

In der Stadtratssitzung am 17. 4. 1968 genehmigte der Stadtrat die Pläne für den teilweisen Neubau eines Troisdorfer Schwimmbades auf dem vorhandenem Gelände an der Agger „Im Pfaffenschlamm“ bei geschätzten Kosten von 1,2 Millionen DM (ohne Eisbahnfläche). Danach erfolgte dann der Kauf der weiteren Grundstücke.

Eine beim Regierungspräsidenten Köln beantragte beschleunigte Bearbeitung und Entscheidung wegen des Inkrafttretens der Kommunalen Neuordnung war abgelehnt worden. Dadurch gab es eine Verzögerung über den 1.7./1,.8.1969 hinaus und der neue Stadtrat hatte sich mit dem Vorhaben zu befassen.

Ein neues Bad in der neuen Stadt

Nach der Kommunalen Neuordnung am 1. August 1969 war eine sofortige Befassung der neuen Gremien mit den Bauplänen nicht möglich, da der neue Stadtrat erst am 9. 11. 1969 gewählt wurde und bis zu seinem ersten Zusammentritt am 21. November 1969 keine finanziellen Entscheidungen von einem bestellten „Beirat“ getroffen werden konnten. Da die

Pläne aber fertiggestellt und die Finanzierung über den alten Haushaltsplan der ehemaligen Stadt Troisdorf sichergestellt war sowie das Vorhaben von einer Verhandlungskommission der Altgemeinden Altenrath, Sieglar und Troisdorf als notwendig eingestuft worden war, beantragte die Verwaltungsspitze der neuen Stadt am 26. 11. 1969 beim Regierungspräsidenten die vorzeitige Baugenehmigung. Sie wurde aber abgelehnt. So musste sich die neue Stadt in Geduld üben und abwarten.

Nach der Kommunalwahl und nach Bildung der Stadtgremien befasste sich der Jugendpflege- und Sportausschuss am 21. 9. 1970 – Punkt 7 der Tagesordnung – mit der Finanzierung. Inzwischen hatte der Regierungspräsident die Maßnahme als „förderungswürdig" anerkannt. Ein vorzeitiger Baubeginn war aber auch jetzt noch nicht möglich. Außerdem musste eine Finanzierungslücke geschlossen werden, weil es für das Vorhaben keinen Bundeszuschuss gab. Die Verwaltung machte in der Sitzung den Vorschlag, auf den Bau der geplanten „Eisbahn" zu verzichten. Hierfür waren 200.000,– DM Baukosten vorgesehen. Der Fehlbetrag von noch 150.000,– DM sollte dann durch Aufstockung der Eigenmittel der Stadt gedeckt werden. Diesem Vorschlag stimmte der Ausschuss als Empfehlung an den Stadtrat zu.

Im Verlauf der Sitzung informierte Beigeordneter M. Dederichs den Ausschuss über die Sanierung, das Bauprogramm sowie über die Beckenanlage/ Planschbecken, Schwimmbecken, Nichtschwimmerbecken, Springerbecken, Betriebsgebäude und die Außenanlagen. Die Baukosten gab er, nach Wegfall der Eislaufbahn, mit 1.500.000,– DM an. Der Ausschuss genehmigte einstimmig die Um- und Neubaupläne bei voraussichtlichen Kosten von 1.5000.000,– DM.

Nach den Beratungen des Haushaltsplanes für 1972 im Jugendpflege- und Sportausschuss am 17. November 1970, war der Finanzplanung zum Um- und Erweiterungsbau bei Kosten von 1.250.000,– DM zugestimmt worden. Weitere Maßnahmen waren nicht möglich, weil der Landeszuschuss erst für das Jahr 1972 zugesagt worden war. Diese Zeit nutzte Baumeister Wilhelm Klee, um die Pläne nochmals gründlich überprüfen zu lassen und danach die Ausschreibungen zu veranlassen. Der langersehnte Baubeginn war dann der 30. August 1972.

Nach den Bodengründungsarbeiten und den Unterbrechungen wegen des Agger-Hochwassers im Winter 1972/73 sind dann die Rohbauarbeiten vom

Neues Freibad wird eingeweiht

Die gesamte Troisdorfer Bürgerschaft ist zur Eröffnung des neuen Freibades am Aggerdamm am Samstag, dem 19. April um 15.00 Uhr eingeladen. „Badenixen" und alle Schwimmbegeisterten haben an diesem Tage freien Eintritt. Bürgermeister Josef Ludwig wird diese moderne Sport- und Freizeitanlage einweihen. Nach dem „Nulltarif" am Samstag und Sonntag werden für dieses Freibad allgemeine Eintrittspreise gelten, die in ihrer Staffelung überaus sozial und familienfreundlich festgelegt wurden. So kosten Tageskarten für Erwachsene 1,30 DM, für Schüler und Jugendliche 0,70 DM. Zehnerkarten werden für 10,– DM bzw. 5,– DM angeboten, Familien mit drei und mehr Kindern können diese Zehnerkarten für Jugendliche und Schüler bereits für 2,50 DM kaufen. Das neue Freibad ist für einen Einzugsbereich von rund 25 000 Personen ausgelegt. Das große Nichtschwimmerbecken, das Schwimmbecken mit den mit den acht Fünfzig-Meter-Bahnen und das Springerbecken mit dem 7,50 Meter Sprungturm haben zusammengenommen eine Wasserfläche von 2 500 Quadratmetern. Sie sind eingebettet in eine 20 000 Quadratmeter große Freifläche.

Alle Becken sind ausgefliest und beheizt. Großzügig ausgelegt ist auch die Umwälzanlage, die künftig dafür sorgen wird, daß das Wasser im Nichtschwimmerbecken täglich achtmal erneuert wird. Die Umwälzkapazität für das Schwimmerbecken liegt bei viermal, für das Springerbecken bei zweieinhalbmal täglich.

Der Spitzhacke zum Opfer fiel das alte Betriebsgebäude. Als „Herz" der Freibadanlage wurde ein neues Haus errichtet, das alle technischen Einrichtungen beherbergt. Gebaut wurden u. a. 82 Wechselzellen für Erwachsene, zwei Sammelumkleideräume für Kinder und Jugendliche, Warmduschen, Fußwaschanlagen und Toiletten etc. Insgesamt wird die Umkleidekapazität bei über 600 Personen stündlich liegen. Der besondere Pfiff dieses neuen Betriebsgebäudes ist allerdings ein Sommercafé mit einer Liegeterrasse für 100 Personen.

Rhein-Sieg-Rundschau vom 19. April 1975

Rat der Stadt in seiner Sitzung vom 17. Mai 1973 vergeben worden.

Um das Gesamtgebiet der Schwimmbadanlage als eine großzügige und angemessene Freizeitanlage der Bevölkerung anzubieten, waren noch weitere Grundstückskäufe notwendig. Sie waren am 2. April 1974 abgeschlossen. An diesem Tag stimmte der Stadtrat den Käufen zu.

Einen weiteren Beschluss fasste der Stadtrat dann am 4. Juni 1974. Er vergab den Kauf der gesamten Inneneinrichtung und der Geräte für die Becken und für die Außenanlagen, um einen Eröffnungstermin für April/Mai 1975 nicht zu gefährden.

Die letzte Entscheidung des Stadtrates traf dieser am 16. Dezember 1974 mit der Änderung des Badetarifs, weil es eine Reihe von neuen Angeboten und verbesserten Leistungen im neuen Schwimmbad gab, die bei der Inanspruchnahme zu berücksichtigen waren (siehe Zeitungstext vom 5. Mai 1976).

Der Eröffnungstermin der Inbetriebnahme der neuen Anlagen war dann am Samstag, den 19. April 1975.

Nach Bezahlung aller Rechnungen und Prüfung des Verwendungsnachweises durch das Rechnungsprüfungsamt waren für die Baumaßnahme 3.923.426,80 DM ausgegeben worden. Davon hatten der Rhein-Sieg-Kreis 250.000,– DM und das Land 150.000,– DM, zusammen 400.000,– DM übernommen. Bei der Stadt verblieben waren somit 3.523.426,80 DM.

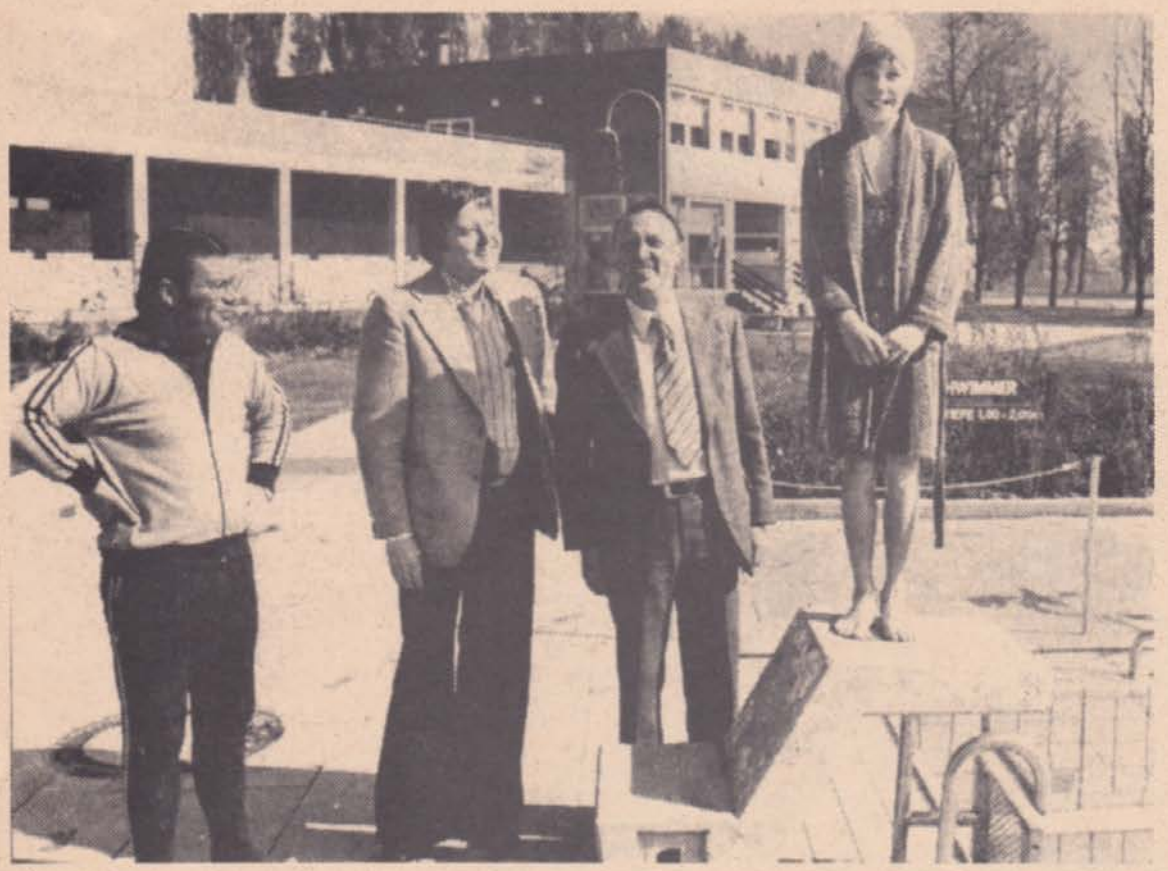
Entstanden war eines der schönsten und abwechslungsreichsten Schwimmbäder der Umgebung, gelegen in einer prächtigen Grünanlage an der Agger in Troisdorf.

Wegen Hochwassers musste es 2 Tage später geschlossen werden.

Hier angefügt ist noch ein Zeitungsbericht von Klaus Schmitz im Rhein-Sieg-Anzeiger vom 5. 5. 1976, der die Eröffnung der zweiten Schwimmbadsaison 1976 beschreibt.

Als besondere Attraktion wurde 1984 die **Riesenrutsche** in den Anlagen des Freizeitparks in Betrieb genommen. Sie ist beim Umbau erhalten geblieben.

Das Ende des Troisdorfer Schwimm- und Freizeitbades war dann der Beginn der Baumaßnahmen für das Aggua-Bad im Mai 1998. ▮



WEIL DIE SCHULE *ein paar Stunden später begann, nutzte die elfjährige Barbara die Zeit zu einem Besuch im neueröffneten Freibad. Daß sie der erste Badegast war, konnte sie nicht ahnen. Auf unserem Bild: die Schülerin, Beigeordneter Dederichs, Mitarbeiter Klöter und Bademeister Kurt Bartsch.* Bild: K. Schmitz

Die elfjährige Barbara darf kostenlos schwimmen

Das neue Freibad an der Agger zeigt sich in vollem Glanz

Troisdorf (ks) — Die nächsten Monate kann die elfjährige Barbara Muß kostenlos ins Freibad gehen. Sozialdezernent Matthias Dederichs überreichte der Schülerin eine Halbjahreskarte: Sie war als erster Gast zur Öffnung des Aggerbades erschienen.

Besonders viel Betrieb war am ersten Freibadtag am Donnerstag vergangener Woche noch nicht. Doch Scheu vor der Kälte braucht niemand zu haben, das Wasser ist 23 Grad warm. Im übrigen strahlt das attraktive Freibad an der Agger in frischem Glanz (wir berichteten bereits). Wie Beigeordneter Dederichs dem „Rhein-Sieg-Anzeiger" mitteilte, will man noch ein Chlorwarngerät anschaffen, sollen drei Allwetter-Tischtennisplatten aufgestellt werden, hat man weitere Ruhebänke aufgestellt.

Der bisherige Kiosk am Eingang wird an anderer Stelle aufgebaut, in dem bisherigen Raum werden die Sozialdienste (Rotes Kreuz, Malteser-Unfallhilfe und Johanniter-Unfallorden) eine Sanitätsstation einrichten.

Genau beobachten will man in dieser nun angelaufenen Badesaison das Kinderplanschbekken. Da das im Schattenbereich einiger Bäume liegt, kühlte das Wasser im vorigen Jahr schnell ab. Außerdem wurde es von Blättern und Blütenpollen verunreinigt. Ob das Planschbekken verlegt wird, soll nach der Badesaison entschieden werden. Billig ist die Verlegung nicht, etwa 100 000 Mark sind einkalkuliert. Dederichs: „Zur Zeit haben wir dafür das Geld einfach nicht."

Zur Zeit ist das Freibad von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Etwa ab Mitte Mai, bei Bedarf auch schon früher, wird die Kasse bereits um sieben Uhr geöffnet, um 19 Uhr — in den Ferien um 19.30 Uhr — wird das Freibad geschlossen.

Rhein-Sieg-Anzeiger vom 5. Mai 1976

Autoren, Fotografen und Illustratoren

Yvonne Andres-Péruche
Troisdorf

Matthias Dederichs
Troisdorf

Klaus Dettmann
Troisdorf

Karin Hauber
Troisdorf

Peter Haas
Troisdorf

Dr. Theodor Hundt
Troisdorf

Karl-Heinz Holländer
Troisdorf

Manfred Krummenast
Troisdorf

Thomas Ley
Troisdorf

Adele Müller
Troisdorf

Heribert Müller
Troisdorf

Beate von Berg
Neunkirchen-Seelscheid

Hermann W. Müller
Troisdorf

Dr. Willy Neußer
Troisdorf

Francesca Mailandt
Hennef

Udo Schumpe
Troisdorf

Hans Joachim Thomas
Bonn

Prof. Michael Werling
Bergisch Gladbach

Impressionen aus Troisdorf-West

9,– €